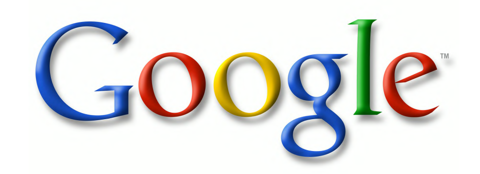


This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at http://books.google.com/



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

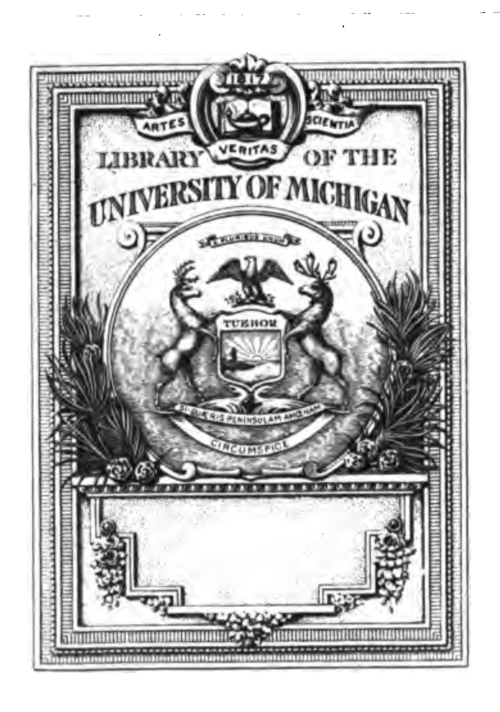
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

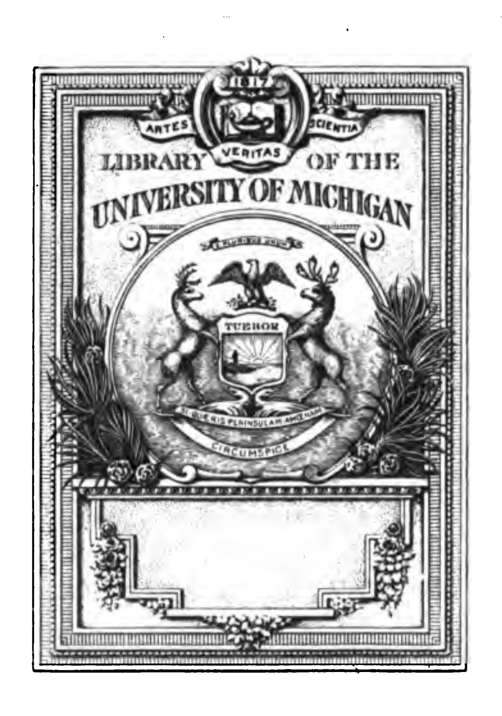
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 1,010,610



1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

GR2
L21
15[illegible]



Gedichte.

207.?.1

Grillparzers

Sämmtliche Werke

in zehn Bänden.

Dritte Ausgabe.

Erster Band.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1878.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Einleitung.

(Zur ersten Ausgabe.)

Wir bringen denn endlich in den folgenden zehn Bänden eine Gesammtausgabe der dichterischen Werke und Schriften Franz Grillparzers.

Im Jahre 1817 wurde sein erstes Stück aufgeführt, und 1872, also nach fünfundfünfzig Jahren erst erscheint dieser österreichische Dichter vollständig vor dem großen deutschen Publikum.

Seine Dramen, in Wien gedruckt und verlegt, sind buchhändlerisch immer nur lässig vertrieben worden, und wenn sie dennoch vergriffen waren, so wurden sie nicht wieder aufgelegt. Die ersten beiden, die Ahnfrau und Sappho, sind seit Jahren gar nicht zu haben.

Auch die deutschen Theater haben nur seine ersten Stücke, Ahnfrau und Sappho, und hie und da den dritten Theil des „goldnen Vließes", die Medea, gegeben, und nur damals gegeben als sie neu waren, also vor fünfzig Jahren. Später sind sie nur sporadisch durch Gastspiele wieder aufgetaucht, namentlich Medea. Nur an zwei oder drei Bühnen ist ein späteres Stück wie „Der Traum ein Leben" und „Des Meeres und der Liebe Wellen" einmal versucht worden. Auf der großen Mehrzahl unserer Bühnen ist Grillparzer dem Repertoire völlig fremd, und so ist er denn auch dem Publikum dieser Bühnen ein Fremdling geblieben.

Seit vierunddreißig Jahren hat Grillparzer auch in Wien kein neues Stück mehr zur Darstellung oder in den Druck gegeben, obwohl er deren mehrere geschrieben — er ist also in seiner Haupteigenschaft als dramatischer Dichter unsrer deutschen Nation fast entzogen worden.

Zu dieser Gesammtausgabe habe ich es nun übernommen, sämmtliche dramatische Arbeiten Franz Grillparzers, gedruckte wie ungedruckte, für den Druck zu ordnen. Eine leichte Arbeit, da auch die bisher unbekannten nachgelassenen Stücke in seiner Handschrift wohlgeordnet vorliegen, und da Grillparzer bei seinen Lebzeiten mich vertraut gemacht hat mit den Manuscripten.

Joseph Weilen hat die Sammlung der Gedichte zu seiner Aufgabe gemacht.[1] Eine mühsame Arbeit, da die Gedichte aus vergessenen Almanachen, aus Flugschriften und aus dem dichtesten Durcheinander von Studienblättern wie aus verborgenen Winkeln zusammengesucht werden mußten. Beide gemeinschaftlich haben wir, wesentlich unterstützt durch Herrn Dr. Preyß, die reiche Fülle des Nachlasses an aphoristischen Artikeln geordnet und zusammengestellt. Die ausführliche Schilderung des spanischen Theaters fand sich zusammenhängend vor. Ebenso eine Selbstbiographie Grillparzers, welche nur kurzer Anmerkungen bedürfen wird zur Verständigung über einzelne Privatpersonen oder lokale Beziehungen.

Diese Gesammtausgabe wird demnach aus folgenden Schriften bestehen: Erstens aus den Gedichten; zweitens aus den Dramen, den gedruckten und ungedruckten. Die gedruckten sind sämmtlich aufgeführt, mit Ausnahme des Operntextes „Melusine", welchen Grillparzer für Beethoven geschrieben und welchen später Conradin Kreutzer componirt hat. Ihre Titel lauten: „Die Ahnfrau" (1817 zum erstenmale aufgeführt) — „Sappho" (1818) — „Das goldene Vließ" (1821) — „Ottokars Glück und Ende" (1825) — „Ein treuer Diener seines Herrn" (1828) — „Des Meeres und der Liebe Wellen" (1831) — „Der Traum ein Leben" (1834) — „Weh Dem, der lügt" (1838). — Im Manuscripte, aber ganz vollendet, liegen vor: „Libussa" — „Ein Bruderzwist in Habsburg" — und „Die Jüdin von Toledo".

Außerdem die Fragmente „Esther" und die Scene „Hannibal."

[1] Dies gilt für die erste und zweite Gesammtausgabe. Die Sammlung der Gedichte in dieser dritten Ausgabe beruht auf dem von Frhr. Th. v. Rizy herausgegebenen „Wiener Grillparzer-Album."

Beide sind in Almanachen gedruckt und das Fragment „Esther“ ist auch aufgeführt worden.

Dies sind sämmtliche Dramen. In seinem Nachlasse findet sich auch seine erste dramatische Arbeit „Blanka von Kastilien“, welche er mit fünfzehn Jahren geschrieben. Sie bekundet in den ersten Akten ein ungemeines Compositionstalent. Gleich in den Eingangsscenen ist eine Spannung errichtet und ist eine so mannigfache Verzweigung angelegt, wie sie wohl selten bei einem fünfzehnjährigen Dramatiker vorkommen mag, also ein Zeichen von ursprünglichem Talente. Die zweite Hälfte des Stückes geht unverhältnißmäßig ins Breite, und Grillparzer, der auch gegen sich selbst streng war, hat den Gedanken immer zurückgewiesen, daß solch ein Jugendversuch je gedruckt werden sollte.

Ebenso haben wir nicht an den Abdruck gedacht bei kleineren dramatischen Jugendarbeiten, welche in sein sechzehntes und siebenzehntes Jahr fallen. Es sind kurze Schauspiele bürgerlichen Thema's, und sie bekunden ebenfalls ein positives dramatisches Talent in Führung der Handlung und der Charakteristik. Mancherlei Anfänge von Stücken, darunter ein heiter angelegter französischer „Heinrich IV.“ reichen nicht über einzelne Scenen hinaus.

Die nachgelassenen Stücke „Libussa“, „Ein Bruderzwist in Habsburg“ und „Die Jüdin von Toledo“ sind bis jetzt nicht aufgeführt worden, und ich halte es deßhalb für richtig, sie hier in der Einleitung des Breiteren einzuführen.

Sie sind in seiner späteren Zeit geschrieben und sind in längeren Zwischenräumen abgefaßt, was Grillparzer stets als beschädigend ansah für seine Produktion. In einer Stimmung, in einem Wurf niederzuschreiben, war ihm poetisches Bedürfniß. Geärgert durch das Nichtgefallen seines Lustspiels „Weh Dem, der lügt“, wollte er gar nichts mehr mit dem Theater zu thun haben und gab die längst fertigen Manuscripte an Niemand. Erst in den letzten Jahren ließ er sie einige Freunde lesen.

Er war stets sehr reizbar bei Aufführung seiner Stücke, auch wenn sie gefielen. Sie machten auf ihn selbst einen peinlichen

Eindruck wie eine Verletzung der Schamhaftigkeit. Er vermied es später ganz und gar, eine Darstellung derselben anzusehen.

Dazu kam, daß er allmählig immer empfindlicher wurde für Alles, was ihn mit der Oeffentlichkeit in Berührung brachte. Er hätte vielleicht auch ohne das Mißgeschick, welches „Weh Dem, der lügt" betraf, jene letzten Stücke nicht aufführen lassen. Er empfand dem Theater gegenüber geradezu das Bedürfniß einer gewissen Sicherstellung. So gab er mir persönlich zu Anfang der Sechziger Jahre wohl die Erlaubniß, die „Libussa" in Scene zu setzen, und später dieselbe Erlaubniß für den „Bruderzwist"; er setzte aber ausdrücklich hinzu: „Sie werden von dieser Erlaubniß keinen Gebrauch machen, sobald Sie eines guten Erfolges dieser Aufführungen nicht ganz sicher sind. Selbst ein guter Erfolg macht mir keinen besonderen Eindruck mehr, ein Mißerfolg aber würde mich doch kränken."

Nun ist bekanntlich das Voraussagen eines Theatererfolgs das mißlichste Ding, weil er — zum Theil wenigstens — immer auch von unberechenbaren Momenten abhängt. Ich mochte aber doch den würdigen alten Herrn nicht irgend einem üblen Zufalle überantworten, und unterließ deßhalb die Aufführung der Libussa, für welche ich damals das Burgtheater zur Verfügung hatte. Für den „Bruderzwist" faßte er das eben im Bau begonnene Stadttheater ins Auge; er starb aber, ehe der Bau vollendet war.

Die „Jüdin von Toledo" hat er mir nie gezeigt, oder auch nur genannt. Ich vermuthe, daß er am wenigsten geneigt war, sie aufführen zu lassen.

Libussa bedarf eines sehr glücklich zustimmenden Theaterpersonals für die Hauptfiguren, welche des leichten wie des schweren Tones in der Darstellung gleichmäßig mächtig sein müssen, und das Stück berührt in starkem Maße die Nationalitätenfrage. Diese liegt heutigen Tages in gereiztem Zustande, ist also einer parteiischen und deßhalb verstörenden Aufnahme im Theater ausgesetzt.

Den ersten Akt der Libussa hatte man vor Jahrzehnten unter außerordentlichem Beifalle aufgeführt. Man hatte den gekränkten

Dichter entschädigen wollen für die Unbill, welche „Weh Dem, der lügt“ widerfahren war. Ich nahm diesen ersten Akt während der Fünfziger Jahre wieder auf und erfuhr dabei, daß er schon nicht mehr die volle Wirkung machte, wie er sie vor einem Publikum gemacht hatte, welches in einer politisch abgeschlossenen, zu einer stillen Sammlung aufgelegten Zeit lebte. Der märchenhafte Charakter des Stücks braucht wohl eine sehr unbefangene poetische Zuhörerschaft.

Der „Bruderzwist in Habsburg“ stellt den Streit dar zwischen Kaiser Rudolph und Matthias, und es wird eine große Anzahl von Erzherzögen einbezogen in diesen Streit des Erzhauses. Grillparzer hat nie darauf gerechnet, diesen Stoff im Burgtheater, dem kaiserlichen Habsburgischen Haus- und Hoftheater, aufgeführt zu sehen. Dorthin gehört es nicht, sagte er ausdrücklich, und er setzte hinzu, daß er es eben ohne Hinblick auf eine theatralische Darstellung geschrieben habe. Die Theaterform des Drama's hatte er aber dabei doch immer im Auge gehabt. Das war ihm, der von einem Buchdrama nichts wissen wollte, ein unumstößlicher Grundsatz.

Trotzdem hat es als Theaterstück große Schwierigkeiten. Ich meine nicht scenische Schwierigkeiten, sondern ich meine diejenigen, welche die weite Fassung des Stückes einem Theatererfolge bereitet.

Das historische Drama war an und für sich dem Grillparzerschen Talente nicht willkommen. Dies Talent zog vor, ganz frei zu erfinden und zu gestalten. Außerdem den Spaniern zugeneigt, von denen ihm Lope de Vega das ganze Leben hindurch eine anregende Lektüre geblieben, war Grillparzer durchaus für Zusammendrängung des dramatischen Thema's, und eine solche läßt der historische Stoff selten zu. Im Ottokar also schon war Grillparzer weit aus der ihm eignen Form genöthigt worden, und er hatte denn auch nur mühsam die zweite Hälfte des Stückes der theatralischen Gesammtwirkung zuführen können. Mußte ihm da nicht der „Bruderzwist“ noch schwerer werden? Sicherlich. Immer war er ein Gegner der Shakespeare'schen sogenannten

Historien gewesen, deren uncomponirte Zusammentragung geschichtlicher Vorgänge er abwies als etwas künstlerisch Unfertiges, und nun sah er sich hier bei dem Streite zwischen Rudolph und Matthias vor eine weit ausgedehnte Staatsaktion gestellt, und sah er sich genöthigt, einen Rahmen aufzurichten, welcher über den gewöhnlichen Rahmen eines Theaterstückes weit hinausreicht. Wie sehr mußte ihn das belästigen! Er hatte wohl auch — gegen seine Gewohnheit — lange daran gearbeitet, und er hat mir zu wiederholtenmalen geäußert, daß es ihm kaum gelungen sein werde, die große Aufgabe zu bewältigen. Solche bescheidene Aeußerung war indessen bei ihm gewöhnlich. Das wichtige Thema von Staat und Kirche, die interessanten Charaktere und der folgenreiche geschichtliche Wendepunkt hatten ihn doch immer wieder gereizt an dem Stoffe, und das vaterländische Moment darin hatte die Reizung wesentlich erhöht. So hatte er allmählig eine Arbeit erledigt, welche der Art und Weise seines Talentes nicht nahe lag.

Allerdings hat er denn auch die Lösung anders versucht, als Shakespeare dies in seinen Historien gethan. Die Vorgänge schließen sich in diesem „Bruderzwiste" enger, schließen sich organisch aneinander. Aber der Plan ist doch für die Bühne sehr weit geblieben, das Personal sehr groß, und für das sogenannte Gemüth, welches Gefühlsscenen im Theater braucht, hat er wenig Sorge getragen. In diesem Punkte geht es rauh her, und die historisch-politische Welt nimmt Alles in Anspruch.

Das geschieht jedoch in großem Style, und dies Drama ist literarisch ein starkes Werk. Die Charakteristik des Kaisers Rudolph ist ein Meisterstück an Originalität und innerer Bedeutung, und da wo sie ihre Höhe erreicht, im vierten Akte, da ist auch eine unzweifelhafte theatralische Macht erreicht.

Der letzte Akt ist dem Theatererfolge wieder abträglich. Er erfüllt weise und fein alle Bedingungen des weiten historischen Styls, indem er alle angeregten Fragen erledigt und alle Perspektiven geschichtlicher Zukunft eröffnet. Das Ganze wird also wohl auch unsere theoretischen Kritiker zur Anerkennung zwingen — was sonst den Dramatiker Grillparzer wenig kümmerte —

aber die dramatische Fülle und Kraft des Ausganges ist kaum groß genug, und deßhalb wird wohl auch an der schließlichen vollen und kräftigen Wirkung im Theater etwas fehlen.

Grillparzer dachte geringschätzig von unsrer abstrakten Dramenkritik, welche vom Kerne dramatischer Kunst nichts Genügendes wisse und überhaupt das Wesen der Kunst mißverstehe. Namentlich die ästhetischen Bücher von Gervinus waren ihm aus diesem Grunde tief zuwider.

Ebenso war er immer geneigt, dem vorgerückten Alter des Poeten eine hinlängliche dramatische Macht abzusprechen. Und so ist es denn ein charakteristisches Schicksal für ihn geworden, daß gerade er im vorgerückten Alter Stücke schreiben mußte, welche vielleicht weniger beim Theater als bei der Kritik Anwerth finden werden.

In diesen Bereich gehört bis auf einen gewissen Grad auch „Die Jüdin von Toledo". Bis auf einen gewissen Grad, welcher sich am Schlusse des Stückes in kühler Weisheit ausprägt.

Abgerundet ist dies Stück vollständig, und deshalb auch für die Bühne als Kunstwerk fertig. Es wird sich im Theater nur fragen, ob der harte Ausgang, welcher über die „Jüdin" trocken und schonungslos hinwegschreitet, den Ansprüchen eines Theaterpublikums nicht zu abstoßend erscheinen mag.

Ein Stück von Lope de Vega, „Las pazes de los Reyes", welches denselben Stoff behandelt, ist die Vorlage gewesen. Das Thema ist fast grillenhaft zu nennen, wie es die Spanier oft erwählen: ein noch junger König, der zwar verheirathet und Vater ist, hat mit Frauen sonst keinen Verkehr gehabt, und kennt eigentliche Liebesneigung noch gar nicht. Da tritt ihm eine schöne Jüdin in den Weg, ein originell dreistes, kokettes Mädchen, und er geräth mit dieser Philine in eine Liebschaft hinein, welche die Königin und die Landstände so entrüstet, daß sie das Mädchen ermorden lassen. Der Zorn des Königs wallt auf, und man ist seiner rächenden Vergeltung gewärtig — da sieht der König den entstellten Leichnam; der Liebeszauber scheint mit diesem Anblicke zu entweichen, er läßt jeglichen Rachegedanken fallen und

er geht mit überlegener Fassung zu seinem königlichen Berufe über, welcher eben einen Kampf gegen die Mauren und in diesem Kampfe seine und seiner Vasallen Hingebung fordert.

Das Alles ist mit feiner, sparsamer Kunst ausgeführt. Die Charaktere sind meisterhaft gezeichnet, und tiefe Wahrheiten sind in geistvollen Zügen eingewebt.

Die Titelfigur Philine-Rahel ist mit kühnen, talentvollen Strichen skizzirt; die Koketterie eines Naturkindes ist genial hingeworfen. Sie ist wohl darum nicht weiter ausgeführt, damit wir zuletzt ihren gewaltsamen Tod nicht allzu sehr beklagen.

Jede Figur hat ein volles Leben, und das Ganze ist ein in engem Rahmen tief durchdachtes Kunstwerk, dessen Werth bei wiederholter Lektüre erst recht deutlich wird. Selbst die auffallende Schlußwendung ist im letzten Grunde ganz richtig; es fragt sich nur, ob diese Richtigkeit im Theater genügen, ob die Nichtachtung der aufgeregten Gefühle das Publikum nicht verstimmen werde. Denn die Zuhörerschaft im Theater bedarf immer schließlich einer Genugthuung für ihre Gefühle und gestattet nicht leicht, daß zu einer höheren Tagesordnung nüchtern übergegangen werde.

Interessant ist es, die Behandlung des ähnlichen Hergangs bei Lope und bei Grillparzer zu vergleichen. Der Spanier braucht Engel in leibhafter Person, wo der Deutsche mit psychologischen Wendungen und Gründen ausreicht. Ueberhaupt ist für Grillparzer das spanische Stück lediglich eine Vorlage, ich möchte sagen eine Veranlassung. Er faßt diese Vorlage ganz selbstständig an und führt sie ganz selbstständig aus, nur die allgemeinen Umrisse beibehaltend. Er verzichtet sogar auf eine Scene im letzten Akte, welche er bei Schilderung des Lope'schen Stückes wundervoll nennt. Sein Drama ist eben eine Original-Arbeit.

Jene Scene, welche Grillparzer in dem Lope'schen Stücke wundervoll findet, ist wohl folgende:

Der König eilt voll Rachsucht herbei. Da erscheint ihm ein Engel und droht ihm mit dem Zorne Gottes, falls er bei seinen Racheplänen beharre. König Alfons sinkt zusammen, betet und

verlangt, an ein wunderthätiges Muttergottesbild geführt zu werden. Leonore, die Königin, ist ihm gefolgt. Ehe sie mit ihm spricht, will sie mit Gott sprechen; sie tritt in die spärlich beleuchtete Kapelle. Kaum hat sie ihr Gebet begonnen, da erscheint der König. Sie erkennen sich nicht; bald aber verrathen ihre halblaut gesprochenen Gebete sie einander. Der König bekennt reuig seine Schuld, und Leonore verzeiht ihm.

Zu dem Fragmente „Esther" bringt der Nachlaß keinerlei Fortsetzung. Diese Fortsetzung lag ihm auch gar nicht mehr nahe; er meinte, das Thema überhaupt vergessen zu haben. Das war seine Art, die Art seiner Künstlernatur. Er empfing, entwarf und schrieb im Drange und Flusse einer leidenschaftlichen Erregung. Wurde die Abfassung unterbrochen, so sank sein Interesse für die ganze Aufgabe, und er kehrte kaum wieder zu ihr zurück. Und wenn er's that, so beklagte er's gewöhnlich hinterher, weil ihm die volle Kraft nicht mehr erreichbar gewesen. Deßhalb war er ein abgesagter Feind der Goethe'schen Art des Schaffens: in ruhiger Ueberlegenheit die dramatische Bewegung abzuklären und abzudämpfen. Diese Weisheit verwies er in andere Kunstformen, und so tief seine Verehrung für Goethe war — sie war die größte — Goethe's spätere Dramen hielt er für eine Beschädigung der dramatischen Form. Wenn er selbst in seinen nachgelassenen Dramen ähnlichen Fehlern mitunter nahe gekommen zu sein scheint, so lag das nicht daran, daß er sein Princip des dramatischen Schaffens verändert oder gar verlassen hätte. Er hat die Leidenschaften nicht vermieden, er hat die gesammelte volle Hingebung an die Aufgabe nicht verleugnet, er hat nur die künstlerische Ausführung mit einer weniger sichern Hand geleitet, als er's in jüngeren Jahren vermocht hat.

Uebrigens kann das Fragment „Esther" auch in der vorliegenden Abkürzung bestehen. Es gibt einen erfüllenden Abschluß. Der König und Esther sind auf gutem, ausführlichem Wege miteinander vereinigt worden, und wir können die neuen Hindernisse entbehren, welche die Weiterführung des Stückes gebracht hätte.

Nur möge der Leser nicht meinen, daß er in der Lektüre den

ganzen Eindruck dieses abgekürzten Drama's gewonnen habe. Es zeigt sich nirgends deutlicher als bei dieser „Esther", daß Grillparzer seine Dramen nicht für's Lesen, sondern für die Aufführung auf der Bühne componirte, und daß er die ganze Handlung genau vor sich gesehen beim Schreiben. Unruhig und zersplittert erscheint die gelesene „Esther", lebensvoll zusammengehend und von hinreißender Wirkung in der großen Schlußscene zwischen dem Könige und Esther erscheint sie auf der Bühne. Sie ist deßhalb ein dauerndes Repertoirestück in Wien geworden.

Die Scene „Hannibal" hat keinen Plan eines Stückes „Hannibal" hinter sich. Grillparzer hat nur, von Plutarch angeregt, eine Scene schreiben wollen.

Drittens bringt diese Gesammtausgabe zwei Erzählungen, die Besprechung des spanischen Theaters und eine große Fülle von Aphorismen, deren werthvoller Inhalt Jedermann einleuchten wird. Zu großem Theile sind es Urtheile, welche den Studien Grillparzers entsprungen sind, Studien von ungemeiner Ausdehnung und Sorgfalt.

Erzählungen sind nur zwei vorhanden, „Der alte Spielmann" und „Das Kloster bei Sendomir", und nur der „Spielmann" ist von origineller Bedeutung. Seltsam in seiner Feinheit trägt er das Gepräge eines ganz eigenthümlichen Poeten. „Das Kloster bei Sendomir" ist rasch geschrieben, weil Schreyvogel für seinen Almanach rasch einen Beitrag begehrt hat, und diese Erzählung kann nicht gerade einen besonderen Anspruch erheben. Sie findet sich als Skizze in den nachgelassenen Studienblättern Grillparzers, und man sieht aus dieser Skizze, wie gründlich er gleich bei den ersten Strichen zu verfahren pflegte.

Endlich bringt die Gesammtausgabe eine Selbstbiographie Grillparzers. Er hat sie für die kaiserliche Akademie in Wien, deren Mitglied er war, geschrieben. Sie reicht leider nur bis zum Jahre 1836, und ist die größte Ueberraschung, welche uns der Nachlaß beschert hat. Grillparzer nämlich pflegte es nachdrücklich abzuweisen, wenn man ihm den Wunsch aussprach: er möchte doch über seine Lebensschicksale und über die Entstehung

seiner Arbeiten Memoiren niederschreiben. Sein Leben sei unwichtig, die Mittel und Wege zu seinen literarischen Werken seien Nebensache. Die Werke seien da, und das sei genügend. Das Werk müsse selbst für sich sprechen. Das viele Besprechen habe unsere Literatur nur zu sehr verwässert und von der Hingabe an wirkliche Hervorbringung abgewendet, so daß wir überfüllt seien mit Schriften ohne eigenen Kern und Gehalt.

Deßhalb hoffte Niemand, etwas Memoirenhaftes von ihm vorzufinden. Offenbar haben wir's nur der Akademie zu verdanken, daß er sich dennoch dazu entschlossen. Er war sehr pflichtmäßig, und weil eine Lebensgeschichte herkömmlich von den Mitgliedern der Akademie verlangt wurde, so meinte er damit eine Pflicht erfüllen zu müssen. Die Scheu vor der Oeffentlichkeit in persönlichen Dingen hat ihn aber doch veranlaßt, das Thema seiner Liebesneigung nicht zu berühren und am Ende trotz Akademie die ganze Lebensgeschichte im verschlossenen Kasten zu behalten.

Eine größere Hülfe für die Charakteristik des Dichters gibt es nicht, und für Manchen wird es nun überflüssig erscheinen, daß der Herausgeber der Gesammtausgabe Grillparzers Charakter zu schildern suche. Denn das Eine ist unverkennbar in dieser Selbstbiographie: die ungeschminkte Wahrhaftigkeit. Er tadelt sich nicht nur ausgiebig, er lobt sich auch. Und zwar in hohem Grade. Er, sonst der bescheidenste Mensch! „Wie Größe selbst sich kennt," sagt Shakespeare.

Ein Tagebuch seines Pariser und Londoner Aufenthalts hat sich ebenfalls in seinem Nachlasse vorgefunden, eine willkommene Ergänzung seiner Selbstbiographie.

Darin ist besonders eindrucksvoll, daß er, unwohl oder krittlich, wie er oft war, immer sogleich von ganzer Theilnahme erfüllt ist, sobald er einem vollen Kunstwerke, einem ganzen Künstler begegnet. Solche Vollheit und Ganzheit ist eben sein Element. Heine, in frischer Ungebundenheit zum erstenmale vor ihm auftretend, erquickt ihn geradezu, und Uhland ist ihm stets eine willkommene Erscheinung.

Für alle Künste, sei es Poesie, sei es Sculptur, Baukunst oder Malerei, sei es Musik, sei es Theater, zeigt er sich in diesen rasch hingeworfenen Notizen als ein gründlich geübter Kenner. Gründlich kannte er eben seinen künstlerischen Lebenszweck und sich selbst.

Das „Sichkennen“ ist in der That der Punkt, um den es sich handelt, wenn Grillparzer sich selbst hoch stellt. Nicht sein Anspruch tritt da hervor, sondern seine Kenntniß.

Was werden wir aber für Ausrufungen zu lesen kriegen, daß er in diesen Memoiren einmal, von Goethe aus Weimar kommend, zu sagen wagt: Nach Goethe und Schiller — unter wohlbemessenem Abstande — komme doch Grillparzer.

Er ward 1791 am 15. Januar in Wien geboren. Sein Vater war Advokat, und ein leidlicher Wohlstand herrschte im Hause, während der junge blonde Franz still emporwuchs, ein in sich gekehrter Knabe und Jüngling. Lange Zeit Privatunterricht und erst spät die öffentliche Schule versorgten ihn mit geistiger Nahrung. Unordentlich und systemlos, so daß er wichtige Disciplinen hat nachholen müssen. Von früh auf gründlich trachtend, hat er dies Nachholen sehr zu seinem Vortheile betrieben. Die alten Sprachen zum Beispiele, welche Andere vergessen, hat er verständig nachgelernt, und er ist ihrer in hohem Grade mächtig geblieben. In seinen Studienblättern finden wir die griechischen Autoren so ausführlich und geläufig in ihren wichtigen Stellen citirt, wie französische Quellen, und er las die schwersten griechischen Dichter noch bei hohem Alter ohne Schwierigkeit in ihrer Sprache. — Auch in den neueren Kultursprachen ist er bis an sein spätes Lebensende unermüdlich lernend verblieben, so daß er der französischen, italienischen, spanischen und englischen Literatur mit vollem Verständnisse nachgehen konnte, was er denn auch, ein einsamer, Alles lesender Mann, unermüdet gethan.

Die Napoleon'schen Kriege, welche Oesterreich und Wien heimsuchten und brandschatzten, haben frühzeitig ein starkes Vaterlandsgefühl in ihm erweckt. Sie zerstörten auch die Wohlhabenheit seiner Familie, und nach des Vaters frühem Tode waren Mutter

und Geschwister auf ihn angewiesen als den Aeltesten, welcher Unterstützung bieten sollte, ehe es noch klar war, ob und was für ein Amt ihm erreichbar wäre.

Er brachte sich als Hauslehrer unter und erlangte dann auf Grund seiner juridischen Studien 1813 eine kleine Anstellung im Staatsdienste.

Langsame und geringe Steigerungen bilden den ganzen Umfang seiner amtlichen Laufbahn. Zumeist im Finanzministerium und zuletzt in Archiven hat er es nie zu einer besonderen Stellung gebracht, obwohl er längere Zeit vom Finanzminister selbst, vom Grafen Stadion, welcher ihm wohlwollte, bevorzugt wurde. Das eigne, selbstständige Wesen eines dichterischen Gemüths hat es eben nie zugelassen, daß er auf den breitgetretenen Wegen Derer ging, welche der Gunst nachliefen, und so blieb er denn immer zurück, indem er recht geflissentlich übergangen wurde.

Mit Ausnahme seiner allerletzten Lebenszeit hat er überhaupt keinerlei Gunst oder Förderung von der Staatsregierung erfahren, ja, seine dichterische Befähigung hat ihn geradezu beeinträchtigt beim bureaukratischen Vorurtheile. Der Censurstyl ferner der damaligen, conservativ genannten Monarchie hat ihn auf das Empfindlichste behindert und beschädigt.

Man ist wohl manchmal geneigt, die desfallsigen Klagen über Unterdrückung der Talente für schablonenhaft und banal zu halten, wohl auch für Uebertreibung, und man stimmt wohl ein in die Bemerkung: daß ein wirkliches Talent durch keine Censurbehinderung unterdrückt werden könne. Grillparzers Leben widerspricht all diesen Wohlmeinungen und Beschönigungen.

Als junger Mann errang er mit der Ahnfrau und Sappho unwidersprechlich den ersten Rang eines österreichischen Poeten und hat ihn zeitlebens behauptet. Ihm gegenüber hätte also doch wohl, sollte man glauben, jede irgend zuläßige Milderung des Verhinderungssystems stattfinden können. Das ist aber durchaus nicht geschehen. Im Gegentheile: die unglaubliche Mißhandlung ist ihm widerfahren an Stücken, welche den reinsten österreichischen Patriotismus verkündigten, und welche diesen Patriotismus aus-

strömten ohne irgend einen Beigeschmack desjenigen Liberalismus, welcher das damalige System störte. König Ottokar ist für die Habsburgische Dynastie ein so wohlthuendes, preisendes Drama, daß man anderswo dem Dichter mit Dank und Lohn entgegengekommen wäre. In Wien ließ man das Stück zwei Jahre in der Censur liegen, und als durch einen Zufall die Kaiserin selbst darauf aufmerksam gemacht wurde, galt das Manuscript für verlegt und für kaum auffindbar. Auch nachdem es mit großem Erfolge aufgeführt war, ließ man es nach einiger Zeit wieder verschwinden. Von Dank war keine Rede. — „Dem treuen Diener seines Herrn" wird heute eine übertriebene Loyalität nachgesagt; ja, das Stück ist heutigen Tages deßhalb in seiner Popularität beeinträchtigt; und dasselbe Stück, welches mit dem größten Erfolge aufgeführt worden war, sollte nach der ersten Aufführung für immer verschwinden! Man wollte dem Dichter das Manuscript abkaufen unter dem Beding, daß kein Blatt davon für ihn übrig bliebe, daß es nirgendwo wieder dargestellt und gar nicht gedruckt werden könnte. Man denke sich die Empfindung des Dichters bei solcher Zumuthung! Mußte nicht der Gedanke in ihm herrschend werden: dein ganzes Dichten, ist wohl ein Verbrechen, und das fernere Trachten nach Stoffen und Compositionen ist die müßigste, unergiebigste Thätigkeit von der Welt —?!

Börne sagte seiner Zeit, die Censur vernichte die Keime, tödte die Frucht im Mutterleibe. Man kann wirklich fragen: was Alles ist für Grillparzer im Keime erstickt, im Mutterleibe getödtet worden? — Gewiß viel.

Und dabei war er selbst so unbefangen, eine gründliche Untersuchung niederzuschreiben: ob nicht die Censur nothwendig sei? Der Staat bewache so viel Unwichtiges, müsse er nicht auch das Wichtigste bewachen? — Unter den nachgelassenen Papieren findet sich dieser Aufsatz. Er kommt indessen zu dem Schlusse: die Censur ist darum abzuweisen, weil es keine Censoren geben kann. Niemand kann leisten, was einem Censor zu leisten obläge, wenn die Censur gerechtfertigt sein sollte.

Grillparzer schrieb weiter, wie schmerzlich er athmete in solcher Censuratmosphäre, er schrieb weiter, weil er innerlich mußte. Sein Talent war für ihn ein Dämon, welcher ihn zwang. Geärgert und verstört, war er — wie oft und wie lange! — des festen Willens, nie wieder an solche Arbeit zu gehen! Er ging doch wieder daran, aber nie mehr mit der freudigen Hoffnung, etwas erfreulich Wirksames hervorzubringen; er genügte nur dem Zwange seines Genius. Kaum je ist einem dramatischen Dichter von seiner Regierungsbehörde die dramatische Dichtung so verleidet worden.

Um die ganze Wahrheit zu sagen, muß man jedoch eingestehen, daß es kaum nachzuweisen ist: wie weit nur die Censurqual ihm das Schreiben verleidet hat. Er schrieb überhaupt nicht gern. In späterer Zeit war es ihm das widerlichste Geschäft. Dieser Widerwille rührte wohl davon her, daß sein künstlerisches Naturell ihn immer zwang, das, was er schreiben wollte, ganz und voll auszudrücken, dafür also immer alle Geburtswehen durchzumachen. Und die hatte er auf die Länge scheuen gelernt.

Bei aller Mißbilligung der früheren österreichischen Regierungsweise — und für diese Mißbilligung finden sich in seinen nachgelassenen Papieren die stärksten Ausdrücke — erhielt er sich immer eine unbefangene Anschauung, und ließ er sich weder nach links noch nach rechts zu Uebertreibungen fortreißen. Die Kenntnisse eines dramatischen Dichters, welcher stets die verschiedenartigen Kräfte gegen einander in Bewegung gesetzt, behüteten ihn vor Uebertreibungen. Beide Parteien, die Linken wie die Rechten, gaben ihm freilich Schuld, daß er das Richtige nicht träfe. Beide mit Unrecht. Die Linken mochten ihm nicht in Anrechnung bringen, daß er ein specifisches Vaterland Oesterreich erhalten und gedeihen sehen wollte und daß er den historischen Begriff eines auf fortschreitende Germanisirung angewiesenen Deutschösterreich wie eine historische Fahne festhielt. Sie verstanden nicht oder wollten nicht verstehen, daß ein echter Dichter Grund und Boden braucht und nicht von Abstraktionen leben kann. Die Rechten aber wollten ihm nicht verzeihen, daß er die Josephinische

Milch der Aufklärung tief eingesogen und daß er in den großen Fragen der Freiheit unerschütterlich bei den Grundsätzen der Freiheit stand.

Die Revolution von 48 brachte es mit sich, daß die Linken wie die Rechten sich eine Zeit lang in ihm irrten. So sehr wie irgend ein Anderer, ja wohl mehr als irgend ein Anderer begrüßte er freudig den Sturz des nur hemmenden und verhindernden alten Systems; aber die Uebertreibungen des Kampfes verstimmten den weit sehenden Poeten und den fein fühlenden Patrioten mehr als irgend einen Anderen. Das Reich krachte in allen Fugen. Das mochte er hinnehmen als unzertrennlich vom Uebergange. Nicht aber mochte er hinnehmen, daß die Sprengung des Reiches gut geheißen würde. Da trat er hervor mit dem Gedichte an Radetzky:

„Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich,
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer!
In Deinem Lager ist Oesterreich,
Wir Andern sind einzelne Trümmer —“

Dies Gedicht führte links und rechts über ihn irre. Links meinte man einen Aufruf zum bloßen Säbelregimente zu vernehmen, rechts meinte man einen Feldruf des alten Systems zu hören. Keines von Beiden lag in der Seele des Dichters. In dieser Seele lag das Bedürfniß, die Auflösung eines historisch erwachsenen Reichs, welches sein Vaterland war, aufzuhalten, und weil Krieg war, mußte sich dies Bedürfniß als Schlachtruf geltend machen. Er hat denn auch eine Wirkung gehabt, und zwar eine große Wirkung. Was er ihm an Lob und Auszeichnung eingebracht, das gehörte nicht zu seinem Bedürfnisse, und es findet sich in seinen nachgelassenen Blättern die Klage, daß die von ihm gepriesenen Führer seine Mahnung gar äußerlich aufgefaßt hätten.

Auch in der neuesten Zeit hat man sich über seine politischen Gedanken vielfach getäuscht, seit ein neues deutsches Reich entstanden ist, zu welchem Oesterreich nicht gehört, und seit ein

jüngeres Geschlecht eine Einverleibung Deutschösterreichs ins deutsche Reich anstrebt, auch wenn diese Einverleibung das Ausscheiden der nicht rein deutschen Provinzen des österreichischen Kaiserthums mit sich brächte. Zu diesem jüngeren Geschlechte gehörte er allerdings nicht. Sein Oesterreicherthum wurzelte in den Grundsätzen Maria Theresia's und Josephs des Zweiten: organische Germanisirung ringsum und in den Osten hinab, organische, nicht gewaltsame. Bei einer organischen Germanisirung werden alle edlen Bestandtheile der nichtdeutschen Völkerschaften mit aufgenommen, und es entsteht ein charakteristisches Deutschthum, ein österreichisches Deutschthum. Dies wollte er durchaus nicht in Gleichmacherei untergehen sehen, und den innigen Zusammenhang dieses österreichischen Deutschthums mit einem deutschen Reiche hielt er auch für eine Bereicherung des deutschen Reiches, für das gebahnte Feld der Colonisirung, der deutschen Ausbreitung. Letzteres war ihm ein Grundgedanke des österreichischen Staates, dessen breite geschichtliche Vorarbeit nicht weggeworfen sein sollte.

Hierin unterschied er sich von einer jüngeren Richtung, welche im Drange des Augenblicks auf das österreichische Deutschthum keinen besonderen Werth legen will. In diesem Sinne war er ein specifisch österreichischer Deutscher, welcher die Achseln zuckte, sobald man ihn zu den weniger deutsch Gesinnten zählen wollte, ihn, welcher die deutsche Natur zu reifer Poesie in sich abgeklärt, ihn, welcher den deutschen Kern so redlich in sich gereift hatte. Er hielt sich für einen reicheren Deutschen als jeden seiner Widersacher in dieser Frage.

Wenn man sich nun alle diese Gegensätze klar macht, welche Grillparzers Leben spalteten und peinigten — auf der einen Seite ein zur Armuth herabgedrücktes Leben seiner Familie, eine stete Zurücksetzung in amtlicher Laufbahn, eine immerwährende Feindseligkeit der Censur; auf der andern Seite aber ein warmer Familiensinn, eine pflichtgetreue Ehrlichkeit, eine heiße Liebe zu seinem österreichischen Vaterlande, welches sich doch systematisch deutscher Bildung verschloß — dann wird man die Furchen erkennen, welche sich seinem Charakter eingraben mußten, dann

wird man es erklärlich finden, daß er von Jahr zu Jahr immer mehr aus dem Getriebe der Welt zurücktreten mochte.

Um so erklärlicher, je näher man sein Naturell betrachtet. Er war schüchtern und anspruchslos, und doch stolz. Stolz, weil sein großer Verstand, unterstützt von großer Kenntniß, ganz genau wußte, wie viel er werth sei neben Anderen.

Man wird, wie schon angedeutet, in seiner Selbstbiographie Zeugnisse finden von dieser eignen Werthschätzung, welche im ersten Augenblicke Staunen erwecken, weil sie wie Ueberhebung aussehen. Bei tieferem Einblicke in sein Wesen wird dies Staunen schwinden.

Sich selbst gegenüber fühlte er sich gar oft, ja fast immer zu klein; sich selbst gegenüber, das heißt Dem gegenüber, was er vermochte und was er vermögen sollte. Dem gegenüber jedoch, was seit Goethe und Schiller in der dramatischen Poesie geboten worden, kannte er seine Vorzüge. Er setzte indessen lächelnd hinzu: Man könnte ganz gut der beste Dichter einer gegebenen Zeit, und noch immer ein höchst unbedeutendes Licht sein.

Er sagt einmal von sich selbst, daß etwas vom Tasso in ihm sei, vom historischen. Als Mensch wisse er mit jeder Lage fertig zu werden, als Dichter brauche er ein warmes Element; ohne ein solches ziehe sich sein Inneres zusammen. Das beleuchtet seine Verschüchterung, aber auch seinen Kern. Er war eine im Kern feste Natur, eine starke Natur.

Da nun Talent in seine Wiege gelegt worden, wurde er ein starker, wurde er ein echter Dichter, welcher den Dingen auf den Grund drang und ihnen den wahren Ausdruck lieh, auch wenn dieser Ausdruck ihm persönlich weh that. Mit einem Worte sei es wiederholt: er war eine gründliche Künstlernatur, wahrhaftig durch und durch, empfindlich im höchsten Grade, und immer bedürftig, aus dem Ganzen zu bilden zu einem Ganzen. Nichts von Nebenzwecken fand Gnade bei ihm, selbst das bloß Gefällige durfte nicht in erster Linie stehen, wenn der Stoff mehr verlangte. Eine strenge Form für strengen Inhalt war seinem künstlerischen Gewissen unerläßlich, denn es gäbe auch eine strenge

Schönheit, und sie stände am rechten Orte höher als die gefällige Schönheit.

Ueberhaupt hatte er, ein in Kantischer Philosophie durchgebildeter Mann, ganz feste ästhetische Grundsätze und ließ über dieselben nicht mit sich feilschen. Er dichtete grundsätzlich nach Anschauungen, nicht nach Begriffen. Was er Begriffspoesie nannte, das war ihm eine Afterpoesie. Die Kunst beruhte ihm nicht auf Wissen, sondern auf Können. Den Ausdruck „schöne Wissenschaft" für Poesie verwarf er, denn die Poesie sei keine Wissenschaft, sondern eine bildende Kunst wie die Malerei. Ja, die poetische Kunst war ihm keine Frucht der Bildung, denn das Wesen der Bildung sei Vielseitigkeit, die Kunst aber beruhe auf einer Einseitigkeit. Ihr müsse ein Stoff und Gedanke im Augenblicke des Schaffens und Genießens an die Stelle der ganzen übrigen Welt treten. Deßhalb stellte er die Form so hoch. Durch die Form erhebe der Dichter jeglichen Inhalt. Sie schließe ab wie die Natur. Sie beruhige und sei darum allem Wissen überlegen. Nicht die Ideen machen den eigentlichen Reiz der Poesie aus, der Philosoph habe deren vielleicht höhere: aber daß die kalte Denkbarkeit dieser Ideen in der Poesie Wirklichkeit erhalte, das setze uns in Entzücken. Die Körperlichkeit der Poesie mache sie zu dem, was sie sei, und wer sie, wie die Neueren thun, zu sehr vergeistige, der hebe sie auf.

So war ihm denn das Lehr- und Reflexionsmäßige in der Poesie eine Beimischung von Prosa, und war ihm störend. Ledig solcher Prosa waren ihm die Griechen, die Spanier, Ariost, Shakespeare, und sie nannte er die Freunde seiner Einsamkeit.

Durchaus abweisend war er für die Reizung durch das Häßliche. Was sich in dieser Richtung für Poesie ausgab, das erklärte er für Unreife, welche mit Reizmitteln des bloßen raffinirenden Verstandes locken wollte. Das war ihm unkünstlerisch, das war ihm Ungeschmack.

Auch für sein persönliches Leben ist es maßgebend geworden, daß er immer Ganzes und Volles erstrebte. Ein geliebtes Weib, eine Familie zu besitzen war sein Lebenswunsch. Er wurde nicht

erfüllt, weil die äußeren Mittel nicht dafür zureichten, und weil er ein halbes Zureichen durchaus vermeiden wollte. Was über das Nothdürftige hinaus von seinem schmalen Einkommen übrig blieb — die Schriftstellerei hat ihm wenig eingetragen — das verwendete er auf größere Reisen. Ihrer bedurfte er von Zeit zu Zeit, und sie waren ihm von großem Werthe. Er ist nach Italien, er ist nach Griechenland gegangen, er hat in Paris, er hat in London sich längere Zeit aufgehalten, er hat in Deutschland die wichtigen Städte und Menschen aufgesucht, und er erzählt in seiner Selbstbiographie von alledem, ganz besonders ausführlich von seinem Besuche bei Goethe in Weimar. Nur Spanien, mit dessen Literatur er sich angelegentlich beschäftigt, hat er nicht erreicht.

Auf solche Reisen hätte er ganz verzichten müssen, wenn er sich einen ehelichen Hausstand gegründet hätte. Auch war es ihm wohl zweifelhaft, ob sein der Absonderung so bedürftiger Charakter ein volles Genüge bieten könnte im Familienleben.

Er hegte sein ganzes Leben hindurch eine tiefe Liebesneigung zu Katharina Fröhlich, welche er im „Ottokar" als Wiener Bürgerkind eingeführt hat, und dieser Neigung ist er treu geblieben bis an sein Lebensende. Seine „Kathi" hat ihm denn auch die Augen zugedrückt im Sterben.

Er hat sie als seine „ewige Braut" zurückgelassen. Vielleicht ist auch der Charakter dieser Dame eine Mitursache gewesen, daß trotz beiderseitiger Neigung das Verhältniß zu keiner ehelichen Vereinigung gedieh. Ihr Charakter ist ebenfalls ein scharf und streng gebildeter, und sie hat öfters Scheu empfunden vor völliger Hingebung an einen Poeten, welcher sich vulkanisch zeigte, sobald der dichterische Schaffensdrang über ihn kam.

So wurde er ein alter Junggeselle, und erst in vorgerückterem Alter ist es ihm vergönnt worden, dauernd in ihrer Nähe zu leben. Drei Schwestern Fröhlich richteten ihm vier Stiegen hoch in der Spiegelgasse zu Wien eine recht kleine Wohnung ein neben der ihrigen, und als bescheidener Miethsmann, welcher Mittags in den nahebei liegenden Matschackerhof speisen ging, nahm er Theil an einem Familienzusammenhange, in welchem auch seine sehr

ausgebildete Vorliebe für Musik gepflegt wurde, nahm er Theil an den Vortheilen treuer, unermüdlicher Freundschaft.

Bei diesen ihm tief ergebenen Schwestern fand er die Pflege seines Alters, fand er die stützenden Hände, als leise und unscheinbar am 21. Januar 1872 der Tod zu ihm trat.

Es geschah dies ohne vorausgehende Krankheit. Er saß angekleidet im Lehnstuhle, als der Tod des Gerechten über ihn kam. Ohne irgend eine gewaltsame Erscheinung hatte er plötzlich aufgehört zu athmen.

Einige Zeilen fanden sich vor, welche seinen letzten Willen ausdrückten. Sie bestimmten Katharina Fröhlich zur Erbin seines Nachlasses.

Ihr und ihren beiden Schwestern verdanken wir es, daß von seinen nachgelassenen Papieren — zum Theil Stöße von einzelnen Blättern — Alles wohlerhalten uns Herausgebern, in erster Linie dem Dr. Preyß, einem alten wackeren Freunde Grillparzers, überliefert worden ist. Dr. Preyß hat gesichtet und geordnet, so daß kein Körnchen dieser Ernte verloren gehen konnte.

Grillparzer ist 81 Jahre und 6 Tage alt geworden. Er war von kleiner Mittelgröße, schlank und fein gebaut. Sein lichtblaues Auge beherrschte das Antlitz und verklärte es. In sich gekehrt erschien er von vornherein immer, und immer unnahbar. Da er aber doch im Grunde sehr wohlwollend war, so entwich dieser Schein von Unnahbarkeit bald; das Auge belebte sich, die spärlichen Antworten erweiterten sich, und allmählig wurde er eingehend nach den verschiedensten Richtungen, ausgiebig im höchsten Grade. Ueberall war ja sein Geist gewesen, überall war er zu Hause, und bald sprach der Mann, welcher uns herb und trocken empfangen, lebhaft und mannigfaltig, und vor allen Dingen immer eigenthümlich. Auch wenn er die gewöhnliche Wahrnehmung äußerte oder äußern mußte, so geschah dies mit einem Zusatze von Begründung, welche nur ihm angehörte. Man erfuhr, daß Alles in großem Zusammenhange stünde bei diesem Sprecher, welcher nie Redner sein wollte, und welchem doch zu voller Rede das reichste Material augenblicklich zu Gebote stand.

Dieß Material gehörte nur ihm, es war gezeichnet mit dem Stempel seiner persönlichen Verarbeitung. Kurz, der mündliche Verkehr mit ihm war sehr reichhaltig in Belehrung und in Anregung.

Weniger in Aufmunterung. Dafür hatte er zu viel Enttäuschung erfahren, dafür sah er zu weit, sah er zu viel. Seine große Kenntniß und sein großer Verstand brachten seinem Blicke immer sogleich den verschiedenartigen Inhalt, welcher einen Menschen bildet oder einen Zustand oder eine Handlung. Gleichzeitig und ganz sah er Alles daran, das Lichte wie den Schatten. Dies ist der Charakter des Dramatikers, und Dramatiker war er ganz und gar; Lyriker nur insoweit als ein lyrischer Bestandtheil auch für das Drama nothwendig ist. Seinen dramatischen Personen mochte er wohl Schwärmerei verleihen, seiner eigenen Person war sie allmählig im herben Lebensgange erloschen.

Deßhalb ist in seinen Gedichten der Geist vorherrschend, nicht irgend eine Ueberschwenglichkeit. Sie sind vorzugsweise Sinngedichte. Der Witz blieb ihm treu bis zu seinem letzten Tage, und eine humoristische Schalkhaftigkeit ist ihm nie ganz abhanden gekommen.

Aus all diesen Gründen konnte der persönliche Verkehr mit ihm nicht leicht Jemand zu Thaten ermuntern. Wenn man ihm dann aber einwendete: die Jugend braucht Illusionen, und die Welt braucht Thaten — dann nickte er wohl mit dem immer ein wenig schief gehaltenen Haupte und sagte lächelnd: „Nun, sei's!"

Politik las er genau Zeit seines Lebens. Er folgte ihrer Entwickelung, wie er der literarischen Entwickelung folgte, und er nahm fortwährend Partei, wenn auch gemeinhin abweichend von der öffentlichen Parteiung. Eben weil er auch hier weit und viel sah und gleichzeitig Licht und Schatten sah.

Seine Lebensweise war überaus mäßig, und vielleicht darum hielt der schwächlich erscheinende Körper so lange aus. Dadurch wurde ihm die Genugthuung, daß er eine volle Anerkennung seines Werthes in seiner Vaterstadt und in seinem speciellen Vaterlande noch erfuhr. Immer zwar hatte er in Wien eine

auserlesene Gemeinde besessen, welche seine große Dichtungskraft zu schätzen und seinen reinen Charakter zu ehren wußte. Aber diese Gemeinde war nicht zahlreich, und selbst das Burgtheater hatte allmählig seine Dramen aus dem Repertoire fallen lassen. Vom Jahre 1850 änderte sich das: sie erschienen wieder in sorgfältiger Scenirung, sie gewannen die Theilnahme auch des großen Publikums, und diese Neubelebung erfrischte ihn selbst. Bei seinem achtzigsten Geburtstage 1871 war denn diese Grillparzer-Gemeinde in Wien dergestalt angewachsen, daß eine große öffentliche Feier gleichsam von selbst entstand. Der größte Saal der Stadt war angefüllt von seinen Verehrern, und in Gedichten und Reden wurde unter beistimmendem Jubel der Zuhörer der Greis verherrlicht, welcher in seiner kleinen Wohnung nicht Raum genug hatte bieten können für Deputationen, für Geschenke und Lorbeerkronen. Eine Stiftung erwuchs aus dieser Feier durch die Sammlung edler Frauen, eine Grillparzer-Stiftung, welche für arme Schriftsteller Unterstützung bereit hält und für neue preiswürdige Dramen Ehrenpreise bietet.

So war es vorbereitet, daß ein Jahr später bei seinem Tode die ganze große Hauptstadt Wien die Leichenfeier des Dichters beging, als ob ein Haupt des Landes zur Erde bestattet würde. In diesem Maße feierlich und allgemein ist wohl noch nie ein Poet begraben worden. Hunderttausende nahmen daran Theil. Durch die langen Straßen der Stadt und Vorstadt standen die Menschen so dicht, daß eben nur Raum blieb für den Leichenwagen, und alle Fenster bis auf die Dächer hinauf waren mit Zuschauern angefüllt. Eine Stunde lang fuhr der Wagen zum Währinger Friedhofe hinaus, und den ganzen Weg entlang stand links und rechts die Menschenmenge, welche den Sarg ehrfurchtsvoll begrüßte. Der Friedhof mußte abgesperrt werden, weil er überfüllt war. Bald nach der Mittagsstunde hatte das Begräbniß begonnen, und als die Grabreden gehalten wurden, war es Abend, und der Mond blickte auf die Trauerversammlung und in das Grab. Es ist nur einige Schritte entfernt von dem Grabe Beethovens.

Darf man glauben, daß seine Dichtung so populär geworden und daß diese allgemeine Verehrung aus der Popularität zu erklären sei? — Nein. Mit Ausnahme der „Ahnfrau“ und vielleicht des „Traum ein Leben“ ist keines seiner Stücke in diesem Sinne populär. Es war nicht die Popularität, es war die Ehrfurcht, welche die Volksmassen erfüllte und bewegte. Grillparzers Ruf war von der höheren Bildung ausgegangen, er war gefestigt durch die lange Lebensdauer des Dichters, er war bis auf einen gewissen Grad populär begründet durch den makellosen Bürgercharakter des Dichters, welcher nie um Gunst gebuhlt, welcher immer der Wahrhaftigkeit gehuldigt. So war er im Volke ein Prophet geworden, vor welchem man sich ehrfurchtsvoll verneigt.

Auch in unsrer Literatur wird Grillparzer nicht die Stelle eines im gewöhnlichen Sinne populären Dichters ansprechen können, wohl aber die eines wahren Dichters. Eigen und selbstständig war er durchweg, eigen und selbstständig wird er in unsrer Literatur dastehen, eine Gestalt von Granit. Sie schimmert nicht, aber sie ist fest, sie dauert. Und ich meine deßhalb: auch die Nachwelt wird sie in Ehren halten.

Heinrich Laube.

Vorwort zu den Gedichten.

Der Schwerpunkt von Grillparzers dichterischem Schaffen und Wirken liegt in seinen Dramen; der lyrischen Form bediente er sich nur als eines Mittels der Selbsterleichterung, um, einer innern Nothwendigkeit gehorchend, seiner Gemüthsstimmung Ausdruck zu geben und seinen Seelenzustand zu manifestiren. So sind seine Gedichte in einem innigen unauflöslichen Zusammenhang mit seinem Leben und sind Gelegenheitsgedichte im besten, Goethe'schen Sinn des Wortes. Sie tragen überall den Stempel der lautersten, unverbrüchlichsten Wahrhaftigkeit, und da es ihm weniger um äußerliche Formvollendung, als darum zu thun war, das seinen Gefühlen und Gesinnungen entsprechende Wort zu finden, unbekümmert ob es sich auch glatt in das Ganze einfüge, so ermangeln manche seiner Poesien jener harmonischen Durchbildung, die für den lyrischen Dichter künstlerisches Bedürfniß ist. Nicht, als ob ihm nicht auch die weichen Töne süßer, innigster Empfindung oder das Pathos der Leidenschaft, die in seinen Dramen so rein und voll sich aussprechen, zu Gebot gestanden wären, — die nachstehende Sammlung bringt eine sehr ansehnliche Reihe von Stücken, welche, durch Gedankenreichthum, Tiefe der Empfindung und Schönheit der Form gleich ausgezeichnet, den Gedichtsammlungen von Lyrikern ersten Ranges zur Zierde gereichen würden. Dagegen pflegte der Dichter nur allzu oft, besonders bei den Erzeugnissen seiner späteren Zeit, die Form über dem Inhalt zu vernachlässigen, und wenn in seinem handschriftlichen Nachlaß sich verschiedene Textgestaltungen eines und desselben Gedichtes vorfinden, so

gelten die Aenderungen und Ueberarbeitungen weniger der gefälligeren Form der Darstellung, als dem schärferen, prägnanteren Ausdruck des Gedankens.

Am ungetrübtesten und ergiebigsten floß der Quell der lyrischen Produktion Grillparzers in den ersten Jahren seines dramatischen Schaffens, als er, durch den Erfolg seiner Ahnfrau ermuthigt, an seinen Dichterberuf zu glauben begann. Da erschienen in dem von seinem Freund und Gönner Schreyvogel redigirten Taschenbuch „Aglaja“ in rascher, fast regelmäßiger Folge die lyrischen Ergüsse seines bewegten Innern, nachdem schon vorher einzelne, wenn auch viel später veröffentlichte Gedichte entstanden waren, die das Gepräge einer heitern, von Leidenschaften noch unberührten Jugend an sich tragen (Bescheidenes Loos, S. 3; Froher Sinn, S. 4; Ständchen, S. 8, u. a.). Schon in jene glückliche Zeit fallen aber auch Gedichte von düstrerer Seelenstimmung, welche theils von seinem Ringen mit einer von ihm selbst als unselig erkannten Liebesleidenschaft Zeugniß gaben (Der Bann, S. 30), theils einer hypochondrischen Strömung seines Innern entstammten, die wohl durch die anhaltende Vertiefung in tragische Probleme zu erklären ist, wie sie namentlich die Beschäftigung mit der Medea mit sich brachte (Abschied von Gastein, S. 26; Incubus, S. 46). Allein ein enthusiastisch erregter Leserkreis hatte sich bald daran gewöhnt, an Allem, was die Seele seines Lieblings in Freud und Leid bewegte, mitfühlend theilzunehmen, und die Gedichte, welche das Leben und Lieben des Dichters in jener ersten Epoche künden, schienen mit um so lebhafterem Interesse aufgenommen zu werden, je rückhaltsloser der jugendliche Lyriker den freien Einblick in die rasch wechselnden Phasen seines Innern zu gewähren geneigt war.

Dieses schöne Verhältniß des Dichters zu seinem Publikum sollte jedoch nur allzu bald eine empfindliche Störung erleiden. Schon mit dem Jahre 1826, in welches auch seine

deutsche Reise fiel, war jene interessante Reihe von Mittheilungen aus einem so reichen Dichterherzen ein für allemal abgerissen, und erst nach einem Zeitraum von mehr als zehn Jahren brachte die „Vesta“ unter dem Titel Tristia ex Ponto eine Sammlung von Gedichten dunkler, ja dunkelster Färbung, welche die mit so auffallender Consequenz offen gehaltene Lücke ausfüllen zu sollen schien. Eine Kette beklagenswerthester Umstände hatte bald nach dem Erscheinen des „Ottokar“ den Dichter heimgesucht, eine tiefgreifende und dauernde Veränderung in seinem Gemüthsleben herbeigeführt, ihm die Schaffensfreudigkeit geraubt und ihn bis an die äußerste Grenze krankhafter Melancholie geführt. Das merkwürdige biographische Gedicht: „Jugenderinnerungen im Grünen“ (S. 70), legt bereits Alles mit großer Eindringlichkeit dar, was ihn bis dahin als Mensch und Dichter so schwer betroffen, daß er, vom „Gemeinen“ im Innersten verletzt, die Welt und ihr Treiben als nicht lebenswerth und selbst den Anblick als unerträglich schildert. Die Ueberschrift, welche der Dichter jener Sammlung gab, sollte wohl daran erinnern, daß er, obwohl in einem Lande lebend, dem er durch Geburt und durch seine unaustilgbare Liebe angehörte, sich doch einem Geächteten gleich fühlen müsse. (Diese Vorstellung war ihm schon seit seiner Knabenzeit geläufig, wo er in einer trübsinnigen Anwandlung sein Loos mit dem an den unwirthbaren Ufern des Pontus schmachtenden Ovid zusammengestellt hatte: An Ovid, S. 285). Die meisten Gedichte der Tristia verdanken dem Jahr 1827 ihre Entstehung. Denn von da an widerstand der Dichter durch volle sieben Jahre jeder noch so lockenden Versuchung, den Eingebungen seiner noch immer krankhaft getrübten Stimmung poetischen Ausdruck zu geben. Mit männlicher Kraft, durch Versenken in wissenschaftliche Studien, anregenden Verkehr mit befreundeten Schriftstellern und Künstlern und durch Förderung jugendlicher, aufstrebender Talente überwand er denn auch diesen Zustand schwärzester Seelen-

stimmung, und als er sich endlich entschloß, jene Klagelieder zu veröffentlichen, konnte er den versöhnenden Abschluß hinzufügen, womit dieser Cyklus so wohlthuend ausklingt (Schlußwort, S. 77).

Von da ab folgten sich die dichterischen Ergüsse seines Innern spärlicher; der Ton derselben entspricht zumeist der ruhigen, theilweise freundlichen Weltanschauung, welche über Grillparzers Gemüth eine Art Nachsommer gebracht hatte. Nicht selten gewann er es über sich, wo sonst Vergrämung und Verbitterung ihn zu schneidender Satire angereizt (Weihnachten, S. 87), seine Lage mit Humor aufzufassen und darzustellen, wie in der „Appellation an die Wirklichkeit“ (S. 92), in welcher er, dem es endlich in seiner Heimath nicht mehr an Anerkennung fehlte, den Contrast der ihm widerfahrenden officiellen und privaten Auszeichnungen mit seiner noch immer höchst bescheidenen amtlichen Stellung auf ergötzliche Weise zur Anschauung brachte. Der Dichter, der die engherzige Metternich'sche Politik nach außen (Warschau, S. 113, Der kranke Feldherr, S. 119) und das verderbliche, geistlose Regierungssystem im Innern (Kaiser Josephs Denkmal, S. 122) mit vernichtender Rüge gegeißelt hatte, begrüßte die von ihm mit Sehergeist angekündigte politische Erhebung Oesterreichs im Jahre 1848 (Vorzeichen, 126) mit begeisterten, aus der Tiefe seines patriotischen Herzens quellenden Worten, nicht ohne ernste Mahnung vor dem Mißbrauch der ungewohnten Freiheit (Mein Vaterland, S. 145); und bekannt ist die Wirkung seines Gedichts an Radetzky (S. 147) über die Bedeutung der österreichischen Armee für den Gesammtstaat. Den musikalischen, dramatischen und literarischen Zuständen seiner Zeit und den hervorragenden Trägern derselben widmete er seine vollste Aufmerksamkeit und sprach seine Sympathien oder Antipathien in scharf ausgeprägter Form theils in größeren Gedichten, theils in Sinngedichten und Stachelversen aus. Namentlich den

Gedichten, die sich auf Musik beziehen, gibt der in seiner Familie heimische musikalische Geist, der freilich bei ihm aus Mangel an entsprechender Pflege nicht zur vollen Entfaltung kam, eine besondere Weihe. In der poetischen Nationalliteratur der Deutschen knüpfte er an Lessing, Goethe und Schiller an und mochte sich mit den neueingeschlagenen Wegen der Nachgeborenen nicht befreunden. Die kritische Richtung der Zeit, das Uebergreifen der Poesie in ihr ursprünglich fremde Gebiete, die Erweiterung ihrer Ziele, der Vernichtungskrieg gegen die Romantik und das einseitige Betonen eines an die nackte Prosa streifenden Realismus fanden bei ihm strenge Beurtheilung, und er gab seiner wachsenden Abneigung gegen die Bestrebungen der Epigonen in Strafgedichten einen mitunter allzuherben Ausdruck.

Grillparzers Epigramme entsprangen einem Bedürfniß des Dichters, rasch vorübergehende Eindrücke in das knappe Gewand der gnomischen Dichtung zu kleiden und diese, wo es ihm nöthig schien, mit einer witzigen oder satirischen Spitze zu versehen. Solche leichte Erzeugnisse des Augenblicks finden sich schon in einem bis zum Jahr 1808 zurückreichenden Heft von Jugendarbeiten und standen dem Dichter bis in sein höchstes Alter zur Verfügung. Eine momentane Erregung, eine politische Tagesnachricht, eine neue Erscheinung in der Literatur und dergleichen boten ihm fortwährend Stoff zu kleinen, bald gutmüthig scherzenden, bald galligen und beißenden Epigrammen, die er, wie sie ihm durch den Kopf gingen, auf das gerade vor ihm liegende Studienblatt niederschrieb. Viele Hunderte solcher Gedichtchen fanden sich nach seinem Tod in seinem Schreibpult vor, bei denen er wohl nie an eine Veröffentlichung gedacht hatte und von denen er nur ausnahmsweise einige wenige zum Abdruck gab. Das Meiste, was von ihm bei Lebzeiten mit seinem Namen erschien, kam wohl ohne sein Zuthun unter das Publikum; denn seit Baron Zedlitz unter den Augen der in Bühnenangelegenheiten besonders empfindlichen Wiener Censur das

Epigramm, welches die nach Schreyvogels Vertreibung im Hofburgtheater eingerissene Mißwirthschaft geißelte (Hofburgtheater, S. 134), in die Oeffentlichkeit einzuschmuggeln gewußt hatte, war Grillparzer als Epigrammendichter Mode geworden, und man machte förmlich Jagd auf seine Spottgedichtchen. Eine besondere Gattung dieser gnomischen Dichtung sind die Albumverse und Einzeichnungen in Stammbücher, in denen Grillparzer die eigene Lebensweisheit und Erfahrung mit einer Huldigung für die Beschenkten in anmuthiger Weise zu verbinden wußte.

Ueber die Einrichtung der vorliegenden Ausgabe ist Folgendes zu bemerken:

Wiener Freunde und Verehrer Grillparzers, die den Dichter auf allen Stadien seines Lebens mit liebevollster Theilnahme begleiteten, hatten schon frühe begonnen, seine lyrischen Erzeugnisse zu sammeln. Sie waren nicht nur mit der Eigenart des Dichters aufs innigste vertraut, sondern kannten auch die Thatsachen und Lebensverhältnisse, aus denen sich dieselben poetisch gestaltet hatten, und die unter ihren Händen entstandene handschriftliche Sammlung von Gedichten, in denen der Dichter selbst die Geschichte seines Lebens zu erblicken gestanden hat, gewann in Wahrheit den Charakter und die Bedeutung eines biographischen Denkmals, welches dem intimen Freundeskreise, für den sie bestimmt war, durch kein anderes ersetzt werden konnte. Das älteste Mitglied jener esoterischen Gemeinde, Präsident Freiherr v. Rizy in Wien, unternahm es daher bald nach dem Erscheinen der Gesammtausgabe, den Betheiligten einen so kostbaren Besitz durch eine Buchausgabe zu sichern.[1] Dem Dichter ebensowohl durch enge Familienbande nahe stehend, als auch ihm in hohem Grade geistes- und gesinnungsverwandt, sichtete er mit feinem poetischen Gefühle, mit richtigem Takt und mit hingebendster Pietät die vorhandenen

[1] Wiener Grillparzer-Album. Für Freunde als Handschrift gedruckt. Stuttgart. J. G. Cotta'sche Buchhandlung, 1877. 578 S. 8.

Dichtungen und wählte für sie eine Zusammenstellung, in der sich die aufgenommenen Stücke, in entsprechende Abtheilungen vertheilt, beinahe ohne alle Beeinträchtigung der chronologischen Ordnung von selbst in der Art gruppiren, daß jedes derselben sich in seiner eigenthümlichen Schönheit geltend zu machen vermag. In einem Anhang sind Gedichte aus Grillparzers Jugendzeit mitgetheilt. Eine zweite Beigabe enthält Anmerkungen, welche über die Veranlassung und die Beziehungen einzelner Gedichte die interessantesten und werthvollsten Aufschlüsse geben und die unentbehrliche Grundlage zu einer künftigen erschöpfenden Lebensgeschichte des Dichters bilden. Jetzt erst, an der Hand dieser Erläuterungen, zu deren Erforschung und Mittheilung der Herausgeber des „Albums" in eminentem Grade befähigt und berufen war, werden ganze große Gedichtgruppen, wie der schon erwähnte Cyklus: „Tristia ex Ponto" in die rechte Beleuchtung gerückt, für andere poetische Produkte ist überhaupt erst jetzt ein richtiges Verständniß erschlossen. Unsere obige Darstellung der historischen Entwickelung von Grillparzers Lyrik lehnt sich fast durchweg an die Ausführungen des Herrn v. Rizy, meist mit dessen eigenen Worten, an. Ein dritter Anhang zum Wiener Grillparzer-Album endlich enthält die Nachweisung der ersten Drucke der einzelnen Gedichte.

Kaum war dieses nur in ein Paar hundert Exemplaren abgezogene, nicht im Handel erschienene Werk in den Händen der wenigen glücklichen Besitzer, als der Wunsch laut wurde, eine so werthvolle Sammlung möge auch dem großen Publikum zugänglich gemacht werden. Der Bitte der Verlagsbuchhandlung, die, jene Stimmen zusammenfassend, sich zum Organ dieses Verlangens machte, entsprach der Herausgeber in freundlichster und zuvorkommendster Weise, indem er gestattete, daß, selbstverständlich mit Beiseitelassung der Erläuterungen und der übrigen prosaischen Beigaben, der textliche Theil des Wiener Grillparzer-Albums dieser gegenwärtigen dritten Ausgabe zu Grund gelegt werde.

Auf die Textgestaltung wurde sowohl beim Album als bei dieser Reproduktion desselben die gewissenhafteste Sorgfalt verwendet. Die oft in verschiedenen Fassungen vorhandenen Handschriften, sowie die Drucke wurden wiederholt durchgesehen und verglichen. Wo gleichwerthige Redactionen vorlagen, wurde in der Regel jene vorgezogen, in welcher die Intention des Dichters am klarsten und seinem Sprachgebrauch angemessensten zum Ausdruck kam. Meist boten die Handschriften die bessere Lesart, nicht selten fand sich dieselbe auch in der Fassung des Wiener Albums. Einige häßliche Entstellungen sind durch Beiziehung dieser kritischen Hilfsmittel erst im Album und dann in dieser dritten Ausgabe beseitigt.

Von der in den ersten beiden Gesammtausgaben niedergelegten Redaktion der Gedichte unterscheidet sich die vorliegende durch die neue Anordnung und Vertheilung des Stoffs, dann durch die Weglassung dreier größerer Gedichte, an deren Stelle gegen vierzig neue aufgenommen sind. Auch kam eine größere Menge Epigramme und Sinngedichte in Wegfall, wogegen eine entsprechende Anzahl neuer Aufnahme fanden. Gedichte aus Grillparzers Jugendzeit, die den allmählichen Entwickelungsgang seines poetischen Talents deutlich zu erkennen geben und schon die Gesinnungen des Knaben und Jünglings mit Entschiedenheit aussprechen, ohne daß sie jedoch eine Einreihung in die reiferen Erzeugnisse seiner Muse beanspruchen könnten, sind in einen Anhang verwiesen.

Die unterzeichnete Verlagshandlung befindet sich gewiß in Uebereinstimmung mit den zahlreichen Verehrern Grillparzers, wenn sie Herrn Theobald Freiherrn v. Rizy für die von ihm in so freundlicher und liberaler Weise zugestandene Ueberlassung seiner Sammlung zum allgemeinen Gebrauch hiemit öffentlich Dank und Anerkennung ausspricht.

Stuttgart, den 11. Juni 1878.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung.

Inhalt.

Seite

I. Leben und Lieben.

Bescheidenes Loos (Wiener Zeitschrift 1841) 3
Froher Sinn 4
An Bellinen (Aglaja 1820) . . 4
Licht und Schatten 5
Erinnerung (Aglaja 1820) . . 5
An eine gewisse Ungewisse . . 6
Werbung (Aglaja 1821) . . . 7
Vertröstung 8
Ständchen (Orpheus 1843) . . 8
Begegnung (Vesta 1831) . . . 10
Bertha's Lied (Janus 1818) . . 11
An K. A. West (Aglaja 1819) . 12
Gesang der Sappho 12
Einem Neuvermählten 13
Frühlingsgedanken (Aglaja 1821) . 14
Das Urbild und die Abbilder . 15
Vorzeichen (Aglaja 1821) . . . 16
Der Wunderbrunnen (Agl. 1821) 16
Träumen und Wachen 17
An die vorausgegangenen Lieben (Aglaja 1820) 17
Kennst du das Land? (Aglaja 1820) 18
Zwischen Gaeta und Capua (Aglaja 1820) 19
Am Morgen nach einem Sturme (Aglaja 1820) 21
Die Ruinen des Campo Vaccino (Aglaja 1820) 22
Abschied von Gastein (Aglaja 1820) 26

Seite
Die tragische Muse (Aglaja 1822) 28
Der Bann (Aglaja 1820) . . . 30
An der Wiege eines Kindes (Aglaja 1822) 32
Am Hügel (Aglaja 1821) . . . 34
Abschied (Aglaja 1821) 35
Der Genesene (Aglaja 1821) . . 37
Decemberlied (Aglaja 1827) . . 39
Als sie, zuhörend, am Klaviere saß (Aglaja 1822) 40
Allgegenwart (Aglaja 1822) . . 42
Das Spiegelbild (Aglaja 1822) . 43
Schalkheit (Aglaja 1822) . . . 44
Gedanken am Fenster (Castelli's Huldigung der Frauen 1827) . 45
Incubus (Huld. d. Frauen 1823) 46
Entzauberung (Aglaja 1827) . . 47
Viel-Liebchen 48
Todeswund 49
An Selene (Wiener Zeitschr. 1841) 50
Bitte (Aglaja 1827) 51
Spaziergänge (Aglaja 1829) . . 51
Sinnpflanze 54
Rechtfertigung (Taschenbuch des Leopoldstädter Theaters 1828) 54
Tristia ex Ponto (Vesta 1835) 58
1. Böse Stunde 58
2. Polarscene 59
3. Frühlings Kommen . . . 60
4. Reiselust 61
5. Der Fischer 62
6. Verwünschung 63
7. Verwandlungen 63

Seite
8. Die Porträtmalerin . . 64
9. Trennung 65
10. Sorgenvoll 67
11. Ablehnung 68
12. Intermezzo 68
13. Noch einmal in Gastein . 69
14. Naturscene 70
15. Jugenderinnerungen im Grünen 70
16. Freundes Wort 77
17. Schlußwort 77
Heimkehr 78
Entsagung (Oesterr. Morgenblatt 1840) 79
Trost (Album f. die Verunglückten in Pesth-Ofen 1838) 80
Mein Censor 81
Fortschritt (Wiener Zeitschr. 1840) 81
Schweigen (Wiener Sonntagsblätter 1842) 82
Der Gegenwart (Wiener Zeitschrift 1843) 83
Antwort an die Epigonen (Album aus Oesterreich o. d. Ens 1843) 84
Alma von Goethe (Alb. f. d. Ueberschwemmten in Böhmen 1845) 85
Weihnachten 87
Gebt mir, wo ich stehen soll . . 88
Jagd im Winter 89
Wintergedanken (Wiener Sonntagsblätter 1847) 90
Gutgemeinte Bemühungen . . 90
An einen Kunstgenossen . . . 91
Böses Wetter (Illustrirtes Familienbuch 1851) 91
Appellation an die Wirklichkeit (Illustr. Familienbuch 1853) . 92
Epigrammatisches:
Votiv-Tafeln 1—4 94
Zwei Leben 95
Verschiedene Gottesgaben . . 95
Der Irrthum 95
Guter Rath 95

Seite
Gerechtfertigtes Unrecht . . 96
Gefährliche Schmeichelei . . 96
Den Gemeinen 1—2 . . . 96
Den Halben (Album für Pesth-Ofen 1838) 97
Zwei Werbeofficiere 97
Gleich und gleich (Alb. f. 1838) 97
Lebensregel 97
Aus der Praxis 98
Jäger und Treiber 98
Den Vielwissern 1—2 . . . 98
Wollen und Können . . . 99
Quis contra Deum? 1—2 (2: Salon 1854) 99
Nothgedrungener Müßiggang 99
Der Unbußfertige 100
Selbstbekenntniß (Alb. f. 1838) 100
Des Dichters Schweigen . . 100
Der Dichter in Verzweiflung (Salon 1854) 100
Entschuldigung 101
Beim Empfang des Leopoldordens 101
Hofrathstitel 101
Meinem Biographen . . . 101
Den Epigonen 102
Des Dichters Heimath . . . 102
Andere Zeiten 102
Biographisch 102

II. Im alten Oesterreich.

An Erzherzog Carl (Aurora 1850) 105
Napoleon (Aurora 1851) . . . 107
Vision (Wiener Zeitschrift 1826) 109
Auf die Genesung Ferdinands, des Gütigen 111
Klage 113
Warschau 113
Rußland 117
Der kranke Feldherr 118
Zur Guttenbergs-Feier . . . 122
Kaiser Josefs Denkmal . . . 122

Seite
Abschied von Wien (Wiener Zeitschrift 1844) 125
Vorzeichen 126
Xenien 129
Mein Recensent im Gasteiner Fremdenbuche 130
Abermals ein Recensent (Album für 1838) 130
Einem schriftstellernden Censor 130
Literarische Marodeure . . . 131
Oesterreichs Humoristen . . . 131
M. G. Saphir 131
Vor den Porträts Saphirs und Bäuerle's 132
Dem Präsidenten des Thierschutzvereins (Salon 1854) . . . 132
Ein Dialectdichter 133
Der liberale Vielschreiber . . 133
Theater-Publikum 133
Hofburgtheater (Zeitschr. f. Gesch. u. Staatskunde 1834) . . . 134
Thersites 134
Aus den Bureaux der Hofkammer 134
Gefährliches Avancement . . . 135
Ein Jubilar 135
An den Hofconcipisten*** . . 135
Ein Finanzreformator . . . 135
Der Finanzhofrath als Theaterdirector 136
Der geplagte Regierungsreferent 136
Aus der Zauberflöte 136
Antworten auf müßige Fragen 1—2 (1: Salon 1854) . . . 137
Unsre Frommen 137
Proselytismus 137
Den Jesuiten 138
Die Schweizer 138
Homöopathische Kur 138
Historische Entwicklung . . . 139
Die verfolgte Unschuld . . . 139
Ungarische Postulata 139
Ein radikaler Cavalier . . . 139

Seite
Ein hochgestellter Arzt . . . 140
Ein bekehrter Dichter (Alb. f. 1838) 140
Ein Ehrenmann 140
Aus der Staatskanzlei . . . 140
Ein Matador der hohen Politik 141
Nach Johannisberg 141
Anticipirte Grabschrift . . . 141
Schlußwort 142

III. In der neuen Aera.

Mein Vaterland (Constit. Donau-Zeitung 1848) 145
Im Parteigetriebe (Oesterreichisches Frühl.-Album 1854) . 146
Feldmarschall Radetzky (Constit. Donau-Zeitung 1848) . . . 147
Der gute Hirt 148
Dem österreichischen Reichstag . 150
Joseph von Spaun (Iris 1850) 153
Anton v. Schmerling 154
Einem Soldaten (Oesterreichisches Frühl.-Album 1854) . 156
Ein Hochzeitgedicht 157
Ein altes Lied (Kaiseralbum 1853) 158
Wiener Märztage 159
Die Schreier 159
Falscher Liberalismus . . . 159
Ein geflügeltes Wort 159
Hören und Sehen 159
Zwischen den Extremen . . . 160
Der greise Dichter 160
Vor dem Sturme (Salon 1854) 160
Nach der Einnahme von Wien . 160
Politischer Kalender 161
Getäuschte Hoffnung 161
Die Altconservativen 161
Poet und Minister 161
An einen Finanzminister . . 162
Der bekehrte Minister 162
Nachtwächterruf 162
Roßkur 163
Nichts Neues unter der Sonne 163

Seite
Schild und Schwert 163
Der Vexirspiegel 163
Unpassende Voraussetzung . . 163
Energischer Bundestagsbeschluß 164
Zu einer Biographie des Götz von Berlichingen 164
Oeffentliche Gebete bei Feindesgefahr 164
Auf des Dichters Photographie 164

IV. Musik und Musiker.

An die Tonkunst 167
Am Sarge Beethovens (Aglaja 1828) 168
Zur Enthüllung von Mozarts Standbild in Salzburg (Wiener Zeitschrift 1843) 172
Am Grabe Mozarts des Sohnes (Wiener Zeitschrift 1844) . . 174
Franz Schubert (Wiener Zeitschrift 1841) 175
Paganini 176
Clara Wieck (W. Zeitschr. 1838) 176
Mistreß Shaw (Wiener Zeitschrift 1840) 177
Jenny Lind (Austriakalend. 1847) 178
Rossini's Stabat mater . . . 178
Wanderscene (Album f. die Ueberschwemmten in Böhmen 1845) 180
Chor der Wiener Musiker beim Berlioz-Fest (Album für den Friedhof in Prag 1857) . . 181
Toast für Meyerbeer 182
Zu Beethovens Egmont-Musik 183
Mendelssohns Musik zum Sommernachtstraum 186
Stumm-beredt 188
Poesie und Musik 188
Die Violine 188
Einer Sängerin 188
Italienische Oper 1825 . . . 188
Italienische Oper von 1839 . . 189
Echter Gesang 189
An eine wälsche Sängerin (Aglaja 1820) 190
Ole Bull 190
Liszts Abschiedsconcert . . . 190
Thalberg 190
Falsche Auslegung 191
Jenny Lind 191
Beethovens neunte Symphonie 191
Den Beethovomanen 191
Unseren Compositeuren . . . 191
Den neuen Musikgelehrten . . 192
Ein Compositeur der Zukunft . 192
Ein Zweiter 192
Resignation 192

V. Poesie und Poeten.

Die Schwestern (Huldigung der Frauen 1841) 195
Märchen (Huld. d. Frauen 1830) 196
Versäumter Augenblick (Aglaja 1825) 198
Lope de Vega 198
Nachruf an Zacharias Werner . 199
Einem Grafen und Dichter . . 200
Bretterwelt 202
Euripides an die Berliner (Wien. Sonntagsblätter 1844) . . 207
Epistel (Pannonia 1844) . . . 208
Der deutsche Dichter 210
Am Grabe Lenau's 211
Den Fortschrittsmännern (Alb. für den Friedhof in Prag 1857) 213
Zur Beachtung 215
Gründlichkeit 216
Consilium medicum (Aurora-Album 1856) 218
Charakterköpfe deutscher Dichter 219
Abermals Goethe (Alb. für Pesth-Ofen 1838) 220
Botschaft an die Fürstengruft zu Weimar 221

Seite
Schiller-Goethe-Denkmal . . 221
Uhland 221
Uhland und Rückert 221
Immermann (Album für Pesth-Ofen 1838) 222
Ein profunder Dichter . . . 222
Sein Bewunderer 222
Ein Bändchen philosophische Gedichte 222
Zu den Poesien dreier Kunstgenossen 222
Wieder ein Band Lyrik (Album für Pesth-Ofen 1838) . . . 223
An eine Dichterin 223
Ein historisches Drama . . . 223
Abermals ein Trauerspiel . . 224
Dramaturgisches 224
Die Originalitätssüchtigen . . 224
Den Realisten 225
Volkspoesie 226
Altdeutsche Classiker 226
Tieck als Kunstrichter (Album für Pesth-Ofen 1838) 227
Shakespeare an seinen Erklärer 227
W. Menzel 227
Der Literarhistoriker 227
Neueste Kunstkritik 227
Gervinus 228
Neueste Dichterschule 1—8 (1, 7: Album für Pesth-Ofen 1838) 228
Guter Rath 229
Künstlers Handwerksregeln 1–12 (8: Alb. für Pesth-Ofen 1838; 3, 10, 11: Salon 1854) . . 230
Schlußworte 232

VI. Vermischte Gedichte.

Gelegenheitliches:
Als meine kleine Muhme starb (Aglaja 1819) 235
Epilog (Gräffes Conv.Bl. 1819) 236
Vater Unser 238
Seite
Das Lied der Nachtigall . . 241
Ständchen 241
Mirjams Siegesgesang . . 242
Nachruf an Therese Löwe (Wiener Zeitschrift 1830) . 245
Klosterscene 246
Herkules und Hylas . . . 249
Die Unschuld (Vesta 1836) . 250
Dem Komiker Hasenhut (Scenen aus d. Leb. Hasenhuts 1834) 251
Zur goldenen Hochzeit (Huldigung der Frauen 1844) . 252
Ein Christbaum 252
Als ein Freund den öffentlichen Dienst verließ . . 253
An Fanny Elßler 254
An Therese *** 255
Gold und Silber 255
Parabolisches:
Das Fest im Kuhstall . . . 257
Der Geschichtsforscher . . . 258
Verschlafene Ansprüche (Krippenkalender 1857) 258
Sprachenkampf 259
Besonnen, aber entschieden vorwärts 260
Internationale Rauferei . . 260
Neue Allianz 261
Die neue Aera 261
Das Duell 261
Orientalischer Kongreß . . 262
Diplomatischer Rath . . . 262
Epigrammatisches:
Louis Philipp 263
Den Piemontesen 263
In der Paulskirche 263
Lasciate ogni speranza! . 264
Zwischen Frankfurt und Gotha 264
Der Weltverbesserer . . . 264
Stoßgebet 264
Wahre Freiheit 265
Verfehltes Zweikammersystem 265
Louis Napoleon 1—3 . . . 265

Bescheidenes Loos.

Bei dem Klang des Saitenspieles
Geh' ich einsam und allein,
Habe wenig, brauchte Vieles,
Doch das Wenige ist mein.

Amor lauscht in Rosenhecken,
Winkt, halb Spott, zu sich hinein;
Spiel' mit Kindern, Kind, Verstecken!
Mich laß ruhig und allein.

Und das Glück, voll goldner Spangen,
Zeigt den reich gefüllten Schrein;
Kommst geflogen, ich gegangen,
Flieg du hin, ich geh' allein.

Schau, der Ruhm am Rand der Fernen
Glänzt in heller Zeichen Schein;
Wen gelüstet's nach den Sternen?
Man betrachtet sie allein.

Misse gern ein Buntes, Vieles,
Hab' ich mich doch und was mein!
Bei dem Klang des Saitenspieles
Geh' ich einsam und allein.

Froher Sinn.

Ohne Geld und ohne Sorgen!
Gibt's ein Glück, das meinem gleicht?
Geld, ei Geld, das kann ich borgen,
Aber Frohsinn nicht so leicht.

Heute sorget ihr für morgen,
Morgen für die Ewigkeit!
Ich will heut für heute sorgen,
Morgen ist für morgen Zeit.

Und die Zukunft? — Wenn auch morgen
Mich der Tod zum Opfer weiht:
Frei von Schuld sein und von Sorgen
Ist ja hier schon Seligkeit.

An Bellinen.

(Bei Uebersendung einer Spielschuld.)

Hier send' ich dir, was du mir hast geliehen;
Was ich dir lieh, ich nahm es schon zurück:
Aus eignem Reichthum nur kann Segen blühen,
Erborgtes Gut schafft nimmer dauernd Glück.

Dem Reichen mag man noch sich schuldig wissen,
Dem Armen sei sein Pfennig unberührt:
Hier ist die Schuld, der Schuldbrief ist zerrissen,
Frei geh' ein Jeder, wie der Weg ihn führt.

Licht und Schatten.

Schwarz ihre Brauen,
Weiß ihre Brust,
Klein mein Vertrauen,
Groß doch die Lust.

Schwatzhaft mit Blicken,
Schweigend die Zung',
Alt das Mißglücken,
Wunsch immer jung.

Arm, was ich brachte,
Reich meine Lieb',
Warm, was ich dachte,
Kalt, was ich schrieb.

Erinnerung.

Hab' ich mich nicht losgerissen,
Nicht mein Herz von ihr gewandt,
Weil ich sie verachten müssen,
Weil ich werthlos sie erkannt?

Warum steht in holdem Bangen
Sie denn immer noch vor mir?
Woher dieses Gluthverlangen,
Das mich jetzt noch zieht zu ihr?

Tausend alte Bilder kommen,
Ach! und jedes, jedes spricht:
„Ist der Pfeil auch weggenommen,
Ist es doch die Wunde nicht."

An eine gewisse Ungewisse.

1.

Wenn man dich Engel nennt,
  Will's so der Brauch;
Daß du's an Schönheit bist,
  Seh' ich wohl auch;
Magst's auch an Güte sein:
  Gib und gewähr'!
Nur nicht an Heiligkeit,
  Bitt' ich gar sehr.

2.

Siehst du der Saaten
  Wallenden Streif?
Blond sind die Aehren,
  Und sie sind reif;
Blond wie dein Häuptchen —
  's ist an der Zeit,
Schon hält der Schnitter
  Die Sichel bereit.

3.

Daß dein Kleid rosenroth,
  Find' ich recht fein;
Kann's, wo der Gürtel schließt,
  Anders wohl sein?
Denn wo im Lenz ich sah
  Knöspchen am Rain,
Gaben sie ähnlichen
  Blaßrothen Schein.

4.

Im Schatten deiner Wimpern
  Blühn zwei Vergißmeinnicht;

Der überflüss'gen Lehre,
  Die so ein Blümchen spricht!
Wie könnte dein vergessen,
  Wem je gestrahlt dein Licht?
Und doch, laß sie nur sprechen!
  Vergiß du selber nicht.

5.

Wenn du die Liebe schon gekannt,
  Gefühlt schon ihren Kuß,
Wer tadelt dich in seinem Wahn
  Und darbet, weil er muß?
Ein Jeder treibt, wozu er ward,
  So will's ein ew'ger Schluß:
Hephästen steht die Arbeit wohl,
  Cytheren der Genuß.

Werbung.

Mädchen, willst du mir gehören,
So sprich Ja und schlag nur ein!
Kann nicht seufzen, kann nicht schwören,
Willst du? — Gut! — Wenn nicht — mag's sein!

Gold hab' ich nicht aufzuweisen,
Aber Lieder zahlen auch;
Will dich loben, will dich preisen,
Wie's bei Dichtern heitrer Brauch.

Doch gefällt's dir, einst zu brechen,
Thu's mit Maß und hüte dich!
Lied, das schmeichelt, kann auch stechen,
Dich verletzest du, nicht mich.

Dichters Gram ist bald verschlafen,
Seine Kunst ist trostesreich,
Und die Lieder, die dich strafen,
Trösten heilend ihn zugleich.

Vertröstung.

Willst du, ich soll Hütten bau'n,
Willst mich heimisch sehn?
Sieh im unbewölkten Blau'n
Hoch die Sonne stehn.

Eh sie sich im Westen neigt,
Ruft mich ein Geschäft,
Rauh der Pfad, der Weg ist weit,
Eile will sein Recht.

Doch kehr' Abends ich zurück,
Und du harrst noch mein,
Wenn ich erst mein selber bin,
Bin ich auch wohl dein.

Ständchen.

Brim blim, klang kling,
Höre, Mädchen, was ich sing'!

Sieh mich hier vor deinem Fenster
Lauschend mit der Zither stehn,
In der Stunde, wo Gespenster
Nur und Liebende noch gehn;

Alles ruht im trauten Zimmer,
Nur die Liebe ruhet nimmer.

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Stürme brausen durch die Gassen,
Tief verhüllt in Schnee und Eis.
Ach, und doch, kaum kann ich's fassen,
Kalt die Hand, der Busen heiß.
Innre Gluthen, wärmt die Finger!
Kühl', o Eis, den Minnesinger!

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Muthig, wenn ich dich nicht sehe,
Sinn' ich aus manch Liebeswort;
Aber kaum in deiner Nähe,
Ist die Sprache plötzlich fort.
Ferne muthig, nahe blöde,
Kannst du denken, Lieb', so rede!

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Nur, ergreif' ich meine Zither,
Wird das Herz mir weit und groß,
Und das brütende Gewitter
Bricht in hundert Strahlen los.
Ja, mag's noch so seltsam klingen,
Reden kann ich nicht, doch singen.

Brim blim, klang kling,
Was ist die Liebe für ein Ding!

Drum, das Saitenspiel in Händen,
Ruf' ich kühn zu dir hinauf:
Laß den spröden Sinn sich wenden,
Thu' mir Herz und Fenster auf!
Aber still: denn wird sie's innen,
Zürnt sie etwa dem Beginnen,
Schilt, daß ich's mich unterfing,
Was ist die Liebe für ein Ding.

Doch, was schmäh' ich diese Wonne,
Die mein Innres süß bewegt?
Ist die Sonne minder Sonne,
Weil kein Aug' ihr Schaun erträgt?
Bleibt, wenn nichts auch übrig bliebe,
Das Gefühl doch, daß ich liebe,
Ach und —

Brim blim, klang kling,
Liebe bleibt ein süßes Ding.

Begegnung.

Wie schön sie war! die bräunlich blonden Flechten
Bedeckt vom Strohhut mit dem breiten Rand,
Ging sie allein! — Doch nein! zu ihrer Rechten
Ging Unschuld, wie ein Kind sie leitend an der Hand.

Das Antlitz Rosen; aber nicht wie rothe,
Wie weißer Rosen Schmelz im Morgenthau.
Das Auge, feurig kaum — denn Feuer drohte —
Nicht blau, nicht braun; fast, fürcht' ich, eher grau:

Und doch, hob sich der Wimper weiche Seide
Und richtete der Stern sich heimathwärts,

In warmen Strahlen lächelnd wie die Freude,
In feuchtem Thaue schwimmend wie der Schmerz.

Nichts scharf gezogen in dem schönen Runde,
Die Nase, wie kein Kunstblatt sie begehrt,
In weichem Einbug schließend zu dem Munde,
Halb kindisch fast nach aufwärts noch gekehrt.

Der Mund, in üpp'ger Fülle leicht geschlossen,
Hielt nur zu sehr mit seinen Perlen Haus,
Doch Blumen gleich, von Zephyrhauch umflossen,
Sog er die Luft und hauchte Balsam aus.

So ging sie hin — doch vor dem milden Scheine
Trat ich zurück, obgleich von Wünschen heiß.
Der leichte Kahn, wie schön trägt er die Eine!
Spräng' noch ein Zweites zu — Wer weiß? wer weiß?

Bertha's Lied.[1]

Nacht umhüllt
Mit wehendem Flügel
Thäler und Hügel,
Ladend zur Ruh.

Und dem Schlummer,
Dem lieblichen Kinde,
Leise und linde
Flüstert sie zu:

„Weißt du ein Auge,
Wachend in Kummer,
Lieblicher Schlummer,
Drücke mir's zu!"

[1] War ursprünglich für die „Ahnfrau" bestimmt.

Fühlst du sein Nahen?
Ahnest du Ruh?
Alles deckt Schlummer,
Schlummre auch du!

An K. A. West.[1]

Ein Schiffer irrt, durch Sturmesnacht getrieben,
Der Wogen und der Winde leichtes Spiel;
Wohl sind ihm Mast und Ruder noch geblieben,
Doch fehlt der Reise Wichtigstes — ein Ziel!

Da sieht er einen Stern durchs Dunkel blinken,
Froh ordnet er darnach den irren Lauf;
Und jetzt, da schon die Kräfte schwindend sinken,
Thut sich ein Hafen dem Verirrten auf.

Wie er das hohe Ufer nun beschreitet,
Weiht opfernd er dem Leitstern in der Nacht,
Der ihm der Irrfahrt frohes Ziel bereitet,
Die Erstlinge von Dem, was er gebracht.

Gesang der Sappho.[2]

Goldenthronende Aphrodite,
Listenersinnende Tochter des Zeus,
Nicht mit Angst und Sorgen belaste,
Hocherhabne! dieß pochende Herz!

[1] Sollte erst als Widmungsgedicht der ersten Auflage der „Ahnfrau" vorgedruckt werden, und erschien dann unter der Ueberschrift: „An einen Freund" im Jahrgang 1819 der „Aglaja".
[2] Nach dem Griechischen. Vgl. Bd. II. S. 162.

Sondern komm, wenn jemals dir lieblich
Meiner Leier Saiten getönt,
Deren Klängen du öfters lauschtest,
Verlassend des Vaters goldenes Haus.

Du bespanntest den schimmernden Wagen,
Und deiner Sperlinge fröhliches Paar,
Munter schwingend die schwärzlichen Flügel,
Trug dich vom Himmel zur Erde herab.

Und du kamst; mit lieblichem Lächeln,
Göttliche! auf der unsterblichen Stirn,
Fragtest du, was die Klagende quäle,
Warum erschalle der Flehenden Ruf?

Was das schwärmende Herz begehre,
Wen sich sehne die klopfende Brust
Sanft zu bestricken im Netz der Liebe?
„Wer ist's, Sappho, der dich verletzt?

„Flieht er dich jetzt, bald wird er dir folgen,
Verschmäht er Geschenke, er gibt sie noch selbst,
Liebt er dich nicht, gar bald wird er lieben,
Folgsam gehorchend jeglichem Wink!"

Komm auch jetzt und löse den Kummer,
Der mir lastend den Busen beengt,
Hilf mir erringen, nach was ich ringe,
Sei mir Gefährtin im lieblichen Streit!

Einem Neuvermählten.

(1818.)

Amor würfelt' einst mit Hymen,
Und der kleine Gott der Liebe,

Schielend listig durch die Binde,
Wirft beständig hohe Zahlen:
Vier und fünf und fünf und sechs,
Halb zu viel, halb nicht genug,
Niemals Paar, trotz List und Trug. —
Da greift Hymen zu den Würfeln
Und wirft hoch nicht, aber gleich:
Eins und Eins. — Ein Jubelschrei!
Glück und Paar liegt in der Zwei.

Frühlingsgedanken.[1]

Im Garten vor einem knospenden Strauche.

(1818.)

Mutter.

Wie die Knospen schwellend blitzen!
Schon geht auf der Blüthe Stern.
Zieren wird er und auch nützen,
Blum' und Frucht, so mag ich's gern.

Dichter.

Fröhlich bin ich wie ein König!
Mir gefällt der wackre Strauch;
Schläft acht Mond', blüht dann ein wenig: —
Ei, bei Gott, so mach' ich's auch!

Mädchen.

Weiß der Unschuld, Roth der Freude
Bei der Zukunft frommem Grün
Prangt auf seiner Blüthen Kleide,
Und gen Himmel sehn sie hin.

[1] Vgl. Caroline Pichler, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben, III, 127.

Fahnenjunker.

Weiß und Roth mit Grün umwachsen,
Recht gut kaiserlich, fürwahr!
Kriegt man Lust, sich 'rumzubaxen,
Beut er schlanke Gerten dar.

Gärtner,
als Epilog, den Vorübergehenden nachsehend.

Ei, daß dich! mit Hoffen, Freuen,
Mit Erwartung, Blüth' und Frucht!
Heute Nacht wird's, denk' ich, schneien,
Dann kommt morgen her und sucht!

Das Urbild und die Abbilder.[1]

Als Trost für eine Nicht-Dichterin.

(1818.)

Kunstbeflissen und unverzagt,
Feder und Farben und Stift in den Taschen,
Ziehen sie aus in wilder Jagd,
Unschuld und Reiz und Natur zu erhaschen.

Was er erschaut und was er erringt,
Jeder fein fleißig zu Buche bringt,
Um in des Winters Frieren und Härmen
Sich an dem köstlichen Labsal zu wärmen.

Wie? Und nur du mehrst nicht ihre Zahl?
Schätzest du nicht, nach was Jene geizen?
Kann dich Natur und Unschuld nicht reizen?
Oder wär's hier wie im Bildersaal?

[1] An Caroline Pichler, die Tochter der bekannten Schriftstellerin, gerichtet. Vgl. Carol. Pichler, Denkwürdigkeiten, III. 127.

Alles rennt dort und hascht nach Copieen;
Einer nur will sich nicht viel bemühen —
„Trägt er im Busen ein Herz von Stahl?“
Nein — er besitzt das Original.

Vorzeichen.

Augen, meiner Hoffnung Sterne,
Dioskuren meiner Fahrt,
Schimmert nicht so hell und feurig!
Denn das kündet, sagt man, Sturm.
Und so ist es auch: — Er naht schon!
Denn ich fühl's an meinem Beben,
Meinem Schwindeln, meinem Wanken,
Daß die Wellen schon empört;
Ueberzieht sich noch der Himmel,
Jener Himmel, wo ihr leuchtet,
O, dann rettet mich kein Gott!

Der Wunderbrunnen.

Seit ich von dir gekostet,
Du labend heller Born,
Dünkt jedes Naß mir trübe
Und leer der Freude Horn.

Zu dir geht meine Liebe,
Von dir aus all mein Zorn;
O, daß du immer flößest,
Du leicht versiegter Born!

Träumen und Wachen.[1]

(1818.)

Schatten sind des Lebens Güter,
Schatten seiner Freuden Schaar,
Schatten Worte, Wünsche, Thaten:
Die Gedanken nur sind wahr

Und die Liebe, die du fühlest,
Und das Gute, das du thust;
Und kein Wachen, als im Schlafe,
Wenn du einst im Grabe ruhst.

An die vorausgegangenen Lieben.

(1819.)

Seid ihr vorausgegangen,
Liebe Gefährten der Reise,
Wohnung mir zu bereiten,
Der noch im Staube des Wegs?

Sucht mir ein Kämmerchen, Liebe!
Still und freundlich und klein,
Doch in eurer Nähe:
Ich bin nicht gerne allein;

Heimlich sei es und stille,
Schatten mäß'ge den Tag,
Daß ich gern sitzen und sinnen,
Dichten und denken mag.

---

[1] Aus: „Der Traum ein Leben", Bd. V, S. 141.

Kennst du das Land?

(8. März 1819.)

Gelobt sei Gott! die Stund' ist da!
Den Wanderstab in die Hand!
Zu dir hin geht's, Italia,
Du hochgelobtes Land!

Der Pilger zieht mit Hut und Stab
Zum heiligen Grabe weit,
So zieh' auch ich zu deinem Grab,
Du heil'ge, entschlafene Zeit!

Und wie der Pilger auf seiner Brust
Reliquien trägt nach Haus,
So trag' auch ich in meiner Brust
Mir heilige Reste heraus.

Die letzten Tropfen vom Wunderborn,
Der einst so reichlich quoll,
Ein Fünkchen von deinem Götterzorn,
Du göttlicher Apoll!

Den Abdruck, Weltgebieter Zeus,
Von deiner Majestät!
Vom Dichterbaum ein Lorbeerreis,
Der Maro's Grab umweht.

Dein Bild, so hehr und unbefleckt,
Du Hohe von Medici,
Die, wenn sie den Schauern die Schätze bedeckt,
Für sich nicht erröthet, für sie.

Ja, knieen will ich, Vergangenheit,
Vor deinen Gebilden aus Stein,
Der nackt die ernste Schönheit beut,
Verachtend des Reizes Schein,

Ihn lassend der frömmelnden Enkelwelt,
Die, von Gleißnersinn erfüllt,
Die Lüsternheit zu ergänzen quält,
Was der schlaue Bildner verhüllt.

Und lernen will ich auf deinen Laut,
Was der Mensch bewirkt und erschafft,
Wenn er dem Gott im Busen vertraut
Und der selbstgegebenen Kraft.

Dann kehr' ich heim mit stolzem Sinn
Und schaff' in gesättigter Ruh,
Was jung soll sein, wie ich es bin,
Und alt soll werden, wie du.

Zwischen Gaeta und Capua.

(27. April 1819.)

Schöner und schöner
Schmückt sich der Plan,
Schmeichelnde Lüfte
Wehen mich an;

Fort aus der Prosa
Lasten und Müh'
Flieg' ich zum Lande
Der Poesie.

Goldner die Sonne,
Blauer die Luft,
Grüner die Grüne,
Würz'ger der Duft!

Dort an dem Maishalm,
Schwellend von Saft,
Sträubt sich der Aloe
Störrische Kraft!

Oelbaum, Cypresse,
Blond du, du braun,
Nickt ihr wie zierliche
Grüßende Fraun?

Was glänzt im Laube,
Funkelnd wie Gold?
Ha, Pomeranze,
Birgst du dich hold?

Apfel der Schönheit!
Paris Natur
Gab dich Neapolis
Reizender Flur.

Ehrlicher Weinstock,
Nützest nicht bloß,
Schlingst hier zum Kranze den
Grünenden Schoß.

Ueberall Schönheit,
Ueberall Glanz!
Was bei uns schreitet,
Schwebt hier im Tanz.

Trotz'ger Poseidon!
Wärest du dieß,
Der drunten scherzt und
Murmelt so süß?

Und dieß, halb Wiese halb
Aether zu schaun,

Es wär' des Meeres
Furchtbares Graun?

Hier will ich wohnen!
Göttliche du,
Bringst du, Parthenope,
Wogen zur Ruh?

Nun denn, versuch' es,
Eden der Lust,
Ebne die Wogen
Auch dieser Brust!

Am Morgen nach einem Sturme.

(Molo di Gaeta, im Frühjahr 1819.)

Hast einmal wieder gestürmt?
Wildes, tobendes Element!
Wider Erd' und Himmel
Feindlich kämpfend angerennt?
Thöricht! Fruchtlos!
Sieh, die Erde steht unbewegt,
Und der Himmel wölbt sich heiter glänzend,
Lächelnd, über sie und dich.
Du aber bist trüb und düster,
Und warst doch schön wie sie.

Feinde nicht die Erde an,
Weil sie fest und grünend,
Beneide nicht den Himmel,
Weil er blau und hell.
Bist du minder fest als jene,
Bist du heller doch als sie;

Bist du minder hell als dieser,
Bist du fester doch als er;
Und beide — willst du ruhig quellen —
Spiegeln sich vereint in deinen Wellen.
Drum gib auf nur die Beschwerde!
Sei erst ruhig, und dann schau,
Ob du grün nicht, wie die Erde,
Wie der Himmel blau.

Die Ruinen des Campo Vaccino.

(Rom, im Frühjahr 1819.)

Seid gegrüßt, ihr heil'gen Trümmer,
Auch als Trümmer mir gegrüßt!
Obgleich nur noch Mondesschimmer
Einer Sonn', die nicht mehr ist.
Nennt euch mir, ich will euch kennen,
Ich will wissen, was ihr wart!
Was ihr seid, braucht's nicht zu nennen,
Da die Schmach euch gleich gepaart.

Eintrachtstempel! — du der erste,
Der sich meinem Blick enthüllt —
Deine letzte Säule berste,
Schlecht hast du dein Amt erfüllt!
Solltest deine Brüder hüten,
Wardst als Wächter hingesetzt,
Und du ließest Zwietracht wüthen,
Die sie fällt' und dich zuletzt.

Jupiter! aus deinem Tempel,
Stator, der zu stehn gebeut,

Brich des Schweigens Sklavenstempel,
Heiß' sie stehn, die neue Zeit!
Doch umsonst ist hier dein Walten,
Du stehst selber nur mit Müh':
Unaufhaltsam gehn die Alten
Und das Neue über sie.

Warum in dieß Feld der Leichen
Ist, Septimius Sever,
Eingang dieß dein Siegeszeichen?
Ausgang dünkt es mich vielmehr.
Als dem Letzten, der's zu fassen —
Wenn auch nicht zu thun — verstand,
Sei ein Plätzchen dir gelassen,
Doch nicht hier, am äußern Rand.

Titus, nicht dem Ruhm, — dem Frieden
Bautest du dein Heiligthum;
Doch dir ward, was du vermieden:
Jeder Stein spricht deinen Ruhm.
Auch den Frieden in dem Munde
Ging ein Andrer drauf ins Haus;[1]
Doch der Frieden zog zur Stunde
Aus dem Friedenstempel aus.

Curia, die aus ihren Thoren
Krieg der Welt und Frieden ließ,
Harrst du deiner Senatoren?
Einer doch ist dir gewiß.[2]
Sieh ihn stehn dort an den Stufen
Bei dem Mann im Priesterkleid;

[1] Konstantin.

[2] Den Titel Senator trug bis vor Kurzem der erste Municipalbeamte Roms, welcher bei feierlichen Gelegenheiten in reichem Staate zu erscheinen pflegte.

Sieh, er kömmt, wird er gerufen,
Und er geht, wenn man gebeut.

Sieh des Purpurs reiche Falten!
Majestätisch steht er da! —
Ja, du suchst nach deinen Alten?
Schließ die Pforten, Curia!
Unten such', die unten wohnen,
Wir sind oben leicht und froh;
Rom hat nur noch Ciceronen,
Aber keinen Cicero.

Hat der Bruder dich erstochen,
Remus mit dem weichen Sinn?
Sieh vom Schicksal dich gerochen:
Er, sein Reich, gleich dir dahin! —
Dort in seines Tempels Hallen,
Wie in deinem, Mönche-Zug:
Horch, des Küsters Glöcklein schallen!
Dünkt die Rache dir genug?

Roma, Venus — Schönheit, Stärke:
Pulse ihr der alten Welt,
Hier in Mitte eurer Werke
Euer Tempel aufgestellt.
In Ruinen Schönheitsprangen?
Kraft in Trümmern, wank und schwach? —
Was ihr zeugtet, ist vergangen,
Folget euren Kindern nach.

Dort der Bogen, klein und enge,
Schwach gestützt und schwer verletzt;
Wem von all der Helden Menge
Ward so ärmlich Mal gesetzt?
Titus? O, so laßt es fallen,
Denn ob's auch zusammenbricht,

So lang Menschenherzen wallen,
Brauchst du, Titus, Steine nicht!

Hoch vor allen sei verkläret,
Konstantin, dein Siegesdom!
Mancher hat manch Reich zerstöret,
Aber du das größte — Rom.
Ueber Roma's Heldentrümmern
Hobst du deiner Kirche Thron;
In der Kirche magst du schimmern,
Die Geschichte spricht dir Hohn!

Mit dem Raub von Trajans Ehren
Hast du plump dein Werk behängt;
Trajan kann des Schmucks entbehren,
Er lebt ewig unverdrängt.
Aber eine Zeit wird kommen,
Da zerstäubt geraubte Zier,
Da erborgter Schein verglommen; —
Was spricht, Heuchler, dann von dir?

Colosseum, Riesenschatten
Von der Vorwelt Machtkoloß!
Liegst du da in Todsermatten,
Selber noch im Sterben groß?
Und damit verhöhnt, zerschlagen
Du den Martertod erwarbst,
Mußtest du das Kreuz noch tragen,
An dem, Herrliches, du starbst!

Thut es weg, dieß heil'ge Zeichen,
Alle Welt gehört ja dir;
Uebrall, nur bei diesen Leichen,
Uebrall stehe, nur nicht hier! —
Wenn ein Stamm sich losgerissen
Und den Vater mir erschlug,

Soll ich wohl das Werkzeug küssen,
Wenn's auch Gottes Zeichen trug?

Colosseum, die dich bauten,
Die sich freuten um dich her,
Sprachen in bekannten Lauten,
Dich verstanden — sind nicht mehr!
Deine Größe ist gefallen,
Und die Großen sind's mit ihr,
Eingestürzt sind deine Hallen,
Eingebrochen deine Zier.

O! so stürz' denn ganz zusammen,
Und ihr Andern stürzet nach,
Decket — Erde, Fluthen, Flammen,
Ihre Größe, ihre Schmach!
Hauch' ihn aus, den letzten Odem,
Riesige Vergangenheit!
Flach dahin, auf flachem Boden
Geh die neue flache Zeit!

Abschied von Gastein.

(26. Juli 1819.)

Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden;
So leb' denn wohl, mein freundliches Gastein!
Du Trösterin so mancher bittern Leiden,
Auch meine Leiden lulltest du mir ein.
Was Gott mir gab, worum sie mich beneiden,
Und was der Quell doch ist von meiner Pein,
Der Qualen Grund, von Wenigen ermessen,
Du ließest mich's auf kurze Zeit vergessen.

Denn wie der Baum, auf den der Blitz gefallen,
Mit einem Male strahlend sich verklärt,
Rings hörst du der Verwundrung Ruf erschallen,
Und jedes Aug' ist staunend hingekehrt;
Indeß in dieser Flammen glühndem Wallen
Des Stammes Mark und Leben sich verzehrt,
Der, wie die Lohe steigt vom glühnden Herde,
Um desto tiefer niedersinkt zur Erde;

Und wie die Perlen, die die Schönheit schmücken,
Des Wasserreiches wasserhelle Zier,
Den Finder, nicht die Geberin beglücken,
Das freudenlose, stille Muschelthier;
Denn Krankheit nur und langer Schmerz entdrücken
Das heißgesuchte, traur'ge Kleinod ihr,
Und was euch so entzückt mit seinen Strahlen,
Es ward erzeugt in Todesnoth und Qualen;

Und wie der Wasserfall, deß lautes Wogen
Die Gegend füllt mit Nebel und Getos,
Auf seinem Busen ruht der Regenbogen,
Und Diamanten schütteln rings sich los;
Er wäre gern im stillen Thal gezogen
Gleich seinen Brüdern in der Wiesen Schooß,
Die Klippen, die sich ihm entgegensetzen,
Verschönen ihn, indem sie ihn verletzen:

Der Dichter so; wenn auch vom Glück getragen,
Umjubelt von des Beifalls lautem Schall,
Er ist der welke Baum, vom Blitz geschlagen,
Das arme Muschelthier, der Wasserfall;
Was ihr für Lieder haltet, es sind Klagen,
Gesprochen in ein freudenleeres All,
Und Flammen, Perlen, Schmuck, die euch umschweben,
Gelöste Theile sind's von seinem Leben.

Die tragische Muse.[1]

(Herbst 1819.)

Halt ein, Unselige! Halt ein!
Wohin verlockst du mich?
Ueber Berge bin ich gekommen,
Durch Schlünde dir gefolgt;
Kein Pfad ist, wo ich trete, keine Spur;
Fern herauf tönt der Menschen Stimme,
Tönt der Heerden fröhliches Geläut
Und des Waldbachs Rauschen;
Ringsum Klippen, wolkennahe Klippen,
Ueber mir Duft und Nebel,
Lügend Gestalten!

Was willst du? Steh und rede! —
An deiner Seite ein Weib
Gräulichen Anblicks:
Schwarz flattern die Haare,
Schwarz funkeln die Augen,
Schwarz das Gewand — Blut!
Blut an ihrem Gewande,
An dem Dolch, den sie zückt!
Zwei Kinder todt zu ihren Füßen,
Und ein Greis und ein Jüngling,
Im Todeskampf verzerrend
Verwandte, ähnliche Züge;
Um die Schultern aber glänzt es —
Ein Vließ — ein goldstrahlendes Vließ! —
Medea! —

Hebe dich weg, Entsetzliche!
Kinder-, Bruder-, Vatermörderin!

[1] Vor Vollendung der „Medea" gedichtet.

Was ist mir gemein mit dir?
Den Vater hab' ich kindlich geehrt,
Und als die Mutter starb,
Floßen fromme Thränen
Ihr nach ins unerwünschte Grab. —
Was hab' ich gemein mit dir?
Mir schaudert. Geh! —

Und auch du, die mich hergelockt
Durch die Leier in deinem Arm
Und den Kranz, den du trägst,
Vom immergrünen Laub, das mich lockt,
Hebe dich weg und laß mich,
Daß ich, den Rückweg suchend,
Heimkehre zu den Meinen.

Aber du schaust mich an
Mit dem Auge, streng zugleich und innig,
Mit dem seelenbindenden Blick,
Der schon dem keimenden Knaben
Das Spielzeug wand aus den Händen
Und, ablockend vom Kreis der Gefährten,
In einsiedlerische Still' ihn bannend,
Das Geschick der Könige
Und der Welt ungelöste, ewige Räthsel
Ihm gab zum ahnungsvollen, ernsten Spiel.

Du schaust mich an, und willst nicht gehn?
Winkst mir, zu folgen dir und der Gefährtin,
Medeen mit dem gräßlichen Blick?
Du nimmst den Kranz vom duftenden Haar
Und setzest ihn aufs Haupt der Entsetzlichen?
Mir den Schmuck, den lohnenden Schmuck! —
Du lächelst und winkst?
Folgen soll ich, dann sei gewährt? —

Mein Wesen hat kein Schild gen solche Waffen,
Sie haften, deine Pfeile, in der Brust!
Vollendet sei, was du begonnen!
Winke nicht mehr, du hast mich gewonnen!
Geh voran, ich folge dir!

Der Bann.

(Spätherbst 1819.)

Leb' wohl, Geliebte! ich muß scheiden,
Es treibt mich fort in Angst und Qual,
Fort von der Wohnstatt meiner Freuden,
Fort von dem Weibe meiner Wahl.

Nicht dieser Blick und diese Zähren,
Verbirg dein holdes Angesicht!
Du kannst das Scheiden mir erschweren,
Doch mir ersparen kannst du's nicht!

Denn wisse, wenn du mich umschlungen,
Umschlangst du keinen freien Mann;
Der Abgott deiner Huldigungen,
Er ist belegt mit Acht und Bann.

Der Fürstin, der die Welt zu eigen,
Der Alles huldigt, was da lebt,
Vor der sich alle Wesen beugen,
Hab' ich im Wahnsinn widerstrebt.

Mit ihrer Schwester, sinnverwirret,
Die ohne Heimath, ohne Haus
Durch Erd' und Luft und Wellen irret,
Zog ich in wilder Jagd hinaus.

Im Mondenglanz, auf flücht'gem Fuße
Schlang ich mit ihr den Geisterreihn,
Und alles Wirklichen Genusse
Entsagt' ich um den holden Schein.

Da sprach die Fürstin zornentglommen:
„Verschmähst du so, was ich dir bot?
So sei's auf immer dir genommen,
Du vogelfrei bis an den Tod!

„Von Wunsch zu Wunsch in ew'ger Kette
Und rastlos, wie du bist, so bleib!
Dir sei kein Haus und keine Stätte,
Kein Freund, kein Bruder und kein Weib!

„Ein Büttel aber beigegeben:
Um dich, in dir, laß er dich nie,
Er peitsche rastlos dich durchs Leben,
Der wilde Dämon Phantasie! —

„Er heiße dich nach Allem fassen,
Was irdisch schön, mit raschem Geiz;
Doch, hältst du's, müssest du es hassen,
Und Mängel sieh in jedem Reiz!

„Verdammet, Schatten nachzujagen,
Buhl' doch um Augenblickes Kuß;
Es fehle Kraft dir zum Entsagen
Und Selbstbegrenzung zum Genuß!

„Die Sprache will ich dir verwandeln,
Dein Hörer sei der Mißverstand;
Mißlingen sei mit deinem Handeln,
Entzweit auf immer Kopf und Hand!

„Die dich liebt, flieh! die du begehret,
Sie schaudere zurück vor dir,
Und sagt sie Ja, hat sie gewähret,
So tödt' ihr Ja dir die Begier.

„Und daß der letzte Trost versaget,
Verewigt Rache sei und Leid,
So zweifle Der, dem du's geklaget,
An deines Leidens Wirklichkeit!

„Zieh hin, um all dein Glück betrogen,
Und buhl' um meiner Schwester Gunst;
Sieh, was das Leben dir entzogen,
Ob dir's ersetzen kann die Kunst!" —

Da fiel's mich an mit Nachtgewalten,
Und Wahrheit war es, was sie sprach;
Das Herz im Busen mir gespalten
Und jener innre Dränger wach.

Seitdem irr' ich verbannt, alleine,
Betrüge Andre, so wie mich;
Du aber, armes Weib, beweine,
Den du verloren, ewiglich!

An der Wiege eines Kindes.[1]

Da liegt sie, eingehüllt,
Die hülflose Kleine!
Eine Blume an Schönheit
Und an Bewußtlosigkeit, daß sie schön.

[1] Des erstgebornen Töchterchens Ferdinands v. Paumgarten, eines Cousins des Dichters; das Kind, geboren am 1. November 1818, starb schon am 22. April 1822.

Ein leeres Blatt die Seele;
Die Sinne Griffel ohne Führer;
Der Verstand ein Schreiber, tief im Schlaf.
Kein Geist rief noch: es werde Licht!
Ueber der dunkeln Urnacht;
Und Mensch- und Thierheit streiten,
Wem sie gehört.

Sie lächelt! — Warum?
Sie weint! — Weßwegen?
O, laßt sie weinen, lächeln ohne Grund;
Gebt diese Kunst ihr mit ins Leben!
Der beste Grund zum Frohsinn ist der Frohsinn,
Und mög' auch künftig, wenn sie weint,
Nie das Bewußtsein sagen ihr, warum.

Wie rein die Stirn sich hebt,
Die Wangen strotzend leuchten,
Die Unterlippe, wie zum Kuß geformt,
Ein Rosenblatt, sich schwellend wölbt,
Vom Oberlippchen zierlich überrandet,
Und Wang' und Kinn mit ihren Grübchen
Zur strengen Schönheit fügen süßen Reiz.
Du bist schön, o Kleine,
Und wirst es mehr noch sein, wenn nicht mehr klein!

Sei mir gegrüßt, Gesegnete der Götter!
Denn, wahrlich, Schönheit ist der Götter Segen!
So ausgeschieden sein vom Niedern und Gemeinen,
Am Fuß der Himmelsleiter hingestellt,
Die von der Erde aufsteigt zu den Göttern,
Und einen ew'gen Mahner an der Seite,
Der leise ruft: Zerstör' mich nicht!
Das Schöne, es ist gut, und schön das Gute!

Und so wirst du auch gut sein, gut wie schön,
Und klug, wie Beides, und verständig.
Des Vaters Aug' in deiner klaren Stirn,
Es wird von Recht einst sprechen, wie in seiner;
Der Mutter Mund ob deinem weichen Kinn,
Er wird von Geist ertönen, wie bei ihr,
Und fester Sinn wird thronen in den Brauen.

Was lächelst du? als hättest du vernommen
Der allzuraschen Sitte weihend Lob?
Ich sage dir, die Güte, die dich schmückt,
Sie wird dir einst der Thränen mehr entreißen,
Als die Vergebung weinet und der Schmerz;
Und des Verstandes Fackel wird dir leuchten
Da, wo du wünschtest, lieber blind zu sein,
Und spotten werden dein die andern Blinden.

Doch immerhin! laß beide strahlen,
Erwärmend und erleuchtend für und für!
Thu dir genug, so thust du's auch der Welt,
Und so geh ruhig deinen stillen Pfad!
Und wenn du einst am Rande deiner Bahn,
Gebettet in der Schwachheit Schaukelwiege
Und eingewickelt in des Alters Binden,
Zum zweiten Mal ein Kind, stillathmend ruhst,
So gebe gnädig dir ein güt'ger Gott,
Daß auch du lächeln könnest dann, wie jetzt,
Dem Eintritt in ein noch verhülltes Leben!

Am Hügel.

(Gastein 1820.)

O Hügel! sanft von Steinen aufgeschichtet,
Die saftig Gras und Alpenmoos umzieht,

Von deinem Haupt ein Baum emporgerichtet,
An dem die Vogelbeere röthlich glüht;
Indeß am Fuß in buntgemischter Reihe
Der Schwarzbeer' dunkle Frucht und helles Kraut,
Hoch überragt von Weidrichs Veilchenbläue,
Dir einen Thron, sich eine Freistatt baut:
Wie schön blickst du herab von deiner Höhe,
Wie würdig stellst du dich dem Auge dar!
Der Wandrer steht entzückt in deiner Nähe
Und sucht beinah nach Weihort und Altar.
Gewiß auch, rollten noch die stillen Zeiten,
Da unentzweit der Gott und die Natur,
Ein Schutzgott würde hier sich Sitz bereiten,
Wo Gräser jetzt, hülflose Blumen nur.
Doch da ich Solches kaum gewagt zu denken,
Straft Lügen mich ein schauerndes Gefühl, —
Ich fühle Geister sich herniedersenken
Und mich umlispeln in der Winde Spiel.
Erinnrung kommt, der stillvertraute Zeuge
Von Dem, was einst das Glück mir hier verlieh,
Und, wie geschloßnen Augs ich mich hinüberbeuge,
An ihrer Hand die Poesie.

Abschied.[1]

(Gastein 1. August 1820.)

Wie wird mir denn so weh und bang,
Jetzt, da du scheiden mußt?
Hab' dich gesehen Tage lang,
Und still war meine Brust.

[1] An Frau Josephine v. Verhovitz.

Hab' dich gesehen Wochen lang,
Und ruhig war mein Herz;
Jetzt, da des Scheidens Zeichen klang,
Woher jetzt dieser Schmerz?

O Frau, zu der mein Abschied ruft,
Voll stillem, frommem Sinn,
So heiter, wie die heitre Luft,
Gleichst auch der Luft darin,

Daß ihren Segen man kaum spürt,
Wenn Tag auf Tag entflieht,
Doch schaudernd dessen inne wird,
Sobald sie sich entzieht?

O Frau! du warest Mutter mir
— Die meine schlummert tief —
Dein mahnend Wort kam wie von ihr,
Dein Ruf war, wie sie rief.

O Frau! du warst die Schwester mein:
Zwar Schwestern hatt' ich nie,
Doch malte mir's so lieb und fein
Gefühl und Phantasie:

In Andern seiner sich zu freun
Und Anderer in sich,
Zu Zweien, und doch Eins zu sein,
Verbunden inniglich.

O Frau! du hast mich wohl gelehrt,
Was eine Gattin sei,
Wie viel ein holdes Wesen werth,
Das lieb und gut und treu.

Du zeigtest mir das schöne Bild;
Das Gegenbild dazu,
Wo find' ich es so lieb und mild?
Wer ist es, da nicht du?

Du kehrst zum Gatten nun zurück,
Zum eignen Hauseshalt;
Da findest du genügend Glück,
Vergißst wohl meiner bald.

Ich aber, Frau! ich hab' kein Haus,
Kein Band, das Liebe flicht;
Die Mutter trugen sie hinaus,
Und Schwestern kannt' ich nicht.

Mir bleibt wohl keine andre Wahl,
Muß denken spät und früh, —
Gott segne dich zu tausendmal!
Frau! dein vergess' ich nie!

Erinnrung an dein stilles Thun,
An All, was ich gesehn,
Soll über meinem Haupte ruhn,
Soll kühlend mich umwehn.

Und wird zu heiß des Tages Pein,
Der Lebenssonne Stich,
So denk' ich athmend an Gastein,
Du Freundliche! und — dich!

Der Genesene.

(1820.)

Jetzt, da ich's bestanden habe,
Leuchtet mir's erst deutlich ein:
Krankheit, du bist Gottes Gabe!
Er soll drum gepriesen sein!

Wie der Mensch dich schwer bekämpfe,
Doch im Ringen allzumal
Lösen sich der Seele Krämpfe,
Innrer Schmerz in äußre Qual.

Besserst an der Menschheit Bilde,
Scharfe Züge mäßigst du:
War sonst rauh, jetzt bin ich milde,
Unstät sonst, und jetzt in Ruh.

Auch die Andern, die da kamen,
Waren alle gut und weich,
Weil sie mich als Gleichen nahmen:
Gleiches Leiden macht ja gleich.

Ob man sonst nach Fernem jage,
Setzest du ein näher Ziel,
Machst den Tag zum Ziel dem Tage,
Eine ruh'ge Nacht scheint viel.

Und der Wunsch übt in Beschwerden
Ans Gebiß den stolzen Mund;
Frage nicht: was soll ich werden?
Bin ich jetzo doch gesund.

Das Gemüth, verstockt, verquollen
Von so Manchem, das es trug,
Oeffnet sich wie Ackers Schollen,
Aufgelockert durch den Pflug;

Und als ob der Lenz erwache
All mit seiner Freuden Chor,
Treibt es nach der langen Brache
Grüne Spitzen neu hervor.

Wie ist all mein Innres offen!
Wie verdoppelt jeder Sinn!
Nachbild hat das Bild getroffen,
Jeder Augenblick Gewinn!

Was ich lese, seh' ich stehen;
Was ich höre, wird ein Bild;
Was ich spreche, wird geschehen;
Was ich wünsche, wird erfüllt.

Mit der Welt in tiefem Frieden
Und in Frieden auch mit mir,
Dank' ich Dem, der mir's beschieden,
Sich geoffenbaret hier.

Und erquickt von all der Labe,
Ruf' ich froh im Sonnenschein:
Krankheit auch ist Gottes Gabe,
Er soll drum gepriesen sein!

Decemberlied.

Harter Winter, streng und rauch,
Winter, sei willkommen!
Nimmst du viel, so gibst du auch,
Das heißt nichts genommen.

Zwar am Aeußern übst du Raub,
Zier scheint dir geringe,
Eis dein Schmuck, und fallend Laub
Deine Schmetterlinge;

Rabe deine Nachtigall,
Schnee dein Blüthenstäuben,
Deine Blumen traurig all
Auf gefrornen Scheiben.

Doch der Raub der Formenwelt
Kleidet das Gemüthe,
Wenn die äußere zerfällt,
Treibt das Innre Blüthe.

Die Gedanken, die der Mai
Locket in die Weite,
Flattern heimwärts kältescheu
Zu der Feuerseite.

Sammlung, jene Götterbraut,
Mutter alles Großen,
Steigt herab auf deinen Laut,
Segenübergossen.

Und der Busen fühlt ihr Wehn,
Hebt sich ihr entgegen,
Läßt in Keim und Knospen sehn,
Was sonst wüst gelegen.

Wer denn heißt dich Würger nur?
Du flichtst Lebenskränze,
Und die Winter der Natur
Sind der Geister Lenze.

Als sie, zuhörend, am Klaviere saß.

(März 1821.)

Still saß sie da, die Lieblichste von Allen,
Aufhorchend, ohne Tadel, ohne Lob;
Das dunkle Tuch war von der Brust gefallen,
Die, nur vom Kleid bedeckt, sich athmend hob;
Das Haupt gesenkt, den Leib nach vorn gebogen,
Wie von den fliehnden Tönen nachgezogen.

Nenn' ich sie schön? Ist Schönheit doch ein Bild,
Das selbst sich malt und nur sich selbst bedeutet;
Doch Höheres aus diesen Zügen quillt,
Die, wie die Züge einer Schrift verbreitet,

An sich oft bildlos, unscheinbare Zeichen,
Doch himmlisch durch den Sinn, den sie erreichen.

So saß sie da; das Regen nur der Wangen
Mit ihren zarten Muskeln, rund und weich,
Der Wimpern Zucken, die das Aug' umhangen,
Der Lippen Spiel, die, Purpurlädchen gleich,
Den Schatz von Perlen hüllen jetzt, nun zeigen,
Verrieth Gefühl, von dem die Worte schweigen.

Und wie die Töne brausend sich verwirren,
In stetem Kampfe, stets nur halb versöhnt,
Jetzt klagen, wie verflogne Tauben girren,
Jetzt stürmen, wie der Gang der Wetter dröhnt:
Sah ich ihr Lust und Qual im Antlitz kriegen,
Und jeder Ton ward Bild in ihren Zügen.

Mitleidend wollt' ich schon zum Künstler rufen:
„Halt ein! Warum zermalmst du ihre Brust?"
Da war erreicht die schneidendste der Stufen,
Der Ton des Schmerzes ward zum Ton der Lust,
Und wie Neptun, vor dem die Stürme flogen,
Hob sich der Dreiklang ebnend aus den Wogen.

Und wie die Sonne steigt, die Strahlen dringen
Durch der zersprengten Wetter-dunkle Nacht,
So ging ihr Aug', an dem noch Tropfen hingen,
Hellglänzend auf in sonnengleicher Pracht;
Ein leises Ach! auf ihrem süßen Munde,
Sah, wie nach Mitgefühl, sie in die Runde.

Da trieb's mich auf: nun soll sie's hören,
Was mich schon längst bewegt, nun werd' ihr's kund;
Doch sie blickt her; den Künstler nicht zu stören,
Befiehlt ihr Finger schwicht'gend an dem Mund;
Und wieder seh' ich horchend sie sich neigen,
Und wieder muß ich sitzen, wieder schweigen.

Allgegenwart.

(1821.)

Wo ich bin, fern und nah,
Stehen zwei Augen da,
Dunkelhell,
Blitzesschnell,
Schimmernd wie Felsenquell
Schattenumgrenzt.

Wer in die Sonne sieht,
Weiß es, wie mir geschieht;
Schließt er das Auge fein,
Schwarz und klein
Sieht er zwei Pünktelein
Uebrall vor sich.

So auch mir immerdar
Zeigt sich dieß Augenpaar,
Wachend in Busch und Feld,
Nachts, wenn mich Schlaf befällt;
Nichts in der ganzen Welt
Hüllt mir es ein.

Gerne beschrieb' ich sie,
Doch ihr verstündet's nie;
Tag und Nacht,
Ernst, der lacht,
Wassers und Feuers Macht
Sind hier in Eins gebracht,
Lächeln mich an.

Abends, wenn's dämmert noch,
Steig' ich vier Treppen hoch,
Poch' ans Thor:
Streckt sich ein Hälslein vor,

Wangen rund,
Purpurmund,
Nächtig Haar,
Stirne klar,
Drunter mein Augenpaar!

Das Spiegelbild.

Ich lag in grünem Laubgezelt,
Die Stirn in heißer Hand,
Verbaut von Zweigen Flur und Feld,
An eines Brunnens Rand.

Und als ich, so am Rand gelegt,
Mein Bild im Quell gewahrt',
Fühlt' ich mich wunderbar bewegt,
Vergaß des Wassers Art

Und rief: „So hegest du mein Bild,
Du Wesen, still und rein;
Des Herzens Sehnen, ungestillt,
Soll drum dein eigen sein.

„An deinem Ufer will ich ruhn,
Will mir ein Laubdach baun,
Matt von des Lebens Mühn und Thun,
In deine Wellen schaun.“

Da, neben meinem, in dem Quell
Gewahr' ich noch ein Haupt;
Es ist mein Freund, erkenn' ich schnell,
Den ich entfernt geglaubt.

Und wie er, schalkhaft lächelnd, froh,
Sich über mich geneigt,
Mit emſ'ger Treue eben ſo
Der Spiegelquell ihn zeigt.

Da war ich ſchnell vom Traum erwacht,
Doch zürnt' ich nicht dem Quell,
Ich zürnte, daß ich nicht bedacht,
Was doch vom Anfang hell:

Des Waſſers Art iſt eben ſo,
Zeigt nicht nur Ein Geſicht,
Die ganze Welt iſt deſſen froh,
Und ich auch grolle nicht.

Auch in der Folge will ich gern
An deinem Ufer gehn,
Recht innig froh, auch mich von fern
In deinem Selbſt zu ſehn;

Doch wohnen hier, mich dir vertraun?
Laß fahren das, mein Sinn!
Wer wird ſein Glück auf Waſſer baun?
Und alſo ging ich hin.

Schalkheit.

Lächelſt du mir durch die Zweige,
Muſe, lieblich anzuſchauen,
Und verweigerſt doch, zu kommen?
Ganz herbei komm, oder fort ganz!

Denn ich geb' es zu erwägen,
Ob's auch recht und billig ſchien,
Erſt mit Blicken aufzuregen,
Dann den Aufgeregten fliehn!

Gedanken am Fenster.

(Grinzing im Sommer 1822.)

Fernüber durch die Berge
Ertönt es dumpf und schwer,
Wie Leichentuch um Särge
Verhüllt Gewölk die Berge,
Und drinnen geht der Herr.

Die Erde sieht's mit Bangen,
Die Luft, sie regt sich nicht;
Die Vögel, die erst sangen,
Sind still zu Nest gegangen,
Das Weltall ahnt Gericht.

Es blitzt! was zuckst du, Auge?
Denkst du der Thränen itzt
In einem andern Auge,
Für die ein Rächer tauge,
Gleich jenem, der dort blitzt?

Ein Wirbelwind von oben
Greift nieder in den Staub;
Nun werden Wetter toben,
Schon ist der Keil gehoben,
Bezeichnet ihm sein Raub.

Doch horch! welch leis Bewegen
Rauscht durch die Blätterwand?
Was Strafe schien, wird Segen,
Vom Himmel rieselt Regen
Und tränkt das durst'ge Land.

Incubus.

(1822.)

Fragst du mich, wie er heißt,
Jener finstere Geist,
Der meine Brust hat zum Reich,
Davon ich so düster und bleich?

Unfried ist er genennt,
Weil er den Frieden nicht kennt,
Weil er den Frieden nicht gönnt
Jemals der Brust, wo er brennt.

Der hat im Busen sein Reich,
Der macht mich düster und bleich,
Der läßt mir nimmermehr Rast,
Seit er mich einmal gefaßt.

Schau' ich zum Himmel empor,
Lagert er brütend sich vor,
Zeiget mir Wolken zur Hand,
Wolken — und keinen Bestand.

Alles der Menschen Gewühl
Nennt er Getrieb ohne Ziel;
Ob ich's auch anders gewußt,
Schweigt er das Haupt durch die Brust.

Flücht' ich zu ihr, die mein Glück,
Tadellos jeglichem Blick:
Er findet Tadel mir auf,
Wär's aus der Hölle herauf.

Und auf den Punkt, den er meint,
Hält er die Lichter vereint,
Daß es dem Aug' nicht entging',
Wenn es auch Blindheit umfing':

Lacht sie — so nennt er sie leicht,
Weint sie — von Schuld wohl erweicht,
Spricht sie — in heuchelndem Muth,
Schweigt sie — voll anderer Gluth.

Und wenn's mir einmal gelang,
Durchzubrechen den Drang,
Frei, mit des Geistes Gewalt,
Durch bis zu Licht und Gestalt;

Unter der Hand es sich bildet und hebt,
Lebendiges Leben das Todte belebt,
Und es nun dasteht, ein athmendes Bild,
Vom Geiste des All und des Bildners erfüllt;

Da stiehlt er hinein sich mit list'gem Bemerk
Und grinset mich an aus dem eigenen Werk:
„Bin's, Meister! nur ich, dem die Wohnung du wölbst,
Sieh! nichtig dein Werklein und nichtig du selbst!"

Und schaudernd seh' ich's, entsetzenbethört,
Wie mein eigenes Selbst gen mich sich empört,
Verwünsche mein Werk und mich selber ins Grab —
Dann folgt er auch dahin wohl quälend hinab?

Entzauberung.

(Jamnitz im October 1823.)

Pisang mit den breiten Blättern,
Chinarose, blutig roth,
Winden, die um Palmen klettern,
Cactus, der mit Pfeilen droht;
Könnt ihr euch um mich vereinen,
Dann bin ich in Indiens Hainen!

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Viel-Liebchen.

[illegible]

Zwillingsfrüchte Eines Stengels,
Zwiegeschwister Einer Schale,
Liegen wir geschmiegt beisammen,
Zwei in Einem, Eins in Zweien,
Als ein Sinnbild wahrer Liebe,
Als Symbol von jener Treu.

Der du unsre Schale brichst,
Hüte dich, uns je zu trennen,
Noch zu theilen unsre Hälften!
Oder willst du's doch, so theil' uns
Nie mit Einem, dem du abhold,
Den du möchtest fliehn hinfürder!

Denn, o wiß es nur, du Kühner!
Wir, gezeugt in Einem Schooße
Und gewiegt in Einer Wiege
Und getraut zu Einem Bette,
Ob man uns auch theilt und scheidet,
Suchen stets uns zu vereinen.

Aus den Augen, von den Lippen
Dessen, der von uns gekostet,

Ruft das Eine zu dem Andern:
„Hörst du, Liebchen? Mein Viel-Liebchen!
Komm und tröste den Verlaßnen,
Komm und hilf ihm, der verwaist!“

Und das Liebchen hört die Stimme;
Ueber Hügel, über Berge
Treibt es Den, der sie empfangen,
Hin zur schwergetheilten Hälfte,
Hin zu dem oft längst Vergeßnen,
Der die Frucht mit ihm getheilt.

Und da stehn die beiden Menschen,
Sehen tief sich in die Augen,
Fühlen mächtig sich gezogen,
Wissen nicht, wie das geschehn,
Können nimmer sich verlassen,
Müssen fürder einig gehn.

Drum, ihr Fremden, Ungeweihten!
Seht ihr je sich Zwei umfassen,
Die die Doppelfrucht getheilet,
Denkt nur, es sind nicht sie selber,
Nicht die Menschen, die sich küssen,
Die Viel-Liebchen küssen sich.

Todeswund.

Schwing dich auf, Adler, zu Mimers Born
Und bring mir zwei Tropfen, daß ich mich labe!
Sonst war ich rüstig und stark,
In den vordersten Reihen stand ich,
Trat auch wohl vor, als Einzelner,
Zum ringsbewunderten Kampf:

Nun aber lieg' ich matt und lechzend,
Verwundet vom eignen Schwert,
Und nagend zehrt der Durst an meiner Seele;
Schwing dich auf, Adler, zu Mimers Born
Und bring mir zwei Tropfen, daß ich mich labe!

An Selene.

1.

(Bei Zurückstellung des Buches: „Von der Nachfolge Christi".)

(1824.)

Christus folgen? — Wie mich's dränge,
Fruchtet doch mein Streben nichts;
Heimisch nur im Reich der Klänge,
Bin ich fremd im Reich des Lichts.

Meine Augen, wie erreichten
Sie ein Ziel, so hoch und fern?
Jene Sterne, die dir leuchten,
Blenden meinen trüben Stern. —

Doch hüllt Nacht mir Christus Pfade,
Klarer sind die deinen mir;
Folg' du ihm, ich folge dir:
Dein Weg führt gewiß zur Gnade.

2.

(Als sie ins Kloster ging.)

(1825.)

Das bittere Gefühl, wie arm dieß Leben,
Wie ungenügend ird'schen Glückes Gunst,
Derselbe Wunsch, das nämliche Bestreben
Gab dich dem Glauben, mich der Kunst.

Ob scheinbar gleich sich unsre Pfade scheiden,
Sie gehn aus Einem Punkt in gleiche Fernen, und —
Ist nur die Welt ein abgeschloßnes Rund, —
So müssen irgendwo die Linien sich schneiden.

Bitte.

(8. April 1826.)

Schilt mich nicht arbeitscheu und träge,
Weil ich zum Werke spät mich rege;
Dem Armen gleich' ich ganz und gar,
Der Tonnen Goldes schuldig war;
Das Ganze konnt' er ab nicht tragen,
Was sollt' er sich mit Groschen plagen?
Stell' einen Jäger auch dir vor,
Mit Kugeln lud er früh sein Rohr
Und geht hinaus ins thauige Feld,
Dem Hirsche nach sein Streben stellt:
Der Hase läuft, es fliegt das Huhn;
Er aber läßt die Arme ruhn;
Bringt nicht den Hirsch sein gutes Glück,
Kehrt ohne Beut' er spät zurück,
Die Andern alle schwer beladen.
Warum hatt' er nicht Schrot geladen?

Spaziergänge.

1.

Bachesgemurmel.

Erste Welle.
Nu, nu!
Was willst du?

Zweite Welle.

Hinunter.

Erste Welle.

Hier ist mein Platz.

Zweite Welle.

Kann nicht sein, Schatz!

Erste Welle.

Ai! Ai! Sie schlägt mich!

Uebrige Wellen.

Nu, nu!
Keine Ruh?
Fließen doch alle dem Frieden zu!

2.

Pflanzenwelt.

Das Höchste ist, das Höchste bleibt
Ein einig sichrer Geist,
Von außen nicht,
Von innen nicht,
Durch nichts beengt, was Störung spricht
Und Unterwerfung heißt.

Denn wie die Pflanze steht er da
Und saugt in sich den Saft;
Treibt ihn empor
In Halm und Rohr
Und bringt als Blum' und Frucht hervor
Die Sammlung seiner Kraft.

Die Eiche prangt so hoch und hehr
Und hebt in blaue Luft
Das edle Haupt,
Von Kraft umlaubt;
Fern ihr, daß sie beschämt sich glaubt
Dort von der Rose Duft.

Die Rose, strebend selber auch
Mit freud'gem Sinn empor,
Im Feierkleid
Sieht ohne Neid
Den Schlehdorn sie mit Frucht bestreut
Und duftet nach wie vor.

Und keines will was anders sein,
Als was es ward gemacht;
Drum sind sie froh
Und haben's so
Und wissen gleich ihr Was und Wo,
Bei Dämmrung, Tag und Nacht.

Du aber, Wandrer, weißt es nicht,
Schweifst dort und da des Wegs;
Willst hart und weich,
Willst gut und reich,
Willst Frucht und Blume sein zugleich,
Geh hin und überleg's!

3.

Im Gewächshause.

Aloe, Aloe!
Blühest so schön,
Aber nur einmal
In Menschengedenken.
Aloe!
Wir leben nur eines,
Ein einziges Menschengedenken.
Wenn die erste Blüthe vorüber,
Aloe, Aloe!
Wo Zeit für die zweite?

Sinnpflanze.

Sieh, wie sich die Blumen freun!
Alle öffnen ihre Blätter
In der Sonne warmem Strahl;
Du allein nur bleibst verschlossen?
Bist du fühllos? Freust dich nicht? —
„Fühllos nun gerade nicht!
Will mich auch wohl wieder öffnen,
Nur hat mich, eh du gekommen,
Tastend eine Hand berührt."

Rechtfertigung.

Als Antwort auf ein Gedicht E. v. Bauernfelds.

(1827.)

Was schiltst du mich? Und wenn auch noch so leise,
Und wenn auch noch so schön in Ton und Wort,
Doch schiltst du mich und tadelst meine Gleise
Und wünschtest mich an einen andern Ort.
Allein zugleich so freundlich ist die Weise,
Daß sie den Geist mir zieht, den Willen fort,
Und, was sonst lästig mir in Red' und Liedern,
Ich fühle mich gedrängt, dir zu erwiedern.

Es rinnt der Bach, wie schlammig die Gestade,
Allein der schöpft, prüft wohl, was er erhält;
Der Waldbaum streut den Samen auf die Pfade,
Der Ackersmann sucht ein gepflügtes Feld;
Der dunkle Trieb strebt, daß er sich entlade,
Ein zwingend Muß ist ihm als Ziel gestellt;
Der Menschengeist in sonnigern Bezirken
Will nicht nur thätig sein, er will bewirken.

Glaubst du, des Liedes Ahn', der Mäonide,
Er sang den Winden seine Rhythmen vor?
Der ihm zunächst kommt im erhabnen Liede,
Sah still geneigt der Britten stolzes Ohr;
Und Tasso'n, Goethe'n, wenn vom Schaffen müde,
Hört zu Amalie, lauscht Leonor'.
Die Welt ist da, weil Menschen, die sie sehen;
Was Niemand weiß, ist Niemand auch geschehen.

Es war die Zeit, da noch im Heiligthume
Germania gern den eignen Sohn empfing,
Da Jung und Alt umherstand um die Blume,
Die frisch hervor aus Hölty's Garten ging,
Des Strengen Hand, so schwer erborgtem Ruhme,
Leicht mahnend nur ob Weißens Haupte hing;
Da der Genuß noch froh war, zu genießen,
Das Aug' bereit, im Anschaun zu zerfließen.

Der Groll, die Mißgunst wagten kaum zu flüstern,
Nur schwach, vereinzelt führten sie den Streich;
Da stieg empor das Paar der Herben, Düstern,
Zwar Brüder, doch in Einem nur sich gleich:
Die Ersten sie der Zweiten, aber lüstern
Nach Schöpferruhm, der Vordersten Bereich;
Da alle Tempel Andern schon gehören,
Dünkt's ihnen gut, statt bauen, zu zerstören.

Und Schanzen bilden sie von luft'gen Worten,
Mißbrauchter Scharfsinn beut die Waffen dar;
Was wahr, beschränkt auf Zeiten und an Orten,
Wird ausgedehnt und aller Zukunft wahr.
Der Ahnung Lauschen an der Geister Pforten
Ist ihnen wie des Dreiecks Winkel klar,
Und was veränderlich wie Wind und Wolke,
Wird festgeballt und dargestellt dem Volke.

Des Sanges Helden, die die Zeiten krönen,
Stehn eingesargt in Fächer mancherlei;
Weil Sie der alten Fesseln spottend höhnen,
So dünken sie sich selber fesselfrei!
Die Ekelnamen, die nach Schule tönen,
Sie wuchern fort im neuen Feldgeschrei,
Und brüstend glauben sie sich frisch beritten,
Weil sie das alte Thier verkehrt beschritten.

Und froh empfängt der Troß die kühnen Leiter,
Er sammelt sich ums flatternde Panier;
Was sie begonnen, führt er täppisch weiter,
Der Stifter Wort, vergessen ist es schier;
Der Einzeln Ohnmacht deckt die Zahl der Streiter,
Es wächst die Schaar, kein Heil mehr außer ihr, —
Und mit den Formeln der entthronten Meister
Bewerfen sie die einzeln stehnden Geister.

Es thut so wohl, der Ehrfurcht sich entringen,
Die fremder Werth dem Menschen nicht erläßt;
Den weiten Raum vom Wissen zum Vollbringen
Rasch zu durchfliegen wie der leichte West;
Verkehrt die ew'ge Ordnung in den Dingen,
Der Staub erhöht, im Staub, was hoch und fest,
Der Schalk im Amtskleid seines Richters Richter,
Der Dilettant ein Mann, ein Nichts der Dichter.

Der Fremde Völker, die nach manchem Jahre
Ihr habt erkannt, was Deutschlands Volk gethan,
Und borgend nach es ahmt, das Schöne, Wahre,
Nehmt euch in Acht und schaut auf eure Bahn!
Das Opferfleisch, genommen vom Altare, —
Die Kohle hängt, die glühende, daran
Und wird entzünden sich, entflammen, mitten
Im Kreise eurer streitverschonten Hütten!

Doch nicht an Mustern soll es drum uns fehlen,
Weil eigne Muster uns ihr Witz geraubt;
Aus von den Großen aller Zeiten wählen
Sie Einzelne, die Alter schon bestaubt,
Wo zu ergänzen, sichten, zu erzählen,
Der Preisende sich selbst gepriesen glaubt,
Wo Raums genug ist zwischen breiten Stegen
Für den Erklärer, sich mit drein zu legen.

So fährt der Priester in demselben Nachen
Mit seinem Götzen zur Unsterblichkeit. —
Ja, selbst dem formlos Neuen, haltlos Schwachen
Wird noch vielleicht ein dürftig Lob gestreut,
Wenn nur nicht fertig, wenn noch dran zu machen,
Wenn's lüftet durch die Fugen schlaff und weit;
Doch weh dem Werk, das, streng geschloßner Seiten,
Sich selber stützt und ausschließt jeden Zweiten.

So strebt das Volk! Was sonst noch mag bedrängen,
Das weißt du selbst, und ich — ich weiß es auch;
Nicht darf sich Groll in goldne Lieder mengen,
Schon riß zu weit mich fort sein scharfer Hauch.
Und ich will ruhn, nicht wehren den Gesängen,
Doch auch nicht rufen sie nach früherm Brauch.
Man lobt ja, wer der Zeit sich weiß zu schicken,
Laß sich den Pöbel an sich selbst erquicken!

Tristia ex Ponto.

(1825—1834.)

1. Böse Stunde.

Begeisterung, was ruf' ich dir
Und fleh' dich fruchtlos an?
Begeisterung? Wornach? Wofür?
Bist du selbständig außer mir?
In dir? Und wo und wann?

Sag mir, wo du dein Haus gebaut,
Welch Zauber dich bewacht;
Voraus dich nehmend hochvertraut,
Hol' ich begeistert dich als Braut,
Durch Sturm und Kampf und Nacht.

Begeistert für Begeisterung?
Der Weg zugleich das Ziel?
Wer ist so ungeübt und jung,
Der nicht gewahrt den argen Sprung?
Wer hat und sucht noch viel?

Du also selber fehlest nicht.
Was sonst denn, wenn ich kalt? —
Wärst etwa du die Flamm' am Licht,
Verlöschend, wenn's an Stoff gebricht,
An Nahrung, an Gehalt?

Wärst du das Wie, und brauchst ein Was?
Nur Was durch ein Warum?
Wer Wasser schöpft ohn' Unterlaß
Und schöpft ins Danaidenfaß,
Treibt wohl sich fruchtlos um.

Drum auf ins Leben, muthbewehrt!
Gestrebt, geliebt, gehaßt!
Ist dir der Stoff erst, der sie nährt,
Fällt Gluth vom Himmel auf den Herd
Und lodert ohne Rast.

---

2. Polarscene.

Auf blinkenden Gefilden
Ringsum nur Eis und Schnee,
Verstummt der Trieb, zu bilden,
Kein Sänger in der Höh';
Kein Strauch, der Labung böte,
Kein Sonnenstrahl, der frei,
Und nur des Nordlichts Röthe
Zeigt wüst die Wüstenei.

So sieht's in einem Innern,
So steht's in einer Brust,
Erstorben die Gefühle,
Des Grünens frische Lust;
Nur schimmernde Ideen,
Im Kalten angefacht,
Erheben sich, entstehen
Und schwinden in die Nacht.

---

3. Frühlings Kommen.

Der Wächter auf den Zinnen
Treibt gar gewalt'gen Spuk.
Sieht er wohl Gäste kommen?
Er schreit: Guck, guck, Kukuk!

Ein Diener auf sein Rufen
Herum im Hause geht,
Der nimmt die weißen Hüllen
Vom schimmernden Geräth.

Ein andrer breitet Teppich',
Milchfarb und rosenroth;
Baumwollen das Gewebe,
Der Baum die Wolle bot.

Drauf kommen Musikanten,
Sie stimmen, proben nie,
Und doch, kommt's nun zum Spielen,
Wie herrlich stimmen sie!

Ein Vorhang roth von Seide
Fliegt weichend von der Thür,
Der Pförtner, golden schimmernd,
Kommt öffnend draus herfür.

Halb zieht er nur den Vorhang,
Daß Tag und Dunkel gleich,
Da tritt herein der Fremdling,
Ein König in sein Reich!

Was Augen hat, schließt auf sie,
Im Garten Haupt an Haupt,
Am Raine schiebt und drängt sich's,
Die Gänge stehn umlaubt.

Am Thor auch pocht's des Herzens,
Willst hier auch freien Lauf?
Nu, bringst du schöne Lieder,
So mach' ich dir wohl auf.

---

4. Reiselust.

Kam zurück die Lust, zu schweifen,
Wunsch zugleich und Scheu der Rast?
Drängt's, den Mißmuth abzustreifen
In gedankenloser Hast?

Sieh die Pferde schon bereitet,
Das Geräthe schon beschickt,
Der Gesichtskreis ist erweitet,
Der Gesichtspunkt ist verrückt.

Und so geht's durch Deutschlands Gauen,
Peitschenstreichs von Ort zu Ort;
Müd das Auge schon, zu schauen,
Und die Lippe müd des Worts. —

Roma, Roma! Goldne Stunden,
Als ich deine Zauber sah;
Jahre sind seitdem entschwunden,
Und dein Reiz noch immer nah.

Damals auch trieb bittrer Kummer
Mich aus meinem Heimathland,
Einer Mutter Grabesschlummer,
Trüb ein mißgeschlungnes Band.

Doch wie anders und wie besser!
Die Erinnrung kam zur Rast,
Schwächer, wie der Abstand größer,
Jeder Schritt nahm eine Last;

Und von jeder hohen Schwelle
Sah ein Himmlischer mich an,
Rückte sacht auf dem Gestelle,
Lud zu sich den Wandersmann.

Nun sind müder meine Füße,
Kummer hält schon gleichen Schritt;
Wo ich Tempel ehrend grüße,
Nahm die Zeit die Götter mit.

Einer nur ist mir erschienen,
Aber ich ertrug ihn nicht,
Und der Abglanz seiner Mienen
Ward, statt Flügel, mir Gewicht.

Schien er wie ein Zeus zu schreiten,
Mir hielt er, ein Chronos, vor
All den Unterschied der Zeiten,
Ach, und All, was ich verlor!

---

5. Der Fischer.

Hier sitz' ich mit lässigen Händen
In still behaglicher Ruh
Und schaue den spielenden Fischlein
Im glitzernden Wasser zu.

Sie jagen und gehen und kommen;
Doch, werf' ich die Angel aus,
Flugs sind sie von dannen geschwommen,
Und leer kehr' ich Abends nach Haus.

Versucht' ich's und trübte das Wasser,
Vielleicht geläng' es mir eh;
Doch müßt' ich dann auch verzichten,
Sie spielen zu sehen im See.

---

6. Verwünschung.

Wärst du so gut, als schön du bist vor Vielen,
Die Krone wärst du Dessen, was man sieht;
So aber mußtest du mit Wort und Treue spielen
Und freun dich noch des Unheils, das geschieht.

Und wenn auch! Hätte nicht ein Gott im Grimme
So bunt vermengt, was feindlich sonst und zwei,
Man lobte, wo du gut, und tadelte das Schlimme,
Zu wählen dich, zu lassen, stünde frei.

Nun aber löscht des Trachtens böse Tücke
Nicht einen Zug des Reizes, der dich schmückt,
Indeß, verschönt durch einen deiner Blicke,
Der Bosheit Stich wie Unschuldshauch entzückt.

Und so, gemischt aus Wonne und aus Grauen,
Stehst du, ein Todesengel, neben mir:
Ein Engel zwar, doch auch ein Tod zu schauen,
Und wer da lebt, der hüte sich vor dir.

---

7. Verwandlungen.

I.

Wie bist du schaurig,
Du dunkle Nacht!
Hier waren Wiesen,
War Farbenpracht;

Doch kaum zur Rüste
Der Sonne Schein,
So sank zur Wüste
Das Eden ein.

Hier ist die Stelle,
Hier stand das Haus,
Ich such', ich taste,
Und find's nicht aus.

II.

Doch stand es einmal,
So steht's wohl noch,
Harr' du der Sonne,
Sie kommt wohl doch.

O wäre jeder,
Nur jeder Nacht
So nah und sicher,
Was hell sie macht.

III.

Nur einmal zögert's,
Stellt sich nicht ein,
Das helle Frühlicht,
Der Sonnenschein.

Das ist am Morgen
Zu jener Frist,
Da Nachts du vorher
Gestorben bist.

---

8. Die Porträtmalerin.

„Malet keine todten Bilder,
Todte Bilder des Lebend'gen;"
So spricht Mahom der Prophete,
„Denn am Tage des Gerichtes

Werden sie vor euch hin treten,
Leben fordernd, Seel' und Geist."

Ach, ich kenne Malerhände,
Die beleben ihr Gemälde
Schöpferisch mit wahrem Leben;
Doch die Seele, die sie geben,
Ward dem Urbild erst geraubt.

---

9. Trennung.

So laß uns scheiden denn, thut's noth, zu scheiden,
Allein als Freunde, ohne Groll und Haß,
Ein unerklärtes Etwas zwischen Beiden
Stört den Erguß und hemmt ohn' Unterlaß.

Ob ich dieß Etwas, ewig störend, kenne?
O gebe Gott, daß ich es nicht erkannt!
Denn, ist es, was ich denk', obgleich nicht nenne,
So bist du, Weib, in einer furchtbarn Hand;

In einer Hand, die einmal schon die Klauen
Nach deiner Jugend Blüthen ausgestreckt,
Und die, zum zweiten Mal genaht in Grauen,
Ihr Opfer hält, bis es die Erde deckt.

Doch, ob es ist? Ich weiß nicht, mag's nicht wissen!
Und so beim Scheiden, das, wie schwer! verletzt,
Nimm das Geständniß, mir zuletzt entrissen:
Nie kannt' ich dich, noch kenn' ich selbst dich jetzt.

Ein Räthsel warst du mir, wie man beim Spiele,
Den Nachbar neckend, wohl zusammenflicht,
Jetzt los' und leicht, leichtfertig selbst, wie Viele,
Drauf wieder ernst und streng, wie Viele nicht.

Bald sah ich Hohn durch deine Züge schweifen,
Drauf sie verklärt von warmer Thränen Hauch,
Nun mühsam dich das Leicht'ste nicht begreifen,
Dann selbst das Tiefste wieder fassen auch.

Was offen mir auch stand, dein innres Wesen,
Es blieb verschlossen mir bis diesen Tag,
Und so geb' ich, ein Räthsel, noch zu lösen,
Dem Weisern dich, der's lösen darf und mag.

War mir's vergönnt, in ungestörter Fülle
Dir nah zu sein, vielleicht that es sich auf;
Doch war's, ob unser, nicht des Schicksals Wille,
So habe denn, was noth thut, seinen Lauf.

Du bist nun frei, und doch nicht ungebunden,
Denn Eines ist, was nimmer dich entläßt:
Erinnerung der letztverfloßnen Stunden,
Und halt' sie immer nur im Herzen fest!

Denn wie du jetzt dich mühest, halb vergebens,
Zu malen dir dieß Band als schwere Last,
Es bleibt denn doch die Krone deines Lebens,
Für alle Zeit das Beste, was du hast.

Du wirst dein Herz zu Dem, zu Jenem neigen,
Doch wie er fühlt und was er sich vermißt,
Wird er dir doch zuletzt den Abstand zeigen,
Der zwischen ihm und mir befestigt ist.

Und immer wird's dich wieder übereilen,
So oft Zerstreuung der Besinnung weicht,
Wenn man mich nennt, bei jeder meiner Zeilen
Denkst du: Er war's! Verlor ich ihn so leicht?

Und sollt' es einst dir ganz vergessen scheinen,
Dann ist's das Zeichen einer furchtbarn Zeit;
Du bist umstellt vom Niedern und Gemeinen,
Dann hat es dich, dann bist du ihm geweiht.

Und selber dann noch, suchend spät im Schranke —
Halb achtlos, müßig — fändest du dieß Blatt,
Und plötzlich stünd' er vor dir, der Gedanke
An Das, was war und ist an seiner Statt:

Weit ob dem Zwischenraum der dunkeln Jahre,
Trüg' es dich hin ins frühre Blumenreich,
Die Hand gedrückt in deine schönen Haare,
Ständst du ein Marmorbild, erstarrend, bleich.

Und wie aus Wolken, lauten Stürmen weichend,
Der Mond hervortritt in verklärter Pracht,
So käme blaß dein Bild, nun nicht mehr gleichend,
Entgegen dir aus des Vergangnen Nacht.

Der stille Reiz der unschuldsvollen Züge,
Die klare Stirn, von keiner Schuld gedrückt,
Der Mund, noch wahr bei halb bewußter Lüge,
Das Aug' ein Adler, der zur Sonne blickt.

Und weinend — Doch wozu uns jetzt erweichen?
Der Augenblick scheint viel, die Zukunft hohl.
Laß uns die Hand zum letzten Abschied reichen,
Und so, für alle Zukunft, lebe wohl!

---

10. Sorgenvoll.

Mein Kummer ist mein Eigenthum,
Den geb' ich nicht heraus.
Was gut wohl sonst an mir und schlimm,
Besitzt und theilt! Das hab' und nimm!
Mit ihm nur halt' ich Haus.

Und wie der Geiz'ge seinen Schatz
Des Nachts besieht bei Licht,
So zähl' ich ihn, wenn Alles Ruh,
Entsprungne Körner leg' ich zu
Und lausch' und athme nicht.

Und kommt's zu sterben, leg' ich ihn
Als Obol in den Mund,
Vielleicht zahlt er den Fährmann mir
Und zähmt das Frohen neid'sche Thier,
Des schwarzen Orkus Hund.

---

11. Ablehnung.

Was folgst du mir auf jedem Schritt
Mit prüfendem Gesicht
Und forschest meinem Kummer nach,
Läßt leuchten hell dein Licht?

Natur gab mir wohl selber Sinn,
Nicht Rath ist's, was gebricht,
Und wenn du mir nicht helfen kannst,
So tröstest du mich nicht.

---

12. Intermezzo.

Im holden Mond der Maien,
Wenn lichte Blumen blühn,
Geflügelte Schalmeien
Die Waldesnacht durchziehn,

Da hebt sich eine Scholle,
Die Liebe lauscht hervor,
Ob noch der Winter grolle,
Noch laut der Stürme Chor?

Sieht grün sie nun die Weite,
Erträgt sie's nicht im Haus,
Sie fliegt auf Spiel und Beute
Gleich andern Vögeln aus.

Doch friert es etwa nächtig,
Sucht sie der Menschen Dach
Und schürt ein Feuer mächtig
In jungen Herzen wach.

---

13. Noch einmal in Gastein.

Du, dieses Ortes Einsamkeit,
Hast du mich nicht erquickt vor zehen Jahren?
Da schien die Welt, das Thal so weit,
Wie in den Schacht, der goldne Schätze beut,
Kam ich durch deine Klamm gefahren.
Und war dein Umfang schmal umgrenzt,
Mein Geist stand auf der Hoffnung Sonnenhügeln,
Und höher, als dein ew'ger Schnee erglänzt,
Trug's mich empor auf Adlerflügeln.
Nun bin ich müd, gestört, entzweit,
Nur Mauern läßt die Bergwand mich gewahren;
O, eine ganze Ewigkeit
Liegt in dem Raum von zehen Jahren!

---

14. Naturscene.

Das Wasser rinnt vom Felsgestein
Und furcht die moos'ge Bank;
Die Gräser, hellgrün, schmal und klein,
Sie stehn umher und saugen's ein,
Gesättigt ohne Dank.
Und an die Blumen unterm Grün,
Wie Bürgerstöchter stolz,
In blau und roth und goldner Tracht,
Hat sich der Schmetterling gemacht;
Der saugt und küßt und schaukelt sich
Und fliegt zuletzt davon,
So achtlos, daß am nächsten Tag
Er kaum noch mehr erkennen mag,
Wo er genossen schon.
Und drüber rauscht der Baum, als ob
Nichts unter ihm geschäh';
Nach rückwärts strebt der Fels empor,
Schaut gradaus in die Höh'.
Die Wolken aber allzuhöchst
Ziehn hin mit Sturmsgewalt;
Sie weilen nicht, sie säumen nicht,
Rasch wechselnd die Gestalt.
Und durch das all voll Eigensucht
Geh' ich mit finstrer Brust,
Vordem genoßner Treu' und Lieb'
Halb wie im Traum bewußt.

---

15. Jugenderinnerungen im Grünen.

Dieß ist die Bank, dieß sind dieselben Bäume,
Wo einst, das dunkle Schulbuch in der Hand,
Der Prüfung bang, den Kopf voll Frühlingsträume,
Vor manchem Jahr sich oft der Knabe fand.

Wie er da saß, glitt von den finstern Lettern,
Zu manchem fremden Worte schwer gefügt,
Der Blick hinauf zu jenen frischern Blättern,
In denen sich der Westwind spielend wiegt.

Und künftiger Gestalten Geister-Reigen
Und künftigen Vollbringens Schöpferlust
Erschienen ihm in jener Wipfel Neigen,
Erklangen ihm in ahnungsvoller Brust.

Es ward erfüllt das kaum gewagte Hoffen,
Die Ahnung hielt, was sie vorher gesagt,
Des Wirkens goldne Thore standen offen,
Ein Schritt gelang, ein zweiter ward gewagt.

Und nun nach manchen Jahres Zwischenräumen,
Zum Mann gereift, gewogen und erkannt,
Find' ich mich wieder unter diesen Bäumen,
Den Blick, wie damals, über mich gewandt.

Und Seufzer, so wie damals, schwellend heben
Die müde Brust, von mancher Sorge schwer,
Bis auf die Thräne, die nicht mehr gegeben,
Ist Alles so, wie damals, rings umher.

Ung'nügsam Herz, warum bist du beklommen?
Was du so heiß ersehnet, stehet da!
Die Stunde der Erfüllung ist gekommen,
Du hast es, was dein Wunsch in weiter Ferne sah!

Wie? oder war der bunten Bilder Fülle
Der Inhalt nicht von Dem, was du begehrt?
War nur der tiefern Sehnsucht äußre Hülle,
Das Kleid nur Dessen, was dir wünschenswerth?

Hast Schönes du vielleicht gestrebt zu bilden,
Um schöner dich zu fühlen selber mit?
War Schreiten in des Wissens Lichtgefilden
Im Land des Wollens dir zugleich ein Schritt?

Hast du vielleicht nach Ehr' und Ruhm getrachtet,
Vermengend im Gedanken, jugendlich,
Das Aug', mit dem die Welt den Mann betrachtet,
Und das, womit er selbst betrachtet sich?

Schien dir die Welt mit ihren weiten Fernen
Ein Urbild, werth des Nachgebilds, zu sein?
Hast, wo sie schimmert, du geträumt von Sternen?
Von Wirklichkeit bei jedem holden Schein?

O Trügerin von Anfang du, o Leben!
Ein reiner Jüngling trat ich ein bei dir,
Rein war mein Herz, und rein war all mein Streben,
Du aber zahltest Trug und Täuschung mir dafür.

Die Freundschaft sprach, mein Innres tönte wieder,
Wir stießen, Zwei, kühn schwimmend ab vom Strand.
Er sank, ich hielt ihn noch, er zog mich nieder
Und rettete ermattet sich ans Land.

Gewalt'ger regten sich geheimre Triebe,
Ein unbekanntes Sehnen wurde wach,
Sie nannten es, ich selber nannt' es Liebe,
Und einer Holden ging mein Streben nach.

Kaum nur gesehn, kein Wort von ihr vernommen,
Schien sie entstammt aus höherm Lichtgefild,
Durch Berg und Thal, vom innern Brand entglommen,
Verfolgt' ich, das mich floh, ihr holdes Bild.

Da kam der Tag, der Schleier war zerrissen,
Gemeinheit stand, wo erst ein Engel flog;
Sich selber träumte Sehnsucht, gleich Narzissen,
Und starb, wie er, am Quell, der sie betrog.

Ein Vorhang deckt, die darauf folgt, die Stelle;
Ich lüft' ihn nicht, Erwähnung schon genügt,
Zwei Sphingen ruhn an der verborgnen Schwelle,
Das Götterhaupt dem Thierleib angefügt.

Der Eintritt scheint zu Hoffnungen berechtigt,
Das Ende wär' als Anfang gut genug,
Doch eh der Geist der Folge sich bemächtigt,
Ist auch vorüber schon der grobe Trug.

Da fand ich sie, die nimmer mir entschwinden,
Sich mir ersetzen wird im Leben nie;
Ich glaubte meine Seligkeit zu finden,
Und mein geheimstes Wesen rief: nur Die!

Gefühl, das sich in Herzenswärme sonnte,
Verstand, wenn gleich von Güte überragt;
Ans Märchen grenzt, was sie für Andre konnte,
An Heiligenschein, was sie sich selbst versagt.

Der Zweifel, der mir schwarz oft nachgestrebet:
Ob Güte sei? durch sie ward er erhellt;
Der Mensch ist gut, ich weiß es, denn sie lebet,
Ihr Herz ist Bürge mir für eine Welt.

In Gluthumfassen stürzten wir zusammen,
Ein jeder Schlag gab Funken und gab Licht;
Doch unzerstörbar fanden uns die Flammen,
Wir glühten, aber ach, wir schmolzen nicht.

Denn Hälften kann man an einander passen,
Ich war ein Ganzes, und auch sie war ganz;
Sie wollte gern ihr tiefstes Wesen lassen,
Doch allzu fest geschlungen war der Kranz.

So standen Beide, suchten sich zu einen,
Das Andre aufzunehmen ganz in sich.
Doch all umsonst, trotz Ringen, Stürmen, Weinen,
Sie blieb ein Weib, und ich war immer ich!

Ja, bis zum Grimme ward erhöht das Mühen,
Gesucht im Einzeln, was im Ganzen lag,
Kein Fehler ward, kein Wort ward mehr verziehen,
Und neues Quälen brachte jeder Tag.

Da ward ich hart. Im ew'gen Spiel der Winde,
Im Wettersturm, von Sonne nie durchblickt,
Umzog das stärkre Bäumchen sich mit Rinde,
Das schwächre neigte sich und war zerknickt! —

O seliges Gefühl der ersten Tage,
Warum mußt du ein Traum gewesen sein?
Lebt denn das Schöne nur in Bild und Sage,
Und schlürft's die Wirklichkeit wie Nebel ein?

* *
*

Auch dort nicht heimathlos, im Bild und Worte,
Floh ich, dem meerbedrängten Schiffer gleich,
So oft den Stürmen aufgethan die Pforte,
In jenes Hafens schützenden Bereich.

Gelagert in dem Dufte fremder Kräuter,
Umspielt von fremder Wipfel leisem Wehn,
Sah ich im Traum die hohe Himmelsleiter,
An der die Geister ab- und aufwärts gehn.

Und angeregt, sie selber zu besteigen,
Umherzuschauen in dem weiten Raum,
Versucht' ich, rückgekehrt, es anzuzeigen,
Was ich gesehn, halb Wahrheit und halb Traum:

Den Armen, dem sich ab ein Gott gewendet,
Des Dichters blendend, trauriges Geschick,
Wie das Gemüth im eignen Abgrund endet,
Der Erdengröße schnell verwelktes Glück.

Und flammend gab ich das Geschaute wieder;
Der Hörer, ob auch kalt, entging mir nicht,
Denn Lebenspulsschlag zog durch meine Lieder,
Und wahr, wie mein Gefühl, war mein Gedicht.

Vorahnend durft' ich zu den Großen sagen,
Die längst umwallt des Ruhmes Opferrauch:
„So hoch als euch mag mich kein Flügel tragen,
Doch, Meister, schaut! ein Maler bin ich auch.“

Da kam die Nüchternheit in ihrer Blöße,
Die groß sich dünkt, weil hohl sie zwar, doch weit;
Nach Ellen maß sie meiner Menschen Größe,
Nach Pfund und Loth der Stoffe Hältigkeit:

Doch kann die Formel Leben je bereiten?
Was ungeheuer, ist darum nicht groß.
Ein Mögliches ragt über alle Weiten,
Das Wirkliche zeigt sich im Raume bloß.

Wo tausend Tinten meine Blicke spürten,
Da sah der Stumpfsinn schroffes Grün und Blau;
Wo Räthsel mich zu neuen Räthseln führten,
Da wußten sie die Lösung ganz genau.

War eine Wiese, wo ich Blumen pflückte,
Die Rinderzucht drauf hingetrieben frisch!
Wo nur ihr Fußtritt in den Boden drückte,
Lag Schlamm und Gras in ekligem Gemisch.

Was nicht zu sagen, davon ging die Rede,
Was auszusprechen nicht, das sprach ihr Wort;
Verschmähst du ihre Waffen auch zur Fehde,
Schon Unsinn ist's, zu wählen ihren Ort.

Gestalten, die mein Geist in Gluth empfangen,
Die Rohheit legte dran die schmutz'ge Hand;
Ich sah die Spur auf den entweihten Wangen,
Und mein Gemüth, es fühlte sich entwandt.

Und wie der Mensch den Ort, den schönsten, werthen,
Nicht mehr betritt, wenn Gräulichs ihn betrat,
So floh mein Geist aus meiner Jugend Gärten,
Empört von seines Heiligsten Verrath.

Hart hinterher der Mißgunst lange Zeile,
Der Neid, der Haß, bewaffnet anzusehn,
Mit dopplem Eindruck trafen ihre Pfeile,
Denn, ach, wer singt, kann nicht im Harnisch gehn.

Und stellt er ihnen sich, die nach ihm zielen,
Ergreift des Streites zorniges Geräth,
Der schwere Panzer drücket harte Schwielen,
Drob des Empfindens weicher Sinn entgeht.

So floh ich aus des Kampfes Gluthbeschwerde
Hin zur Natur, wo Leben neu sich schafft,
Den Busen drückt' ich an die Mutter Erde,
Um, wie Antäus, zu erstehn in Kraft.

Doch sie, die oft geführt schon meine Sache,
Getröstet mich so oft und gern zuvor,
Verloren hatte sie für mich die Sprache,
Die Sprache, oder ich für sie das Ohr.

Gelehrig sonst an ihrer frommen Seite,
Schien jetzt nur trotzig Schaffen mir Gewinn,
Ihr Wort verklang in meines Busens Weite,
Ihr Wink verschwand vor meinem stumpfen Sinn.

Und schaudernd vor der Welt und ihrem Treiben,
Ein jedes Band verschmähend, das sie flicht,
Mocht' ich's nicht leben, konnt' ich's nicht beschreiben,
Und selbst den Anblick fast ertragen nicht.

Ja, horchend auf des Innern leise Zungen,
Erschaudert mein Gemüth, wenn es ihm däucht,
Es kling' ein Ton, den Tönen nachgeklungen,
Mit denen das Gemeine mich verscheucht.

Und also sitz' ich an derselben Stätte,
Wo schon der Knabe träumte, saß und sann.
Wenn erst ich das Verlorne wieder hätte,
Wie gäb' ich gern, was ich seitdem gewann!

---

16. Freundes Wort.

„Mag dein Schmerz sich roh entladen,
Zeigst du ihn durch stummes Toben?
Wen die Musen so begnaden,
Fühle höher sich erhoben.

„Bist ja Maler, brauche Farben!
Bist ja Dichter, brauch' das Wort!
Gram und Herz, wenn beide starben,
Dauern so geheiligt fort."

Ach, die Worte und die Bilder
Sind für selbstgemachte Leiden!
Wer kann Flammen, wild und wilder,
In Gewand, verhüllend, kleiden?

Drum mein Wort, es sei der Aufschrei
Nicht an Ton und Maß gebunden,
Und die Farbe, die mir gut däucht,
Hier! das Blut aus meinen Wunden.

---

17. Schlußwort.

Also hatt' er lang gesprochen,
Hatte höchste Noth geklagt,
Daß man ihm das Herz durchstochen
Und kein Rettungsmorgen tagt.

Da kam's durch die Luft gezogen
Saitenklangs, vernehmlich kaum;
Und sein Kummer war verflogen,
Und sein Leiden war ein Traum!

Heimkehr.

Jung war ich aus der Heimath fortgezogen,
Es lockte mich ein Bild, das, hell und reich,
Auf ferner Berge himmelnahen Bogen
Halb Sternbild glänzte und halb Menschen gleich.

Entgegen schien es winkend selbst zu kommen,
Erreichbar schien's dem Kühnen, der mit Muth
Den Gipfel erst des Berges nur erklommen,
Und also zog ich fort in Gottes Hut.

Doch auf dem Gipfel angelangt der Höhen,
Zerfloß das Bild wie leichter Heiderauch,
In gleicher Ferne sah ich's wieder stehen,
Auf Bergen thronend, so wie früher auch.

War Täuschung nun die erstgeglaubte Nähe,
So war doch Wahrheit Muth und Lust und Kraft;
Auch schien ja wirklich, was ich deutlich sehe,
Und also hatt' ich neu mich aufgerafft.

Doch, wie ich eifrig klomm und wie ich strebte,
Es blieb der Abstand immerdar sich gleich,
Dasselbe Bild, das körperlos entschwebte,
In Fernen glänzend, in der Nähe bleich.

Da ward ich müd, wie alle Staubgebornen,
Auch war der Weg von Steinen rauh und scharf,
Bis auf das Leben ritzten spitze Dornen,
Und Alles fehlte, was der Mensch bedarf.

Zugleich im Gegensatz des luft'gen Bildes
Kam mir ein andres vor den wachen Sinn:
Erinnerung des heimischen Gefildes,
In dem ich ward, was ich doch endlich bin;

Wo mir des Vaters Grab zurückgeblieben,
Wo die Genossen froh im nahen Glück,
Der Athem weht von schwer verlaßnen Lieben,
Und also kehrt' ich wegerschöpft zurück.

Nur ruhen wollt' ich und dann neu beginnen;
Doch sah ich kaum den heimathlichen Herd,
Da ward als Frucht ich meines Wanderns innen,
Wie Alles dort verfallen und verkehrt.

Die Fenster blind, verquollen Thür und Schwelle,
Sie öffnete dem Freundestritt sich nicht,
Von dem Geräthe nichts an seiner Stelle,
Das Dach gab, statt der Fenster, Luft und Licht.

Im kleinen Gärtchen, längst entwohnt der Pflege,
Wuchs Unkraut, wo Gewächse sonst in Reihn;
Mit wucherndem Gestrüpp bedeckt die Wege,
Und nur im wilden Anflug schien Gedeihn.

Da fiel's mich an: die nöthigste der Thaten
Sei doch, daß erst das Innre wohl bestellt,
Und also nahm ich Haue, Karst und Spaten
Und reutete zuerst mein eignes Feld.

Befriedigung, die ich nach außen träumte,
Kam nun von innen selber in mein Dach;
Das Leben rächt ja stets, was es versäumte:
Ich hole meine Jugendjahre nach.

Entsagung.

(Paris, im April 1836.)

Eins ist, was altergraue Zeiten lehren
Und lehrt die Sonne, die erst heut getagt:
Des Menschen ew'ges Loos, es heißt Entbehren,
Und kein Besitz, als den du dir versagt.

Die Speise, so erquicklich deinem Munde,
Beim frohen Fest genippter Götterwein,
Des Theuren Kuß auf deinem heißen Munde —
Dein wär's? Sieh zu! ob du vielmehr nicht sein.

Denn der Natur alther nothwend'ge Mächte,
Sie hassen, was sich freie Bahnen zieht,
Als vorenthalten ihrem ew'gen Rechte
Und reißen's lauernd in ihr Machtgebiet.

All', was du hältst, davon bist du gehalten,
Und wo du herrschest, bist du auch der Knecht.
Es sieht Genuß sich vom Bedarf gespalten,
Und eine Pflicht knüpft sich an jedes Recht.

Nur was du abweis'st, kann dir wiederkommen,
Was du verschmähst, naht ewig schmeichelnd sich,
Und in dem Abschied, vom Besitz genommen,
Erhältst du dir das einzig Deine: Dich!

Trost.

(1838.)

Wenn dich Glück und Freunde fliehen,
Sei du nicht zu tief besorgt;
Wie besitzen nur geliehen,
Ist verloren nur geborgt.

So an trüben Herbstestagen,
Wenn erlosch des Jahres Glanz,
Schau' im Wind die Blätter jagen,
Ein entfleischter Todtentanz.

Aber kaum der Lenz erschienen,
Zahlt, ein Erbe, lusterstarkt,
Er mit baarem blanken Grünen,
Was der Vorfahr abgekargt.

Hold von Neuem sind die Götter,
Uebrall Wonne, Lust und Licht,
Neue Freuden, neue Blätter —
Freilich nur dieselben nicht.

Mein Censor.

„Was ziehst du trübe Gesichter
Und bildest nach innen nur?
Du bist doch wahrhaftig ein Dichter —
Ei ja, die böse Censur!"

Ja wohl die Censur! doch nicht jene,
Von Ohnmacht und Dünkel entstammt,
Die, weil sie selbst ohne Zähne,
Die kräftige Speise verdammt:

Des Staats und der Kirche Defensor,
Der Thorheit Ketzergericht; —
Im Innern lebt mir ein Censor,
Der strenger als jene spricht.

Fortschritt.

(1840.)

Die Zeit, sie eilt so schnell voraus,
Und ich, ich blieb zurück.
Ich schäme mich! Was kommt heraus?
Es bleibt ein Mißgeschick.

Dort stürmt sie hin, unbändig jach,
Kaum reicht so fern mein Blick;
Die Bahngenossen stürmen nach,
Und ich, ich blieb zurück.

Vielleicht kehrt wieder sie des Wegs;
Laßt sitzen mich am Stein!
Vielleicht — hat sie sich müd gerannt —
Hol' ich sie doch noch ein.

Der Gang der Welt ist nicht so rasch,
Als Thorheit meint und spricht;
Man weiß wohl: Flügel hat die Zeit,
Die Zeiten aber nicht!

Schweigen.

(1842.)

Als ich noch jung war,
Liebt' ich zu klagen,
All', was dem Herzen leid,
Vielen zu sagen.

Nun, da ich älter,
Hehl' ich die Pein,
Schließe den Kummer
Im Innersten ein.

Denn ich erfuhr es:
Kalt ist die Welt,
Und nur der Antheil
Lindert, was quält.

So wie das Vöglein, —
Jedermann kennt's,
Das seine Liebe
Flötet im Lenz,

Aber, vorüber
Rosen und Brut,
Lautlos in Zweigen
Fürder nur ruht:

So meine Muse,
Also mein Herz,
War doch ihr Lied nur
Sehnsucht und Schmerz.

Der Gegenwart.

(1843.)

Ei, wer schilt die Jugend euch?
Ihr sind alle Lebensgüter;
Vor der Freuden Zauberreich
Steht sie als des Gartens Hüter.

Sie ist stolz und stark und kühn,
Reich an Streben und an Thaten;
Braucht's doch auch erst Frühlings Blühn,
Eh die Sonne reift die Saaten.

Aber Eines ahnt sie nicht
Und wird's etwa spät erkennen:
Daß, was heut am lautsten spricht,
Wofür alle Herzen brennen,

Was in jeder Meinung steht
Als für ewig eingegraben,
Kaum, daß ein Jahrzehnt vergeht,
Nur ein Spott noch ist der Knaben.

Daß, wie Mode formt das Kleid,
Auch der Geist tauscht seine Trachten,
Und ein Richter nur: die Zeit,
Als ein letzter sei zu achten.

Darum wirkt mit rascher That,
Uebergebt euch Strom und Lüften,
Doch das Urtheil und den Rath
Laßt den Reifen und Geprüften.

Antwort an die Epigonen.

(1843.)

Gabst du schon auf die Poesie?
 Ich nicht!
Wär's nicht gegönnt, zu schreiben mehr,
 So lebt' ich ein Gedicht;

Und wär' der Jugend nur gegönnt
 So Kraft als Schwung:
Wer Vortheil nie von Ehre trennt,
 Bleibt ewig jung,

Verachtend, was der Pöbel ehrt,
 Sich selbst genug,
Zum Schlimmen nie, durch nichts bekehrt,
 Und fest statt klug;

Denn nicht die Gaben sind's, was fehlt,
Der Verse Pracht;
Der Sinn ist's, höher als die Welt,
Was Dichter macht.

Drum schrecke Andre, was da droht,
Mich nicht!
Und einst im Sterben sei mein Tod
Noch ein Gedicht!

Alma von Goethe.

(† 19. September 1844.)

Das hast du nicht gedacht, Gewalt'ger du,
Als du noch weiltest in der Menschheit Schlacken,
Daß einst dein Enkelkind frühzeit'ge Ruh
Sollt' finden in dem „Lande der Phäaken;"

Und daß der Mann, der schüchtern vor dir stand,
Den Blick gesenkt vorm hehren Strahl des deinen,
Am fabelgleichen fernen Isterstrand
Bei ihrem offnen Grabe werde weinen.

Es kommt so Manches anders, als man meint,
Und ist gekommen, warst du gleich der Weise.
Die Sonne, wenn sie hoch im Mittag scheint,
Senkt schon zum Untergang sich mählich leise;

Nach neuen Zonen wendet sich der Geist
Und läßt, was blank, in grauem Dunkel rosten;
Ist doch, was uns der ferne Westen heißt,
Für andre Völker auch zugleich ein Osten.

So drang dein Wort, so kam dein Enkelkind
In unsre Morgenroth-bestrahlten Fluren. —
Hoch schlug mein Herz, verschönt, wie Weiber sind,
In ihr zu finden deiner Züge Spuren;

Und so trat ich, zu huld'gen, in den Saal,
Wo schon das Theegeräth die Tische krönte,
Die Frau begrüßend, deines Sohnes Wahl,
Die dir des Lebens Abendroth verschönte.

Doch war kein weiblich Wesen sonst im Kreis,
Nur Herren, schwarz, als wär' ein Sarg zur Stelle.
Da öffnet sich die Thür', und hell und weiß
Tritt kinderhaft ein Mädchen auf die Schwelle.

Die ich gedacht mir in der Hoheit Schein,
Von angestammter Herrlichkeit erglänzend,
Ein Theebrett in den Händen, trat sie ein,
Demüthig, Brod zum heißen Trank kredenzend.

Doch war's, als ob, dem Erlenkönig gleich,
Des Ahnherrn Geist ob ihrem Scheitel schwebte,
Und sie, das Kind, dem Kind im Liede gleich,
Vorm Anhauch einer geist'gen Ladung bebte;

Wie an dem Eichstamm, den der Blitz gebeugt,
Die Blume hell empor die Blätter richtet,
Als ob, nicht dein Erzeugter sie erzeugt,
Als ob ihr Ahn sie Klärchen-gleich gedichtet.

Sie fühlte wohl den Wink der fernen Hand,
Die Sehnsucht nach dem Land der reinen Lilien,
Und ging dahin, so stamm- als wahlverwandt,
Verwaisend und verdoppelnd die Ottilien.

Du aber schaust mit ernstem Blick herab,
Wo sie der Grund, Beethoven nah, verschlungen,
Und sprichst, kopfschüttelnd ob dem frühen Grab:
„Das war dir an der Wiege nicht gesungen!"

Weihnachten.[1]

(1844.)

Am heil'gen Christtagabend
Den Kindern man beschert,
Da ist denn eitel Freude
An Wägelchen und Pferd.

Am heil'gen Christtagabend,
Obgleich ich längst kein Kind,
Hat man mir auch bescheret,
Gut, wie die Menschen sind.

Man gab mir einen Kummer,
Man gab mir eine Qual,
Die tief am Leben naget,
Das längst schon geht zu Thal.

Man gab mir die Gewißheit,
Mein Streben sei verkannt
Und ich ein armer Fremdling
In meinem Vaterland.

Man hat beim nahnden Winter
Verweigert mir das Nest
Und hieß mich weiter wandern
Für meines Lebens Rest.

Doch ist's der Lauf der Zeiten,
Ein Trost nur stellt sich dar:
Bin ich auch nichts geworden,
Ich blieb doch, der ich war.

---

[1] Als die erledigte Stelle des ersten Custos an der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien, auf welche der Dichter berechtigte Anwartschaft hatte, anderweitig besetzt wurde.

Gebt mir, wo ich stehen soll.

Wenn der Vogel singen will,
Sucht er einen Ast,
Nur die Lerche trägt beim Sang
Eigne, leichte Last.

Doch der Fink, die Nachtigall,
Selbst der muntre Spatz
Wählen, eh die Kehle tönt,
Für den Fuß den Platz.

Gebt mir, wo ich stehen soll,
Weist mir das Gebiet,
Und ich will euch wohl erfreun
Noch mit manchem Lied.

Denn in Deutschland weht der Sturm,
Sturm, man weiß, ist Wind;
Wähnen, wenn der Ast sie schnellt,
Daß sie flügge sind.

Und hier Landes dunkelt's tief,
Nacht wie Pech und Harz,
In den Zweigen nächst dem Stamm
Nisten Dohlen schwarz.

Kauz und Eule dämisch dumm
Schaun zum Astloch 'raus,
Nur der Staarmatz schwatzt vom Platz,
Kanzelt für das Haus.

Tiefer unten aber steigt's
Auf vom Boden dumpf,
Und die Frösche quacken laut
Aus verjährtem Sumpf.

Und so schweb' ich ew'gen Flugs
Zwischen Erd' und Luft,
Und kein Platz dem müden Fuß,
Als dereinst die Gruft.

Jagd im Winter.

Der Himmel grau, die Erde weiß,
Die Bäume kahl, die Büsche Gereis,
Ihr Lächeln den Fluren genommen.
Mag zagen, wer will, mir wallet es heiß,
Ich nenne willkommen dich, blinkendes Eis,
Dich, starrender Winter, willkommen.

Als noch die Menschheit im Lenze lag,
Da stand ihr wohl ein Frühlingstag,
Nun mag sie sich anders erweisen.
Willkommen, ihr Felder, erstarrt und beschneit,
Wir leben ja doch in eiserner Zeit,
Wohl paaret sich Eis zu dem Eisen.

Des Dichters Leier verklingt, verstummt,
Kaum daß noch die Klage wie Heimchen summt,
Kein Ziel, kein Preis, kein Sieger.
Drum fort ins Freie, die Waffe zur Hand,
Das Rohr gehoben, den Hahn gespannt,
Als Jäger, wenn nicht als Krieger!

Und wenn es knallt, und wenn es trifft,
So denkt, es seien, die kochten das Gift
Und im Finstern horchen und harren.
O Winter der Fluren! stürme nur zu,
Der Geister Winter ist kälter als du,
Er tödtet, du machest nur starren!

Nur Abends daheim am Feuerherd,
Da sei euch ein einziger Seufzer gewährt
Nach Lenz und Blüthen und Früchten;
Des Morgens aber von Neuem hinaus,
In Jagdgetos und Sturmgebraus
Die Zwietracht des Innern zu schlichten.

Wintergedanken.

(1847.)

Willst du, Seele, nicht mehr blühen,
Da vorbei des Sommers Flucht?
Oder wenn der Herbst erschienen,
Warum gibst du keine Frucht?
War vielleicht zu reich dein Frühling,
War zu bunt der Farben Licht?
Denn die Blüthen geben Früchte,
Aber, ach, die Blumen nicht.

Gutgemeinte Bemühungen.

(Mai 1850.)

Ein Mann kehrt heim zur Winterszeit,
Ihn fror, auch war kein Mahl bereit,
Die Asche kalt auf seinem Herd;
Doch wie er stochernd um sie kehrt,
Da glimmt ein Fünkchen schwach und klein,
Verborgen wie des Glühwurms Schein.
Der Mann fährt hoch vor Freuden auf,
Thürmt drüber Holz in vollem Hauf

Und kniet und bläst, so viel er kann,
Ob er's vermag zu fachen an,
Und fährt so fort mit Mundes Rasen,
Bis er das Fünkchen — ausgeblasen.

Willst du Verglommnes neu beleben,
Muß sich dein Eifer Weile geben.

An einen Kunstgenossen.

Wir Künstler, du und ich vielleicht,
Wir liegen an dem Strand
Und schwimmen erst, wenn uns erreicht
Des Wassers höchster Rand.

Wenn nun der Schnee in Bergen schmolz,
Der Strom die Ufer drängt,
Treibt Alles, Kahn und Laub und Holz,
Im Schwalle bunt vermengt.

Ja, wohl am leichtsten schwimmt daher,
Was ganz dem Zug sich gibt,
Indeß das Schiff, beladen schwer,
Nur langsam vorwärts schiebt.

Böses Wetter.

(1851.)

Wenn starke Winde wehen,
Dann fliegt, vom Schwung erreicht,
Papier und dürre Blätter,
Was irgend leer und leicht;

Indeß die armen Vögel
Sich bergen in ihr Nest,
Weil sie das tolle Treiben
Denn doch nicht fliegen läßt.

Doch wenn die Stürme schweigen,
Die Sonne wieder lacht,
Dann sinkt mit Eins zu Boden,
Was hob des Windes Macht,

Indeß die kleinen Vögel
Hoch fliegen mit Getön. —
Wann wird die Windsbraut schweigen?
Wann wird es wieder schön?

Appellation an die Wirklichkeit.

(1853.)

Weiland Alexander dem Großen
War unter des Hauses Genossen
Ein Arzt von hoher Kunst,
Nur voll von der Eitelkeit Dunst;
Hielt Menschenwerth für zu klein,
Dünkt sich ein Gott zu sein.

Da läßt der König zu Nacht
Rüsten ein Mahl mit Pracht,
Setzt sich sammt den andern Gästen
Und schmaust von dem Feinsten und Besten.
Nur vor den Arzt allein
Setzt man ein Tischchen klein,
Wo, statt nahrhafterer Speisen,
Ihn Sänger mit Liedern preisen
Und Knaben, das Rauchfaß in Brand,
Ihm opfern mit emsiger Hand.

Da wird der Arzt denn inne
Durchs Zeugniß der eigenen Sinne,
Daß er ein Mensch und kein Gott;
Geheilt hat ihn Hunger und Spott. —

Ihr macht's mit mir und den Andern
Ein wenig gleich Alexandern:
Habt mich gelobt und geehrt,
Schien jeden Preises euch werth.
Doch bin ich kein Narr und kein Gott,
Zu viel grenzt immer an Spott;
Hab' lange genug gesessen,
Möcht' auch mit den Uebrigen essen.

Epigrammatisches.

Votiv-Tafeln.

1.

Dein ist die Saat und der Fleiß, drum dein der Lohn des Bewußtseins;
Aber, wie Regen und Thau, träuft von den Höhn der Erfolg.

2.

Frei, in unendlicher Kraft, umfasse der Wille das Höchste;
Aber zum Nächsten zunächst greife bedächtig die That.

3.

Willst die Bescheidenheit du des Bescheidenen prüfen, so forsche,
Nicht ob er Beifall verschmäht, ob er den Tadel erträgt.

4.

Kummer, nimm erst Gestalt! Nur das Formlose ängstet und martert;
Hat sich der Feind nur gestellt, halb ist gewonnen der Sieg.

Zwei Leben.

Zwei Leben lebt der Mensch; weh', wenn es anders wäre:
Das eine stirbt mit ihm, das andre bleibt, die Ehre.

Verschiedene Gottesgaben.

Verlieren und Haben
Sind zwei, obgleich verschiedne Gaben.
Denn, was der Mensch besitzt und hält,
Theilt er doch immer mit der Welt;
Erst mit dem Tag, wo er's verloren,
Wird ihm zu eigen es geboren.

Der Irrthum.

Jeder Irrthum hat drei Stufen:
Auf der ersten wird er ins Leben gerufen,
Auf der zweiten will man ihn nicht eingestehn,
Auf der dritten macht nichts ihn ungeschehn.

Guter Rath.

Gesteh dir's selbst, hast du gefehlt,
Füg' nicht, wenn Einsicht kam,
Zum falschen Weg, den du gewählt,
Auch noch die falsche Scham.

Gerechtfertigtes Unrecht.

Wer jemals unrecht dir gethan,
Wird nimmer dir gerecht;
Sein Unrecht widert selbst ihn an,
Er setzt sich drum ins Recht,
Stellt dich so tief er irgend kann,
Denkt unwerth dich und schlecht
Und ist nun ein gerechter Mann:
Sein Haß — enthält sein Recht.

Gefährliche Schmeichelei.

Dem klugen Manne schmeicheln, hat Vortheil oft gebracht,
Und schmeichelst du dem Thoren, ist er in deiner Macht;
Allein dem Schmeichler schmeicheln, ist höchlich unbedacht:
Wer selber Netze stellt, nimmt sich vorm Netz in Acht.

Den Gemeinen.

1.

Was hängt ihr euch an mich und meinen Lauf
Und strebt dem Höhern plumpen Dranges wider?
Ich zieh' euch, merk' ich, nicht zu mir herauf,
Doch ihr, weiß Gott, mich auch zu euch nicht nieder!

2.

Nicht, als wär' gar so hoch mein Sinn,
Ist's, was uns trennt unendlich;
Vielmehr nur, daß ich ehrlich bin,
Macht mich euch unverständlich.

Den Halben.

Glaubst du, man könne kosten vom Gemeinen?
Du mußt es hassen, oder dich ihm einen.

Und tränkst du heute Götterwein,
— Jüngst noch Genosse schmutz'ger Zecher —
Du schenkst ihn auf die Hefen ein,
Die dir dein Gestern ließ im Becher.

Zwei Werbeofficiere.

Gewinnsucht und Eitelkeit
Sind die Werbofficiere der Schlechtigkeit.
Ist das Handgeld aufgezählt,
Nimmt Gewissen das Fersengeld.

Gleich und gleich.

Gleich und Gleich gesellt sich gern,
Wer du bist, zeigt dein Begleiter;
Aus dem Knecht kennt man den Herrn,
Aus der Fahne ihre Streiter.
Was du billigst, noch so fern,
Ist nach Tagen oder Wochen
Dein, als ob du's selbst gesprochen.

Lebensregel.

Halt' dich entfernt, theil' dich nicht Jedem mit
Und flieh die Schwätzer, Lungrer, Schmecker;
Sieh nur, es ist ein kleiner Schritt
Vom Teller- bis zum Speichel-Lecker.

Aus der Praxis.

Der Nachbar einer Frommen,
Des Philanthropen Kind,
Der Knecht des Liberalen
Drei harte Aemter sind.

Jäger und Treiber.

Der Zeit Gedanken, unverzagt,
Rennt nach, ihr luft'gen Schreiber;
Ich geh' als Jäger auf die Jagd,
Und nicht wie ihr als Treiber.

Den Vielwissern.

1.

Mein Wissen ist gegen das eure ein Kind,
Fern sei, daß ich es leugne;
Nur daß eure Gedanken fremde sind,
Die meinen aber — eigne.

2.

Was soll ich in eurer Mitte?
Wie wäre dazu mir wohl Fug?
Ihr seid mir zu weis' und zu klug,
Steht jenseits des menschlichen Zieles,
Ihr wißt mir zu viel und zu Vieles
Und könnt mir zugleich nicht genug.

Wollen und Können.

„Ich will“ ist ein gewichtig Wort,
Spricht mit sich selbst der Mann;
Doch steht genüber er der Welt,
So gilt doch nur: „Ich kann.“

Quis contra Deum?

1.

Gott sagte: nein,
Ich aber sagte: ja;
Doch als ich es ins Werk gesetzt,
Stand nur ein Nein mir da.

2.

Das Unmögliche wollen,
Das Undenkbare denken
Und das Unsägliche sagen,
Hat stets gleiche Früchte getragen:
Du mußt, wenn die Träume sich scheiden,
Zuletzt das Unleidliche leiden.

Nothgedrungener Müßiggang.

Arbeiten soll ich, daß Gott erbarme!
Da schob Natur schon vor den Riegel;
Denn wo die Andern ihre Arme,
Da hab' ich eben meine Flügel.

Der Unbußfertige.

Ich fühle wohl meine Sünden,
Die alten — wohl gar auch neue;
Doch, wenn ich die Wahrheit gestehn soll,
So fehlt mir die wahre Reue.

Selbstbekenntniß.

Du nennst mich Dichter? Ich bin es nicht,
Ein Andrer sitzt, ich fühl's, und schreibt mein Leben;
Und soll die Poesie den Namen geben,
Statt Dichter, fühl' ich höchstens mich Gedicht.

Des Dichters Schweigen.

Die ew'ge Macht gibt nicht so viel,
Auf daß sie's wieder nimmt;
Ich bin noch dasselbe Saitenspiel,
Allein zur Zeit — verstimmt.

Der Dichter in Verzweiflung.

War's nicht genug an Journalisten,
War's nicht genug an Recensenten,
Den Kindern Kains mit Mörderhänden?
So mußte Gott, den Dichtern zürnend,
Die doch entsproßt aus Abels Lenden,
Die Sündfluth noch — der Albums senden!

Entschuldigung.

Weil mich Geselligkeit mit Vielen nicht vereint,
Hält man mich hie und da für einen Menschenfeind;
Euch flieht nur mein Verstand, mein Herz ist euch geblieben,
Und ich entferne mich, um fürder euch zu lieben.

Beim Empfang des Leopoldordens.

(15. März 1849.)

Gern mißte den Orden der Barde;
Ich trag' ihn in eigenem Sinn:
Mich mahnt er als eine Kokarde,
Daß ich des Kaisers bin.

Hofrathstitel.

(15. April 1856.)

Die Titel meiner Stücke
Hat man mir redlich bezahlt:
Man gibt mir Titel für Titel,
Als hätten sie keinen Gehalt.

Meinem Biographen.

(1858.)

Der Zeit vorzugreifen ist jetzt Mode;
Sonst secirte man die Leute erst nach dem Tode.

Den Epigonen.

Ich führe den Pflug in dem leeren Feld,
Da wird denn nach mir die Scholle bestellt
Von Manchem, der besser und klüger.
Doch wie reich auch die Ernte sei, die sie bringt,
Denkt, wenn schon wartend die Sichel klingt,
An den heimgegangenen Pflüger.

Des Dichters Heimath.

Hast du vom Kahlenberg das Land dir rings besehn,
So wirst du, was ich schrieb und was ich bin, verstehn.

Andere Zeiten.

Will unsre Zeit mich bestreiten,
Ich lass' es ruhig geschehn,
Ich komme aus andern Zeiten
Und hoffe in andre zu gehn.

Biographisch.

(März 1855.)

Am fünfzehnten Jänner geboren,
Gestorben? — Ich weiß noch nicht, wann!
Kömmt einst dir das Datum zu Ohren,
So füg's zur Ergänzung hier an.

Und hast du es niedergeschrieben,
So hast du mich ganz auf ein Haar;
Was etwa noch übrig geblieben,
Wird wohl nach dem Tode erst klar.

II.

Im alten Oesterreich.

An Erzherzog Carl.[1]

Als du heraufkamst an der Tage Morgen,
Da war die Welt bedeckt mit Mord und Blut,
Es hatte scheu das Recht sein Haupt verborgen,
Den Himmel röthete der Feuer Gluth.

Du aber, dein bewußt erst in Gefahren,
Mit Feldherrn-Aug' vereinend Kampfeslust,
Du holtest aus erregter Feinde Schaaren
Der Ahnfrau Zeichen dir als Schild der Brust.

Und so bewehrt, bestrahlt von ihrem Geiste,
Standst du in Fechterstellung schützend da,
Und hinter dir barg froh dein Volk das Meiste,
Was vor dir sich in Schutt und Trümmern sah.

Den Franken, als er trunken noch vom Weine,
In dem der mäß'ge Trinker Stärke sucht,
Rangst du darnieder, daß vom blut'gen Rheine
Er rück die Grenze trug in wilder Flucht.

[1] Zum 5. April 1843, dem 50jährigen Jubiläum des Erzherzogs Carl als Großkreuz des ihm nach der Schlacht bei Neerwinden verliehenen Maria-Theresiaordens. Der Druck des Gedichts wurde indeß von der Censur beanstandet.

Als, kletternd dann auf Leichen seiner Brüder,
Der Mann, wie Kleine klein, wie Große groß,
Die hundert Schlangen eint' zu Einer Hyder,
Warst du des Ruhms ihm Gegner und Genoß.

Ihm, der besiegt die Welt, da er alleine,
Standst du allein, da mit ihm noch die Welt,
Eh ihm ein Gott in blut'gem Racheſcheine
Die Rechte noch gelähmt auf Moskau's Feld.

Gemessen habt ihr euch, habt euch gewogen,
Wo jetzt die Donau schaut ein friedlich Reich;
Und daß die Schale schwankte, neu gezogen,
Zeigt höchstens an, daß die Gewichte gleich.

Der Friede kam, das Grab der Ueberwinder!
Du aber blicktest auf der Ahnfrau Stern,
Und mild wie sie, die Mutter ihrer Kinder,
Entwich der Groll und blieb dem Herzen fern.

Aus den vom Streit noch halb gezognen Brauen
Brach, wie nach Sturm, die Sonne hell und klar,
Und ließ uns als der Bürger ersten schauen,
Der kurz vorher im Kampf der Erste war.

Zur Seite deiner Gattin, die gewesen,
Umringt von deinen Kindern, die noch sind,
Gabst du der Welt den hohen Spruch zu lesen:
Daß Gut und Groß aus Einer Quelle rinnt.

Du echter Fürst! Vergessend nie der Würde,
— Nicht mild, weil schwach, volksthümlich, weil gemein —
Entzogst du dich ihr nicht als einer Bürde,
Sie uns erlassend, hieltst du sie als dein.

Ja, von dem Haß, dem Dränger im Gefechte,
Hielt sich ein Tropfen auf der Seele Grund:
So haßtest du das Niedrige und Schlechte,
Und mit dem Trug war ewig dir kein Bund.

Drum Heil dir! Heil! bis an der Tage Grenzen!
Dann laß uns deiner Söhne Kraft und Zier,
Daß in der Brust die gleichen Sterne glänzen,
Die auf der Brust schon Einer trägt, gleich dir.

Napoleon.

(1821.)

So stehst du still, du unruhvolles Herz,
Und bist gegangen zu der stillen Erde?
Was fünfzig Jahr' voll Hoheit und Beschwerde,
Was Heldenlust nicht gab und Heldenschmerz,
Ist dir geworden nun im Schooß der Erde!
Ein Sohn des Schicksals stiegest du hinab —
Verhüllt wie deine Mutter sei dein Grab.

Das Fieber warst du einer kranken Zeit,
Bestimmt vielleicht, des Uebels Grund zu heben.
So flammtest du durchs aufgeregte Leben!
Doch, wie des Krankenlagers Aengstlichkeit
Dem Fieber pflegt der Krankheit Schuld zu geben,
Schienst du allein der Feind nur aller Ruh
Und trugst die Schuld, die früher war als du!

Was sie gesündiget ohn' Unterlaß,
Was sie gefrevelt seit den frühsten Tagen,
Ward all zusammen auf dein Haupt getragen,
Du duldetest für Alle Aller Haß!

Dich ließen sie nach jenem Schimmer jagen,
In dem sich Jeder selber gern gesonnt,
Wie du gewollt, nur nicht wie du gekonnt!

Denn, seit du fort, fließt nun nicht mehr das Blut,
In dem vor dir schon alle Felder rannen?
Ward Lohn den gegen dich vereinten Mannen?
Ist heilig das von dir bedrohte Gut?
Ward Tyrannei entfernt mit dem Tyrannen?
Ist auf der freien Erde, seit du fort,
Nun wieder frei Gedanke, Meinung, Wort? —

Dich lieben kann ich nicht! — Dein hartes Amt
War: eine Geißel Gottes sein hienieden;
Das Schwert hast du gebracht und nicht den Frieden, —
Genug hat dich die Welt darum verdammt!
Doch jetzt sei Urtheil von Gefühl geschieden,
Das Leben liebt und haßt; der Todten Ruhm
Ist der Geschichte heilig Eigenthum.

Zum mindsten wardst du strahlend hingestellt,
Zu kleiden unsrer Halbheit ekle Blöße,
Zu zeigen, daß noch Ganzheit, Hoheit, Größe
Gedenkbar sei in unsrer Stückelwelt,
Die sonst wohl gar im eignen Nichts zerflöße,
Daß noch die Gattung da, die starker Hand
Bei Cannä schlug, bei Thermopylä stand.

Und so tritt hin denn, in der Helden Zahl,
Die annoch leben auf der Nachwelt Zungen!
Zum Alexander, der die Welt bezwungen,
Zum Cäsar, der, mit tadelnswerthrer Wahl,
Am Rubicon zur Herrschaft vorgedrungen,
Zum — — stellt kein Held sich mehr zum Gleichniß ein?
Und ist man streng da, wo die Wahl so klein?

Geh hin und sag' es an: Der Zeiten Schooß,
Er bring' uns fürder Mäkler, Schreiber, Pfaffen —
Die Welt hat nichts mit Großem mehr zu schaffen;
Und ringt sich auch einmal ein Löwe los,
Er wird zum Tiger unter so viel Affen.
Wie soll er schonen, was hält länger Stich,
Wenn Niemand sonst er achten kann als sich?

Geh hin, und Ruhe sei mit deinem Tod,
Ob du die Ruhe gleich der Welt gebrochen!
Hat doch ein Größerer bereits gesprochen:
„Von Höherm lebt der Mensch als nur vom Brod!"
Das Große hast am Niedern du gerochen,
Und sühnend steh' auf deinem Leichenstein:
Er war zu groß, weil seine Zeit zu klein!

Vision.[1]

(März 1826.)

Zu Mitternacht in Habsburgs alten Mauern
Geht ein Verhüllter, räthselhaft zu sehn!
Man sieht ihn schreiten, weilen nun und lauern —
Dann heben seinen Fuß und weiter gehn.
Vom Haupte zu den trägen Fersen nieder,
Umhüllend rings, fließt nächtiges Gewand,
Die Falten scharf; so zeichnen sich nicht Glieder,
Wo Leben noch die straffen Formen spannt.

Was hält er? Ist's ein Stab? Es blinkt wie Waffen!
Des Schnitters Waffe haltend, zieht er ein,
Und wo des Mantels Säum' im Gehen klaffen,
Blinkt kahl entgegen fleischentblößt Gebein. —

[1] Zur Feier der Genesung des von einem heftigen Entzündungsfieber ergriffenen Kaisers Franz.

Ich kenne dich, du Würger der Lebend'gen!
Was suchst im Heiligthume, Scheusal, du?
Hier darf das Alter nur die Tage end'gen,
Die Pflicht, zu leben, gibt ein Recht dazu.

Jetzt steht er still, dort, wo das Pförtchen schließet.
O, schließe gut! O Pförtchen, schließ ihn aus!
Doch aus dem Kleide, das ihn rings umfließet,
Streckt er die dürre Knochenhand heraus.
Wie an die Flügel er den Finger stellet,
Da springen sie weitgähnend aus dem Schloß,
Und ein Gemach, vom Lampenschein erhellet,
Liegt seinem Aug', liegt seinem Arme bloß.

Und drin ein Mann auf seinem Schmerzensbette;
Wie ist die edle Stirn von Tropfen feucht!
Zwei Frauen neben ihm. Wer säh's und hätte
Die Gattin nicht erkannt, die Mutter leicht?
Und eine Krone liegt zu Bettes Füßen,
„Das ist ein König!" spricht der bleiche Gast —
„Und zwar ein guter, soll ich glauben müssen,
Das früh ergraute Haar zeugt nicht von Rast!

„Wohl auch als Gatte mocht' er sich bewähren,
Darum bewacht die Gattin jeden Hauch.
Durchs Schloß erschallen Seufzer, fließen Zähren:
Ein guter Herr und Vater also auch.
Und dennoch kann Das alles mich nicht hindern,
Der Gattin Thränen halten mich nicht auf;
Den Vater raub' ich täglich seinen Kindern,
Was vorbestimmt ist, habe seinen Lauf!" —

Und er tritt ein. Da summen leise Klänge
Vom Schloßhof her in sein gespanntes Ohr.
Dort woget Volk, kaum faßt der Raum die Menge,
Und Jeder forscht, und Jeder blickt empor.

Ein Weinender frägt Einen, der da weinet,
Und Thränen machen ihm die Antwort kund;
„Ob Hoffnung sei?“ Was trüb der Blick verneinet,
Pflanzt durch die Menge sich von Mund zu Mund.

Und alle Hände sind zum Flehn gefaltet,
Auf jeder Lippe zittert ein Gebet;
Der Todespfeil, der Einen Busen spaltet,
Den blut'gen Weg zu Aller Herzen geht. —
Da hält der Würger an, sieht nach dem Kranken,
Dann nach der Menge, wogend ohne Ruh, —
Es stockt der Fuß, der Arm beginnt zu wanken,
Und endlich schreitet er der Thüre zu.

Schon hört er nicht mehr das Gebet der Menge,
Die Beßrungskunde jubelnd zu sich ruft;
Und an dem Ende der verschlungnen Gänge
Schwingt er, ein Nachtgewölk, sich in die Luft. —
Im Gehen aber scheint er noch zu sprechen:
„Nicht über meinen Auftrag geht die Pflicht;
Ich ward gesandt, ein einzig Herz zu brechen,
So viele tausend Herzen brech' ich nicht!“

Auf die Genesung Ferdinands, des Gütigen.

(1832.)

Bist du genesen denn? Sei uns willkommen!
Wir jubeln laut dir in Begeistrungsgluth,
Des Glückes sicher, das uns halb genommen,
Der Zukunft froh; denn du bist gut.

Mag sein, daß höchster Geistesgaben Fülle
Dereinst umleuchtet deinen Fürstenhut;
Wir forschen nicht, was Zukunft erst enthülle,
Des Einen sicher jetzt schon: daß du gut.

Denn was der Mensch erringen mag und haben,
Der Güte bleibt der höchste, letzte Preis:
Der Gipfel sie und Inbegriff der Gaben,
Das Einz'ge, was nicht altert, selbst im Greis.

Die Weisheit irrt, Bedächt'ge trifft der Tadel,
Die Tapferkeit erreicht nur, was ihr glückt;
Doch Güte, Herr, gleich der magnet'schen Nadel,
Zeigt nach dem ew'gen Pol hin unverrückt.

Und Treue und Gerechtigkeit und Milde,
Sie sind nur Strahlen jenes selben Lichts.
Als Gott den Menschen schuf nach seinem Bilde,
Sprach er: „Sei gut!“ von Weisheit sprach er nichts.

Doch gut nicht heut nur, manchmal? — immer, immer!
Ob Nutzen vor auch schlaue Klugheit schützt;
Des Einzeln' Vortheil ist erborgter Schimmer,
Doch dauernd frommt, was auch den Andern nützt.

Und so ist denn der Gute auch der Weise,
Er ist der Feste, denn er bleibt sich gleich;
Er ist der Mächt'ge, denn im selben Gleise
Mit seines Schöpfers Weltall rollt sein Reich.

Fühlst du es so in deinem Busen schlagen,
Dann tritt die Zukunft an mit frohem Muth;
Und jubelnd soll ein Enkelchor einst sagen:
Sein Volk war treu, und er war gut!

Klage.

(Als das vorstehende Gedicht boshaft mißdeutet wurde.)

Mag noch ein Lied in dieser Zeit ertönen,
Die übertreibt All, was sie spricht und denkt?
So daß das Ohr, vorsichtig durch Gewöhnen,
Das Wahre selbst erst mindert und beschränkt.

Gib dein Gefühl, der Hörer wird's mißdeuten,
Lobst du mit Maß, erscheinst du rauh und hart;
Gelehrig, aber langsam sind die Zeiten,
Und rasch ist, rasch und blind die Gegenwart.

So kehrt denn heim, ihr meine wahren Zeilen,
Du warm Gefühl, um das nur ich gewußt;
Und will die Welt nicht unsre Freude theilen,
So freun wir uns allein in stiller Brust.

Warschau.

(Gefallen am 8. September 1831.)

So bist du denn gefallen, Stadt der Ehre,
Des Heldensinnes letzter Zufluchtsort?
Wo Männerfreiheit nicht mit Satz und Lehre,
Mit Schwertern focht, statt mit dem hohlen Wort.

Bist du gefallen? und die Schaar der Zungen,
Zu Meinungsstreit allein noch reg und frisch,
Bringt plappernd dir die letzten Huldigungen
Und setzt sich drauf an des Ministers Tisch.

Was glaubtest du auch, Stadt der edlen Thoren,
Die Welt, sie nehme Theil an deiner wahren Noth?
Als neuerer Lukulle Gladiatoren,
Genoß man euern Sieg, genießt man euern Tod.

Als jüngst ein Volk, die Kohle sonst'ger Feuer,
Halb katzenhaft nach seinem Herrn gekrallt,
Da griff ein König selbst in seine Leier,
Und ein Despot rief ihrem Dränger: Halt!

Da sah man eine Welt in Harnisch gehen,
So Ost als West nahm Theil am edlen Streit;
Doch damals galt's Ruinen, Propyläen,
Erinnrungen erinnert schöner Zeit.

Man hatte schulweis' den Homer gelesen
Und hieß gebildet, weil man da geweint;
Der Polen Noth war leiblich wahres Wesen,
Die kein Aeon mit Abendroth bescheint.

Auch mochte dort man hülfreich sich erweisen,
Der eigne Vortheil blieb geschützt, bewahrt;
Kaum kniff ans eigne Fleisch das Rettungseisen,
Da ließ mit Eins der Muth von seiner Art. —

O, Frankreich, Frankreich! konntest du verkennen
Den Platz, auf den ein Gott dich hingestellt?
Bist stolz, der Freiheit Bräut'gam dich zu nennen,
Und zeugst mit ihr nicht Kinder für die Welt?

O, schau! viel klüger sind sie, die dich hassen,
Ihr Werk scheint ihnen halb nur und von heut,
So lang ein Fleck noch auf der Welt gelassen,
Wo nicht ein Herr ob einem Knecht gebeut.

Du rühmst dich deines Zwingherrn Ueberwinder,
Den fremde Macht bis heute nie verließ?
Auf Polens Flur erschlägt man Frankreichs Kinder,
In Warschau's Angeln klirrt die Pforte von Paris!

Und du, dem man den Namen ging zu holen
Ins Land des großen, kleiner Kasimir!
Als dich der Vater nannte, dacht' er: Polen!
Dein Name bricht mit Polen über dir.

Wär's Unbill gleich, dich unbegabt zu schelten,
Ist klug gleich Manches, was dein Klügeln schuf;
Auf großen Bahnen kann nur Großes gelten,
Klein ist, wer kleiner ist als sein Beruf. —

Ihr Briten, auf! es gilt Smyrneser Trauben,
Oporto-Wein, Brabanter Linnen, auf!
Frankreich will euern Freund Miguel berauben,
Laßt zehn, laßt zwanzig Orlogschiffen Lauf!

Ihr Brutusse mit Pfefferdüt' und Elle,
Gerecht nur gegen euch, und das nach filz'ger Norm,
Schreit nicht das Volk an eurer eignen Schwelle?
Es ruft nach Brod, und ihr gebt ihm Reform.

War Warschau hingebaut am Meeresstrande,
Und wüchse Zimmt, wo jetzt nur grüne Saat,
Ihr fühltet mächt'gere Verwandtschaftsbande,
Und Polen stünde frei, ein Volk, ein Staat.

Doch weil ihr, gleich dem Geiz'gen im Gedichte,
Einäugig gern, wenn euer Feind nur blind,
Ließt, daß kein Frank' den blut'gen Hader schlichte,
Ihr Polens Staub hinwehen in den Wind.

Und wolltet ihr das Land, vom Rhein durchflossen,
Heimsuchen nicht mit Krieg, der immer hart,
Warum mit euern Grenz- und Ruhmsgenossen
Nach Stambul hin nicht lenken eure Fahrt?

Dort konntet einem alten Freund ihr nützen,
Und jeder Streich traf nur den grimmen Czar,
Doch wechselt ihr das Herz mit euren Sitzen,
Der Wollsack eurer Freiheit Hochaltar. —

Die aber in des Welttheils Mitte wohnen,
Sind mild, ein Freiheit träumendes Geschlecht!
Sie auch als Bettlerpfennig nehmend von den Thronen,
Doch, wo ein Herr, ist auch der Deutsche Knecht.

Die Einen sind zu schwach, die Andern — stille!
Von diesen spreche nimmermehr ein Lied!
Zum Guten fehlt nicht Macht, es fehlt der Wille,
Das Auge fehlt, das frei nach außen sieht.

Die Freiheit hassen sie, doch nicht alleine,
Nicht mehr als All, was stammt vom ew'gen Geist
Und athmend lebt im hellen Sonnenscheine,
Was wärmt, erhebt, was denkt und unterweist.

Dort tönt kein Wort durch späherwache Lüfte,
Scheu kriecht das Denken in sich selbst zurück,
Die Brust vernieten krummgebogne Stiffte,
Und Gentzlich stumpf, gilt dort für ganzes Glück.

Gleichwie in Dante's dunkeln Schauderorten
Die Inschrift lehrt, daß da kein Rücktritt sei,
Steh inschriftweis' an dieses Landes Pforten
Gemeinheit eingeprägt und Heuchelei.

Dem Throne nah sitzt dort ein Mann seit Jahren,
Die glatte Stirn im Venusdienst gebleicht,
Dem Einfäll' luftig durchs Gehirne fahren,
Die ihm ein Andrer auf Systeme zeucht;

Und wenn der Zeitgeist durch die Macht der Schwere
Zur Erde sinkt, der strahlend er entflog,
So schwört der kleine Mann auf Wort und Ehre,
Sein Gaukeln sei's, das ihn hernieder zog.

Wer lieber sich von Ebenbürt'gen treten,
Als mahnen lassen will vom mindern Mann,
Wird fruchtlos zu der Menschheit Fest gebeten,
Er war entschuldigt, eh es noch begann. —

Dir aber, Preußen, laß mich donnernd sprechen,
Warum thust du nicht deiner Pflicht genug?
Kaum wächst ja Brod auf deinen sand'gen Flächen,
Der Geist allein dein Acker und dein Pflug.

Als dich der, leider, Einz'ge deiner Fritze
Der Zahl zum Trotz hoch zu den Sternen trug,
Dacht' er dich stets auch an der Bildung Spitze,
Stoff gegen Stoff, zerbricht der schwächre Krug.

Und war's dein Volk nicht, das dich rückerstritten,
Als du gestellt dich an des Abgrunds Bord?
Warum nun zittern in des Volkes Mitten,
Das Dasein betteln von dem eis'gen Nord?

Lebst etwa du in der Erinnrung Räumen,
Wie damals, als dein Junkerheer zerschmolz?
Ein gleich Erwachen harret gleichen Träumen:
Ein Jena liegt, wo Dünkel steht und Stolz. —

Sie aber hören nicht, sind nicht zu retten,
Die Niederung vermählt sich gern dem Sumpf,
Barbar'sche Könige in goldnen Ketten,
Dünkt ihnen schön ein russischer Triumph.

Du aber, Freiheit, die der Frühlingsmorgen
Hervorrief aus dem eisumschloßnen Grab,
Die Sonne hat von Neuem sich verborgen,
Steig wieder nur zur kalten Gruft hinab.

Doch hüte dich, zu fest, zu lang zu schlafen,
Hat ja kein Winter ewig noch gethront,
Und wenn im Mai erst laue Strahlen trafen,
Kömmt Juli auch, der holde Erntemond.

Rußland.

Ich grüße dich, du Land der eis'gen Steppen,
Mit deinen Völkern, rauh und starr und roh,
Wo sie die Unschuld zum Polarkreis schleppen,
Wo noch Gewalt des Uebermaßes froh.

Wohl weiß ich, was du drohst: du drohst mit Banden,
Wohl weiß ich, was du willst: du willst die Welt;
Und dennoch Heil mit dir und deinen Landen,
Greif zu! schlag los! zertrümmre, was dich hält!

Dort, wo des Bospors ätherblaue Wogen
Durch reiche Ernten fluthen ohne Saat,
Wo sich des Ueberflusses Horn gebogen
Hinlegt um Konstantinus' goldne Stadt,

Dort setz' dich hin in deiner Thierheit Fülle,
Frohlockend ob der spät gelungnen That,
Und fletsche deiner Zähne Reihn und brülle,
So oft ein Störer sich dem Raube naht.

Nicht, daß ich Gutes dir und Frohes gönnte,
Ich hasse deiner Räuberhände Brauch
Und möchte dich vernichten, wenn ich könnte,
Könnt' deine Gegner ich vernichten auch.

Denn sie, die Widersacher und Genossen,
Die gleiche Lust mit gleichem Kitzel neckt,
Im Kleinen Quäler, wie du Scherg' im Großen,
Sie brauchen einen Mächt'gen, der sie schreckt.

Als noch der Mann, dem nun die grünen Gräser
Auf Helena die Schlummerstätte baun,
Als er noch stand, der Allmacht Zornverweser,
Da waren sie wie Lämmer anzuschaun.

Da krochen sie um des Gewalt'gen Füße,
Da lechzten sie nach Freiheit und nach Licht;
Da boten sie der Menschheit Freundesgrüße,
Nicht nur das Recht, auch göttlich schien die Pflicht.

Doch als erfüllt das Maß von Gottes Zorne
Und der Titan, nicht ihnen, Gott verfiel,
Vergaßen sie das heilig laut Beschworne
Und setzten gleiche Frevel sich zum Ziel.

Die Noth vorbei, war auch vorbei das Beten,
Der Regenmantel wich der warmen Zeit,
Die Zwerge lockt's, des Riesen Spur zu treten,
War klein die Kraft, war das Gewissen weit.

Und, Pfennige der umgemünzten Krone,
Bezahlten sie in gleichem harten Geld,
Dem Zutraun ward des Treubruchs Spott zum Lohne,
Noch einmal dunkelt's in der lichten Welt.

Und nachten wird's, wenn nicht der Schreck vom Neuen
Aus Drohenden sie zu Bedrohten schafft;
Wohlan denn: schreck' sie du! laß sie bereuen,
Daß ihre Macht sie wähnten unsre Kraft.

Mach' zittern auf den Häuptern ihre Kronen,
Verstärk' den Uebermuth, der droht und schützt,
Nimm aus das Nest, wo ihre Jungen wohnen,
Daß Eigennutz sie lehrt, was Allen nützt.

Doch merk', du gräbst das Grab dem eignen Reiche;
Denn, erst gestützt des Rechtes heilig Haus,
Ziehn wir einher als unsrer Führer Gleiche
Und tilgen dich als letztes Unrecht aus.

Der kranke Feldherr.[1]

(Mitte August 1839.)

Er ist verwundet, tragt ihn aus der Schlacht!
Ein tapfrer Kämpe war's, ein kühner Führer,
Der vorfocht in der Finsterlinge Schaar.
Nun aber traf ein Pfeil des Lichtgotts ihn

[1] Im August 1839, zu einer Zeit, als die orientalische Frage eine bedrohliche Wendung anzunehmen schien, war der österreichische Staatskanzler, Fürst Metternich, bedenklich erkrankt.

Und fuhr mit Macht hindurch, bis dahin, wo
Tief unter Herz und Brust sich Leber, Milz
Und Magen, Galle, Nieren, thier'scher Gräu'l,
Und doch der Sitz des Lebens solcher Herrn,
Mit schicksalsschwangern Windungen begegnen.

Der Pfeil jedoch, der ihn ins Leben traf,
Es war die Botschaft, daß der Legitimen Einer,
Der Kopfabschneider Mahmud, Tods verblichen,
Und nun ein Anderer der Legitimen,
Der Polenwürger Nikolaus, gewillt,
Kraft seines alt von Gott entsproßnen Rechts,
Zu stehlen, was der Türk vor Jahren stahl.
Das fuhr dem Mann — der, weil von Wind geschwellt,
Sich für das Segel hielt des Schiffes dieser Welt,
Der seine Kraft, sein Schwert durch Spitzen, Schleifen
Bis zu des Fadens Dünnheit abgenützt
Und machtlos stand der Macht nun gegenüber —
Das fuhr ihm wie ein Blitzstrahl durchs Gehirn
Und warf ihn nieder, wo er annoch liegt.

Laßt ihn betrachten uns: Ein feiner Mann!
Die hohe Stirn, sie barg gewiß Verstand.
Doch ist Verstand ein doppeldeutig Ding,
Ein Diener, der nur gut durch seinen Herrn.
Ist Der nun, der gebeut, kein reiner Wille,
Kein richt'ger Sinn, der Pfad und Wege weist,
Dünkt ihm sein Ziel Erklügeln, statt Erkennen,
Mögt ihr ihn Fluch und keine Gabe nennen.

Und auch ein Herz, es spricht aus diesen Zügen!
Der war nicht taub für seines Nächsten Leid;
Wenn anders nicht der Stolz, die Eitelkeit,
Gelagert in den hochgezognen Brauen,
Verschlossen seines Fühlens weiches Ohr,
Ihn bannten in des Hochmuths stumme Nacht. —

O, ew'ger Fluch bevorzugter Naturen
(Bevorzugt als begabt, als hochgestellt),
Statt auf betretnem Völkerweg voran,
Auf launisch-ausgewählt, einsamer Bahn
Zu suchen, was der Welt gemeinsam frommt.
Beim Anfang tönen noch verwandte Stimmen,
Mahnende Leiter aus der nächsten Nähe;
Doch immer weiter abseits geht der Pfad
Durch Dickicht und Gebüsch. Mit sich allein,
Hat der Gedanke keinen Maßstab mehr
Als den Gedanken, der nur er, er selbst;
Der erste Fehlschluß zeugt den zweiten Irrthum,
Und der trägt schwanger Tausende im Schooß,
Die sich begattend und erzeugend, leisen Fortschritts
In immer steigend unlösbarer Kette
Um Haupt und Brust, um Sinn und Wollen schlingen.
Es fehlt der Prüfstein des verwandten Strebens,
Die Billigung des ew'gen Menschensinns.
Und endlich spät zur lichten Welt gekehrt,
Steht das Erdachte als ein Scheusal da,
Sich selbst ein Gräu'l, wenn gnädig ihm ein Gott
Beim Anfang solcher Bahn das Schauder-Ende
Gewiesen in prophetischem Gesicht. —
Und dennoch prangt's und trotzt und droht und zwingt.
Bis endlich, der das Heil von Allen will,
Den Frevler aufgreift von der frommen Erde
Und hinwirft, flach, Nebukadnezar gleich,
Daß mit dem Thier er fresse grünes Gras!

Das war so Einer, dünkt mich. Hebt ihn auf,
Besorgt und pflegt, wenn nicht, begrabt ihn:
Denn, ob nicht todt, er lebt doch auch nicht mehr.

Zur Guttenbergs-Feier.[1]

(1840.)

Du lichte schwarze Kunst!
Ob Guttenberg's, ob Faust's,
War man mit Recht im Zweifel;
Denn halb entstammst du Gott,
Und halb hat dich der Teufel.

Doch laßt, wie sehr besorgt,
Vom Feind euch nicht erschrecken;
Gott hat ihm Macht geborgt,
Er dient nur Gottes Zwecken.

Der Acker ist so weit,
Wer will ihn überblicken?
Die Sichel hält die Zeit,
Sie wird ihn schon beschicken.

Und wenn auch Unkraut wächst,
So hütet euch vor Jäten;
Ihr könntet im Bemühn
Die gute Saat zertreten.

Kaiser Josefs Denkmal.

(1842.)

Laßt mich herab von dieser hohen Stelle,
Auf die ihr mich gesetzt zu Prunk und Schau,
Prunk, mir verhaßt, als noch die Lebenswelle
Durch diese Adern floß balsamisch lau.

[1] Für das im Jahr 1840 von Dr. H. Meyer herausgegebene Guttenbergs-Album bestimmt, jedoch von der Censur beanstandet.

Längst ist ja doch mein ird'scher Leib verwesen,
Und nun durch euch mein Geist getödtet auch.
Soll hören ich mein Urtheil hier verlesen
Von hoher Bühne, wie's bei Sündern Brauch?

Was ich geschaffen, habt ihr ausgereutet,
Was ich gethan, es liegt durch euch in Staub,
Die Zeit wird lehren, was ihr ausgebeutet;
Mich wählt zum Hehler nicht für euren Raub!

Mir war der Mensch nicht Zuthat seiner Röcke,
Als Kinder, Brüder liebt' ich alle gleich;
Ihr theilt die Schaar in Schafe und in Böcke,
Und mit den Böcken nur erfreut ihr euch.

Und über meine Völker, vieler Zungen,
Flog hin des deutschen Adlers Sonnenflug,
Er hielt, was fremd, mit leisem Band umschlungen,
Vereinend, was sich thöricht selbst genug.

Den Spiegel deutscher Lehr' in Kunst und Wirken
Trug er, von keinem Unterschied gehemmt,
Bis zu den letzten, dämmernden Bezirken,
Wo noch der Mensch sich selbst und andern fremd.

Nun aber tönt's in wildverworrnen Lauten,
Wie Trotz und Rohheit sie der Menge beut,
Dem Thurme gleich, den sie bei Babel bauten,
In Folge deß die Menschen sich zerstreut.

Noch Eines war, das habt ihr noch gehalten
Bis diesen Tag, aus Trägheit, Furcht, zum Spott:
Der Glaube fand sich längst in sich gespalten,
Mir war er Eins, wie Recht, wie Mensch, wie Gott.

Und in der Brust, dem innerlichsten Leben,
Vergönnt' ich Jedem seinen Weihaltar:
Der Lüge ist die äußre Welt gegeben,
Im Innern sei der Mensch sich selber wahr.

Greift noch an dieß! Die heil'ge Ueberzeugung —
Macht wieder sie zum leeren Formenspiel!
Der überirdisch unerklärten Neigung —
Setzt ihr ein selbstgemachtes, rohes Ziel!

Entfaltet wieder sie, die schwarze Fahne,
Die meine fromme Mutter schon verhüllt,
Den guten Enkel, macht ihn gleich dem Ahne,
Der, fromm getäuscht, die Welt mit Mord erfüllt.

Thut's, denn ihr wollt's! — Mich aber laßt von hinnen,
Treibt nicht mit meinem heil'gen Namen Scherz!
Man ehrt den Mann, verehrend sein Beginnen,
Bracht ihr mein Werk, zerbrecht auch dieses Erz!

Doch brächet ihr's in noch so kleine Trümmer,
Es kommt der Tag, der wieder sie vereint,
Und einst — bei frühen Morgens erstem Schimmer,
Eh noch ein Strahl die Kaiserburg bescheint;

Wenn ihr euch wälzt in schlummerlosen Träumen,
Weil Boten brachten blut'gen Krieges Wort,
Getäuschte Freunde mit der Hülfe säumen
Und Stürme herziehn vom beeisten Nord;

Wenn Art und Stamm das eigne Volk entzweien,
Getrennter Zweck sie scheidet hie und dar,
Streitsücht'ge Pfaffen ihre Gläub'gen reihen
Um ihren, nicht des Vaterlands, Altar;

In Scham sich eurer Heere Stirnen malen
Ob ihres Führers, den die Gunst berief;
Der Schatz nur reich an Ziffern und an Zahlen,
Der Schuldbrief aufgelöst in Schuld und Brief; —

Hört ihr es dann in gleichgemeßnen Tönen
Durch Straßen, schweigend noch von Volkes Ruf,
Auf funkensprühendem Granit erdröhnen
Wie eines ehrnen Rosses Wechselhuf: —

Dann denkt, es naht der jüngste eurer Tage,
Der todte Kaiser kam zurück ans Licht,
Und mit der Weltgeschichte Demant-Wage
Geh' ich ob meinen Enkeln zu Gericht.

Abschied von Wien.

(27. August 1843.)

Leb wohl, du stolze Kaiserstadt,
Zwar nicht auf lange, denk' ich;
Zu andern Grenzen, lebensmatt,
Die irren Schritte lenk' ich.

Schön bist du, doch gefährlich auch
Dem Schüler wie dem Meister,
Entnervend weht dein Sommerhauch,
Du Capua der Geister!

Auf deinen Fluren geht sich's weich,
Und Berg' und Wälder breiten
Rings um dich her ein Zauberreich,
Durch das die Ströme gleiten.

Weithin Musik, wie wenn im Baum
Der Vögel Chor erwachte,
Man spricht nicht, denkt wohl etwa kaum
Und fühlt das Halb-Gedachte.

Dazu dein Volk, ein wackres Herz,
Verstand, und vom gesunden,
Das sich mit Märchen und mit Scherz
Der Wahrheit Bild umwunden.

Man lebt in halber Poesie,
Gefährlich für die ganze,
Und ist ein Dichter, ob man nie
An Vers gedacht und Stanze.

Doch weil, von so viel Schönheit voll,
Wir nur zu athmen brauchen,
Vergißt man, was zum Herzen quoll,
Auch wieder auszuhauchen.

Die Tafel bleibt, die Leinwand leer.
Drum fort aus diesen Gründen!
Ob von der Reiselast Beschwer
Sich festre Bilder ründen.

Vorzeichen.[1]

(Jänner 1848.)

Wenn sich der Untergang auf Staat und Haus gerüstet,
So schickt er seinen Herold erst voran,
Dem's nach der Umkehr des Gewordnen lüstet:
Den Wahnsinn, der den Sinn verkehrt in Wahn.

Der schlägt den Mörtel ab und löst die Fugen,
Damit des Meisters Arbeit leicht und kurz,
Die Stützen wanken, die den Giebel trugen,
Und weithin donnere der jähe Sturz.

Da ist ein zwecklos Rennen, thöricht Schaffen,
Ein Fliehen und ein Suchen auch der Noth;
Man zahlt mit Gold und schärft die schneid'gen Waffen,
Die färben soll des Eigners eigner Tod.

[1] Die Ende 1847 erschienene Schrift des Hofraths Barons Cl. Hügel „Ueber Denk-, Rede-, Schrift- und Preßfreiheit“, welche die mittelbare Abweisung der Petition einer Notabelnversammlung um Aufhebung der Censurvorschriften enthielt, veranlaßte Grillparzer zu diesem, den nahen Umsturz vorhersagenden Gedicht.

Wie Roboam, als, die beim Volk in Ehren,
Den Steuerdruck ihm klagten als verhaßt,
Ausrief: den Zoll ums Doppelte zu mehren, —
Sein Finger wiege gleich der sonst'gen Last;

Als vor Byzanz die Moslim schon zu schauen,
Und Einigkeit zu retten nur vermag,
Da stritten sich die Grünen und die Blauen,
Die Schwarzen ohnehin bis diesen Tag.

Wenn nun ein Letztes hinweist auf die Frühern,
Ist auch ein Frühres nur, weil eins zuletzt,
Und hörst du erst des Wahnsinns Lache wiehern,
Klingt's mit des Unheils Weinen schon versetzt. —

Ich weiß ein Land, das lag so unbeweglich,
Es regte kaum die Glieder wie ein Wurm,
In Ringen schob sich's nach der Nahrung täglich,
Die Zeit war nur ein Glockenschlag vom Thurm.

Die nächste Nähe lag auf hundert Meilen,
Die Dämmerung gab noch zu helles Licht,
Das Höchste schien des Niedern Schmach zu theilen,
Und Ruhe war nicht bloß der Bürger Pflicht.

Da bäumt sich's plötzlich auf wie böse Fieber,
Ein schaurig Wehen geht durchs ganze Land,
In Wellen steigt's und stürzt sich brandend über,
Gelöst ist des Gewohnten altes Band.

Das matte Aug' strengt an die blöden Sterne
Und sucht des Uebels Keim, der gar zu nah,
Mit leerem Grübeln in der weiten Ferne,
Erforscht, was wird, und nicht, was längst geschah!

Die bösen Fugen, die die Zeit gelichtet,
Und die die Trägheit kaum noch hielt in Haft,
— Laßt sehen, ob ein Anstoß sie verdichtet!
Der Widerstand verdoppelt ja die Kraft.

Stört sie im Schlaf der Feile dumpfes Nagen? —
Theilt Andern mit des eignen Volkes Druck!
Die Kette, weiß man, wenn sie Alle tragen,
Ist sie nicht Kette mehr, sie wird zum Schmuck.

Es mangelt Geld? — Geht bei dem Wucher borgen!
Ist Haben doch und Sollen beides Geld.
Verzehrt im Heute alle künft'gen Morgen!
Denn morgen ist das Ende ja der Welt.

Klagt euch das Denken seiner Freiheit Schranken? —
Ruft einen Büttel, der noch engre gibt,
Der Krone Vorrecht seien die Gedanken!
(Ein Vorrecht, das man etwa sparsam übt.)

Doch halt! sie denken! Die in bessern Zeiten
Von Schlauheit nur und Selbstsucht ein Gemisch,
Sie fangen an, im Schulgezänk zu streiten,
Und zum Katheder wird der Aktentisch.

Vom Weltplan, von des Urvolks erstem Wandern,
Von Gott, der sie hausväterlich gesetzt
In Häuser, die das Eigenthum von Andern,
Die andrer Väter Söhne auch zuletzt!

Ist das der Wahn nicht, der bethört die Sinne?
Und ist der Wahnsinn nicht der Untergang,
Wenn er befällt die Wächter auf der Zinne,
Die schützen sollen vor des Unheils Drang?

Das Unheil aber naht, so muß ich meinen,
Der Einsturz folgt, wenn erst kein Widerstand;
Die Tollheit hör' ich lachen, ich muß weinen,
Denn, ach, es gilt mein eignes Vaterland.

Xenien.

(Den Wiener Kritikern geweiht.)

(1818, 1819.)

1.

Regellos scheltet ihr mich, weil mein Werk in die Regel nicht passe;
Aber versucht es! vielleicht passet die Regel ins Werk.

2.

Eigne Gedanken sprichst du mir ab? Auch sind es nicht eigne:
In der Weihe Moment gab sie die Muse mir ein.

3.

Schmäht, so viel euch beliebt, ihr laut recensirenden Zungen!
Ueber den Reichen zu Pferd schimpft ja der Pöbel zu Fuß.

4.

Wähnst du denn ungestraft mich zu schlagen, zorniger Streiter,
Mit dem gewaffneten Fuß? — Bin doch nicht krank und nicht alt!

5.

Belle, belle nur zu! so sehr du, Köter, auch bellest,
Kriegst du den Mond nicht herab, kommst du zu ihm nicht hinauf.

6.

Auf! erneue den Streit! So oft du schwingest den Knüttel,
Send' ich aus sicherer Höh' goldene Pfeile herab.

7.

Eins die Göttin noch sprach, als sie den Bann mir verhängte,
Den euch erzählt mein Gedicht, Eins, das zuvor ich vergaß:
„Mühe," sprach sie, „dich ab, und erzögst du Rosen und Nelken,
Fresse gehörntes Vieh dumpf deine Blumen als Gras."

Mein Recensent im Gasteiner Fremdenbuche.

(1820.)

Ueberall folgst du mir nach, recensirend? — Wohl denn, so flücht' ich —
Dahin folgst du mir nicht — mich in den Tempel des Ruhms.

Abermals ein Recensent.

Die Dichtkunst, sagt man oft und sagt es laut,
Sie sei ein treuer Spiegel alles Lebens:
Drum wenn ein Affe in das Dichtwerk schaut,
Sieht er nach einem Sokrates vergebens.

Einem schriftstellernden Censor.

Daß du, Freund, nicht schreiben kannst,
Wissen wir gesammt;
Aber lesen lerne doch,
Das gehört zum Amt.

Literarische Marodeure.

(1838.)

Als Frost und Unheil heimgesucht
Des Helden mächtig Heer,
Da plünderten ihm das Gepäck
Kosak und Marodeur.

Oesterreichs Humoristen.

1.

Was je ein Land, zeugt unsres wohl,
Ob's leugnet ein Befangner:
Hier österreichischer Jean Paul,
Dort ungrischer Champagner.

2.

A. Humor! Humor! Wer sagt mir, was das ist?
Man liest's ja jetzt auf jeder dritten Zeile.
B. Ich weiß nicht recht, stammt davon Humorist,
Heißt's Unverschämtheit oder — Langeweile.

M. G. Saphir.

1.

Wenn der Humor der Scherz des Ernstes ist,
Bist du fürwahr ein Humorist:
Am lächerlichsten, wenn du ernsthaft bist.

2.

Du zählst dich auch zur Literatur?
Laß sehn, was für dich spricht.
Die Nacht gehört ja auch zum Tag,
Wenn gleich zum hellen nicht.

3.

Schon einst Voltaire war auf der Spur
Der Frerons und Saphire;
Er meint: Un sot trouve toujours
Un plus sot, qui l'admire.

4.

Der Teufel wollte einen Mörder schaffen
Und nahm dazu den Stoff von manchem Thiere:
Wolf, Fuchs und Schakal gaben her das Ihre;
Nur Eins vergaß der Ehrenmann: den Muth.
Da drückt' er ihm die Nase ein voll Wuth
Und rief: Lump, werd' ein Jud' — und recensire!

Vor den Porträts Saphirs und Bäuerle's.

Die Aehnlichkeit ist unbestritten,
Doch fehlt der Heiland in der Mitten.

Dem Präsidenten des Thierschutzvereins.

(1847.)

Wie weit verbreitet sind des Wohlthuns Triebe!
Man schützt die Thiere selbst — aus Nächstenliebe.

Ein Dialectdichter.

1.

Nachdem er vereint mit Gleichen schon,
Geschützt sie vor Allen und Jeden,
Lehrt er in seinem Idiotikon
Die Thiere auch noch reden.

2.

Wenn er herabzieht, was von oben stammt,
Sollt ihr die Absicht nicht für Bosheit schätzen;
Er übt nur aus ein altgewohntes Amt:
Er will's in seine Mundart übersetzen.

Der liberale Vielschreiber.

Lope einst de Vega Carpio
Hieß der Phönix seines Landes,
Also schrieb er gut und viel.
Du verfolgst ein gleiches Ziel.

Soll ich dich nun Phönix nennen?
Halb kann's wohl, halb nicht geschehn;
Denn man wird dich wohl verbrennen,
Doch du wirst nicht auferstehn.

Theater-Publikum.

1.

Ein Theil des Schönheitssinns ward dir vor Allen,
Den andern Theil bezweifelt noch die Welt;
Das Gute hat und wird dir stets gefallen,
Nur daß das Schlechte dir nicht stets mißfällt.

2.

Laßt mich mit eurem Publikum
Und euren gebildeten Leuten;
Sonst waren nur die Dummen dumm,
Jetzt sind es auch die Gescheuten.

Hofburgtheater.

(1833.)

Thespis' alte Kunst ist hin,
Hilf, o Musenvater!
Pantalon und Harlekin
Lenken das Theater;

Pierrot, das Jammerbild,
Hilft mit trüben Mienen;
Doch was mehr als Alles gilt,
Sind — die Colombinen.

Thersites.

(Frei nach Homer.)

Du Hundsgesicht mit einer Hasenseele!
Was klammerst du dich an des Fürsten Rock?
Ob auch das Wort an dir das Ziel verfehle,
Der Herrscherstab, bedenk', dient auch als Stock!

Aus den Bureaux der Hofkammer.

Nebenbuhler mir zu wecken,
Zählt ihr Diensteș-Jahre auf?
Esel schätzt man nach den Säcken,
Aber Renner nach dem Lauf.

Gefährliches Avancement.

Ein Dummkopf bleibt ein Dummkopf nur
Für sich in Feld und Haus;
Doch wie du ihn zu Einfluß bringst,
Wird gleich ein Schurke draus.

Ein Jubilar.

Der Mann bracht' es auf Siebzig gar,
Das heißt: von seinem siebenten Jahr
Hat all sein Wirken, von Kind bis jetzt,
Nur — eine Null ihm zugesetzt.

An den Hofconcipisten ***

(Bei Verleihung des Lilienordens.)

Wie passend schmückt dich der Lilie Zier,
Sie wird zum symbolischen Zeichen an dir,
Wie ähnlich seid ihr euch Beide!
Wer denkt nicht an das, was die Bibel spricht:
Die Lilie, sie ackert und spinnet nicht,
Und prangt doch in köstlichem Kleide.

Ein Finanzreformator.

A. Das soll der neue Heiland sein?
Das redet man mir nimmer ein.
B. Und doch gewinnt es so den Schein;
Sieh nur, wie sich die Juden freun!

Der Finanzhofrath als Theaterdirector.

(1819.)

Des Staats und der Bühne Berather,
Uebt seine Pflichten er so:
Ist Hofrath bei dem Theater,
Und Komödiant im Bureau.

Der geplagte Regierungsreferent.

(1834.)

Beschwert mit Fleisch- und Studienreferat,
Vermengt er manchmal sie — gewiß nicht gerne —
Und bracht' in Vorschlag für die Bibliothek
Jüngst, aus Versehn, drei Ochsen in die Terne.

Doch still! denn hört er, daß wir lachten,
So wird er uns noch ganz konfus
Und läßt beim nächsten Wochenschluß
Wohl gar noch drei Gelehrte schlachten.

Aus der Zauberflöte.

Die drei Damen: Ist denn dein Vaterland nicht schön?
Papageno: Hmhmhmhm, Hm Hm!
Damen: Und möchtest du was drin anders sehn?
Papageno: Hmhmhmhm, Hm Hm!
Damen: Was aber drückt dich etwa schwer?
Papageno: Hmhmhmhm, Hm Hm!
Damen: Und wer's verschuldet, nenn' ihn, wer?
Papageno: Hmhmhmhm, Hm Hm!

Antworten auf müßige Fragen.

1.

„So ist dir erloschen der Musen Gunst,
Erlahmt dein Künstler-Streben?"
Mein Freund, ich treibe die schwere Kunst,
In diesen Zeiten zu leben.

2.

„Warum gibst deine Werke du endlich nicht heraus?"
Je nun, bei schlechtem Wetter hält man sich gern zu Haus.

Unsre Frommen.

1.

Ihr sorgt für unsern bessern Theil,
Ihr Hohen, halb Männer, halb Weiber;
Gesichert ist unser Seelenheil,
Wer fragt da noch viel um die Leiber?

2.

Als Sinnbild des Bodens, auf dem ihr steht,
Scheint Petrus vor Allen geeignet,
Da, eh nur Einmal der Hahn gekräht,
Er dreimal den Herrn verleugnet.

Proselytismus.

Warum zu ihrem Glauben
Sie gern Genossen nehmen?
Vielleicht, um in der Menge
Sich weniger zu schämen.

Den Jesuiten.

Was nennt ihr nicht von Christus euch?
Warum mit Jesus brüsten?
Weh, daß ihr Jesuiten seid,
Indeß wir Andern — Christen!

Die Schweizer.

(1847.)

1.

Man fragt, ob ihr denn Deutsche seid?
Ich glaub' es nun und nie!
Ihr treibt die Jesuiten aus,
Wir schreiben gegen sie.

2.

Die Schweizer worfeln tüchtig drauf,
Die Frucht fällt dicht dabei;
Doch Oestreich hält noch obenauf
Und sammelt sich — die Spreu.

Homöopathische Kur.

Homöopathisch heißt die Kur:
Man heilt mit Rückwärtsschritten,
Was Pfaffen und Ignoranz gethan,
Durch Dummheit und Jesuiten.

Historische Entwicklung.

Nichts, was nur echt historisch ist,
Ging je in unsrem Land verloren;
Drum herrschen zwei Parteien drin:
Die Wichte und die Thoren.

Die verfolgte Unschuld.

Was gebt ihr der Regierung Schuld
Und klagt sie schmähend an?
Unschuldig ist sie ganz und gar:
Sie hat ja nichts gethan!

Ungarische Postulata.

(1847.)

Preßfreiheit steht dort oben an,
Wo — unschuldsvolles Treiben —
Das halbe Land nicht lesen kann,
Das andere — nicht schreiben.

Ein radikaler Cavalier.

Ein Graf und radikal! Fürwahr,
Sein Rentamt soll mich dauern!
Doch nimmt vom großen Freiheitsschmaus
Der Weltbeglücker weislich aus
Noch Ein'ge — seine Bauern.

Ein hochgestellter Arzt.

(Im Cholerajahr 1831.)

Du Geistesleugner! leugnest du die Pest?
Bleib nur dabei, laß dir den Wahn nicht rauben;
Wen erst der Glauben an den Gott verläßt,
Der darf fortan auch keinen Teufel glauben.

Ein bekehrter Dichter.

(1838.)

Die Festung Ehre, die er schwor
Zu halten bis aufs Leben,
Hat endlich dem Belagrungscorps
Aus Hunger sich ergeben.

Ein Ehrenmann.

(1844.)

Ich stehe im Kreis der Intriguen
Und mache keine mit;
Doch wenn die Schleicher siegen,
So theil' ich den Profit.

Aus der Staatskanzlei.

1.

Ich weiß ein allgewaltig Wort,
Auf Meilen hört's ein Tauber!
Es wirkt geschäftig fort und fort
Mit unbegriffnem Zauber;

Ist nirgends und ist überall,
Bald lästig, bald bequem;
Es paßt auf ein und jeden Fall,
Das Wort, es heißt: System!

2.

Grundsätze, Freund, Principien
Sind's, die den Staatsmann führen;
Sie geben Haltung, hält man sie, —
Und lassen sich ignoriren.

Ein Matador der hohen Politik.

In hoher Politik zwei wichtige Dinger
Sind Daumen eben und Zeigefinger:
Sie halten die Feder,
Das weiß ein Jeder. —
Doch Wicht'geres noch wird oft durch sie betrieben:
Wenn sie sich — übereinanderschieben.

Nach Johannisberg.

(1839.)

Wohl, müder Staatsmann! weide dich
An dem befreiten Rhein;
Doch machtest du die Donau frei,
Es sollt' uns lieber sein.

Anticipirte Grabschrift.

Hier liegt, für seinen Ruhm zu spät,
Der Don Quixote der Legitimität,

Der Falsch und Wahr nach seinem Sinne bog,
Zuerst die Andern, dann sich selbst betrog;
Vom Schelm zum Thoren ward bei grauem Haupte,
Weil er zuletzt die eignen Lügen glaubte.

Schlußwort.

Der Geist der Zeit ist nur ein Traum,
Oft ist nur Mode das Bewunderte,
Doch ein Geist macht sich immer Raum:
Der Geist, der stille, der Jahrhunderte.

Was klein um klein und Griff um Griff
Polypenartig sich erweitert,
Wird endlich zum Korallenriff,
An dem manch hohles Staatsschiff scheitert.

III.

In der neuen Aera.

Mein Vaterland.

(März 1848.)

Sei mir gegrüßt, mein Oesterreich!
Auf deinen neuen Wegen;
Es schlägt mein Herz, wie immer, gleich
Auch heute dir entgegen.

Was dir gefehlt zu deiner Zier,
Du hast es dir errungen,
Halb kindlich fromm erbeten dir
Und halb durch Muth erzwungen.

Die Freiheit strahlt ob deinem Haupt,
Wie längst in deinem Herzen,
Denn freier warst du, als man glaubt,
Es zeigten's deine Schmerzen.

Nun aber, Oestreich, sieh dich vor,
Es gilt die höchsten Güter,
Leih nicht dem Schmeichellaut dein Ohr,
Und sei dein eigner Hüter!

Geh nicht zur Schule da und dort,
Wo laute Redner lärmen,
Wo der Gedanke nur im Wort,
Zu leuchten statt zu wärmen;

Wo längst die Wege abgebracht,
Die Kopf und Herz vereinen,
Und, statt der Ueberzeugung Macht,
Der Mensch ein grübelnd Meinen;

Wo Falsch und Wahr und Schlimm und Gut
Sie längst auf Formeln brachten,
Rasch wechselnd die erlogne Gluth
Gleich bunten Kleidertrachten;

Wo selbst die Freiheit, die zur Zeit
Hinjauchzt in tausend Stimmen,
Halb großgesäugt von Eitelkeit,
Halb von der Lust am Schlimmen.

Bleib du das Land, das stets du warst,
Nur Morgen, wie sonst Abend,
Die Unschuld, die du noch bewahrst,
An heitrem Sinn erlabend.

Denn was der Mensch erdacht, erfand,
Als Höchstes wird er finden:
Gesund natürlichen Verstand
Und richtiges Empfinden.

Im Parteigetriebe.

Will eine Meinung dich gewinnen,
Und fällt die Wahl, wie öfter, schwer,
So frag, willst du dich recht besinnen,
Nur nach dem Was, dem Wie, dem Wer.

Das Was, es gälte wohl das Meiste,
Doch rein zu lösen ist es nie,
Zumal bei aufgeregtem Geiste;
Dann geh du weiter auf das Wie.

Durch welche Mittel sich bewährte
Die Meinung auf dem Weg zum Ziel?
Und sind es schlechte, unerlaubte,
So hast du schon gewonnen viel.

Doch oft verschafft sich auch das Rechte
Nur durch Gewalt den schweren Sieg;
Man ist nicht wählig im Gefechte,
Denk nur als Beispiel an den Krieg.

Dann bleibt das *Wer* als letzte Frage,
Als Leitstern zur Entscheidung dir;
Wer deiner Meinung Fahne trage,
Und wer sich schaare unter ihr?

Sind's Menschen, die du sonst wohl meidest,
Dienstbar dem Wahn, dem Trug, dem Lohn, —
Indem du von den Schlechten scheidest,
Hast du dich auch entschieden schon.

Feldmarschall Radetzky.

(Anfang Juni 1848.)

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager ist Oesterreich,
Wir Andern sind einzelne Trümmer.

Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen;
In Denen, die du führst zum Streit,
Lebt noch *Ein* Geist in *Allen*.

Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
Es besser als du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Wo längst die Wege abgebracht,
Die Kopf und Herz vereinen,
Und, statt der Ueberzeugung Macht,
Der Mensch ein grübelnd Meinen;

Wo Falsch und Wahr und Schlimm und Gut
Sie längst auf Formeln brachten,
Rasch wechselnd die erlogne Gluth
Gleich bunten Kleidertrachten;

Wo selbst die Freiheit, die zur Zeit
Hinjauchzt in tausend Stimmen,
Halb großgesäugt von Eitelkeit,
Halb von der Lust am Schlimmen.

Bleib du das Land, das stets du warst,
Nur Morgen, wie sonst Abend,
Die Unschuld, die du noch bewahrst,
An heitrem Sinn erlabend.

Denn was der Mensch erdacht, erfand,
Als Höchstes wird er finden:
Gesund natürlichen Verstand
Und richtiges Empfinden.

Im Parteigetriebe.

Will eine Meinung dich gewinnen,
Und fällt die Wahl, wie öfter, schwer,
So frag, willst du dich recht besinnen,
Nur nach dem Was, dem Wie, dem Wer.

Das Was, es gälte wohl das Meiste,
Doch rein zu lösen ist es nie,
Zumal bei aufgeregtem Geiste;
Dann geh du weiter auf das Wie.

Durch welche Mittel sich behaupte
Die Meinung auf dem Weg zum Ziel?
Und sind es schlechte, unerlaubte,
So hast du schon gewonnen viel.

Doch oft verschafft sich auch das Rechte
Nur durch Gewalt den schweren Sieg;
Man ist nicht wählig im Gefechte,
Denk nur als Beispiel an den Krieg.

Dann bleibt das Wer als letzte Frage,
Als Leitstern zur Entscheidung dir;
Wer deiner Meinung Fahne trage,
Und wer sich schaare unter ihr?

Sind's Menschen, die du sonst wohl meidest,
Dienstbar dem Wahn, dem Trug, dem Lohn, —
Indem du von den Schlechten scheidest,
Hast du dich auch entschieden schon.

Feldmarschall Radetzky.

(Anfang Juni 1848.)

Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich!
Nicht bloß um des Ruhmes Schimmer,
In deinem Lager ist Oesterreich,
Wir Andern sind einzelne Trümmer.

Aus Thorheit und aus Eitelkeit
Sind wir in uns zerfallen;
In Denen, die du führst zum Streit,
Lebt noch Ein Geist in Allen.

Dort ist kein Jüngling, der sich vermißt,
Es besser als du zu kennen,
Der, was er träumt und nirgends ist,
Als Weisheit wagt zu benennen.

Und deine Garde, die nicht nur wacht,
Nein, auch bewacht und beschirmet,
Sie hat nicht der eigenen Sicherheit Acht,
Wenn Nachts die Trommel stürmet.

Der Bürger deiner wandernden Stadt,
Er weiß, diese Stadt ist sein Alles,
Die, wenn sie die Flamme ergriffen hat,
Ihn mitzieht zum Abgrund des Falles.

Und deine Minister, die Führer im Heer,
Sie führen das Schwert an der Seite,
Zu strafen, wenn's irgend nöthig wär':
Gehorsam ist Frieden im Streite.

Die Gott als Slav' und Magyaren schuf,
Sie streiten um Worte nicht hämisch,
Sie folgen, ob deutsch auch der Feldherrnruf,
Denn Vorwärts! ist ungrisch und böhmisch.

Gemeinsame Hülf' in gemeinsamer Noth
Hat Reiche und Staaten gegründet;
Der Mensch ist ein Einsamer nur im Tod,
Doch Leben und Streben verbündet.

Wär' uns ein Beispiel dein ruhmvoller Krieg,
Wir reichten uns freudig die Hände.
Im Anschluß von Allen liegt der Sieg,
Im Glück eines Jeden das Ende.

Der gute Hirt.

(Ende Juni 1848.)

Es war ein Hirt, mild wie die Gottesgabe,
Ein netter Mann und elegant dabei;
Ein blaues Band an seinem Schäferstabe,
Vor allem blies er lieblich die Schalmei.

Der folgt' der Heerde nach mit leisem Tritte,
Und statt zu führen, ward er selbst geführt.
Ein jedes Blöcken schien ihm eine Bitte,
Von jeder Bitte war er gleich gerührt,

Vor allem, wenn mit flehender Geberde
Ein tücht'ger Widder ihm die Hörner wies.
Drum, wollt' er rechts, so ging nach links die Heerde;
Er nahm sein Wort zurück und sang und blies.

Da brachen sie denn rings in alle Raine,
Des Nachbars Saat den Thieren wohl behagt;
Sie überkletterten die Schirmungs-Zäune,
Der jungen Bäumchen Rinde ward benagt.

Er schien daraus nicht allzuviel zu machen,
Dem Nachbar ohnehin war er nicht hold,
Und stießen auch die Stärkern nach den Schwachen,
Verzeihung und Verzeihn ist Liebes-Sold!

Da scheint der Schwarm mit Eins Gefahr zu wittern —
Der Wolf! der Wolf! der allgemeine Feind —
Den guten Hirten überfällt ein Zittern,
Er sinkt auf seine Knie und stöhnt und weint.

Doch will er's mit der Tonkunst noch probiren,
Mit blassem Munde bläst er die Schalmei;
Den Wolf mag solches Mundwerk wenig rühren,
Schon raschelt's im Gebüsch, er kommt herbei.

Da fällt ein Schuß, und wo der Waldweg offen,
Erscheint ein zweiter Hirt voll ernstem Muth,
In einer Hand die Büchse, die getroffen,
Die andre schleppt den Wolf in seinem Blut.

Er wirft das Thier zu des Erschrocknen Füßen,
„Hier ist der Feind," ruft er, „den ich bestand;
Mir hat er selbst ein theures Lamm zerrissen,
Noch bebt mein Herz, allein nicht meine Hand!

„Doch willst du künftig wieder Lämmer weiden,
So schütze sie vor sich und vor Gefahr;
Die Schwäche liebt in Sanftmuth sich zu kleiden,
Der Muth erst macht des Lenkers Worte wahr.“

Dem österreichischen Reichstag.

(Jänner 1849.)

Wohlan! werft um, reißt ein! macht euch nur laut!
Verkennt der Gottheit stillgeschäft'gen Finger,
Und all, woran Jahrhunderte gebaut,
Erklärt es als der Willkür Sklavenzwinger.

Das schönste Werk der Weisheit und der Kraft,
Daß sie die Rohheit, schwer genug, gebändigt,
Hebt's auf! Entlaßt den Pöbel seiner Haft,
Erklärt der Bildung Werk als schon beendigt!

Man meint das Volk? Hast du ein Volk dereinst,
Selbsthorchend auf der Ordnung leise Klänge,
Dann ist die Zeit, die du gekommen meinst,
Nicht jetzt, wo noch dein Volk die blöde Menge:

Die hergebracht Gewohntes überzeugt,
Nicht eignes Schöpfen aus des Denkens Quelle,
Die vor dem Thron, vertrauend und gebeugt,
Nicht auf dem Thron an ihrer rechten Stelle.

Macht Alles gleich! Hüllt in dasselbe Kleid
Der Menschheit urerschaffne, nackte Blöße,
Bis Alles ärmlich, wie ihr selber seid,
Und euer Maß die vorbestimmte Größe.

Was soll der Adel? er ist unbequem,
Emporzuschaun ist ein verdrießlich Placken;
Seit selbst zu Gott es uns nicht mehr genehm,
Ermüdet es bedeutend unsre Nacken.

Allein die Schönheit ist ein Adel auch,
Du wählst ein schönes Mädchen unter hundert;
Talent und Geist, der Kunstbegabung Hauch
Sind Zufall, und doch auch als Werth bewundert.

Wenn in der Erblichkeit das Unrecht liegt,
Nenn' ich den Reichthum, dem ihr selbst gewogen,
Der auf den Sohn, der heut die Welt betrügt,
Vom Vater erbt, der einst die Welt betrogen.

Wär' das ein Adel, der euch läßlich scheint,
Dem ihr vergönnt, im Herrenhaus zu sitzen?
Laßt ihr — was euch vom Fürsten schmählich scheint —
Vom Rad des Mäklers euch mit Koth bespritzen?

Gebt euch zur Ruh! — Wer endlich seid denn ihr,
Die ihr die Welt hinweist in neue Bahnen?
Soll ich, was etwa gar unschicklich hier,
An eure eigne Schwächlichkeit euch mahnen?

Nicht, was ihr habt, nein, Das nur, was euch fehlt,
Empfahl euch in des Pöbels hohe Gnaden,
Der taumelnd damals, als er euch gewählt,
Und trunken noch von seinen Barrikaden.

Wer kennt euch? Wessen Name klingt für voll,
Nicht selbst den Nachbarn neu durch seine Fremdheit?
Die Schweigenden verhehlend gift'gen Groll,
Die Redenden beredt durch Unverschämtheit.

Und ihr wollt uns des dunkeln Rechtes Grund,
Das Grundrecht setzen ihr für alle Fernen?
Was unbefugt selbst aus der Weisheit Mund,
Das soll das Volk aus eurem Munde lernen?

Allein ihr seid bescheiden, wie mir däucht:
Der Geist der Zeit steht ein für eure Reden!
Den Geist der Zeit, ich ehr' ihn auch vielleicht,
Hat erst die Zeit den Geist, kundbar für Jeden.

Doch schaut umher in aller Länder Kreis,
Wo lebt ein Mann, ein Einz'ger unter Allen,
Der Bürgschaft gibt, daß er das Echte weiß,
Daß Gottes Schöpferhauch auf ihn gefallen?

Gab's eine ärmre je als unsre Zeit
An Männern und an Werken und an Geistern?
Und aus so Vieler Mittelmäßigkeit
Wollt ihr Vortrefflichkeit des Ganzen kleistern?

„Allein die Bildung sei jetzt allgemein!" —
Als wäre Bildung eine fert'ge Größe,
Die man, wie ins Gefäß den firnen Wein,
Ein Todtes in ein Unlebend'ges göße!

Wie du die Bildung aufnimmst, sie erfaßt,
Das macht den fremden Geist in dir lebendig;
Das bunte Wissen, es vermehrt die Last,
Ein Thor ist, wer gelehrt und nicht verständig.

Die Großen aber, die, nun modernd längst,
Dich eingesetzt zu ihrer Bildung Erben,
Hat Einer je gedacht, wie du nun denkst?
Bürgt Einer, daß dein Umsturz nicht Verderben?

Darum erkennt der Zeit und euern Werth,
Zugleich den Werth von Dem, was längst vorhanden,
Was sich zur zweiten Körperwelt verklärt,
Berechtigt durch Bestand, ob unverstanden.

Doch wie du Körper ändern sollst, ja mußt,
Soll sie der Zweck zum Nutzen dir gestalten,
So laß dich auch nicht schrecken den Verlust,
Zu ändern und zu bessern an dem Alten.

Wollt ihr auf festen Grund das Neue baun,
Soll Welt und Mitwelt euch's mit Danke lohnen;
Denn eurer Klugheit wollen wir vertraun,
Mit eurer Weisheit mögt ihr uns verschonen.

Joseph von Spann.[1]

(März 1849.)

In Wien erscholl der Freiheit Ruf,
Hold in den ersten Tönen;
Des Großen voll, das je sie schuf,
Folgt er den Musensöhnen.

Doch bald nahm er den Umschwung wahr
Der Freien in die Frechen,
Sieht im Gefolg der jungen Schaar
Den Wahnsinn, das Verbrechen.

Da spricht er fromm den Vater an:
„Soll ich die Fäulniß erben?
Ansteckend ist, ich fühl's, der Wahn,
Unschuldig möcht' ich sterben."

Der Vater aber sendet ihn
Fern auf Italiens Fluren,
Wo Oestreichs Heere kämpfend ziehn
In ihres Führers Spuren.

Und treu folgt er, von Ort zu Ort,
Bis zu Novara's Thürmen,
Wo, rächend das gebrochne Wort,
Des Raubthiers Tann sie stürmen.

Weit auf steht des Verderbens Thor,
Die Todeskugeln singen;
Und er hört's an sein staunend Ohr
Wie schrille Worte dringen:

[1] Joseph v. Spaun, Sohn des Hofraths J. v. Spaun, starb kaum neunzehnjährig an den in der Schlacht bei Novara erhaltenen Wunden.

„Unschuldig willst du sterben, Kind?
So stirb im Jugend-Grünen;
Sieh nur die Zeiten, wie sie sind,
Dem tollen Frevel dienen.

„Hier aber wartet Schönres dein,
Glück sproßt aus dem Verderben,
Und nicht unschuldig nur allein,
Auch ruhmvoll kannst du sterben."

Da öffnet er die Arme weit,
Die Kugel folgt dem Zeichen,
Und in die Brust voll Widerstreit
Senkt sie die Ruh der Leichen.

Sie graben ihn im Blachfeld ein,
Den Glücklichen vor Allen,
Der, nicht unschuldig nur allein,
Der ruhmvoll auch gefallen.

Anton v. Schmerling.[1]

(Ende Jänner 1851.)

Sie sagen sich, daß ein Minister schied,
Und sagen sich's gleichgültig leerer Mienen,
Als wär's ein neuer Ton zum alten Lied,
Und die Justiz verkörpert schon in ihnen.
Und wahrlich! erst geknüpft des Rechtes Netz,
Liegt Richter und Gericht schon im Gesetz.

Doch während mich kaum kümmert der Verlauf,
Macht ein Gefühl sich frei und immer freier,

[1] Als der seit 1849 mit der Leitung der Justiz betraute Ritter A. v. Schmerling aus dem Ministerium Bach ausschied.

Und plötzlich geht's vor meinen Augen auf,
Sich hebend wie ein ferner Wolkenschleier:
Ist Das nicht Frankfurt, die berufne Stadt? —
Zum Rath berufen sonst, doch jetzt zur That.

Durch alle Straßen wogt des Frevels Wuth,
Die Waffen schwingen mordbegier'ge Hände;
Lichnowsky, Auerswald in ihrem Blut,
Und übrall starren Barrikadenwände.
Die Freiheit, ihres eignen Wesens frei,
Lehrt durch Gewaltthat, redet durch Geschrei.

An Deutschlands Wurzel ist das Beil gelegt,
Nur noch ein Streich, so sinkt die Eiche nieder;
Vergebens, was sich später hülfreich regt, —
Des Stammes Last erdrückt im Fall die Glieder.
Wer hilft? Wer rettet? Wo ein Hort und Haupt?
Wo, der an sich und an die Rettung glaubt?

Doch halt! ein Mann der Rede und der Schrift
Bleibt seiner Herr im Gräuel der Verwüstung,
Tritt auf die Bresche, die verwaist er trifft,
Und macht sein Friedenskleid zur Waffenrüstung.
Wie sonst den Rath, so ordnet er den Krieg; —
Ein Rechtstreit war's, dem Rechte blieb der Sieg.

Der Mann warst du! — Was frag' ich um dein Jetzt!
Das Heute ist ein Erbe doch des Gestern;
Daß etwa leicht man heute dich ersetzt,
Soll dich verkleinern nicht und nicht verlästern.
Doch jedem Andern Schmach, der schnell vergißt,
Das, was er war, in Dem, was er nun ist!

Einem Soldaten.[1]

Hoch und erhaben steht des Lebens Baum
Und breitet in den Luftkreis seine Aeste,
In Grün und Gold erglänzt der breite Raum,
Und singend freu'n sich drin beschwingte Gäste.

Von Blüth' und Frucht sind seine Zweige schwer,
Er läßt den Ueberfluß zu Boden fallen,
Und Alles lagert froh sich um ihn her,
Daß er Genuß und reiche Labung Allen.

Doch nur die eine Hälfte glänzt im Licht
Und gilt daher als Baum in jedem Munde,
Die zweite Hälfte sieht dein Auge nicht,
Weil sie sich birgt in tiefsten Bodens Grunde.

Dort saugt sie ein den erdgebornen Saft
Und treibt ihn in die lichte, bunte Höhe,
Sie gibt den Halt, des Widerstandes Kraft,
Damit dem Sturm das Laubdach widerstehe.

So schließt sich in sich selbst der stolze Bau:
Nach oben Fortschritt, Wechsel und das Neue,
Die Wurzel stätig, fest und altergrau,
Dasselbe, was bei Menschen heißt: die Treue.

Treu jedem Wort, das Mann dem Manne gab,
Treu jener Wahrheit, die mit uns geboren,
Dem Lande treu, das Wiege uns und Grab,
Dem Fürsten treu, dem wir den Eid geschworen.

[1] Dieses die Treue der österreichischen Armee verherrlichende Gedicht erschien 1854 in dem zur Feier der Vermählung des Kaisers Franz Joseph herausgegebenen „Frühlingsalbum".

Uns hat der Sturm geschüttelt letztes Jahr
Und abgestreift die Blüthen und die Früchte,
Die nur für unsern Dünkel echt und wahr;
Noch kurze Frist, so ging der Baum zunichte.

Allein die Wurzel hielt. Was Worte leer
Geraubt den weisheitstrunknen schwächern Ständen,
Das hielt ein einz'ger fest. Es war das Heer,
Im tiefsten Herzen treu und stark von Händen.

Sie riß nicht der Versuchung Stimme fort,
Und taub und blind dem allgemeinen Wahne,
Vernahmen sie nur ihres Führers Wort
Und sahen nur die unbefleckte Fahne.

So steht der Baum in neuverjüngtem Saft,
Den sturmgebeugten Wipfel hoch erhoben;
Und halten wird ihn auch der Wurzel Kraft,
Beliebt's dem Sturm, von anderwärts zu toben.

Ein Hochzeitgedicht.

(24. April 1854.)

Was schmückt ihr euch, ihr altergrauen Hallen,
Und mehr als sonst, und freudiger als je?
Sind neue Länder etwa zugefallen,
Gilt's eines blut'gen Sieges Lust und Weh?
Ein fürstlich Paar schwört heut sich ew'ge Treue:
Das war schon oft, worin liegt da das Neue?

Und doch! In euern fürstlich hohen Mauern —
Von Redlichkeit bewohnt und Biedersinn,
Wo bei der Majestät gewalt'gen Schauern
Noch Häuslichkeit erschien als Hochgewinn,
In Eintracht lebten angetraute Gatten,
Die früher kaum sich je gesehen hatten; —

Ein neuer Gast ließ sich auf euch hernieder:
Die Liebe, der nicht jede Wahl genehm,
Die forscht und sucht auf leuchtendem Gefieder,
Nach Kronen lüstern nicht und Diadem,
Die einen Strahl von Edens Glück gerettet,
Wenn sie den Jüngling an die Jungfrau kettet.

Das ist das Neue und das Segensreiche,
Drum ist auch unser Jubel voll und echt;
Das sich Gemäße spiegelt ab das Gleiche,
Setzt fort sich als ein blühendes Geschlecht;
Und in dem Feste, das wir froh bereiten,
Freu'n sich mit uns noch ungeborne Zeiten.

Ein altes Lied.

(1858.)

Als ich noch ein Knabe war,
Rein und ohne Falte,
Klang das Lied mir wunderbar,
Jenes „Gott erhalte."

Selbst in Mitte der Gefahr,
Von Getös' umrungen,
Hört' ich's weit entfernt, doch klar
Wie von Engelszungen.

Und nun müd' und wegeskrank,
Alt, doch auch der Alte,
Sprech' ich Hoffnung aus und Dank
Durch das „Gott erhalte."

Wiener Märztage.

(1848.)

Der Freiheitsdrang, der uns kam über Nacht,
Wird, fürcht' ich, wenig leisten;
Wißt ihr, was mir ihn verdächtig macht?
Die Lumpe ergreift er am meisten.

Die Schreier.

Die Henne erhebt ein gewaltig Geschrei
Bei jedem gelegten wirklichen Ei;
Bei euch aber lärmen die Schreier
Schon über ungelegte künftige Eier.

Falscher Liberalismus.

Lern' erst, was Freiheit will zu Recht bedeuten,
Eh Wort und Wahlspruch du entlehnst von ihr.
Nicht nur, daß selbst du dienstbar keinem Zweiten,
Nein, auch kein Zweiter dir.

Ein geflügeltes Wort.

Hör' ich den Weltgeist euch citiren,
So find' ich das begreiflich meist;
Glück auf! leiht euch die Welt den ihren,
Denn ihr habt keinen eignen Geist.

Hören und Sehen.

Ein einzelner Sinn wird leicht gestört,
Sie müssen mitsammen gehen;
Nun hab' ich genug von der Freiheit gehört,
Möcht' einmal von ihr was sehen.

Zwischen den Extremen.

1.

Als liberal einst der Verfolgung Ziel,
Nennt jetzt der Freiheitstaumel mich servil!
Nicht hier noch dort in den Extremen zünftig,
Möcht' ich vermuthen fast, ich sei vernünftig.

2.

Die Knechtschaft hat meine Jugend zerstört,
Des Geistesdruckes Erhalter;
Nun kommt die Freiheit, sinnbethört,
Und raubt mir noch mein Alter!

Der greise Dichter.

Ihr nennt mich alt? — Ich bin nicht jung,
Doch fühl' ich noch frisch meine Gaben;
Nur anders ist Männerbegeisterung
Und anders Begeistrung von Knaben.

Vor dem Sturme.

Sie sehn die Fluth den Schlamm von Grund aus mischen,
Und Jeder zittert selbst vor der Gefahr;
Sie alle möchten gern das Wasser klar,
Doch freilich vorher noch im Trüben fischen.

Nach der Einnahme von Wien.

'S ist Alles, sagt ihr, nur geschehn
Im Dusel oder Dampus?
Ja, Kinder, wer den Niklo ruft,
Den holt zuletzt — der Krampus.

Politischer Kalender.

(1849.)

Vormärzlich ist der Februar,
Es preis' ihn, wer da will;
Doch auf den März unmittelbar
Kommt auch schon — der April.

Getäuschte Hoffnung.

Die Zeit hielt sich für schwanger
Mit hoffnungsreicher Frucht;
Doch als der Tag gekommen,
Da war's — die Wassersucht.

Die Altconservativen.

1.

Altconservativ? — Wie alt denn gar?
Eu'r Datum ist die Schlacht von Temesvár!

2.

Ihr nennt euch: alt-conservativ!
Wart ihr's denn auch gegen das Neue?
Ihr möchtet nur euer Recht conservirt,
Nicht aber eure Treue.

Poet und Minister.

Ihr seid Minister,
Ihr ministrirt;
Ich bin ein Priester,
Der konsekrirt.

An einen Finanzminister.

Vom Schicksal hieltst du dich erkoren,
Den Reichthum rückzuführen in dieß Land?
Nicht Jeder, Freund, mit Midas' Ohren
Hat auch des Midas reiche Hand.

Der bekehrte Minister.

1.

Mit Gott stand ich sonst nicht gar gut,
Nun macht' ich mich intim;
Ist er gleich uns doch absolut
Und höchlich legitim.

2.

So ist denn dein Vergangnes todt,
Seit dir's nicht mehr vonnöthen?
Du warst doch sonst so ziemlich roth,
Und kannst nicht mehr erröthen?

3.

Ein umgekehrter Talleyrand,
Obwohl sonst gern sein Affe,
Fängst du mit dem Minister an
Und endigest — als Pfaffe.

Nachtwächterruf.

(Vor einem Ministerhôtel.)

Ihr Herrn und Frauen, laßt euch sagen:
Der Cultus hat den Unterricht erschlagen.

[redacted]

Roßkur.

Man erkennt ganz wohl die Krankheit der Zeit
Und ist auch mit dem Heilmittel bereit;
Allein, was in Loth und Gran gesund,
Davon tödtet den Kranken ein ganzes Pfund.

Nichts Neues unter der Sonne.

Als Christus die Verkäufer aus dem Tempel trieb
Mit Knüttelschlag und Peitschenhieb,
Da riefen die Schächer, besorgt um ihr Leben:
Das klagen wir eilig bei der Stadt,
Die hat uns zum Wucher ein Recht gegeben,
Wir haben — ein Concordat!

Schild und Schwert.

(1859.)

„Oestreich das Schild und Preußen das Schwert!“
Nur leider sind die Arme verkehrt:
Der Schild bleibt trotzend in der Rechten,
Und das Schwert soll mit der Linken fechten.

Der Vexirspiegel.

Ein geistiges Verwandtschafts-Siegel
Eint, trotz Entfernung, Staat und Haus;
Sieht Piemont sich in den Spiegel,
Schaut Preußen Zug für Zug heraus.

Unpassende Voraussetzung.

Der deutsche Bund war nicht schlecht von Haus,
Gab Schutz ja in mancher Fährlichkeit;
Doch setzt' er etwas Altmod'sches voraus:
Die Treue und die Ehrlichkeit.

Energischer Bundestagsbeschluß.

Hanns soll sich des Schlagens enthalten
Und Kunz seine Schläge behalten;
Doch, wird er aufs neue geschlagen,
So soll er — von neuem klagen.

In einer Biographie des Götz von Berlichingen.

Das Faustrecht gilt noch heut, die Faust bestimmt das Recht;
Doch weil gebildet auch das Schmutzgeschlecht,
Zog sich der Muth vom Herzen ins Gehirn:
Statt eiserner Hand — die eiserne Stirn.

Oeffentliche Gebete bei Feindesgefahr.

Die Hülfe Gottes, muß ich vermuthen,
Liegt für uns heut ein wenig im Weiten;
Denn nach diesem Leben hilft er den Guten,
In diesem Leben aber — den Gescheiten.

Auf des Dichters Porträtphotographie.

(Für das Album einer deutschen Fürstin.)

(1867.)

Als Deutscher ward ich geboren.
Bin ich noch Einer?
Nur, was ich Deutsches geschrieben,
Nimmt mir Keiner.

IV.

Musik und Musiker.

An die Tonkunst.[1]

(10. October 1826.)

Tonkunst, dich preis' ich vor allen,
Höchstes Loos ist dir gefallen,
Aus der Schwesterkünste Drei
Du die frei'ste, einzig frei.

Denn das Wort, es läßt sich fangen,
Deuten läßt sich die Gestalt;
Unter Ketten, Riegeln, Stangen
Hält sie menschliche Gewalt.

Aber du sprichst höhre Sprachen,
Die kein Häscherchor versteht;
Ungreifbar durch ihre Wachen
Gehst du, wie ein Cherub geht.

Darum preis' ich dich vor allen
In so ängstlich schwerer Zeit;
Höchstes Loos ist dir gefallen,
Dir, und wer sich dir geweiht.

[1] In das Album des Klaviervirtuosen J. Moscheles

Am Sarge Beethovens.

(26. März 1827.)

Abgestreift das Band der Grüfte,
Noch erschreckt, sich findend kaum,
Flog die Seele durch den Raum
Dünn und leicht gespannter Lüfte.
War Das Blitzen? — War's ein Laut?
Ach, er hört, er hört den Laut! —
Stürmen jetzt wie Windesbraut,
Wehen nun wie Engelsschwingen,
Klänge nun, wie Harfen klingen.

Aufwärts! Aufwärts! — Kreis an Kreis,
Welt an Welt, vom Schwunge heiß,
Und der äußerste der Sterne
Zeigt noch gleich entfernt die Ferne.
Ward's Genuß schon, ist's noch Qual?
Sinne schwinden, Sinne bersten,
Denn das Letzte wird zum Ersten,
Und des Ganzen keine Zahl. —

Dunkel nun. Ha! Todesnacht,
Uebst du zweimal deine Macht?
Aber nein, es führt nach oben,
Aus des Dunkels Schooß gehoben,
Strahlt der Tag in neuer Pracht.

Und ein Land streckt seine Weiten,
Gleich Oasen, die sich breiten
In des Sandmeers wüstem Graun,
Und durch seine Blumen schreiten
Männer, göttlich anzuschaun.
Klarheit strahlt aus ihren Zügen,
Lächeln schwebt um ihren Mund,
Ein befriedigtes Genügen
Gibt die Erdentnommnen kund.

Doch der Angekommne, düster,
Stehet fern und blickt nicht um,
Gält' es ihm, ihr leis' Geflüster?
Ihm ihr Winken, still und stumm?
Da fällt's plötzlich ab wie Schuppen,
Offnen Sinnes eilt er hin;
Er erkennt die Meister-Gruppen,
Und die Meister kennen ihn.

Einer aus der Schaar der Sänger
Hebt den Finger, lächelt, droht.
„Bach, ich kenne dich, du Strenger!
Rächst du ein verletzt Gebot?" —
Ritter ohne Furcht und Tadel,
Auf der Stirn den Geisteradel,
Geht vorüber Gluck und weilt,
Nickt im Schreiten und enteilt. —

„Haydn, Haydn! alter Vater!
Sei mein Schützer, mein Berather
In dem neuen, fremden Land!"
Und der Alte faßt die Hand,
Küßt ihn auf die Stirn und weinet,
Doch war fröhlich, was er meinet:
„Bravo, Scherzo, Allegretto!
Hie und da hätt' ich ein Veto,
Doch ist's Blut von meinem Blut.
Ach, sie nennen's, glaub' ich, Laune:
Nun, ich war auch heitrer Laune,
Und das Ganze, wie so gut."

Cimarosa will noch zaudern,
Paesiello wagt sich nicht,
Wenn sie je und dann auch schaudern,
Zeigt doch Neigung ihr Gesicht.

Höher fast um Kopfeslänge,
Drängt sich Händel durchs Gedränge. —
Da theilt plötzlich sich die Menge,
Und der Glanz wird doppelt Glanz:
Mozart kommt im Siegeskranz.
Und der Fremdling will entweichen:
„Ach, was soll ich unter euch?
Als ich stand bei meines Gleichen,
Schien ich bis zu euch zu reichen,
Aber hier, den Besten gleich?
Wo ich irrte, was ich fehlte,
Bald zu rasch, bald grübelnd wählte,
Kühn gewagt, zu leicht erlaubt,
Hat mir Muth und Kranz geraubt.“

Und der Meister wiegt das Haupt:
„Frage hier die Siegsgefährten,
Sie auch trog oft rascher Muth;
Doch kein Tadel folgt Verklärten,
Und der letzte Schritt auf Erden
Macht den letzten Fehler gut.
Geister können ja nicht sünd'gen!
Wenn's die Schüler breit verkünd'gen,
Nach es ahmen in Geduld,
Ihnen ist, nicht uns die Schuld.
Knaben lehrt man Sylben scheiden,
Da genügt wohl Meister Duns;
Lernt von Andern Fehler meiden,
Großes schaffen lernt von uns.
Denn selbst Gift, an rechter Stelle,
Wird der Heilung frohe Quelle;
Rechtes, ohne Maß und Wahl,
Zeugt verderbenschwangre Qual.
Wer auch Richter über dir?
Starke Könige der Seelen,

Lassen wir vom Volk uns wählen,
Doch, gewählt, gebieten wir.
Und das Kunstwerk, gleich dem Glauben,
Ob man klügelt, was man lehrt,
Läßt es sich kein Jota rauben,
Hat's durch Wunder sich bewährt.
Drum tritt ein, sei nicht beklommen!
Gleich den Besten sei geehrt!
Es ist dein, was du genommen,
Und dein Wagen ist dein Werth!" —

Ausgesprochen hat der Meister,
Endlos wächst der Chor der Geister;
Um den Aufgenommnen her
Wird's von Grüßenden nicht leer.
Shakespeare winkt ihm mit den Händen,
Zeigt Lope de Vega'n ihn,
Klopstock, Dante, Tasso wenden
Ihre Blicke freundlich hin.

Einer nur steht noch im Weiten,
Wartet, bis die Fluth verrinnt,
Kommt jetzt näher, hinkt im Schreiten,
Kräftig sonst und hochgesinnt.
Byron ist's, der Feind der Knechte,
Mißt ihn jetzt mit stolzem Blick,
Beut ihm schüttelnd dann die Rechte,
Wirft das Auge scheu zurück:
„Bist du gern in dem Gedränge?
Magst du gern bei Vielen stehn?
Sieh dort dunkle Buchengänge,
Laß uns mit einander gehn!"

Zur Enthüllung von Mozarts Standbild in Salzburg.

(4. September 1842.)

Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt
Und sie durch Liebe macht zu seiner eignen.
Denn groß zu sein, ist Wenigen gegönnt,
Und wer dem fremden Werth die Brust verschließt,
Der lebt in einem öden Selbst allein,
Ein Darbender, wohl etwa ein Gemeiner.

Dem Land auch Heil, das sie gebar, gesäugt
Und aufgezogen an den Mutterbrüsten.
Denn die Natur gibt nur der Größe Geist,
Den Körper bildet an ihr die Umgebung,
In der sie allererst den Tag geschaut,
Der Freunde Schaar, der Mitgebornen Kreis,
Die sie mit Blick und Laut zuerst begrüßt,
Mit frommem Sinn bereitet ihr die Stätte.

Für Menschen — nur durch Menschen — wird der Mensch;
Darob auch Mancher, mit der Hoheit Siegel
Bezeichnet von der Schöpferin Natur,
Noch spät durch irgend eine böse Narbe,
Durch einer Gliedmaß widrig wildes Zucken,
Durch Etwas, das nicht schön, ob stumm, verkündet,
Wie karg der Boden war, in dem die Pflanze
Des harten Daseins trübe Nahrung sog.

Drum sind wir stolz, obgleich demüthig auch:
Denn hier ward er geboren, den wir feiern!
In dieses schlichten Landes engen Grenzen
Scholl ihm zuerst des Lebens Herold: Ton;
Von diesen Thürmen schwoll ein gläubig Läuten
Und lehrt' ihn glauben an die Ahnungen,
Die, ohne andre Bürgen, als sich selbst,

Und nur bewiesen, weil sie sich gestaltet,
Zur Wirklichkeit verherrlichen den Traum.
Von diesen Bergen zog der Gottesathem,
Gewürzt mit Kräutern und mit Blumenduft,
In seine jugendlich gehobne Brust.

Darum ist er geworden auch, wie sie,
Wie diese Berge, seiner Wiege Hüter.
Wohl gibt es höhre — doch sie decket Eis,
Gewalt'gere — allein das scheue Leben,
Es findet für den Fußtritt keine Spur
Und flieht mit Schaudern die erhabne Wüste.
Er aber klomm so hoch, als Leben reicht,
Und stieg so tief, als Leben blüht und duftet,
Und so ward ihm der ewig frische Kranz,
Den die Natur ihm wand und mit ihm theilet.

Nicht, was der Mensch in seinem Dünkel denkt,
Was Gott verkörpert in der Schöpfung dachte,
War ihm der Leitstern seines edlen Thuns.
Drum hing er fest an deinen ew'gen Räthseln,
Du Auge des Gemüths: allfühlend Ohr;
Und was den Weg nicht fand durch diese Pforte,
Schien Menschen-Willkür ihm, nicht Gottes Wort,
Und blieb entfernt aus seinem lichten Kreise.
Nächst Raphael, dem Maler der Madonnen,
Steht er deßhalb, ein gleich geschaarter Cherub,
Der Ausdruck und der Hüter wahrer Kunst,
In der der Himmel sich vermählt der Erde.

Wir aber, die wir dieses Fest begehn,
In starrem Erz nachbildend jenen Mann,
Der weich war wie die Hände einer Mutter,
Laßt uns in gleich verwechselndem Verwirren
Nicht auch des Mannes Sinn und Geist entgehn.
Nennt ihr ihn groß? er war es durch die Grenze:

Was er gethan, und was er sich versagt,
Wiegt gleich schwer in der Schale seines Ruhms;
Weil nie er mehr gewollt, als Menschen sollen,
Tönt auch ein Muß aus Allem, was er schuf,
Und lieber schien er kleiner, als er war,
Als sich zu Ungethümen anzuschwellen.

Das Reich der Kunst ist eine zweite Welt,
Doch wesenhaft und wirklich, wie die erste,
Und alles Wirkliche gehorcht dem Maß.
Deß seid gedenk, und mahne dieser Tag
Die Zeit, die Größres will und Kleinres nur vermag.

Am Grabe Mozarts des Sohnes.

(1844.)

So bist du endlich hingegangen,
Wohin der Geist dich ewig zog,
Und hältst den Großen dort umfangen,
Der adlergleich zur Sonne flog.

Daß Keiner doch dein Wirken messe,
Der nicht der Sehnsucht Stachel kennt;
Du warst die trauernde Cypresse
An deines Vaters Monument.

Wovon so Viele einzig leben,
Was Stolz und Wahn so gerne hört,
Des Vaters Name war es eben,
Was deiner Thatkraft Keim zerstört.

Begabt, um höher aufzuragen,
Hielt ein Gedanke deinen Flug:
„Was würde wohl mein Vater sagen?" —
War, dich zu hemmen, schon genug.

Und war's zu schaffen dir gelungen,
Was manchen Andern hoch geehrt,
Du selbst verwarfst es — kaum gesungen,
Als nicht des Namens Mozart werth.

Nun öffnen sich dem guten Sohne
Des großen Vaters Arme weit,
Er gibt, der Kindestreu' zum Lohne,
Ein Theilchen dir Unsterblichkeit.

Der Name, dir ein Schmerzgenosse,
Er wandelt sich von heut in Glück;
Tönt doch von Salzburgs Erzkolosse
Ein Echo auch für dich zurück.

Wenn dort die Menge sich versammelt,
Ehrfürchtig Schweigen Alle bannt,
Wer dann den Namen Mozart stammelt,
Hat ja den deinen auch genannt.

Franz Schubert.

Schubert heiß' ich, Schubert bin ich,
Und als solchen geb' ich mich.
Was die Besten je geleistet,
Ich erkenn' es, ich verehr' es,
Immer doch bleibt's außer mir.
Selbst die Kunst, die Kränze windet,
Blumen sammelt, wählt und bindet,
Ich kann ihr nur Blumen bieten,
Sichte sie und — wählet ihr.
Lobt ihr mich, es soll mich freuen,
Schmäht ihr mich, ich muß es dulden.

Schubert heiß' ich, Schubert bin ich,
Mag nicht hindern, kann nicht laden;
Geht ihr gern auf meinen Pfaden,
Nun wohlan, so folget mir!

Paganini.

Adagio und Rondo auf der G-Saite.

(1828.)

Du wärst ein Mörder nicht? Selbstmörder du!
Was öffnest du des Busens stilles Haus
Und jagst sie aus, die unverhüllte Seele,
Und wirfst sie hin, den Gaffern eine Lust?
Stößt mit dem Dolch nach ihr und triffst;
Und klagst und weinst,
Und zählst mit Thränen ihre blut'gen Tropfen?
Dann aber höhnst du sie und dich,
Brichst spottend aus in gellendes Gelächter?
Du wärst kein Mörder? Frevler du am Ich
Des eignen Leibs, der eignen Seele Mörder!
Und auch der meine — doch ich weich' dir aus!

Clara Wieck.

F-moll-Sonate von Beethoven.

(1838.)

Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt,
Schloß seine Zauber grollend ein
Im festverwahrten, demantharten Schrein
Und warf den Schlüssel in das Meer und starb.
Die Menschlein mühen sich geschäftig ab;
Umsonst! kein Sperrzeug lös't das harte Schloß,

Und seine Zauber schlafen wie ihr Meister.
Ein Schäferkind, am Strand des Meeres spielend,
Sieht zu der hastig unberufnen Jagd;
Sinnvoll gedankenlos, wie Mädchen sind,
Senkt sie die weißen Finger in die Fluth
Und faßt, und hebt, und hat's. — Es ist der Schlüssel!
Auf springt sie, auf, mit höhern Herzensschlägen,
Der Schrein blinkt wie aus Augen ihr entgegen,
Der Schlüssel paßt, der Deckel fliegt. Die Geister,
Sie steigen auf und senken dienend sich
Der anmuthreichen, unschuldsvollen Herrin,
Die sie, mit weißen Fingern, spielend, lenkt.

Mistreß Shaw.

(Abschiedsconcert 12. Mai 1839.)

Ihr freut euch nur der lauten Katarakte
Am schroffen Fels, um den der Nebel schwebt;
Indem euch Schauder über Schauder packte,
Fühlt ihr die Seele erst, dieweil sie bebt.

Es gellt das Ohr, die wirren Sinne schwanken,
Statt klaren Wassers sprüht geballter Schaum,
Im Schiffbruch des Bewußtseins, der Gedanken,
Macht erst Empfindung sich — Begeistrung — Raum.

Ich liege gern am moosgeschwellten Rande,
Um den der Bach die Silberwellen rollt;
Das Laubdach schirmt vor heißem Sonnenbrande,
Das Gras durchwirkt der Blumen helles Gold.

Des Wassers Lippen und der Bäume Zungen
Erwidern meines Innern Melodie,
Halb an dem Ohr, halb in der Brust erklungen,
Umkreist ein Strom mich leiser Harmonie.

Da tönt vom Busch ein Laut der Wunderkehle,
Er steigt und schwillt, klingt nach, verhallt und stirbt;
Hab Dank, du Zauberin, o Philomele,
In die verloren, man sich selbst erwirbt.

Jenny Lind.

(2. März 1846.)

Sie nennen dich die Nachtigall
Mit dürft'gem Bilderraube;
So süß auch deiner Lieder Schall,
Doch nenn' ich dich die Taube.

Und bist du Rose, wie du's bist,
Sei's denn die Alpenrose,
Die, wo sich Schnee und Leben küßt,
Aufglüht aus dunklem Moose.

Du bist nicht Farbe, bist das Licht,
Das Farben erst verkündet,
Das, wenn sein Weiß am Fremden bricht,
Die bunte Pracht entzündet.

Und spenden sie des Beifalls Lohn
Den Wundern deiner Kehle,
Hier ist nicht Körper, kaum noch Ton,
Ich höre deine Seele.

Rossini's Stabat mater.

(In Wien zum ersten Male aufgeführt am 31. Mai 1842.)

Nun wohl, es ward euch dargebracht,
Ihr habt es nicht erkannt;

In all der Tonkunst Zaubermacht,
In des Gefühles Farbenpracht,
Ihr wiest es von der Hand.
Ihr jauchztet wenigstens nicht laut,
Daß in der Zeiten Sand,
Der dürre Kräuter spärlich trägt,
Von Zweifelsdornen eingehegt,
Die Rose euch entstand,
Die Rose, mit gesenktem Haupt
Euch bittend: „Seht mich an und glaubt!
Vergeßt für einen Augenblick
Euch selbst in des Genusses Glück!"
Ihr aber wieset es zurück.

Was liegt daran! Das Werk besteht,
Und euer später Enkelsohn
Zahlt einst die Schuld des Vaters schon,
Wie ihr für eure Väter steht,
Die Mozarts Don Juan verschmäht.
Den Meister aber kümmert's nicht,
Er kennt die Welt. Mir däucht, er spricht:
„Wenn sie mit den Augen hört,
Mit den Ohren sieht,
Mit dem Kopfe fühlt
Und dem Gefühle denkt,
Ist sie nicht werth, daß man sich kränkt."

Eins aber ging verloren, Eins,
Der Unschuld Glück, o Oestreich, dein's!
In Deutschlands kalter Nebelnacht,
Wo längst kein Sonnenstrahl mehr lacht,
Irrwische leuchten, fauler Dunst,
Mit der Natur einschlief die Kunst,
Lagst du, Oasen ähnlich, da
Für Den, der beßre Zeiten sah.

Ein lauer Hauch ging durch die Luft,
Durchwürzt von blauer Veilchen Duft,
Die Bäume standen hoch und frisch,
Von Licht und Schatten ein Gemisch.
Und wenn dein Wissen minder reich,
Was wahr, theilt Gott an Alle gleich.
Drum gab's in deinen Thälern Schall,
Es klang das Lied der Nachtigall,
Indeß an deiner Grenze Saum
Der heisre Sperling zwitschert kaum,
Und Papageien sinnentfernt
Nachplappern, was sie eingelernt.
Allein die Gletscher schreiten fort,
Es wächst das Eis von Ort zu Ort,
Und der Pedant, ein frost'ger Nord,
Er bläst dich an mit seinem Wort.

Was liegt daran! Das Wort vergeht,
Die Welt, der Mensch, die Kunst besteht.
Doch wenn, nicht mehr wie sonst geneigt,
Das Lied dir, gleich den Nachbarn, schweigt,
Dann denke, still in dich gekehrt:
Sind wir es noch zu hören werth?
Nahm etwa der Erkenntniß Baum
Nicht dem des Lebens Luft und Raum?
Die Wahl schon einmal schwer sich wies:
Sie kostete das Paradies.

Wanderscene.

(14. December 1844.)

Es geht ein Mann mit raschem Schritt, —
Nun freilich geht sein Schatten mit —
Er geht durch Dickicht, Feld und Korn,
Und all sein Streben ist nach vorn;

Ein Strom will hemmen seinen Muth,
Er stürzt hinein und theilt die Fluth;
Am andern Ufer steigt er auf,
Setzt fort den unbezwungnen Lauf.
Nun an der Klippe angelangt,
Holt weit er aus, daß Jedem bangt,
Ein Sprung — und sieh da, unverletzt
Hat er den Abgrund übersetzt. —
Was Andern schwer, ist ihm ein Spiel,
Als Sieger steht er schon am Ziel;
Nur hat er keinen Weg gebahnt.
Der Mann mich an Beethoven mahnt.

Chor der Wiener Musiker beim Berlioz-Fest.

(1846.)

Genossen! macht ein ernst Gesicht,
Es geht an unsre Ehre;
Und können wir das Leichte nicht,
Versuchen wir das Schwere!

Setzt hoch und höher euch das Ziel,
Verspottet alle Schranken;
Von fern gesehn erspart man viel,
Vor Allem die Gedanken.

Und fehlt uns etwa das Talent,
Genie lacht der Gemeinheit!
Drum, Nullen, schaart, soviel ihr könnt,
Euch um die fremde Einheit.

Der Haydn ist doch gar zu alt,
Was soll uns solch Gewinsel?
Wir malen auch, wie er gemalt,
Nur mit dem groben Pinsel.

Und hält sie Mozart noch behext,
Sein Reich soll bald verschwinden!
Wir denken mit der Quint und Sext,
Bei ihm war's bloß Empfinden.

Beethoven erst hob sich vom Staub,
Drum sei er unser Lehrer,
Heißt das: von da an, wo er taub;
So wünschen wir die Hörer.

Und wo ein Großes, wo ein Klein's,
Wir schildern es in Tönen:
Die Fibel und das Einmaleins.
Zum Henker mit dem Schönen!

Nehmt noch das Feldgeschrei zuletzt
Von Macbeths Zauberschwestern:
Das „foul is fair" heißt übersetzt:
Lobhudeln — und verlästern.

Toast für Meyerbeer.

(1850.)

In dieser Zeit, wo Jeder will
Und möglichst hoch und möglichst viel;
Wo körperlos die Weltideen
Wie Geister durch die Straßen gehen,
Doch, kömmt's zu bilden, was gedacht,
Dem Wollen fehlt des Werkes Macht;
Wir von der Harmonie der Sphären
Die Reibung, nicht den Einklang hören:
Da laßt uns hoch den Meister ehren,
Der Großes will und, als ein Mann,
Was er gewollt, auch machen kann!

Zu Beethovens Egmont-Musik.

(1834.)

Nach der Ouverture.

Vernommen habt ihr die gewalt'gen Töne,
Die, einem größern Geiste beigesellt,
Ein großer Geist vor euer Ohr gezaubert:
Beethoven, Goethe, wandelnd Hand in Hand,
Ein Paar, wie ihr vereint wohl nie mehr schaut.

Und einen Helden gehen sie zu feiern,
Die Aehnlichen, den sie sich schufen gleich:
Egmont, den Mann der fernen Niederlande.
Nicht, daß er war, wie staunend ihr ihn seht.
Ein Staatsmann war er und ein Hort der Schlachten,
Wie andre mehr, — sie aber zogen ihn
Empor in ihres Geistes Sonnennähe
Und strahlten an ihn mit dem reinsten Licht,
Daß ein Verklärter er die Zeiten lebt.
So war's die Art der Kunst seit ihrem Morgen,
Und wird es bleiben, bis ihr Abend graut.

Besteiget denn, von Tönen hold geleitet,
Den Zauberwagen, der geflügelt naht;
Laßt euch von ihm in ferne Zeiten tragen,
Wo frisch der Sinn, verwegen war die That,
Und tretet schaudernd vor die ernste Bühne,
Wo Häupter fallen, Meinungen zur Sühne.

Der Vorhang rollt empor: ihr seid in Brüssel,
Vorm Thor der reichen, lebensfrohen Stadt.
Ein Armbrustschießen feiern sie da draußen,
Der Bürgersmann hält mit und der Soldat,
Der Jubel schließt vereinigend die Runde,
Der Spott macht sich durch laute Schaaren Raum,

Die Keckheit hört erstaunt aus fremdem Munde,
Was sie gedacht und sich gestanden kaum.
Man schilt, man lobt, gibt zu, läßt sich gefallen,
Den Herrschern wird das Beste zugetraut;
Doch scheint das Jetzt nicht hoch in Gunst bei Allen;
Wie priese man das Ehmals sonst so laut.

Die Armbrust knackt; zwei Kreise, drei, getroffen!
Der Sieger wird glückwünschend schon begrüßt;
Da tritt noch Einer vor, ob kaum zu hoffen,
Hält er den Einsatz mit und zielt und schießt
Rein schwarz. Sein ist der Tag! Wie schreit die Menge
Und drängt sich zu und schüttelt ihm die Hand,
Und Keiner will's beneiden und bestreiten,
Ist's Einer doch, hört ihr! von Egmonts Leuten.
Egmont! Der Name jubelt durch die Stätte,
Die Taubheit selber hört's und ruft vereint;
Nicht König und nicht Staat, nicht Amt und Räthe,
Er ist's, den das Vertrauen jubelnd meint.
Und Jeder fügt ein Beiwort seinem Namen
Und glaubt genug ihn nicht gepriesen noch:
Der Siegesfürst von Saint Quentin,
Der Held von Gravelingen!
Und Egmont, Egmont hoch!
So jubeln sie und zechen wohl noch lange.

Laßt uns zur halbverwaisten Stadt zurück;
Der Abend sinkt, und auf dem kurzen Gange
Zeigt Eins und Andres etwa sich dem Blick.
Der Thorweg gähnt, des Marktes Seiten weichen,
Im Hause der Regentin schimmert Licht.
Die edle Frau, aus Oestreichs mildem Stamme,
Wohl noch mit ihrem Kanzler sich bespricht.
Wir forschen nicht, und gehn die kleine Gasse.
Ein kleines Pförtchen führt zur Wendelstieg',
Wie eng, wie schmal; die Glasthür halb verhängt,

Drin Licht, und Worte, wie sie Freunde tauschen. —
Wer **liebend** forscht, der darf wohl einmal lauschen.

Im Armstuhl sitzt ein Weib, schon was bei Jahren,
In niederländ'scher Tracht, ein wenig schwer;
Das dunkle Kleid sticht ab zur weißen Haube,
Die knapp läuft um die Faltenstirne her.
Sonst reinlich und behaglich, obschon ärmlich.

Ihr Aug' ruht lächelnd auf dem jungen Mann,
Der Garn gehängt um seine beiden Arme
Sich und den Faden abzuwinden reicht,
Und dieser Faden läuft zu weißen Händen,
Und diese Hände wirbeln ihn zum Knäu'l.
Und drüber blitzt's aus dunkelbraunen Augen,
Die sich, so scheint's, des wirren Spieles freu'n;
Und seht, ein Mädchen ist's! — Nicht doch: ein Cherub,
Der, halb geflügelt Kind, halb Zornesbote,
Mit Adleraugen eine Welt bescheint.
Was ist sie schön! Die runden Mädchenwangen,
Die lichte Stirn, das Näschen sehr bestimmt,
Die Augenbraunen scharf, der Mund so weich,
Und doch im stolzen Mitleid manchmal zuckend, —
Ist sie? — Es ist das Mädchen, das Graf Egmont meint,
Zu dem er schleicht, den Mantel übers Kinn,
Und das die Nachbarinnen neidend schelten.
Sie aber weiß es, ist erfreut, betrübt,
In Einem überselig: daß sie liebt,
Und wieder traurig bis zu lauten Zähren;
Dem Liebsten kann sie ganz, sie weiß es, nie gehören.

Drum möchte sie ein Knabe sein, ein Mann,
Ihm dienend nahn in gut und bösen Tagen,
Die Fahne nach im heißen Streite tragen,
Und Furcht und Hoffnung, Scham und Glück und Pein
Singt sie mit solchem Schlummerliede ein.

(Folgt Klärchens erstes Lied.)

Mendelssohn's Musik zum Sommernachtstraum.

(Einleitende Worte.)

(1852.)

Ihr seid versammelt hier und seid gespannt,
Ein Tonwerk anzuhören, weit bekannt,
Das hoch und tief, wie heut zu Tag der Brauch,
Sich übrall Platz gemacht, und so bei uns denn auch.
Ihr werdet's hören jetzt, und zwar im Reich der Töne
So gut als irgendwo: wir sind noch Mozarts Söhne!

Beethoven, Haydn, Meister edler Art,
Sie wirken, obgleich schwach, noch in die Gegenwart;
Doch heut genügt das nicht, denn Mendelssohns Musik
Lehnt sich dramatisch an ein Bühnen-Stück;
Das Stück nun können wir euch vor nicht führen,
Deßhalb ward ich gesandt, es euch zu expliziren.

Das fällt mir schwer, Shakespeare ist Proteus-gleich:
Glaubt ihr zu halten ihn, so lacht er fern von euch.
Doch muß es, so gescheh's. Wir fassen's muthig an;
Ein Schelm thut mehr, als er nur eben kann.
Doch zum Beginn, und eh' wir weiter gehen,
Sagt mir: glaubt ihr an Elfen oder Feen?
Glaubt ihr? dann gut; wenn aber nicht,
Dann geht ihr fehl im Leben und Gedicht. —

Der Teufel ist der Vater alles Bösen,
Wir beten drum, von ihm uns zu erlösen.
Allein das Böse, schwarz in vollem Grimme,
Ist lange noch nicht alles Schief' und Schlimme.
Die Thorheit ist noch da mit ihrem Mittleramt,
Die halb von ihm und halb von oben stammt.

Ihr liebt, da ist die Huldin eine Fee;
Zürnt ihr, steht euch ein Kobold in der Näh';
Ihr wünscht, ihr hofft, ihr seid begeistert —
Wie man's nun eben ist, nicht meisternd, nur bemeistert —
Da seid ihr denn, ich kann nicht helfen,
Besessen, nicht vom Teufel, doch von Elfen.
Und daß sie's sind, zeigt schon das öde Nichts,
In das der Wahn zerrinnt beim ersten Strahl des Lichts.

Ja! all, was schön und anmuthsvoll im Leben,
Ist diesen Mächten in die Hand gegeben:
Die Neigung, das Vertrau'n, die Feindesliebe, —
Was nützlicher vielleicht, wenn's unterbliebe,
Und doch, indem's der Klugheit Bann entschlüpft,
Die Bande zwischen Mensch und Menschen knüpft:
Des Dichters Lied, des Malers Meisterstück.
Wenn ihr, erfaßt vom Zauber der Musik,
Euch besser fühlt, und habt doch nichts gethan,
Und reicher, obgleich Keiner was gewann,
Und höher, obgleich stets vom selben Maß,
Und wissend, freilich nicht wovon und was, —
Und nicht nur so euch fühlt, nein, wirklich seid:
So denkt, es fiel in eure Spanne Zeit
Ein Strahl vom Jenseits, das uns noch verborgen,
Ein Wintertraum von einem Sommermorgen;
Und jene Mächte haben's dort gesehn
Und künden's halb, weil sie's nur halb verstehn.

Das ist der Boden, den wir heut gewählt:
Die Thorheit, die der Weisheit sich vermählt.
Doch horch, es rauscht in ungeduld'gen Geigen!
Das sind die Elfen selbst. Da muß der Redner schweigen.

Stumm-beredt.

Tonkunst, die vielberedte,
Sie ist zugleich die stumme;
Das Einzelne verschweigend,
Gibt sie des Weltalls Summe.

Poesie und Musik.

Aus Tag und Nacht hat, wohlbedacht,
Der Herr alles Lebens die Welt gemacht,
Die Dichtung ist Tag in klarer Pracht,
Musik die Welten verbindende Nacht.

Die Violine.

Vier arme Saiten — es klingt wie Scherz, —
Für alle Wunder des Schalles?
Hat doch der Mensch nur ein einzig-Herz,
Und reicht doch hin für Alles.

Einer Sängerin.

Man sagt, die Dichter singen;
Dann dichtest du, nicht ich,
Denn deiner Töne Klingen
Es singt zugleich und spricht.

Italienische Oper 1825.

Fodor.

1.

Kennt ihr die Sängrin des Hains? Grau sitzt sie in graulichen Aesten,
Und die unscheinbare Brust schmettert dein Brautlied, Natur.

2.

Nachtigall, flöte nicht mehr! Du gibst deine Seele den Tönen,
All dein Leben dem Lied; — was bleibt Dir, daß du lebst?

Lablache.

Wahrheit nennt ihr sein Spiel? Er lügt, der Heuchler betrügt euch;
Wie er Geronimo scheint, ist er Barbier und Assur.

Dardanelli.

Sorgsam beschaut dich und prüft — und wählet dich doch nicht der Conte?
Doch ich besinne mich erst; ist er der Thor nicht im Stück?

Grazie hättest du? Nein! du hast sie nicht, Holde, du bist sie.

Italienische Oper von 1839.

Rubini, Malibran, Fodor, Lablache,
So gieng denn eure schöne Kunst verloren?
Die Oper wird zum Melodram, Glück auf!
Für weiche Herzen und für — harte Ohren.

Echter Gesang.

1.

Will der Gesang ins Innre gehn,
So poch' er erst ans Thor,
Und soll der Geist ihn ganz verstehn,
So fass' ihn auch das Ohr.

2.

Man hört mit dem Ohr, und nicht mit dem Geist,
Das Auge nur Farben und Formen weist;
Und hättest du beides in Geist verkehrt,
Hast du gesehn nicht und nicht gehört.

An eine wälsche Sängerin.

(Als sie unser Volkslied mit Variationen sang.)

Mit Alpenliedern treibe deinen Scherz,
Wer fragt da viel nach Wahrheit, Herz und Seele!
Zum „Gott erhalte" ist ein deutsches Herz
Weit nöthiger als eine wälsche Kehle.

Ole Bull.

(1839.)

Es spukt! Ein Doppelgänger, ein Gespenst!
Fern lebend in Paris, nicht minder doch darum
Geht Paganini leibhaft unter uns herum! —
Und dennoch kein Gespenst, kein Geist, ein Körper nur.

Liszts Abschiedsconcert.

(16. Februar 1840.)

Noch stürmt der Beifall, des Entzückens Flug,
Es läßt das Maß sich kaum noch mehr vergrößern;
Drum sei's, o Herr, der Trefflichkeit genug:
Wir danken dir — doch send' uns keinen Bessern!

Thalberg.

(1841.)

Laß sie sich brüsten mit erzwungnen Gaben,
Das Ziel erstreben mit gewagten Würfen;
Du spielst für Hörer, die das Schöne haben,
Die Andern nur für solche — die's bedürfen.

Falsche Auslegung.

Mozart darbte! Thalberg, Liszt
Laßt ihr Tonnen Golds erwerben?
Freilich, wer unsterblich ist,
Meint ihr, kann nicht Hungers sterben.

Jenny Lind.

(1847.)

Wollt ihr mit andern Künstlern sie vergleichen,
Und tadeln ihr Benehmen für die Welt?
Es geht ihr eben auch wie andern Reichen:
Sie hat nicht immer kleines Geld.

Beethovens neunte Symphonie.

Ob's mir gefällt, ob nicht gefällt,
Sein Ruhm bleibt ganz und heil;
Denn jeder Faust — das weiß die Welt —
Hat seinen — zweiten Theil.

Den Beethovomanen.

Ich sähe, glaubt ihr, auf Beethoven schief,
Als ob zu meinem Ohr nicht seine Zauber reichten?
Mir graut nur vor dem Wörtchen: tief,
Vor Allem aus dem Mund — der Seichten.

Unseren Compositeuren.

Die Stärke braucht, und nicht die Schwächen,
Sonst wird der Kunst ihr Höchstes nie;
Geläng's der Tonkunst je, zu sprechen,
Wär' sie verpfuschte Poesie.

Den neuen Musikgelehrten.

O, ihr kunsthistorisches Gelichter!
Nennt ihr den Tonsetzer: Tondichter?
Dann nennt auch, was wir Dichter nannten,
In Zukunft Wörtermusikanten.

Ein Compositeur der Zukunft.

Man sagt, du verachtest die Melodie,
Schon das Wort erfüllt dich mit Schauer;
So ging's auch dem Fuchs, dem enthaltsamen Vieh,
Der fand die Trauben sauer.

Ein Zweiter.

Dein Quartett klang, als ob Einer,
Der da hackt in dumpfen Schlägen,
Mit drei Weibern, welche sägen,
Ein Klafter Holz verkleiner'!

Resignation.

Ein Thor, wer der Thorheit widerstrebt,
Man muß es der Zeit übergeben;
Habe die Hegel'sche Philosophie überlebt,
Werd' auch die Zukunftsmusik überleben.

V.

Poesie und Poeten.

Die Schwestern.

Als Gott die Menschen schuf nach seinem Bilde,
Sandt' er, der karg und unvollendend nie,
Zwei Engel in das werdende Gefilde,
Die Prosa er genannt und Poesie.

Die Eine, stark von Wuchs mit sichern Händen,
Betritt den Boden festen Tritts und scharf,
Des Sämanns Tuch um ihre mächt'gen Lenden,
Streut sie den Samen jeglichem Bedarf.

Die Andre, zarten Bau's und schmächt'ger Glieder,
Den kleinen Fuß von jedem Stein verletzt,
Trägt, wie den leichten Vogel sein Gefieder,
Ein Flügelpaar, den Schultern angesetzt.

So wandeln sie. Die Aeltre, tüchtig,
Erkennt, was dieser Erde nützt und frommt;
Indeß die Jüngre, eine Botin flüchtig,
Die Kunde bringt, die hoch von oben kommt.

Doch sie ist leicht vergeßlich, schwanker Sinne,
Sie weiß nur halb die Botschaft jener Welt;
Deß wird die strenge Schwester zürnend inne,
Der nur, was sicher und was ganz, gefällt.

Und einst zu Nacht, da scheinbar Beide ruhten,
Tritt sie, von Groll bewegt, wohl auch von Neid,
Still auf den Zehen zu der Leichtgemuthen
Und raubt ihr raschen Griffs das Flügelkleid

Und paßt sich's an und schwingt sich in die Lüfte; —
Allein der schweren Glieder mächt'ger Bau
Trägt sie nicht höher als zum Felsgeklüfte,
Das formlos schaut ins unbegrenzte Blau.

Dem Lichte näher, doch nicht den Gestalten,
In denen sich das Ew'ge selbst erkennt,
Fehlt unten Raum, den schweren Fuß zu halten,
Nach oben Schwungkraft, die die Lüfte trennt.

Und doch zum Werk den trotz'gen Muth verbindend,
Hört achtlos sie der Schwester Jammerruf,
Die, heißer Thränen sich am Boden windend,
Die Saat erdrückt, die Müh und Sorge schuf;

Ja, tauschen Amt nicht neu sie und Geberde,
Wird machtlos, was ein Gott so reich verlieh. —
Kehr', deutsche Prosa, rück zur sichern Erde,
Nimm wieder Flügel, deutsche Poesie!

Märchen.

In eines alten Thurmes Schacht
Liegt goldenhell ein Schatz,
So reich, daß, wer sein kundig ward,
Wünscht sich des Hüters Platz.

Der Hüter aber ist ein Drach',
Der wahrt das edle Gut;
Goldgierig, neidisch, wie er ist,
Hält Tag und Nacht er Hut.

Der Schuppen jed' ist ihm ein Aug
Und Kralle jedes Glied,
Drum sieht er, merkt, wehrt ab, was vor,
Was hinter ihm geschieht.

Ein Ritter aber, ohne Rast,
Klimmt kühn den Berg empor.
Umsonst! denn wenn es halb gelang,
Kommt ihm der Drach' zuvor.

Der Schatz nun selber regt sich nicht,
Wie eben Schätze thun.
Das Schöne will gewonnen sein,
Es ruht und läßt nicht ruhn.

Die Perle hat doch auch kein Ohr,
Der Demant keinen Mund,
Der Blick des Goldes winkend nur
Gibt Wunsch nach Freiheit kund.

So setzen sie's schon lange fort:
Der Hüter seinen Lauf;
Das reiche Gut kommt nicht herab,
Der Sucher nicht hinauf.

Nur fürcht' ich, währt es allzulang,
Erlahmt die Phantasie
Und streift die bunten Farben ab,
Die ihr das Märchen lieh.

Der Drache geht dann schuppenlos,
Der Ritter räumt den Platz;
Nur Eins trotzt der Entzauberung
Und bleibt, wie's war: der Schatz.

Versäumter Augenblick.

Auf Kresna-Hora, hütend seine Kühe,
Stand jener Hirt; da wollt' es ihn bedünken,
Er säh' es aus dem Erdreich guldig blinken,
Im Dämmerlicht von Tages erster Frühe.

Mit kurzem Athem eilt er hin, und siehe!
Dem Grund entsprießen wirklich goldne Zinken,
Auf Wurzeln, die noch tief und tiefer sinken,
Reichlohnend seines Grabens leichte Mühe.

Doch wie er gräbt, wird ängstlich ihm und enge,
Er muß sein Glück vertrau'n, nach Beistand laufen;
Er bricht den Stab entzwei auf Armes Länge

Und eilt ins Dorf. Ihm folgt hinaus der Haufen
Und sucht und wühlt mit Hebel, Karst und Winden:
— So Platz als Gold war nicht mehr aufzufinden.

Lope de Vega.

Du reicher Geist mit unbekannten Schätzen,
Dir selber mehr als Andern unbekannt,
Weil du nicht liebst, an Zahlen Zahl zu setzen,
Nein, einzeln sie verschenkst mit voller Hand.

Wo irgend Gold in unerforschten Klüften,
Die Wünschelruthe zeigt dir seine Spur;
Wie deine Spanier, die gen Abend schifften,
Befuhrst du alle Küsten der Natur.

Und was an Menschen, Pflanzen, Blumen, Thieren
Nur irgend da und sich des Daseins freut,
Das wobst du ein, der Göttin Bild zu zieren,
Die, täglich sterbend, stündlich sich erneut.

Die Mutter alles Wesenhaften, Guten,
Sie sitzt an deinem Born, der strömend quillt,
Und spiegelt sich in den krystallnen Fluthen,
Ihr Selbst verwechselnd träumrisch mit dem Bild.

Und lächelt sie, so lächelst du ihr wieder,
Und grollt sie, gibst du ihr den Trotz zurück,
Durchsichtig, gleich der Wahrheit, deine Lieder,
Und täuschend nur, weil Täuschung alles Glück.

Und so ein Kind, noch bei ergrauten Haaren,
Und auch ein Greis beim frühsten Kindesspiel,
Hast du für All, was Menschheit je erfahren,
Ein Bild, ein Wort, den Pfad und auch das Ziel.

Nachruf an Zacharias Werner.

(† 18. Jänner 1823.)

So bist du nicht mehr unter uns?
Bist hingegangen, Werner, abzulegen
Das unfreiwillig schaurige Profeß
Bei deinen grauen Mönchen vom Karmel,
Dem heil'gen Berg, du armer Sohn des Thals?
Was ist die Hora lang,
Der Guardian streng
Und schrecklich der Posaunenschall des Fests!

Man sagt, daß, wer sich selbst geschaut im Leben,
Die eigene Gestalt, ansichtig, außer sich,
Daß Der nicht leben könne fürder mehr
Und müsse sterben in der nächsten Frist.
O unglücksel'ge Frucht der Selbstbeschauung!
Du hast dich auch geschaut und bist gestorben:
Denn Das nicht, was er ist, nein, was er thut,

Das soll der Mensch erkennen und erwägen,
Sonst ist er todt, sei's auch, daß er noch athme!
Die ew'gen Geister schauen und sind heilig,
Der Mensch soll aber handeln und sei gut!

Nicht auf sich selbst, die eigne Form und Unform,
Soll er die Augen heften, wenden seine Gluth;
Die Außenwelt ward ihm als lichte Braut,
Die mag er sich erfassen und umarmen
Und Kinder zeugen, daß die Welt bestehe!
Der Gottheit Blitz auch auf der Geister Sodom! —

Du, Armer, hast die Ruhe nie gekannt,
Dein Streben nahm sie dir, und strebtest doch um Ruhe.
Da dir die Milch der Menschheit schmacklos war geworden,
Schien bald kein Reiz dir geistig scharf genug;
Dem Gleichgewicht entrückt durch eignes Schwanken,
Durchliefst du jeden Punkt des großen Hebels
Und suchtest nur den Ort, um fest zu stehn. —
Umsonst! Die Ruhe stellt sich ein, sobald man ruhig!
Im Sinnenrausch, im Rausch des innern Sinns,
Ward er von dir gesucht und nicht gefunden —
Des geist'gen Archimed δος μοι που ςω,
Der heut und gestern immer gleiche Punkt,
Der ew'ge Mittelpunkt. — Schlaf wohl, du Armer!
Nun hast du ihn!

Einem Grafen und Dichter.

(1834.)

Auersberg, du letzter Ritter
Eines Stamms, der ruhmbelaubt,
Streit' nicht mehr im Helmesgitter,
Zeig dein freies, edles Haupt!

Nicht mehr grün sind deine Früchte,
Reif und hoch, zu hoch dem Zwerg,
Du Erstandner im Gedichte,
Anastas und Auersberg.

Gehst ja in der Väter Bahnen,
Kämpfst für Wahrheit und für Recht;
Schau'! es sehn auf dich die Ahnen
Und erkennen ihr Geschlecht.

So wie sie in fernen Tagen,
Als der Muselmann gedräut,
Manche heiße Schlacht geschlagen
Und den Vaterherd befreit,

Ziert den Musenroß-Berittnen,
Ihren Sohn, der Kampf zumeist
Mit den Herz- und Geist-Beschnittnen,
Den Ungläub'gen an den Geist.

Und ob Vortheil kaum zu hoffen
In dem ungleich schweren Krieg,
Sei kein Stillstand doch getroffen,
Wo nicht weichen schon ein Sieg.

Würde selbst das Glück Verräther,
Käme des Erliegens Tag,
Denk an jenen deiner Väter,
Der in Stambuls Kerkern lag.

Wie da der Bostandschi dräute,
Grimm des Sultans Angesicht;
All sein Glück gab er zur Beute,
Doch des Busens Wahrheit nicht.

Welkte fern den heim'schen Triften,
Starb getrennt von Kind und Weib,
Von zwei dargebotnen Giften
Trank er jenes für den Leib.

Also bleib am Rechten hangen,
Und ob dich die Welt verläßt,
Sie dich ausspähn, binden, fangen,
Halte du am Glauben fest.

Daß, wenn einst zerstäubt die Gitter
Rings um all, was gut und wahr,
Man dich grüßt als ersten Ritter
In der Nachgekommnen Schaar.

Brücken, die nicht abgetragen,
Haben Stamm und Glück entzweit,
Uns vielmehr laß Brücken schlagen
In die beßre Enkelzeit!

Bretterwelt.

Komm, Muse, her, du sollst mir vor das Volk!
Mit diesen Stricken bind' ich deine Arme;
Die Glocke, einst der Kuh, die reichlich molk,
Ruft zu Gericht; ob dein sich Gott erbarme?

Den Helm von Pappe setz' ich dir aufs Haupt,
Ein hölzern Schwert wankt, wo die Hüften schwellen,
Und daß dein Fuß sich nicht zu viel erlaubt,
Nimm noch von Blech die engen Knöchelschellen.

Auch in dem Umkreis hab' mir sorglich Acht!
Der Baum hier wankt, kann nicht zur Stütze taugen,
Dort die Versenkung führt in Abgrunds Nacht,
Und doch, vor Lichtglanz, hüll' ich deine Augen;

Den Mund allein nur will ich frei dir geben,
Den brauch', wie du's vermagst, wie dir bekannt;
Was sonst noch rührt und überzeugt im Leben,
Ist streng aus dieser zweiten Welt verbannt.

Wie die Musik nicht Formen gibt, nur Töne,
Der Maler Töne nicht, nur Formen malt,
Lebt hier im dürren Wort allein das Schöne,
Von Wohlklang nicht ergänzt, noch von Gestalt.

Nun aber laß uns erst noch Jene schauen,
Die das Geschick zu Richtern uns gesetzt,
Der Vorhang ward zum Glück von art'gen Klauen
Zu eigner Aussicht stellenweis zerfetzt.

Du staunst, nicht wahr? und kannst es kaum erwarten?
Ein Anblick, bunt und reich, bergan, thalab.
Glaubst du dich nicht versetzt in jenen Garten,
Dem man vom Brunn den schönen Namen gab?

Hier das Parterre, voll Rosen, Tulpen, Nelken,
Zwar leeres Gras dazwischen auch genug;
Die Hitze macht die Häupter sichtlich welken,
Doch blühn sie auf, besprengt sie erst dein Krug.

Und weit im Umkreis die geschloßnen Fallen,
Des Gartens Schmuck, genannt Menagerie,
Des Städters Lust vor Jedem und vor Allen,
Besetzt mit edlem, schwerbezahltem Vieh.

Ha, wie sie prangen, wie sie grinsen, schnauben,
Mit Fleisch genährt zum Theil, zum Theil mit Aas,
Zwar pflegen sie nicht mehr, wie sonst, zu rauben,
Doch, was sie längst geraubt, ist jetzt ihr Fraß.

Der Löwe dort mit etwas kahlen Mähnen,
Dem, was uns groß, ein stolzer Zeitvertreib,
Ein halbes Volk verschlingt sein kleinstes Gähnen,
Ihm steht kein Mann, dir horcht er, weil ein Weib.

Der Eisbär nebenan, vor dem kein Säumen,
Wie dürr und alt, doch immer noch in Brunst,
Zwei Wärter fraß er schon in diesen Räumen,
Doch hat man ihm die Zähne jetzt gestumpft.

Das Zebra schau', den Leib geschmückt mit Bändern,
Man kennt den Stamm trotz der gezierten Brust;
Hier das Kameel aus wüsten Steppenländern,
Das schleppt und trägt und dem die Dürre Lust.

Dort die Hyäne, die mit leisem Winseln
Im Dunkeln anzeigt, was sie still erlauscht,
Hier Thiere, die das Mundhaar formt zu Pinseln,
Und andre glatt, die Backen nur bebauscht.

Die Löffelgans, vielmehr der Gäns'rich selber,
Der Schnabel nur zeigt an sein plattes Haupt,
Er schlingt die Nahrung ganz. Hier Lämmer, Kälber
Von seltner Art und theurer, als man glaubt.

Zuletzt der Waschbär noch, er, der von allen
Den Fraß als Küchenmeister selbst sich kocht;
Er wäscht und wäscht und läßt sich's erst gefallen,
Wenn er den letzten Saft den Fasern ausgepocht.

Nach weiter oben laß uns nicht mehr blicken,
Ein Schwindel droht. Die höchsten Wipfel sind's,
Die, leicht erregt, verneinen oder nicken,
Je nach des Zufalls Laune und des Winds. —

Die alle nun sind unsres Werkes Richter,
Bezeichnend es mit schwarz, mit rothem Strich,
Das Urtheil sprechen sie dem armen Dichter
Und auch — sie ahnen's ewig nimmer — sich.

Sie sind — wie überall, seit Herzen schlugen
Und der Verstand Gedanken knüpft und trennt —
In Zwei getheilt: die Thoren und die Klugen,
Nur freilich ruht auf erstern der Accent.

Die Thoren — ei, was mehr? — sind eben Thoren,
Nur, sonst beschränkt, fühlt hier der Troß sich frei;
Den armen Geist im Alten matt verloren,
Strebt Jeder hast'gen Drangs nach Dem, was neu.

Den todten Sumpf im Innern ihrer Wesen
Wünscht Jeder durch die Dichtung aufgerührt,
Sie fühlen nur, wenn sie vom Fühlen lesen,
Das Leben lebend, das ein Andrer führt.

Wie sich der Hund an dich drängt, also Jene:
Du sollst ihm klopfen seines Rückens Grat;
Klopfst du zu stark, so weist er dir die Zähne,
Zu schwach, so weiß er kaum, wie man ihm that.

Die sollst du, nicht der Welt, nein, sich entreißen:
Sich sucht und flieht ein Jeder eifrig gleich,
Und willst du ihm mit Fug ein Dichter heißen,
Sei unerhört, ein Wunder, jeder Streich.

Indeß die Klugen — und das sind die Schurken,
Von Schlechtigkeit bis zum Verstand gebeizt —
Nach Wirklichem verlangt, gewürzt mit Gurken,
Mit Senf, und was noch sonst den Hunger reizt.

Die wollen sich, sich selbst lebend'gen Leibes,
Heißt das: wie etwa sie sich einst gedacht,
Eh Welt und Gier, die Wuth des Zeitvertreibes
Sie um den Adel ihres Seins gebracht.

Die mußt du nun vor allen reizen können,
Denn, wisse nur, sie sind in was zerstreut:
Sie wollen gern uns ihren Abend gönnen,
Doch wiederkaun sie ein geschäftig Heut.

Der Eine zählt im Sack die Groschen, Gulden,
Des schnöden Wuchers schändlichen Gewinnst,
Der Nachbar hört's und denkt mit Schreck der Schulden,
Die morgen fällig, lange nicht verzinst.

Der hat den Feind und der den Freund verrathen,
Der Seele Schatz verkauft für böses Geld;
Der sieht im Geist die Gattin andrer Gatten,
Die heut gestrauchelt und wohl morgen fällt.

Dort Einer äugelt auf der Freude Töchter,
Nächstan ein Dichter ohne Preis und Dank,
Der, selber schlecht, die Andern wünschte schlechter,
Ein Licht, das leuchtet, wenn die Sonne sank.

Hier grinst der Spott, der Affe des Verstandes,
Hier gähnt die Prosa, die sich selbst genug,
Dort Neid und Haß, lammschürigen Gewandes,
Der Groll, der seinen Wurf seit Monden trug: —

Vor diese sollen wir mit unsern Spielen.
Was schauderst du zurück und schlägst die Brust?
Und wäre Tod im Grauen, das wir fühlen,
Es ist ein heilig Amt! — ich soll, du mußt! —

Auch wisse nur: die Schlimmsten von den Schlimmen,
Wie hart ihr Frost, wie fern sie der Natur,
Im Heimlichtiefsten blieb ein Fünkchen glimmen,
Mit Qualm bedeckt und kalter Asche nur.

Erreichst du das mit deines Athems Wehen,
Dann sprüht's und knistert, und ein Flämmchen blinkt,
Zwar bläulich schwach, dem Auge kaum zu sehen,
Doch wärmt's den Pulsschlag, wie er steigt und sinkt.

Am Arme seines Nachbars im Gedränge
Fühlt Jeder die gesteigert fremde Gluth,
Und über sie kommt das Gefühl der Menge,
In dem der Mensch verzehnfacht, schlimm wie gut.

Der weiß, er theilt im Blicke mit sein Wissen,
Der Fühlende im Athem sein Gefühl,
Was Einzeln war, ist seinem Selbst entrissen,
Zählt nur als Woge, schwindend im Gewühl.

Dann sind sie dein. — Darum vom Aug' die Wolke! —
Dann sprechen wir zu Dem und Diesem nicht,
Dann sprechen wir zum Menschengeist, zum Volke,
Und die sind's werth, daß man mit ihnen spricht.

Euripides an die Berliner.

(1844)

Seid ihr so arm in eurem eignen Haus,
Daß ihr Geräthe borgt aus fremden, fernen?
Spricht das Gefühl nicht eignen Inhalt aus,
Wie soll's in fremden sich zu finden lernen?

Was heut geschehn, preis' ich dem Lied nicht an,
Und Gegenwärt'ges hab' ich nie besungen;
Was ist, ist dem Bedürfniß unterthan,
Vergangnes, weil verklärt, ziemt Dichterzungen.

Doch die Empfindung, die dem Liede lauscht,
Sie ist von heut und ist mit dir geboren;
Wie sich dein Selbst mit keinem andern tauscht,
Ist, was du selbst nicht fühlst, für dich verloren,

Der Antheil liegt in Sachen, nicht im Wort,
Dein Mitleid wecken nur verwandte Schmerzen;
Wächst auch der Geist durch die Geschlechter fort,
Nicht Erbschaft, nur Erwerb bereichert Herzen.

Wenn anders ich in meinen Tagen sang,
Als Aeschylus, erreichbar wohl für Keinen,
War's, weil ein andres Echo mir erklang
Aus meiner Hörer Brust, als ihm aus seinen.

Und ihr, nach zwei Jahrtausend Zwischenraum,
Das Widerspiel von meines Volkes Leben,
Wollt, was das Wissen euch verdeutlicht kaum,
Dem Mitgefühl als weiche Nahrung geben?

Ehrt ihr mich, wohl, so eignet mich euch an,
Füllt eure Adern straff mit meinem Blute,
Und so gestärkt, thut, wie ich selbst gethan:
Erzeugt das euch Gemäße und das Gute.

Und könnt nicht ihr's, noch denen ihr vertraut,
So weint und klagt im härnen Büßerhemde,
Nicht daß ihr stolz auf Mitgeborne schaut,
Weil ihr euch angeheuchelt habt das Fremde.

Dem aber, der euch deutelt Neu und Alt,
Sagt nur: es sei'n die schlechtsten der Insekten,
Die ihre Eier, weil sie selbst zu kalt,
In fremde Körper auszubrüten legten.

Wer Leben schafft, das seiner Zeit gehört,
Wär's auch im Raum und durch die Zeit begrenzter,
That mehr, als wer zum Sabbath aufbeschwört
Die Schatten von Gespenstern für Gespenster.

Epistel.

(1844.)

Ihr wollt denn wirklich deutsche Poesie,
Die es auch sei, nicht bloß nur so sich nenne?
Gerechtre Wünsche hörte man wohl nie,
Doch deutsche Art! Macht erst, daß ich sie kenne.

Ich weiß euch ruhig, fest, von schlichtem Sinn,
Zum Handeln minder rührig als zum Denken;
Doch seh' ich auf des Tags Gestalten hin,
Muß ich zum Widerspiel die Meinung lenken.

Da lärmt's und prahlt und tobt und schreit und droht,
Vernichtet jede Stunde zehn Tyrannen,
Will Freiheit, gält' es hundertfachen Tod,
Und führt doch Krieg nur mit den vollen Kannen.

Ihr rühmt der Väter Biedersinn und Art.
Historisch, nur historisch, ruft's hysterisch,
Im Glauben ruht das Heil der Gegenwart!
Und Strauß macht euch mit seinen Mythen närrisch.

Freund Hegel gibt euch einen neuen Gott,
Und Schelling stutzt euch zu auf neu den alten;
Die Welt aus Nichts war schon ein hart Gebot,
Doch Nichts — das eine Welt — will gar nicht halten.

Gefühl, rühmt man, daß euer Vorzug sei —
Drum kostet wohl Verstand euch Ueberwindung!
Doch als ihr todtschlugt die Empfindelei,
Traf mancher harter Schlag auch die Empfindung.

Und statt Gefühl, womit ihr euch begabt,
Find' ich euch kalt in holperichten Reimen,
Wo nur Gedanken, die man längst gehabt,
Zum Harlekin sich an einander leimen.

Ein Volk von Denkern? — Und sprecht plappernd nach,
Was ihr gehört von nicht'gen Unterweisern,
Gervinus, Menzel stehen wie zur Wach',
Bald abgelöst, in engen Schilderhäusern.

Was heute gut, weicht morgen schon vom Platz,
So Billigung als Urtheil ohne Stärke,
Ihr lebt von heut, euch häuft sich nie ein Schatz,
Ihr habt nur Bücher, aber keine Werke.

Wo ist dann deutsche Art? — Auf, zeigt mir sie,
Statt Launen, immer bunter und vertrakter;
Und fordert ihr ihn von der Poesie,
So habt vor Allem selber erst Charakter.

Allein ihr möchtet sein, was ihr nicht seid. —
Geht in die Schule denn und lernt, zu leben,
Und seid ihr zum Empfangen erst bereit,
Wird euch die Dichtkunst das Gemäße geben.

Der deutsche Dichter.

Ein deutscher Dichter ist übel dran,
Und doch auch wieder gut:
Was plackt sich nicht der arme Mann,
Er weiß kaum, wie sich's ruht.

Heut ist man objectiv gesinnt,
Er ist denn objectiv;
Doch morgen ahnt die Welt und minnt,
Da seufzt er brunnentief.

Heut leugnet man den Gott des All,
Er leugnet, was er kann;
Horch! Naht dort nicht ein Beter-Schwall?
Er schließt sich singend an.

Heut treibt man spanisch, morgen wälsch,
Nun griechisch, dann Sanskrit;
Bis auf sein längst gelerntes Deutsch
Lernt er die Sprachen mit.

Nun wird man radikal. Drauf hin!
Ein ça ira zur Hand!
Die deutschen Frauen ehren ihn,
Wie einst den sel'gen Sand.

Doch kommt ein hoher Namenstag,
Fühlt alle Welt sich weich,
Er eilet, was er eilen mag,
Und schreibt ein Carmen gleich.

Und treibt er sich nicht rastlos um,
Wär's gar die höchste Noth,
Fänd' erst ein Uebergang ihn stumm,
Er gälte gleich für todt.

Soweit nun hat's der Dichter schlecht, —
Doch gut auch insoweit,
Weil, wenn das Was dem Pöbel recht,
Er gern das Wie verzeiht.

Am Grabe Lenau's.

(† 22. August 1850.)

So bist du hingegangen, armer Mann,
Und bist im wüsten Irrenhaus erblichen,
Gehörend so im Ende denn auch an
Der Zeit, der du in deinem Lauf geglichen.

Bestimmt, ein blühend grüner Ast zu sein
An deines Vaterlandes Künstlerbaume,
Fandst du's zu eng in dem beengten Raume,
Und, selbst als Baum zu gelten, lud's dich ein.

Also entrückt der vaterländ'schen Erde,
Verpflanztest du, was so versprechend schien,
Hin, wo im Treibhaus am geheizten Herde
Und unter Glas sie bleiche Pflanzen ziehn.

Der Triebe Keim blieb deiner Heimath eigen,
Nur Laub und Holz, es ward mit dir versetzt,
Ein wenig gohr der Saft noch in den Zweigen,
Dann starb er ab und du mit ihm zuletzt! —

Daß du ein Ehrenmann, hat dich getödtet,
Daß du kein Thor, war deines Wahnsinns Grund;
Wem Selbsterkenntniß noch die Stirne röthet,
Der straft sich Lügen selbst mit eignem Mund.

Vom Lob getragen und vom Ruhm b.schienen,
Fandst du dich selbst zu arm für solchen Werth,
Und ehrlich, so viel Beifall zu verdienen,
Hast später Bildung du dich zugekehrt.

Mit österreich'scher alter Treue,
Um auszufüllen, was dir noch zu weit,
Nahmst du die Thoren-Weisheit, alt und neue,
Rasch auf in deines Ruhmes schwellend Kleid.

Und weil dem Liebchen gerne nah der Buhle,
Der Wind am stärksten da, woher er weht,
Begabst du dich in Schwabens Dichterschule,
Wo fern ein Meister seinen Schülern steht.

Dort in der alten Heimath alter Sparren,
Zum Märchen schon gewordenen von je,
Dem Vaterlande der Genies und Narren,
Weil fix, als beiden eigen, die Idee; —

Warst du von einem Männerkreis umgeben,
Die granweis, wie einst König Mithridat,
An Gift gewöhnt sich all ihr ganzes Leben,
So daß sie nun verdauen jeden Grad.

Du aber mit den unentweihten Kräften,
Der sein du wolltest, was für Jene Scherz,
Du trankst dir Tod in jenen Taumelsäften,
Was für den Kopf bestimmt, es traf dein Herz.

Da trat, was du geflohn in allen Tagen,
Die Wirklichkeit dich an, von Inhalt schwer,
Halb selbst sich Ueberheben, halb Verzagen,
Stand still die Uhr, der Zeiger wies nicht mehr. —

Und so sei dir ein Lebewohl gesprochen,
Ob That und Wollen sich gleich noch so weit;
Was dich zerbrach, hat Staaten schon zerbrochen;
Dich hob, dich trug und dich verdarb die Zeit.

Den Fortschrittsmännern.

(1850)

Euch kann mein Lied, ich fühl's, nicht mehr gefallen:
Es ist zu karg, zu dürftig und zu klein;
Die ihr so weit in Jedem und in Allen,
Faßt euch nicht gern in enge Schranken ein.

Die Außenwelt verführte meine Blicke,
In der sich Alles rundet und ergänzt,
Kein Leeres irgend, nirgends eine Lücke
Und jede Bildung voll und scharf begränzt.

Das sucht' ich nun im Geiste nachzuahmen,
Und da die Kraft mir nicht so reichlich quillt,
Wählt' ich bescheidne, strenggeschloßne Rahmen
Für mein dem Leben nachgeschaffnes Bild.

Ihr aber habt der Wesen Grund ergründet,
Die Gottheit selber liegt euch auf der Hand;
Wenn ja ihr etwas unbegreiflich findet,
Ist's, daß so lang man's unbegreiflich fand.

Das Schöne, das ein Räthsel uns, den Schwachen,
Ihr habt's gelöst durch Vordersatz und Schluß;
Zwar könnt ihr's vor der Hand nicht wirklich machen,
Doch wißt ihr, wie man's machen soll und muß.

So schreitet ihr denn fort mit Riesenschritte;
Die That selbst, die sonst Denkern schwer gelingt,
Habt ihr erfaßt, ob zwar nach Dichters Sitte,
Der Handlung nennt — auch Fabel — was er singt.

Der Baum der Selbstmacht ward durch euch gerüttelt,
Nur ist er knorrig und bewahrt die Frucht;
Doch wenn sie je der Sturm vom Aste schüttelt,
Ihr lest sie auf und habt dann, was gesucht.

Für euch nun, die dem Ueberfluß im Schooße,
Die ihr versteht der Schöpfung Allmachtruf,
Vor denen klar das Kleine und das Große,
Ist freilich arm, was ich bescheiden schuf.

Allein bedenkt doch: die Natur ist sparsam,
Mit Gleichem, seit dem Anfang, hält sie Haus,
Was allzuviel, nimmt rück sie in Gewahrsam
Und gleicht durch Kargheit die Verschwendung aus.

Auf jede Zeit von Recken und Heroen
Folgt eine andre, die, wie andre, klein,
Und die Giganten, die dem Himmel drohen,
Sie schrumpfen auf das Maß von Menschen ein.

So folgt — die Form, die euch erzeugt, gebrochen —
Ein Enkelvolk, das sich um euch bewegt
Wie um fossile, mächt'ge Mammuthknochen
Von Thieren, wie die Welt sie nicht mehr trägt;

Das, von den Worten flüchtend zu den Sachen
Und nur, was ist, als wirklich sprechend an,
Sich etwa gar erfrecht, euch auszulachen,
Als ob ihr viel geschwatzt und nichts gethan;

Das, euern Fortschritt selber macht zum Spiele
Und fragt: ob ihr auf Reisen nicht gelernt,
Ein Fortschritt sei, was näher bringt dem Ziele,
Zu viel sei, wie zu wenig, gleich entfernt;

Das — wenn behaupten eurer Dichtung Jünger:
Nur Uebergang sei jetz'ge Zeit und Frist —
Euch gelten läßt als einer Zukunft Dünger,
Doch nicht für Rosen hält, was annoch Mist;

Das eure Lust am Weiten, Allgemeinen
Für Mangel hält an eigenkräft'gem Geist
Und eure „Sagen, die zum Lied sich einen,"
Ins Reich des Mörtels und des Kalks verweist.

Wenn dann die Sonne, deren Anschaun blendet,
Den Kreis erhellt, in dem das Leben wohnt,
Wenn neu sie wieder Wärmestrahlen sendet,
Sich spiegelt im Gefühl, als ihrem Mond:

Dann kehrt die Zeit der Selbstbegrenzung wieder,
Die Gräber, die ihr grubt, sie öffnen sich:
Für eure Enkel sollen meine Lieder,
Die klein wie eure Väter und wie ich.

Zur Beachtung.

Wenn dich die Dichtkunst schaffen heißt
Und du das Drama wählst,
Wenn dich aufs Epos führt der Geist
Und du dem Volk erzählst:

Bist kaum du noch als Dichter hier,
Es ist nur, was du schufst,
Und jene Geister sind statt dir,
Die zauberhaft du rufst.

Doch wenn die Leier an du klingst
Und tönst von Gram und Lust,
Dann bist du selber, was du singst,
Das Lied ist deine Brust.

Nichts sichtbar als nur du und ich,
Nichts hörbar als nur du,
Das Innre ist allein mit sich,
Kein Mittler tritt hinzu.

Da aber nimm dich nur in Acht,
Daß du du selber seist,
Daß nicht, was du gethan, gedacht,
Als Andern dich erweist.

Sprichst du von tiefem Seelenschmerz,
Und warst ein eitler Thor;
Von ew'ger Dauer für dein Herz,
Ein Wetterhahn zuvor;

Singst du das Lob der Einsamkeit,
Sonst laut im Volksgewühl;
Nennst du die Welt, so groß, so weit,
Zu eng für dein Gefühl:

Sie ist ein schlimmres Schauspielhaus,
Als wo man spielt zu Nacht, —
Hier lacht man nur den Dichter aus,
Dort wird der Mensch verlacht.

Gründlichkeit.

Wie viel, im Reich des Geistes gar,
Hängt ab von Ort und Zeit!
Was falsch einst, gilt uns heut für wahr,
Für dumm, was sonst gescheit;

Und Mancher, den die eigne Zeit
Verspottet und verlacht,
Lebt' er in unsern Kreisen heut,
Sein Glück wär' längst gemacht.

So jener Mathematikus
Im heiteren Paris,
Setzt ins Theater nie den Fuß,
Da Zahlen nur gewiß.

Doch einst die Freunde brachten ihn
Ins Schauspielhaus mit Glück,
Man gab ein Schauspiel von Racine,
Des Meisters Meisterstück.

Da wird denn rings Begeistrung laut,
Man weint, man ruft, man tobt;
All, was man hört und was man schaut,
Wird Einen Munds gelobt.

Nur unser Mathematikus
Sah stieren Augs das Spiel,
Bis ihn der Freunde Schaar am Schluß
Befragt: wie's ihm gefiel?

Ob ihn ergriff der Handlung Macht?
Des Unglücks Jammerruf?
Doch er erwiedert mit Bedacht:
„Mais qu'est ce que cela prouve?" —

Da tönt Gelächter rings umher,
Der Spruch durchläuft die Stadt,
Und ein Jahrhundert oder mehr
Lacht sich die Welt nicht satt.

O, edler Mann, du kamst zu früh
Und nicht am rechten Ort,
In unsers Deutschlands Fleiß und Müh
Versteht man erst dein Wort.

Wo man Ideen nur begehrt,
Von holdem Reiz entfernt;
Man, bis zum Platzen schon gelehrt,
Noch im Theater lernt —

Dort ruft ein jeder Kritikus,
Was auch der Dichter schuf,
Wie jener Mathematikus:
„Mais qu'est ce que cela prouve?"

Consilium medicum.

Frau Poesie war krank,
Verwittwet schon seit manchem Jahr,
Wuchs scheinbar stündlich die Gefahr.
Die Stirne heiß,
Die Zunge weiß,
Die Haut bald Frost und bald in Schweiß,
Im ganzen Leib ein schmerzlich Jucken,
Von Krämpfen alle Nerven zucken,
Obschon noch rüstig und nicht alt,
Schien nah des Todes Nachtgewalt.

Doktores kommen von allen Seiten,
Die erst sich begrüßen und dann bestreiten:
Hippokratisch, homöopathisch,
Allopathisch, hydropathisch,
Antipathisch,
Philosophisch gebrüstet,
Historisch gerüstet,
Dogmatisch, kritisch,
Klassisch, brittisch;
Schreiben Recepte in langen Zeilen.
Umsonst, — die Kranke war nicht zu heilen!

Da kam ein Bader vom Land herein,
Besieht die Kranke beim Tagesschein,
Erforscht den Puls, die Zunge auch,
Befühlt die Weichen und den Bauch,
Zuletzt hebt er mit Lachen an:
„Die Wissenschaft hier wenig kann,
Der guten Dame fehlt ein Mann.“

Charakterköpfe deutscher Dichter.

(1518.)

1.

Lessing.

Tapferer Winkelried! Du bahntest den Deinen die Gasse;
Dein ist, Starker, der Sieg! hast du ihn gleich nicht gesehn.

2.

Die Gebrüder Schlegel.

Flackernd erscheint ihr im Sturm, ihr schimmernden Dioskuren;
Doch nur sich selbst zeigt das Licht, leider, und nicht auch den Weg.

3.

Der Verfasser der Ahnfrau.

Gleich dem schaffenden Geist kannst du blitzen und donnern und regnen;
Aber erquicket, wie sein's, auch dein Gewitter die Flur?

4.

Jean Paul.

Ach, wie so gerne, Jean Paul, pflück' ich deine herrlichen Früchte,
Hab' ich glücklich den Zaun blühender Hecken passirt.

5.

Müllner.

Einmal gewährte der Gott; jetzt willst du's selber ertrotzen?
Wenn er gleich Harfner sich nennt, Harfe vielmehr ist der Mensch.

6.

Die Altdeutschen.

Herrlich nehmt ihr euch aus in der Ahnen blankem Gewaffen;
Kräftig stehet ihr da; — aber nun schreitet einmal!

7.

Fouqué.

Freundlich sei mir gegrüßt, polarischer Feuerländer,
Immer reizend und neu singend dein alt Pescheräh!

8.

Tieck.

Dir auch töne mein Gruß, du herrlicher Maler-Torso;
Brust und Auge wie schön! Weh! ob der fehlenden Hand.

9.

Schiller.

Wohl erblickt' er's vom Berg und erkannt' es, das Land der Verheißung;
Doch, da er's siegend betrat, nahm ihn ein zürnender Gott.

10.

Goethe.

Sage, was stört deine Ruh', o Schatten des göttlichen Goethe,
Daß du neblicht und kalt wallst um dein eigenes Grab?

Abermals Goethe.

Und ob er mitunter kanzleihaft spricht,
Ob Tinten und Farben erblassen,
Die Großen der Zeiten sterben nicht.
Doch das Alter ist Keinem erlassen.

Und ahmst du ihn nach, du junges Volk,
So laß vor Allem dir sagen:
Der Schlafrock steht nun Denen wohl,
Die früher den Harnisch getragen.

Botschaft an die Fürstengruft zu Weimar.

(In Genast's Stammbuch.)

Kehrst du nach Weimar wieder,
So geh zu Goethe's Grab;
Sag ihm, die deutsche Dichtung,
Nicht er nur, stieg hinab.

Schiller-Goethe-Denkmal.

Was setzt ihr ihnen Bilder von Stein,
Als könnten sie jemals vergessen sein?
Wollt ihr sie aber wirklich ehren,
So folgt ihrem Beispiel und horcht ihren Lehren.

Uhland.

Als rück zum Himmel nahm den Lauf
Die deutsche Poesie,
Hob Uhland ihren Mantel auf
Und spricht aus Gott wie sie.

Uhland und Rückert.

(Von Pfizer beurtheilt.)

Wie ähnlich Beide, zeigt er wohlgesinnt,
Und gleichen Beifalls in die Hände klopft er;
Sie sind auch ähnlich, wie zwei Adler sind:
Ein *lebender*, ei, und ein *ausgestopfter*.

Immermann.

Du guter Schütze, scharf und kühn,
Dein Pfeil fliegt überwärts:
Der Kopf ist ein bedenklich Ziel,
Halt' niedriger — auf's Herz!

Ein profunder Dichter.

Du denkst und denkst! Wir wollen gern dir's danken;
Doch gib dein Denken nicht; — nein, gib Gedanken!

Sein Bewunderer.

1.

Du nennst ihn tief? Halt' immer dich daran!
Dem Frosch ist jeder Pfuhl ein Ocean.

2.

Wär' er so tief, als uns dein Mund verkündet,
Du wärst der Letzte, Freund, der ihn ergründet.

Ein Bändchen philosophische Gedichte.

Dieses Suchen und Zweifeln und Schwanken,
Wo nichts als des Strebens Dünkel klar;
Ich hatte auch so hohe Gedanken,
Als ich noch ein Knabe war.

Zu den Poesien dreier Kunstgenossen.

1.

Was tief gedacht und wahr gefühlt,
Nach oben hebt, verborgen wühlt,
Du sprichst es aus, und es gelingt:
Doch Prosa spricht — die Dichtung singt.

2.

Denken, ja, und Fühlen sind
Echten Liedes Reime,
Doch der Dichtung Garten will
Laubgekrönte Bäume.

3.

Willst seinen Werth du schildern,
Bezeichnen sein Gedicht:
Er weiß ganz wohl zu bildern,
Allein zu bilden nicht.

Wieder ein Band Lyrik.

Wie sind die Gedichte so trefflich,
Und mitten im Blühn wieder falb!
Es gibt eben traurige Zeiten,
Vom Schicksal bezeichnet mit: Halb.

An eine Dichterin.

Willst du dich öffentlich entkleiden,
Wie Phryne's Beispiel weist,
So prüfe vorher dich bescheiden,
Wie schön du etwa seist.

Ein historisches Drama.

Es stellt sich gar so heimisch dar,
Wie ein wackrer alter Bekannter;
Das Stück ist historisch ganz und gar,
Nur — etwas ennuyanter.

Abermals ein Trauerspiel.

Der Weg ist schlecht, der Karren schwach,
's geht ziemlich holter-polter;
Da hilft am besten Vorspann nach:
Am allerbesten: Fräulein Wolter!

Dramaturgisches.

Trotz allem Bemühn eurer Bühnenberather
Fehlen noch drei Dinge zum deutschen Theater,
Darnach seht euch zum Schluß noch um:
Schauspieler, Dichter und — Publikum.

Die Originalitätssüchtigen.

1.

Nachahmer schilt das Ausland uns
Und gibt uns spöttisch harte Namen;
Auf! Ahmen wir den Britten nach,
Von nun an nicht mehr nachzuahmen.

2.

Als ihr mit Sinn schriebt, mit Verstand und Takt,
Erkannte man die Muster schnell;
Kaum aber völlig abgeschmackt,
Wart ihr auch originell.

3.

Ist der Verstand doch ewig Eins
In Allen, die da sind und die je wurden!
Doch Eigenthümlichkeit hat breiten Platz
Im ganz Verkehrten und Absurden.

4.

So lang' die Ideen geordnet und stät,
Zeugt von Kraft wohl die Originalität;
Doch sind sie einmal gestört und im Fluß,
Ist originell jeder Hasenfuß.

Den Realisten.

1.

Weil die Welt ein Wunder ist,
Gibt's eine Poesie;
Was ihr nach seinen Gründen wißt,
Reicht an ein Dasein nie.

2.

Vertreibt die Phantasie
Nicht aus der Poesie!
Sie läßt den Menschen nie
Und flüchtet, stört ihr sie,
Bis in die Nationalökonomie.

3.

Und wißt ihr auch, was Romantik heißt?
Mustert die Muster in eurem Geist!
Romantik weicht von der Dichtkunst nie,
Sie ist ihre Mutter: die Phantasie.

4.

Fahrt ihr im Wirklich-Wahren fort,
Steht ihr mit Iffland an Einem Ort;
Wohl gar — phantasielos und ohne Gefühl —
Erhebt sich euch Gottsched vom Sterbepfühl.

5.

Ob ihr weiter gebracht die Poesie?
Die Frage ist etwas verwickelt;
Erweitert habt ihr wirklich sie,
Da ihr die Prosa drangestückelt.

6.

Ihr habt die Romantik überwunden;
Nur hat sich leider gefunden,
Daß in dem blutigen Krieg
Der theuer erkaufte Sieg

Die besten Truppen aufgerieben,
So daß nichts als Lumpe übrig geblieben.

Volkspoesie.

1.

Mit Mittelhochdeutsch und Volkspoesie
Weiß ich fürwahr nichts zu machen!
Wer trinkt auch, so lange es Brunnen gibt,
Aus Wegspur gern und Lachen?

2.

Und fragst du mich, wo der Brunnen sei?
Hast du Homer nicht gelesen?
Fällt dir der große Britte nicht bei?
Nicht, was Spanien und Wälschland gewesen?

3.

Dort lösche deinen brennenden Durst,
Dort aus dem Vollen dich letze!
Der Pöbel erzeugt das Schöne nicht,
Noch gibt er dem Schönen Gesetze.

Altdeutsche Classiker.

1.

Gern möchtet ihr euch, ihr frommen Deutschen,
Mit eurer Vorzeit Großen schmeicheln;
Doch, wie laut ihr's auch versucht,
Eure Eichen trugen — Eicheln,
Hellas' Bäume — goldne Frucht.

2.

„So wäre denn das Nibelungenlied
Kein wirklich episches Gedicht?"
Man hört zwar Alles, was geschieht,
Allein man sieht es nicht.

Tieck als Kunstrichter.

Er steht am Gestade der Poesie
Und schaut, wie sie schäumt durch die Riffe;
Er schaut, bis ihm schwindelnd zu Kopfe steigt:
Sie stehe, er selbst aber schiffe.

Shakespeare an seinen Erklärer.

„Wie Alles sich dir zur Absicht eint!
Du scheinst in meiner Brust zu lesen.
So hätt' ich's allerdings gemeint,
Wär' ich — Ludwig Tieck gewesen.“

W. Menzel.

Die Grenzen alles Wissens schier
Umwandelt er, der Eine;
Umwandelt hat er alle sie,
Betreten aber — keine.

Der Literarhistoriker.

Ein Ochs ging auf die Wiese,
Wo er nach Kräften fraß;
Da waren Blumen und Kräuter,
Es kümmert ihn nicht weiter:
Für ihn war Alles — Gras.

Neueste Kunstkritik.

Die Kritiker, will sagen, die neuen,
Vergleich' ich den Papageien:
Sie haben drei oder vier Worte,
Die wiederholen sie an jedem Orte.

Romantisch, klassisch und modern,
Scheint schon ein Urtheil diesen Herrn;
Und sie übersehen in stolzem Muth
Die wahren Gattungen: schlecht und gut.

Gervinus.

Der Deutschen Stämme, die gemüthlich schwachen,
Gilt's social-ästhetisch zu entpuppen.
Du willst sie, scheint es, zu Spartanern machen
Und sorgst vorläufig drum für schwarze Suppen.

Neueste Dichterschule.

1.

Die deutsche Jugend, etwas bunt von Haus,
Ward höchst negirt in sich zurück gezwungen.
Als junges Deutschland breitet' sie sich aus
Und reflectirt sich jetzt als — deutsche Jungen.

2.

Den Fortschritt der Kriegskunst neuerer Zeit
Ahmt nach die Poesie:
Die Stärke unsres poetischen Heers
Besteht aus Infanterie.

3.

Sie sind der höchsten Ideen voll,
Zum staunen — oder zum lachen;
Ein Jeder weiß, wie man's machen soll,
Doch Keiner kann es machen.

4.

Weil sie mit Werken schwanger sind,
Sehn fruchtbar sich die Thoren!
Die Mutter zählt erst dann ein Kind,
Wenn lebend sie's geboren.

5.

Freiheitsverse herzubeten,
Scheint Gedicht mir im Gedicht;
Denn die Freiheit braucht Musketen,
Arme, aber Füße nicht.

6.

Wollt ihr die Freiheitsgluth kuriren,
Die fieberhaft in unsern Dichtern brennt,
Braucht ihr nicht Mittel lang erst zu probiren;
Gebt ihnen Eins, es hilft gewiß: Talent.

7.

Wer Liebe singt und Wein,
Mag immer Weiberfeind und Wassertrinker sein;
Wer singt, was Allen nützt und Keinen kränkt,
Dem sei die Ueberzeugung vornherein geschenkt;
Doch wer, was zweifelhaft, ob Glück es bringt, ob Schmerzen,
Der ist ein Schuft, fühlt, was er singt, er nicht im eignen Herzen.

8.

Nennt sich modern das Lumpenpack,
Die dichtende Kanaille!
Betracht' ich meinen neuen Frack
Mit seiner langen Taille
Und seh' im Geist der Mode Sturz
In nicht gar weiter Ferne:
Trägt wieder man die Taille kurz —
Wo bleibt da das Moderne?

Guter Rath.

Bleib nur der alten Kunst getreu,
Sie ist zu allen Zeiten Eine;
Wer sich unter die volksthümlichen Kleien mischt,
Den fressen die patriotischen Schweine.

Künstlers Handwerksregeln.

1.

Wenn der Priester opfern geht,
Geht er mit reinen Händen;
Wer nicht des Lebens Schmutz verschmäht,
Wird nie das Edle vollenden.

2.

Vom Himmel träuft herab des Landmanns Segen,
Doch tränkt den Boden auch des Landmanns Schweiß;
Ist das Talent der gottgesandte Regen,
Ist, was die Frucht gibt, immer nur der Fleiß.

3.

Der erste Stoff kommt aus Gottes Hand,
Draus spinnt seine Fäden der Verstand;
Doch soll das Gespinnst dir Nutzen geben,
Muß neu das Gemüth es zu Stoffe weben.

4.

Das Denken ist nicht der Empfindung geschenkt,
Es wirkt als gestaltende Macht;
Nicht, was der Dichter beim Dichten denkt,
Nein, was er von jeher gedacht.

5.

Der Leichtsinn in der Kunst bleibt schädlich immer,
Schwerfälligkeit jedoch ist noch viel schlimmer.

6.

Der Tiefsinn wird gar leicht zum Stumpfsinn,
Der Scharfsinn artet oft in Witz;
Halt immer dich an den Natursinn:
In ihm hat Groß und Kleines Sitz.

7.

Wenn des Kindes Organe fertig sind,
Weht der Geist sie an, wie Luft und Wind,
Das Umgekehrte ginge freilich geschwind,
Doch aus dem Geist macht man kein Kind.

8.

„Wenn Einer feinsten Marmor nähm'
Und wüßt' ihn zu behandeln?" —
Prometheus' Stoff war niedrer Lehm,
Doch seine Bilder wandeln!

9.

Ob der Schritt der richt'ge sei?
Wenn's nur paßt und packt!
Auf dem Tanzsaal, im Geschäft
Lob' ich mir den Takt.

10.

Thun sich des Theaters Pforten auf,
Strömt ein der Pöbel in vollem Hauf;
Da ist es nun des Dichters Sache,
Daß er ein Publikum draus mache.

11.

Ob die Rechnung richtig sei,
Wie man sie auch lobe,
Zeigt von allen Zweifeln frei
Immer erst die Probe.

Des Erfolges Widerspiel
Findet dich im Rechten:
Wenn, was Edlen wohlgefiel,
Auch mißfällt den Schlechten.

12.

Noch eine Vorschrift nenn' ich, durch die du alle erfüllst:
Habe Talent, mein Lieber, dann schreibe, was du willst.

Schlußworte.

1.

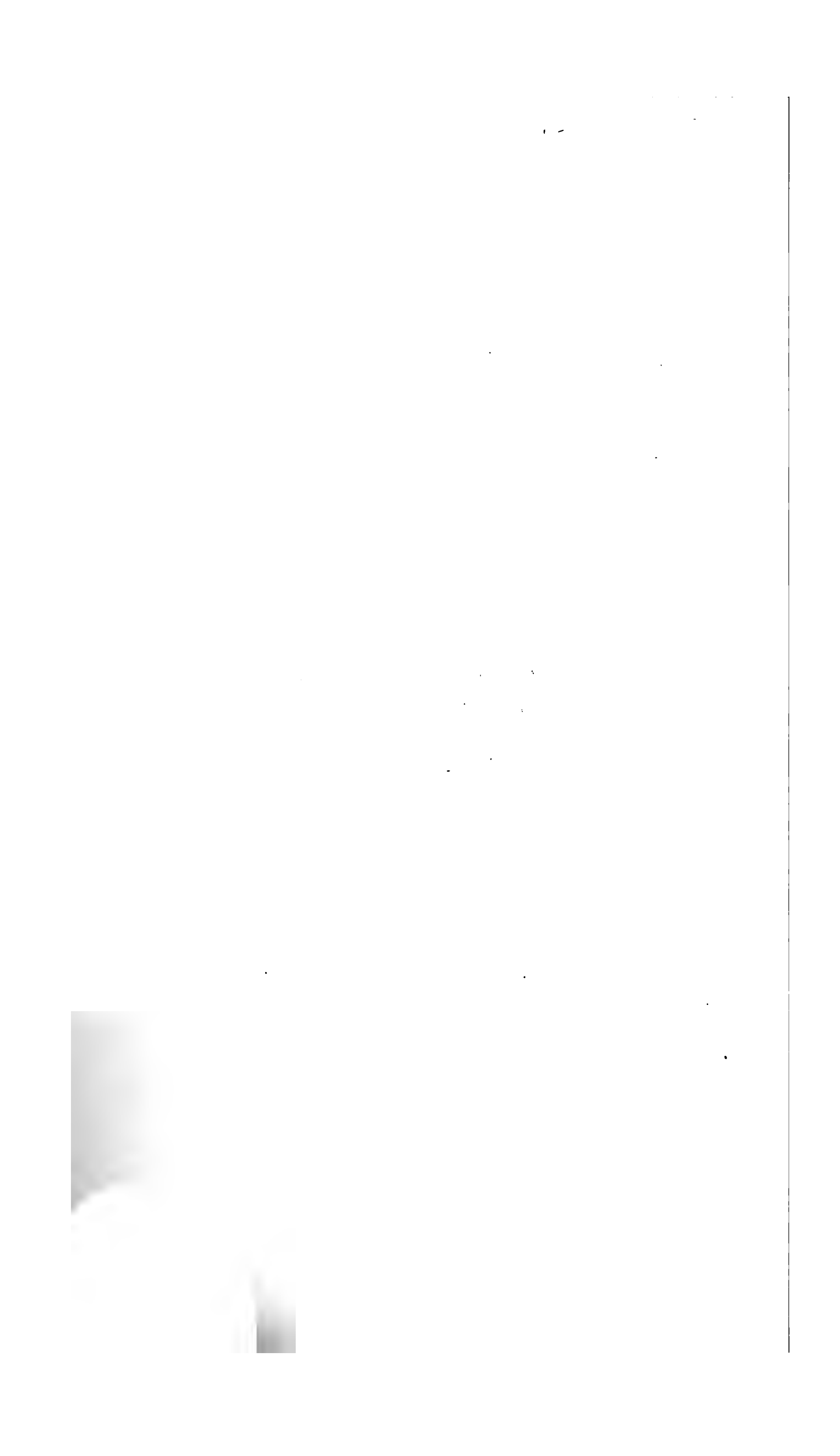
Fragt ihr mich, was das Schöne sei?
Seht zu, ob ich's verfehle;
Ein Gleichniß beut die Liebe mir:
Es geht vom Körper aus, gleich ihr,
Und endigt in der Seele.

2.

In der Kunst so wie im Glauben
Ist Dreieinigkeit das Wesen
Von dem Höchsten, Letzten, Einz'gen.
Wen das Wahre nicht erleuchtet
Und das Gute nicht erlöset
Von des alten Uebels Banden,
Der wird nie das Schöne schaffen.
Zeigt gleich in geschiedenen Gestalten
Jede sich der drei Gewalten:
Nur aus der Vereinten Chor
Geht das Göttliche hervor.

VI.

Vermischte Gedichte.



Gelegenheitliches.

Als meine kleine Muhme starb.[1]

(1817.)

Ueber des Bettes Haupt flog säuselnden Fluges ein Engel,
Und des Unsterblichen Blick fiel auf das schlafende Kind.
Wie sein eigenes Bild im Spiegel silberner Wellen,
Lächelt ihn freundlich und hold an die süße Gestalt.
Leise sinkt er herab, sich freuend der lieblichen Täuschung,
Und tritt luftigen Schritts vor das schlafende hin.
Ach! es schlummert so süß, und Unschuld und himmlischer Friede
Säuseln im Athem des Munds, ruhn auf der silbernen Stirn,
Kräuseln zum Heiligenschein des Hauptes goldene Locken,
Ruhn, wie ein Lilienzweig, in der gefalteten Hand.
Freundlich lächelt der Engel, doch bald umwölkt sich sein Antlitz,
Und mit brütendem Ernst wendet er seufzend sich ab.
Er überschauet im Geist den Sturm der kommenden Tage,
Dem nur die Eiche steht, der die Blume zerknickt;
Rauschen hört er des Unglücks seelenmordende Pfeile,
Wider die Unschuld und Recht nur ein zerbrechlicher Schild;

[1] Jacobine, das sechsjährige Töchterchen des Professors und Advokaten Ignaz v. Sonnleithner in Wien.

Thränend sieht er das Aug', das weich die Wimper bedecket,
Und zerschlagen die Brust, die jetzt athmend sich hebt.
Banges Mitleid erfaßt die Seele des himmlischen Boten,
Fragend sieht er empor, und der Allmächtige nickt.
Da umfängt er den Nacken und küßt die zuckenden Lippen,
Spricht: „Sei glücklich, o Kind!" — und die Kleine war todt.

Epilog,

am 26. März 1821 nach den ersten beiden Abtheilungen des dramatischen Gedichtes: „Das goldene Vließ", von dem Hofschauspieler Krüger gesprochen.

Der Aeltste einer altbekannten Schaar,
Zu eurem und der Musen Dienst vereinigt,
Nah' ich, von meinen Brüdern abgesandt,
Der Eine, euch den Dank von Allen bringend.
Den Dienstbeflißnen, immerdar bemüht,
An fremdem Herd für fremden Gaum zu sorgen,
Uns ist ein einzigmal im Jahr vergönnt,
Den Hausherrn selbst zu machen, werthe Gäste
An kleinem Tische freundlich zu empfangen
Und zu bewirthen, wie das Haus es gibt.
Da ist nun unser Streben drauf gewendet,
Daß wir auch des Vertrauens werth uns zeigen,
Den Vielwillkommnen sich Willkommnes biete
Und Tisch und Becher glänze bei dem Mahl.
Das ist so leicht nicht in so karger Zeit!
Die alten Meister sind dahingegangen,
Kaum lebet Einer, widerwillig, noch;
Die jungen aber, sie und sich verkennend,
Erweitrung der Gedanken und der Kraft
Für Eines nehmend, sehn auf Jener Ziel —
Als hätt's ihr Fuß erreicht, weil es ihr Auge —
Mit vornehm stolzem Mitleid tief herab.

Nur weiter, weiter! geht das rasche Streben,
Das Höchste will nur Jeder und verfehlt
Das Nächste drüber, kindisch-schwachen Flugs.
Wohl schwere Wahl in also karger Zeit!

Da ist das Werk in unsre Hand gerathen,
Das ihr zum Theil gesehn, zum Theil noch nicht;
Wir merkten drin, ob gut sonst oder schlimm,
Doch manchen Anklang aus entschwundner Zeit,
Und so, vertrauend, bringen wir euch's dar.
Verfaßt hat's Einer, der sich euer nennt,
Als unter euch geboren, euch verwandt
Durch Das, was dieses Landes Beste bindet:
Ein offnes Herz und einen schlichten Sinn;
Und solchen Sinns hat er sein Werk vollbracht.
Nicht überbieten soll es, was schon da,
Durch die Verlängrung altgewohnten Maßes,
Aus dreien Stücken künstlich Eines flechtend;
Dem Geiste folgend, der ihm so gebot,
Fast wider Willen folgend, that er so.

Was ihr nun heut gesehn, der Eingang ist's,
Die Schwelle jenes vielverschlungenen Bau's;
In den er Euch, den Faden reichend, führt.
Von wo der Mensch beginnt, womit er endet,
Was er für Mächte in der Brust verbirgt,
Und was für Mächte seine Brust ihm bergen,
Das ist der Inhalt unsers ernsten Spiels.
Was heut begonnen, morgen wird's vollendet.
Drum folget günstig unsern Schritten nach
Und schiebt für heute noch das Urtheil auf,
Bis sich das Ganze als ein Ganzes zeiget.

Und so ist meines Kommens Zweck erfüllt,
Der Dank gebracht, das Nöthige verkündet,

Und Abschied nehmen gilt's. So lebt denn wohl!
Es ist auf lange nicht, wir hoffen's Alle.
Und übers Jahr sieht wohl die Kunst beisammen
Denselben Tempel und dieselben Priester,
Dieselben Freunde und vielleicht — wer weiß —
Denselben Dichter auch, geliebt es Gott und euch.

Vater Unser.[1]

(1825.)

Hör' uns Gott, wenn wir rufen!
Wir alle deine Kinder!
Eingehüllt im Mantel deiner Liebe,
Hingelagert zu den Füßen deiner Macht,
Angeschmiegt an deine Vaterbrust:
Wir alle deine Kinder!
Vater unser! —

Ob wir gleich Staub sind und Spreu,
Gestern geboren, morgen todt,
Ein Nichts im All, das Nichts war, eh du riefst;
Ob unsre Erde gleich, die groß uns dünkt,
Ein Sandkorn ist im Unermeßlichen,
Das du hinwegbläs'st, wenn dir's wohlgefällt,
Wie man den Staub vom Tische bläst;
Und du der Mächt'ge bist ob allen Mächt'gen
Und über den Gewalt'gen der Gewalt'ge,
Der Herr der Herrn, so hoch ob aller Höhe,
Daß der Gedanke selber, der dich sucht,
Auf halbem Wege schwindelnd rückwärts kehrt;

[1] Die Verleger der 1826 erschienenen Umrisse J. Führichs zum Vater Unser, Bohmanns Erben in Prag, hatten den Dichter um einen poetischen Text zu jenen 9 Kunstblättern ersucht. Die Arbeit gerieth indeß ins Stocken, und den Radirungen wurde ein anderweitiger, prosaischer Text unterlegt.

Doch siehst du uns, doch hörst du uns
Von deiner Allmacht hochgestelltem Thron,
Doch sorgst du, hilfst du, Großer, Mächt'ger, Hoher,
Der du bist im Himmel!

Wag' ich es, dich auszusprechen?
Bin ich es werth, dich zu nennen?
Das kleinste von den Werken deiner Hand?
Hohes beuge sich und Höchstes;
Ehre sei dir und nur dir allein,
Allgütiger, Allweiser,
Offenkund'ger, Geheimnißvoller,
Uranfang, ohn' Ende,
Schöpfer, Beschützer, Erhalter!
In stumme Ehrfurcht
Sinke hin der Erdkreis!
Geheiliget werde dein Name!

Wohl hast du die Erde schön gemacht,
Und ich danke dir drum, mein Herr und Vater.
Blumen sind da und Früchte, Quellen und Bäume,
Frühlingslust und Sommerfreude, Alles aufs Beste;
Auch gute Menschen, die dir dienen und recht thun.
Aber ich kenne doch was Schöneres, mein Herr und Vater,
Und als hätt' ich's gesehn einmal in frührer Zeit,
Schwebt es mir vor, in meinen besten Tagen;
Ein Land, wo dieser Körper nichts begehrt
Und, wenn es nichts gewährt, auch nichts versagt;
Wo der Gedanke Willen ist
Und Willen ist die That;
Die That im Wollen und im Denken schon;
Das Land, wo, unsrer Sonne gleich, das Recht
Und, wie der Mond, die Pflicht den Tag und Nächten leuchtet;
Wo das Gefühl nicht blind
Und der Verstand nicht taub ist allzumal;

Dort möcht' ich sein, mein Herr und Vater,
Bei dir, in deiner Nähe;
Und darum, Herr, o höre!
Zu uns komme dein Reich!

Ich bin kurzsichtig und schwach,
Kaum das Nächste erreicht mein Blick;
Der Zukunft Ferne ist mir verschlossen:
Was gut gemacht schien, zeigte sich schädlich,
Und wo Gefahr ich sah, erschien mir Gutes.
Auch hab' ich das Schlimme wohl gar gewollt,
Ja, das Schlimme gewollt, mein Herr und Vater!
Der mir der Nächste war, ich hab' ihn gekränkt,
Bekümmert hab' ich, die mich lieben,
Den Zorn ließ ich walten ob meinem Thun;
Des Fremden Weh war nicht immer mein eignes.
Hab' ich immer gelohnt Dem, der Gutes mir that?
Immer gethan, was als Bestes sich zeigte?
Vater! wohl gar das Schlimme hab' ich gethan,
Kurzsichtig, wie ich war, und schwach;
Daher walte du ob mir und meinem Thun,
Führe mich, leite mich,
Und nicht meiner, Herr,
Dein Wille geschehe!

Wenn wir all' uns liebten hienieden,
Wie du uns liebst, mein Herr und Vater;
Wenn der Mensch den Menschen säh' im Freunde,
Und auch in seinem Feinde nur den Menschen,
Dann wäre nicht dort oben bloß dein Reich,
Auch unter uns wär' es, auch hier, hienieden,
Und der Liebe Machtgebot geschäh'
Wie im Himmel, also auch auf Erden!

Das Lied der Nachtigall.

Aus einer dem Finanzminister Grafen Stadion gewidmeten Festkantate.

(1828.)

Rings umhüllt von dichten Zweigen,
Sitzt ein Vöglein still und stumm.
Furcht gebietet ihm, zu schweigen;
Denn so laut ist's rings herum.
Darum, während Hymnen steigen,
Sitzt das Vöglein still und stumm.

Laß dich nicht von Angst bethören!
Er, der waltet in dem All,
Trotz dem Hall von Jubelchören,
Mitten durch der Hymnen Schall,
Durch den Donnerklang der Sphären
Hört er auch die Nachtigall.

Ständchen.[1]

(1827.)

Zögernd, stille,
In des Dunkels nächt'ger Hülle
Sind wir hier;
Und den Finger sanft gekrümmt,
Leise, leise
Pochen wir
An des Liebchens Kammerthür.

Doch nun steigend,
Hebend, schwellend,

[1] Mit Franz Schuberts Musik am 11. August 1827 zur Geburtstagsfeier der Braut Leop. v. Sonleithners, Louise Gosmar, aufgeführt.

Mit vereinter Stimme Laut
Rufen aus wir hochvertraut:
Schlaf' du nicht,
Wenn der Neigung Stimme spricht!

Sucht' ein Weiser nah und ferne
Menschen einst mit der Laterne,
Wie viel seltner dann, als Gold,
Menschen, uns geneigt und hold?
Drum, wenn Freundschaft, Liebe spricht,
Freundin, Liebchen, schlaf' du nicht! —

Aber was in allen Reichen
Wär' dem Schlummer zu vergleichen?
Was du hast und weißt und bist,
Zahlt nicht, was der Schlaf vergißt.
Drum statt Worten und statt Gaben,
Sollst du nun auch Ruhe haben;
Noch ein Grüßchen, noch ein Wort,
Es verstummt die frohe Weise,
Leise, leise
Schleichen wir uns wieder fort.

Mirjams Siegesgesang.[1]

(1828.)

Rührt die Cymbel, schlagt die Saiten,
Laßt den Hall es tragen weit;
Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

[1] Erstmals als Cantate 1828 von Josephine Fröhlich vorgetragen, für welche der Text gedichtet und von F. Schubert in Musik gesetzt wurde.

Chor.

Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Aus Aegypten vor dem Volke,
Wie der Hirt den Stab zur Hut,
Zogst du her, dein Stab die Wolke
Und dein Arm des Feuers Gluth!

Chor.

Zieh ein Hirt vor deinem Volke,
Stark dein Arm, dein Auge Gluth.

Und das Meer hört deine Stimme,
Thut sich auf dem Zug, wird Land.
Scheu des Meeres Ungethüme
Schaun's durch die krystallne Wand.

Chor.

Wir vertrauten deiner Stimme,
Traten froh das neue Land.

Doch der Horizont erdunkelt,
Roß und Reiter löst sich los,
Hörner lärmen, Eisen funkelt:
Es ist Pharao und sein Troß.

Chor.

Herr, von der Gefahr umdunkelt,
Hülflos wir, dort Mann und Roß.

Und die Feinde, mordentglommen,
Drängen nach auf sichrem Pfad;
Jetzt und jetzt — da horch, welch Säuseln,
Wehen, Murmeln, Dröhnen — Sturm!
's ist der Herr in seinem Grimme,
Einstürzt rings der Wasserthurm.

Mann und Pferd,
Roß und Reiter,
Eingewickelt, umsponnen
Vom Netze der Gefahr.
Zerbrochen die Speichen ihrer Wagen,
Todt der Lenker, todt das Gespann.
Tauchst du auf, Pharao?
Hinab, hinunter,
Hinunter in den Abgrund,
Schwarz wie deine Brust.
Und das Meer hat nun vollzogen,
Lautlos rollen seine Wogen,
Nimmer gibt es, was es barg,
Eine Wüste, Grab zugleich und Sarg.

Chor.

Tauchst du auf, Pharao?
Hinab, hinunter,
Hinunter in den Abgrund,
Schwarz wie deine Brust.
Schrecklich hat der Herr vollzogen,
Lautlos ziehn des Meeres Wogen;
Wer erräth noch, was es barg?
Frevlergrab zugleich und Sarg. —

Drum mit Cymbeln und mit Saiten
Laßt den Hall es tragen weit,
Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Chor.

Groß der Herr zu allen Zeiten,
Heute groß vor aller Zeit.

Nachruf an Therese Löwe.

(† 5. September 1830.)

Kaum ging auf der bunte Vorhang
Deines jungen, art'gen Lebens,
Wie? und schon ertönt das Glöckchen,
Das ihn wieder fallen heißt? —
Nur so kurz auf unsrer Bühne?
Und die Rolle gar so klein?
Kaum ein Aufzug, ein Paar Scenen,
Kinderfreude, Elternglück,
Ohne Knoten und Verwicklung,
Liebe blinzelnd erst durch Spalten,
Und eh noch der Freund sich freute,
Eh die gute Stadt geklatscht,
Schlüpfst du von den lichten Brettern
Hin, wo dein der Wagen harrt? —
Ihr seid traurig? Ich bin's auch!
Und doch wieder bin ich's minder:
Von so kurzen, leichten Spielen
Kehrt der Mime leicht nach Haus,
Unerschöpft und unbefangen.
Aber, spinnt sich's länger aus,
Hält der Scherz kaum bis zum Schlusse;
Oder, wenn zum Ernst gewendet,
Gibt es eine „Schuld" zu lösen,
Gibt's „ein Leben, das ein Traum,"
„Eines Starken Glück und Ende;"
Darum besser: ende, ende!

Klosterscene.[1]

(1831.)

Ein Mönch in kleiner Zelle,
Mit sorglichem Gesicht,
Halb in der Sonnenhelle,
Halb in des Kreuzgangs Licht.

Es zeigt von frommen Bitten
Manch heilig Konterfei;
Von strengen, mäß'gen Sitten
Der Korb Gemüs' dabei.

Daß weich und sanft sein Fühlen,
Der Blumentopf zur Hand;
Des Wissens Durst zu kühlen,
Dient wohl der mächt'ge Band.

Doch dort mit ernstern Mienen
Strahlt herberes Geräth;
Das sind des Panzers Schienen,
In dem der Krieger geht.

Dort auch des Rosses Zäume,
Des Sattels leere Wucht,
Auf dem durch blut'ge Räume
Der Tod sein Opfer sucht.

Und brütend sieht er reiten
Die Krieger dort im Thal,
Als dächt' er frührer Zeiten,
Wo er in ihrer Zahl

[1] Dieses Gedicht war für den Jahrgang 1832 der „Vesta" bestimmt, wo es den Text zu einem, Carl V. im Kloster zu St. Just vorstellenden Kupferstich, nach einem Gemälde Peter Fendi's bilden sollte. Es wurde jedoch von der Wiener Censur beanstandet.

So mochte jener Kaiser,
Der fünfte Karl genannt,
Als büßender Karthäuser
Hinblicken auch ins Land.

So ward sein Auge trüber,
Die Hand fuhr nach der Brust,
Ging seinem Geist vorüber,
Was nun ihm erst bewußt:

Wie, schöner als kein Zweiter,
Von Gott er hingestellt,
Eh er das: „Immer weiter!“
Zum Wahlspruch sich erwählt;

Wie Ländergier und Ehre
In seiner Brust im Streit,
Halb Zögling der Tibere,
Halb Ritter alter Zeit;

Bis jener Fürst der Franken,
Mit Glück von ihm bekriegt,
Ihn in der Meinung Schranken,
Der Mann den Mann, besiegt;

Und er, gestört sein Zielen
Nach Ruhm aus sich allein,
Als Höchster nur ob Vielen,
Noch Erster konnte sein. —

Wie nun die schwere Rechte,
Das trockene Gemüth
Dem menschlichen Geschlechte
Die dürre Regel zieht;

Und was sich drüber hebet,
Drückt nieder seine Hand;
Was eigne Bahnen strebet,
Trifft er mit Stahl und Brand;

In des Gedankens Reiche
Den vielgestalt'gen Geist
Engt er zu öder Gleiche
In Form, die er ihm weist.

Und so, ein Freiheitsbüttel,
Umstellt er jeden Fleck;
Das Größte wird ihm Mittel,
Ihm, dem das Kleinste Zweck;

Bis nun die junge Fichte,
Mit Macht zum Grund gebückt,
Emporschnellt und zu nichte
Das Band macht, das sie drückt;

Der meist ihm nachgetreten,
Zuerst zur Freiheit ruft,
Daß die gesprengten Ketten
Hinklirren in die Luft. —

Wie nun die Welt ihn widert,
Weil nicht mehr sein Gepräg,
Er launisch sich erniedert,
Weil aufwärts mehr kein Weg;

Und so, im Mönchesfleide,
Am Klosterbettelstab,
Er mindstens schmeckt die Freude,
Daß er sich selbst ihn gab;

Ja, auch noch mag genießen
Des Kitzels linden Stich,
Sich rückersehnt zu wissen,
Weil Schlecht dem Schlechtern wich. —

So gräbt und kniet der Alte,
Denkt wenig an die Welt,
Bis etwa durch die Spalte
Ein ferner Schimmer fällt;

Mit einer raschen Wendung
Sein Leben vor ihm liegt, —
Er denket seiner Sendung
Und wie er ihr genügt.

Da wird sein Antlitz trüber,
Die Hand fährt nach der Brust,
Und Schatten ziehn vorüber,
Um die er einst gewußt.

Fühlt er nun Menschenachtung,
So fühlt wohl auch der Mann:
Mit Reue und Betrachtung
Sei's noch nicht abgethan!

Herkules und Hylas.

Zu einem Gemälde von Markó.

(1832.)

Hylas! Hylas! ruft der Alcide
Laut an Mysia's Felsengestad;
Obschon wankend und wegesmüde,
Klimmt er hinan den steinigten Pfad.
Den seine Brust zum Liebling erkoren,
Hylas, den schönen, hat er verloren;
Und schon die Nacht, die verhüllende, naht.

Suchend nach Wasser, ging er, der Knabe,
Mit dem Krug auf dem lockigen Haupt,
Sich und dem durstenden Freund zur Labe.
Doch durch die Pfade, waldigt umlaubt,
War er gegangen und nicht mehr gekommen,
Dunkel nur ward die Sage vernommen,
Daß ihn die Nymphen, den Knaben, geraubt.

Denn, als den Krug in emsigen Handen,
Uebergebeugt in den spiegelnden See,

Er am Ufer schöpfend gestanden,
Hab' es gequollen vom Grund in die Höh' —
Glänzende Stirn' und Augen und Wangen
Und zwei Hände, von denen umfangen,
Hylas versank in dem wallenden See.

Solches, von zagenden Hirten erzählet,
Hört des Herakles heilige Macht,
Und, von Zorn die Sehnen gestählet,
Dringt er durch Klippen und Waldesnacht.
Recht hat die schwankende Kunde geleitet,
Siehe, schon liegt weithin verbreitet
Vor ihm der See in ruhiger Pracht.

Hin ans Ufer tritt er im Grimme
Und schreit hinaus in die neblichte Luft:
„Hylas! Höre des Freundes Stimme!
Komm wieder! — Und, die in felsiger Kluft
Ihr euch vermeßt, den Geliebten zu halten,
Fürchtet des Donnerers höchste Gewalten,
Denn sein Erzeugter ist's, der zu euch ruft!"

Die Unschuld.

Zu einem Gemälde von Waldmüller.

(1833.)

Ach, du schöne, weiße Taube,
Zitterst du gleich Espenlaube!
Schmiegst dich bang mit scheuem Sinn
An die holde Schützerin?

Wohl mit Recht warnt dieses Zagen!
Vieles darf der Starke wagen:
Gierde lauert, Unschuld weint,
Und dort seh' ich deinen Feind;

Einen nur der langen Reihe:
Adler, Falke, Sperber, Weihe,
Glatt und kraus, mit Streif und Stern,
Alle fressen Täubchen gern.

Selbst die Katze krümmt den Rücken;
Zwar vor solchen Feindes Tücken
Schützt ein rascher Flügelschlag,
Auch ist wohl ein Engel wach.

Aber auch die Engel schlafen,
Und will Gott am härtsten strafen,
Zeigt der Feind geflügelt sich;
Täubchen, Mädchen! hüte dich!

Dem Komiker Hasenhut.

Zu dessen Biographie.

(1834.)

Du mir Erinnrung meiner Jugendjahre
Und jener Jugendzeit zum Theil ein Bild,
Wo noch der Ernst das Gute war, das Wahre,
Der Scherz ein Bach, der unter Blumen quillt.

Die Welt ward stumpf seitdem, nicht bloß wir Beide:
Das Grauen borgt vom Grausen seine Macht,
Es wühlt der Scherz im eignen Eingeweide
Und lacht mit Grinsen, wie Verzweiflung lacht.

Erwartend, ob sich klärt das trübe Ganze,
Empfang' ich dieß dein Buch, erinnrungsvoll;
Wie man ein trocknes Blatt bewahrt vom Kranze,
Der einst so reich um unsre Stirnen schwoll.

Zur goldenen Hochzeit.

(18. November 1842.)

Golden, silbern, eisern, ehern
Nennt die Alter man der Welt,
Und zum niedern von dem höhern
Schreitet fort sie, wird erzählt.

Doch der Mensch in unsern Tagen
Sieht die Alter sich verkehrt:
Jugend, die schon Sorgen plagen,
Zeigt nur eisern ihren Werth.

Erzgewappnet geht das Leben,
Selbst die Liebe wird zum Streit,
Und dem stets erneuten Streben
Liegt der Ruhe Glück so weit.

Erst nach durchgekämpften Jahren
Lacht das Schicksal wieder hold,
Und mit Silber in den Haaren
Wird die Zeit, die Ehe — Gold.

Ein Christbaum.[1]

(1846.)

Die ihr versammelt hier nach frommer Sitte,
Gar Mancher nennt euch arm — ihr seid nicht reich! —
Und habt doch einen Christbaum in der Mitte,
Den Kindern reicher Menschen heute gleich.

Das macht: Gott gibt nicht stets mit eignen Händen,
Er borgt zum Geben oft die fremde Hand,
Läßt Andere vertheilen seine Spenden,
Den Bruder, hinter dem der Vater stand.

[1] Fürst Fr. Karl Schwarzenberg hatte den Ertrag seiner Erinnerungen eines „verabschiedeten Landsknechts“ für die Soldatenkinder des Wiener Invalidenhauses bestimmt.

Und schafft so nicht nur Freudige, auch Gute,
— Denn Zufall scheint, was frei vom Himmel sank —
Macht glücklich Zwei und, voll von edlem Muthe,
Theilt das Gefühl in Wohlthat und in Dank.

So hat für euch, die Kinder wackrer Krieger,
Ein Kriegersohn wie ihr, und darin gleich,
Der Sohn des Helden, der bei Leipzig Sieger,
Die Früchte mancher Mühn bestimmt für euch.

Was er gesehn, erstrebt, gethan, gelitten,
Er gibt's der Welt, des Volkes Neugier preis
Und hat für sich als einz'gen Lohn erstritten
Hier diesen Christbaum, dieses Tannenreis!

Folgt ihm die Wohlthat nun auf seinen Wegen
Und stärkt ihn, wie ein feurig edler Trank,
Nehmt ihr den zweiten Theil von Gottes Segen
Und ehrt, was man euch gab, durch euern Dank.

Als ein Freund den öffentlichen Dienst verließ.

Bist du gegangen, müd der ew'gen Kriege,
Die Einsicht mit der Thorheit ficht und schlägt?
Und hast, verzweifelnd an dem späten Siege,
Die wohlgebrauchten Waffen hingelegt?

Wohl gut! denn ob man steh', ob unterliege,
Der Feind bleibt ewig ganz und unbewegt,
Ist Allgemeinheit des Gemeinen Wiege,
Tilgst du ein Kraut, deß Samen wieder trägt.

Dir stand es frei, du hast mit eignem Wählen
Der Waffen edlen Dienst dir auserfehn,
Auf Freigeworbne darf das Heer nicht zählen.

Doch wir, die zu der Fahne wir geschworen,
Uns ziemt, bis zu dem letzten Hauch zu stehn,
Daß, ob der Sieg, die Ehre nicht verloren.

An Fanny Elßler.

Als sie von der Bühne Abschied nahm.

(1851.)

So willst du dich der Kunst entziehen?
Gib sie nicht auf, die heil'ge Kunst!
Was uns zum Schutz ein Gott verliehen,
Hat sich gelöst in Nebeldunst.

Das Gute, der Verstand, die Sitte
Zähmt nicht mehr dieses störrische Geschlecht,
Blind für das Unheil, taub der Bitte,
Nur die Gewalt behielt ihr altes Recht.

Nach außen die Gewalt der Waffen,
Nach innen zu der Künste Macht,
Die streng gebieten, weil sie schaffen,
Weil Dasein wird, was sie gedacht;

So daß der Mensch im reinen Spiegel
Sich als das Urbild selbst erkennt,
Das ausgelöschte Geistersiegel
Ihm neu auf seiner Stirne brennt.

Dir ward die holde Macht gegeben,
Sei günstig du für so viel Gunst:
Nicht dir allein gehört dein Leben,
Gib sie nicht auf, die heil'ge Kunst!

An Therese ***,

die treue Fluchtgenossin während der Oktobertage des Jahres 1848.

(20. Juni 1850.)

Schwarz und gelb, wie ich, du selber,
Fanden wir uns auf der Flucht;
Schwärzer ich, du etwas gelber,
Hast du geschimpft und ich geflucht.

Und so, dem Feind zu großem Schaden,
Bekämpften wir ihn bis aufs Blut;
Er war in Wien, und wir in Baden:
Der Abstand stärkte unsern Muth.

Doch nun, besiegt des Krieges Wehe,
Sind wir von neuem Harm gesucht:
Das Waffenbündniß unsrer Nähe
Begibt sich selber auf die Flucht.

Du schwörst zu einer andern Fahne,
Die, heißt's, ein Rosenband umflicht;
Allein das Neue, wie ich ahne,
Verdrängt bei dir das Alte nicht.

Gelb sind ja Blätter, welche starben,
Schwarz ist der Tod, der fürchterlich;
Nimm nur getrost der Liebe Farben, —
Auch weiß und roth ist kaiserlich.

Gold und Silber.

Zur silbernen Hochzeit eines Geldmannes.

(1870.)

Goldmacher sind verrufen schier,
Wie wohl ein Jeder weiß;
Doch bleiben zwei, die längst erprobt:
Die Ehe und der Fleiß.

Der Fleiß macht Gold; nicht Jeder trifft's,
Man plagt sich früh und spat
Und dankt zuletzt dem lieben Gott,
Wenn man sein Auskomm' hat.

Die Ehe ist viel besser dran,
Sie braucht nicht Glück, nur Zeit:
Nach fünfundzwanzig Jahren ist
Sie silbern, so wie heut!

Noch fünfundzwanzig — ihr sollt sehn,
Ich lad' euch freundlich ein,
So wird sie — wie jetzt silbern nur —
So wird sie golden sein.

Wer Lieb' und Treu im Herzen trägt
Und wem sich gleiches weiht,
Für den ist, wie der Weltsturm braust,
Noch heut die goldne Zeit.

Parabolisches.

Das Fest im Kuhstall.

(1823.)

Seht mir doch die blanken Rinder,
  Wie sie stehn in vollem Glanz!
Reich geschmückt wie Christtags-Kinder,
  Kopf und Nacken ziert der Kranz.

Herren gehn herum und Frauen,
  Fein von Sitten und Gewand;
Und um Ohr und Hörner krauen
  Sie mit schmeichelnd weicher Hand.

Sonst von Rohen nur mißhandelt
  Und geplagt von Magd und Knecht:
Hat die Welt sich so verwandelt?
  Ward der Mensch mit Eins gerecht? —

Armes Volk! Du hebst den Nacken,
  Und es wächst dir neu der Muth?
Morgen wird man neu dich placken,
  Heut ist man zum Scherz dir gut.

Wenn nicht eigne Lust sie triebe,
  Deine lockte sie wohl nie;
Und nicht, Völklein, deine Liebe,
  Deine Milch verlangen sie.

Der Geschichtsforscher.

(1839.)

Ich gehe mit meinem Kober
Und meinem Hakenstab,
Und wo von Mist ein Schober,
Setz' ich die Bürde ab.

Da wird geforscht, zerstochen
Der Kehricht weit und tief,
Ob irgend ein Abfall-Knochen
Sich etwa hinein verlief.

Und was ich da gefunden,
Trag' ich vergnügt nach Haus
Und sied' in einsamen Stunden
Manch schöne Notiz heraus.

Verschlafene Ansprüche.

(1846.)

Es waren, wie euch wohl bekannt,
Der frommen Männer sieben,
Die in die Wüste sich verbannt
Und schlafend dort geblieben.

So schliefen sie fünfhundert Jahr'
Und träumten dieß und jenes:
Vom Nichts, vom Geist, vom Schein und Wahr
Viel Gutes und viel Schönes.

Zuletzt jedoch der Schlaf zerrann,
Sie standen auf den Beinen,
Und Jeden kam die Sehnsucht an
Nach Hause, zu den Seinen.

Sie gingen den bekannten Pfad,
Nur schien er sehr verändert:

Er lief, wie früher, fort gerad, —
Doch neu war er umrändert.

Wo sonst ein Baum, stand nun ein Haus,
Statt Wiesen waren Gärten,
Das schien denn doch ein wenig kraus
Den wandernden Gefährten.

Und nun die Menschen vollends gar,
In sonderbaren Trachten,
Rückgebend jenes „sonderbar,"
Da sie der Wandrer lachten.

So kamen sie zur Stadt zuletzt,
Zum Haus, das sonst das ihre,
Von Fremden fanden sie's besetzt,
Sie weisend von der Thüre.

Da eilen sie zur Obrigkeit
Und klagen, schmähen, weinen;
Der Richter, sonst zum Schutz bereit,
Versteht kaum, was sie meinen.

Allmählich kommt er doch ans Ziel
Der stammelnden Erklärung,
Da spricht er denn vom Rechte viel,
Vor Allem von Verjährung;

Er meint: „Es heilt wohl keine Macht
Die Schläge, die euch trafen;
Denn man verliert, zu spät erwacht,
Was man so lang verschlafen."

Sprachenkampf.

(1848.)

Zu Aesops Zeiten sprachen die Thiere,
Die Bildung der Menschen ward so die ihre;

Da fiel ihnen aber mit einmal ein,
Die Stammesart sollte das Höchste sein.
„Ich will wieder brummen,“ sprach der Bär,
Zu heulen war des Wolfs Begehr,
„Mich lüstet's, zu blöcken,“ sagte das Schaf,
Nur Einer, der bellt, schien dem Hunde brav.
Da wurden allmählich sie wieder Thiere
Und ihre Bildung der Bestien ihre.

Besonnen, aber entschieden vorwärts.

(1854.)

Den Kopf von Sorgen müde, ging neulich ich aufs Land,
Ein Freund am Linienthore sich mir entgegen fand.
Wir grüßten uns gar freundlich, wir drückten uns die Hand
Und schieden von einander hart an des Grabens Rand.
Der Eine ging nach Döbling, der Andre ging nach Wien,
Und Beide gingen vorwärts, nur in verschiednem Sinn.

Internationale Rauferei.

(1859.)

Ich sah einen Rudel Gassenbuben,
Wie kaum entschlüpft aus des Lehrers Stuben,
Die warfen sich mit Ballen von Schnee
Und lachten, that's Einem im Fallen weh.
Sie waren mit Ekelnamen nicht faul
Und streckten die Zunge aus ihrem Maul.
„Ei,“ dacht' ich in meinem Sinne, „ei,
Und so was duldet die Polizei?“
Da gewahrt' ich Gold in ihren Haaren
Und sah erst, daß es — Könige waren.

Neue Allianz.

Dem Gimpel war vor dem Habicht bang
Als seinem künft'gen Untergang;
Damit von Furcht er freier,
Alliirt er sich — mit dem Geier.

Die neue Aera.

Es war einmal ein Mann,
Der hatte alte Stiefel an,
Die schadhaft offen stehen.
Da kauft' er sich ein neues Paar,
Wie man sie trug in jenem Jahr,
Man mochte nichts Schöners sehen.
Allein was that der gute Mann?
Er zog sie über die alten an
Und konnte nun gar nicht gehen.

Das Duell.

Der Hase und das Lamm im Streite,
Sie fordern sich zum Zweikampf aus.
Das Windspiel, ob geneigt gleich Einer Seite,
Soll Richter sein dem blut'gen Strauß.
Der Tag erscheint, der Hase sucht das Weite,
Das Lamm ist kaum sich seines Siegs bewußt,
Da wirft das Windspiel sich an seine Brust
Und ruft entzückt, in Freundesarm gebettet:
„Er macht's wie ich, du bist gerettet,
Wirst nicht getödtet und ersparst das Morden,
Hier nimm von meinem Hals den eignen Löwenorden!“

Orientalischer Kongreß.

Der Esel und der Wolf im Streit,
Sie greifen zum Gewehr,
Da treten als Vermittler ein
Die Nachbarn rings umher:
Der Stockfisch und das Murmelthier,
Der Marder und der Fuchs,
Dem Langohr fern und nah verwandt,
Sie bieten Hülfe flugs. —
Doch dreinzuschlagen, eh es Noth,
Wär' eben auch zu toll;
Man zieht dem Esel ab die Haut
Und schreibt ein Protokoll.

Diplomatischer Rath.

Ein Marder fraß die Hühner gern,
Doch wußt' er nicht, wie sie erhaschen;
Er fragt den Fuchs, 'nen alten Herrn,
Dem Steifheit schon verbot das Naschen.
Der sagt ihm: „Freund, der Rath ist alt,
Was hilft zu zögern, brauch' Gewalt!“ —
Der Marder stürmt in vollem Lauf,
Die Hühner aber flattern auf,
Die eine gackernd, kreischend jene,
Gerade in des Fuchses Zähne,
Der gegenüber lauernd lag
Und mühlos hielt den Erntetag.

Wenn du nach Hühnern lüstern bist,
Frag' Keinen, der sie selbst gern frißt.

Epigrammatisches.

Louis Philipp.

(24. Februar 1848.)

Zögernder Fabius! schlau gewannst du vermiedene Schlachten;
Doch, wie der Schild seinen Mann, decket das Schwert erst den Schild.

Den Piemontesen.

(1848.)

Das Schwert Italiens? — Mag wohl sein!
Zum Wenigsten für Solche;
Die Schwerter sind dort etwas klein —
Bei uns nennt man sie Dolche.

In der Paulskirche.

(An Herrn v. X.)

Du bist der deutschen Parteien Mann,
Gemacht, sie zur Einheit zu flechten;
Als Schelm gehörst du der Linken an,
Und als Narr zugleich auch der Rechten.

Lasciate ogni speranza!

Wie dort an Dante's Schauerorte,
Steht über Deutschlands Eingangspforte
Als Spruch aus Shakespeare's Wunderhorte
Prinz Hamlets: Worte, Worte, Worte!

Zwischen Frankfurt und Gotha.

(1849.)

Der General von Radowitz
Flieht aus geträumten Lagern
Und folgt als ausgelöschter Blitz
Dem Donner: Herrn von Gagern.

Der Weltverbesserer.

Ein neuer Don Quixot zieht er dahin,
Auf seinem Haupt den Helm des Mambrin,
Zu ändern die fertige, wirkliche Welt
Nach seinem Träumen und Fühlen;
Nur daß Jener die Mühlen für Riesen hält,
Und er die Riesen für Mühlen.

Stoßgebet.

O Gott! laß dich herbei
Und mach' die Deutschen frei;
Daß endlich das Geschrei
Darnach zu Ende sei.

Wahre Freiheit.

Macht euch erst von der Freiheit frei,
Wollt wirklich frei ihr werden;
Kein Sklave sein von der Menge Geschrei,
Heißt frei sein erst auf Erden.

Verfehltes Zweikammersystem.

Hier ist die wahre Republik
Und Gleichheit bis zum Weinen:
Kein Oberhaus trifft hier der Blick,
Nur Kammern der Gemeinen.

Louis Napoleon.

1.

Dein Oheim ist dein Ideal,
Du suchst ihm in Allem zu gleichen;
Auch ist schon die Copie ganz Original,
Bis auf — das Meisterzeichen.

2.

Ob er der Zweite, der Dritte gar,
Streit' Einer, bis er berste;
Eins ist gewiß und sicher wahr:
Daß keinenfalls er der Erste.

3.

Napoleon des Friedens! Worte, schwer
Und — recht betont — ein Lob, das außer Zweifel;
Verweilst du jedoch auf dem Frieden zu sehr,
So geht dir der Napoleon zum Teufel.

Arithmetische Confusion.

Zwei Friedrich der Einzige? Nun, meiner Treu,
Der Fall wäre einzig und wirklich neu!
Und da nun der Erste ein Zweiter auch war,
Brächt' ein Neuer das Einmaleins in Gefahr.

Ein König.

Du bist von hohen Gaben, will ich meinen,
Voll Geist und Sinn für Menschen und für Sachen;
Man könnt' aus deinem Stoff drei Fürsten machen —
Drei Fürsten leicht — viel schwerer Einen.

Vor der Walhalla.

Der deutsche Sinn in Einheits-Macht
Schaut überall glänzend durch;
Doch dort am Giebel, jene Schlacht —
Ist's die von Regensburg?

Zwei fürstliche Patrone.

Zwei Könige, vom Weltgeist nicht verdorben,
Vereinigen um sich mit edlem Streben:
Der Eine große Männer, die gestorben,
Der Andre kleine, die zur Zeit noch leben.

Der neue Musenhof.

(1858)

In Weimar war einst der Musen Chor,
Die Zeit zwar liegt etwas ferne;
Doch leuchtet es immer noch Deutschland vor,
Sonst Fackel — jetzt Blendlaterne.

Ein durchlauchtiger Literat.

Des Fürsten sind und des Schreibers Amt
In ihm getheilt und bemessen:
Der Edelmann gibt dem Schreiber Rang,
Der Schreiber dem Fürsten zu essen.

Der Polyhistor.

Von Jedem etwas und vom Ganzen nichts,
Galt sonst als Tadel voll Gewichts;
Heut gilt in unsrer Welt des Lichts:
Vom Ganzen etwas und von Jedem nichts.

Sprachforschung über Alles.

Philosophie und Poesie,
Verschlagen vom Wind der Emphatik,
Sie sind gestrandet, ich weiß nicht wie,
Auf der Sandbank der Grammatik.

Schwierige Kaiserwahl.

A. Wen wählen wir an Goethe's Statt
Zum geistigen Imperator?
B. Weiß nicht, wer die meisten Stimmen hat:
Grammatikus oder Compilator.

Denken und Fühlen.

Das Denken sucht sich nach außen Raum,
Im Fühlen sind wir daheim;
Und all unsres Wissens stolzer Baum
Hat im Herzen den fruchtbaren Keim.

Speculation.

1.

Einer Mühle vergleich' ich den Verstand,
Die mahlt, was an Korn sich geschüttet fand;
Doch geschehen der Schüttungen keine,
So reiben sich selber die Steine
Und erzeugen Staub, Splitter und Sand.

2.

Ihr, meine Freunde vom deutschen Land,
Habt einen durchdringenden Verstand:
Er durchdringt das Wahre in all seiner Weite
Und kommt heraus — auf der andern Seite.

3.

Dem Bergesgipfel naht ihr der Kultur,
Von Feldern und Pfaden längst keine Spur;
Das Knieholz fängt bereits schon an,
Kaum kurzes Gras auf eurer Bahn.
Steigt ihr noch weiter, wie ich seh',
Erreicht ihr bald den ew'gen Schnee.

4.

Es gibt nun bald kein Tiefstes mehr,
Das nicht ein Jeder erreichte;
Und in der Welt ist nichts mehr schwer,
Als Eines nur — das Leichte.

5.

Bereitet nur vor die künftige Zeit,
Ihr neuen Weisheit-Jünger,
So daß ihr selbst nicht Früchte seid,
Nur künft'ger Ernte Dünger.

Genealogisches.

Der Pedantismus und die Phantasie
Vergingen sich, ich weiß nicht wie,
Und zeugten Mischlingskinder, die
Als Pflanzer sie nach Deutschland sandten:
Die sonst im Weltall unbekannten
Phantastischen Pedanten.

Hegel.

1.

Möglich, daß du uns lehrst, prophetisch, das göttliche Denken;
Aber das menschliche, Freund, richtest du wahrlich zu Grund.

2.

Was mir an deinem System am Besten gefällt?
Es ist so unverständlich als die Welt.

3.

Du schreibst die Musik zum Weltentext,
Singst, wie, was schon da ist, wird und wächst;
Doch wäre dein Tonstück nur Schall gewesen,
Hätten wir nicht früher den Text gelesen.

Schelling.

Statt Philosophie der Mythologie
Sag': Mythologie der Philosophie.

Die vorigen Beide.

Nur überbieten wollen sie,
Der Eitelkeit zu Dank;
Biegt Hegel erst ein Paroli,
Spielt Schelling sein Va banque.

Alexander von Humboldt.

Daß er die Welt zum Begriff gebracht,
Ist mir ein leeres Gemunkel;
Es hat sie schon Hegel durchsichtig gemacht,
Und gleich drauf war sie wieder dunkel.

David Strauß.

Was machst du, Freund, so viel Spektakel,
Kehrst uns den Glauben um nach neuer Regel?
Ich mindstens glaube lieber zehn Mirakel,
Als Einen — Hegel.

Epithalamium für dessen Braut.

Das Härteste gar leicht verdaut der Strauß,
Ein beßrer Gatte kann sich dir nicht bieten;
Denn brächt'st du selbst Historien nach Haus,
Dein Mann erklärte sie gewiß als Mythen.

Bedenkliche Nachwirkungen.

1.

Die Hegel'sche Unheilsstiftung
Gleicht einer Quecksilbervergiftung:
Hast du sie aus den Gefäßen vertrieben,
Ist sie in den Knochen zurückgeblieben.

2.

Des Feldherrn Kriegsvolk, entlassen
Aus dem Dienste der Philosophie,
Macht jetzt unsicher die Straßen
Der Geschichte und Poesie.

Superkluge Historiker.

1.

Wenn ihr aus der Geschichte Gott studirt,
Ist die Aussicht eine geringe;
Studirt aus ihr nur, wie sich's gebührt,
Die menschlichen Dinge!

2.

Denn im Verstehen von Gottes Art
Sind wir und bleiben Kinder,
Er straft vor Allem die Dummen hart,
Die Schlechten — minder.

3.

Auch in der Menschheit Urzustände
Tragt ihr eures Geistes Licht;
Doch sieht man nicht die Gegenstände,
Man sieht nur euer Licht.

Conjectural-Geschichte.

Die Geschichtschreiber waren sonst befangene,
Die neuste Zeit gab neue Richte:
Man schreibt nicht mehr die vergangene,
Man schreibt zukünft'ge Geschichte.

Signalement der Gegenwart.

„Welch Merkmal trägt die heut'ge Welt,
Daß man sie dran erkennte?" —
Sie zahlet Ruhm und borget Geld:
Anlehn und Monumente.

Ein wohlthätiger Banquier.

Im Schenken ohne Maß, bei Darlehn klug bedacht,
Erquickst du Bettler heut, die gestern du gemacht.

Eine fromme Dame.

Der frommen Buße Dauer zu vermehren,
Wie einst Penelope im Freierhauf,
Was du bei Tag erwirkt an Kirchen und Altären,
Trennst du bei Nacht geduldig wieder auf.

Die Erfinderin der Crinoline.

Die Festung selbst hat etwa wenig Stärke,
Weil gar so ausgedehnt die Außenwerke.

Auf eine geschenkte Schale.

Jugend halte dir die Schale,
Freude schenke dir den Trank!
Jugend — auch im Abendstrahle,
Freud' — auch wenn die Sonne sank.

Auf eine Uhr.

Die Uhr, sie zeigt die Stunde,
Die Sonne theilt den Tag;
Doch, was kein Aug' erschaute,
Mißt unsres Herzens Schlag.

Auf Schwanthalers Brunnen in Wien.

(1846.)

Des Quells und seines Gebers denk' in Ehren!
Scheint Wasser dir gering? — Versuch', es zu entbehren!

In ein Exemplar von Goethe's Werken.

Wo du stehst im Kreis der Wesen,
Stellt er sich als Führer ein;
Doch will er nicht nur gelesen,
Er will auch gelebet sein.

In ein Exemplar der Ahnfrau.

Wie oft ich gefehlt,
Es sei nicht gezählt;
Doch was ich getroffen,
Läßt mich eine Zukunft hoffen.

In ein Exemplar von: des Meeres und der Liebe Wellen.

Die Wellen legen sich — nur gar zu sehr,
Allein die Liebe bleibt — es bleibt das Meer.

Mit dem Bildnisse des Dichters.

Wer viel verschenken will, ob Fürst und König,
Mehr als sich selbst gab Keiner noch, der war.
Hier nimm mich selbst, und selber bring' ich's dar;
Dein Herz entscheide nun, ob's viel ist oder wenig.

Auf ein zweites Porträt desselben.

Nur weiter geht ihr tolles Treiben,
Von „Vorwärts! vorwärts!" erschallt das Land;
Ich möchte, wär's möglich, stehen bleiben,
Wo Schiller und Goethe stand.

Auf ein drittes.

Ob schlecht das Bild, verfehlt von Haus,
Ob ähnlich doch zum Theile?
Mich däucht: so seh' ich wirklich aus,
Wenn ich mich langeweile.

Album-Blätter.

In das Radetzky-Album.

Dem Helden von Novara zur Feier seines neunzigsten Geburtstages überreicht.

(1856.)

Was wundert ihr euch, daß er Wunder thut,
Er, der da selber ein Wunder;
Der im Alter, das sonst hinterm Ofen ruht,
Noch heiß von der Jugend Zunder.

Drum spart euer Wundern noch manches Jahr,
Bis er, statt neunzig — hundert,
Bis grau seine Kraft, wie leider sein Haar;
Jetzt, statt euch zu wundern — bewundert!

In das Stammbuch Oehlenschlägers.

(1817.)

Was frag' ich viel nach Nord und Süd,
Streng abgetheilt nach Grenzen und Revieren,
Wenn so wie du der Norden glüht,
Des Südens Dichter aber frieren.

In Ferdinand Hillers Album.

(15. April 1827.)

Kommst du von Weimar, dem schönen Ort,
Wohnen so Große wie Goethe dort,
Wohnen so Gute wie Eckermann,
Was sprichst du uns arme Wiener an?
Wir sind ein Völklein, dumpf und jung,
Nur stark in Lieb' und Bewunderung;
Gehst du nach Weimar, geh mit mir,
Mein ganzes Wesen folget dir.

In Andersens Album.

(1834.)

Gleicher Stamm erkennt sich wieder,
Läg' inmitten eine Welt;
Gleiche Treue, gleiche Lieder
Nennen Dän' und Deutsche Brüder,
Leugnet's murrend gleich der Belt.

Für Sophie Schröder.

(24. Mai 1854.)

Zwei Schröder, Frau und Mann,
Umgrenzen unsres Drama's höhern Lauf:
Der Eine stand dabei, als es begann,
Die Zweite schied — da hört's wohl etwa auf.

Für Ludwig Löwe.

(9. Februar 1861.)

Wir sahen andere Zeiten,
Nur liegen sie leider entfernt;
Sie plaudern und lehren und streiten,
Nur siegen hat Keiner gelernt.

Wir haben gemeinsam gerungen,
Wir haben gemeinsam gesiegt,
Und selbst, wo mir's etwa mißlungen,
Du stehst, wo der Dichter erliegt.

Für den Schriftsteller Ed. Duller.

Schon früh der Heimath Muttergrund enthoben
Und fernehin verpflanzt in fremde Erde,
Darfst du des Wechsels dich als Glück beloben;
Denn frei're Luft ließ wachsen dich nach oben,
Und daß das Innre fest und tüchtig werde,
Blieb an den Wurzeln hangen — vaterländ'sche Erde.

Zwei jungen Damen.

(Auf der Rückreise von Italien 1819.)

1.

Fern im prangenden Rom sah ich der Charis Altäre,
Doch in Karinthia's Gebirg fand ich die Liebliche selbst.

2.

Monden und Jahre vergehn und sind auf immer vergangen;
Aber ein schöner Moment leuchtet das Leben hindurch.

Der reizenden Nachbarin.

Allmacht ist deine Macht, o Schönheit, mächtige Herrin!
Was dein Scepter berührt, ändert das Wesen, die Art.
Als ich am Fenster sie sah, in papiernen Wickeln die Locken,
Glaubt' ich die Charis zu sehn, weißliche Rosen im Haar.

Der dreifachen Muse.

Wenn dein Tanz das Herz befehdet,
Wenn dein sprechend Auge redet,
All dein Wesen Harmonie,
Seh' ich hold in dir vereinet,
Was in Künsten schön erscheinet:
Tanz, Musik und Poesie.

Der Tänzerin Therese Heberle.

(1821.)

Freund Amor, sag', was ficht dich an,
Du sprichst ja wie ein Schwäberle?
Ob Adelung auch bebe,
Nennst du die Rose: Reserle,
Und Heberle die Hebe.

Einem Soldaten.

Mars und Amor, beide Krieger,
Aber mit dem Unterschied,
Daß, wer Stand hält, dort der Sieger,
Hier der Sieger nur, der flieht.

Einem jungen Freunde.

Was du haben sollst,
Was du nehmen darfst
Und behalten kannst —
Minder nicht, noch mehr —
Habe, nimm, begehr!

An Gräfin Helene ***.

(Gastein 1819.)

So sanft, so still, als wir dich hier gefunden,
O mögest du's im ganzen Leben sein!
Und wär' dein holdes Bild dir je entschwunden,
Denk an die Schwesterbäche von Gastein.
Wie's stündlich dort gleich Mühlenrädern klappert,
Doch mit dem Lärm die Ruh das Amt getheilt:
Der Wasserfall zerstört, bespritzt und plappert,
Die warme Quelle rieselt still und heilt.

Für einen jungen Kaufmann.

(London, 16. Juni 1836.)

Ein Kaufmann bin ich auch — ich selbst bin meine Waare;
Drum schenk' ich nicht davon, ich trachte nach Gewinn.
Wer Herz um Herzen tauscht, dem folg' ich bis zur Bahre:
Du hast den Preis bezahlt, — so nimm mich hin.

Für Kathy Fröhlich.

(6. März 1821.)

Ist gleich, seit ich dich kenne,
Fast nur ein Augenblick,
Doch, wenn ich werth dich nenne
Nehm' ich es nicht zurück.

In flüchtigen Sekunden
Trifft das Geschick;
Was Jahre nicht gefunden,
Gibt im Moment das Glück.

Zwar ird'scher Werke Meister
Webt lebenlang am Stück; —
Für Herzen und für Geister
Regiert der Augenblick.

Für Mimi Adamberger.

„Sei krank!" scholl dir der Körper Fluch
Beim Eintritt in das ird'sche Rund;
Die Seele aber schüttelt': „Nein,"
Und sagte: „Sei gesund!"

Für Nina von Schäffer.

(7. Februar 1841.)

Einst auf denselben Bänken
Saßen dein Vater und ich;
Des Guten und Schönen zu denken,
Der Vorsatz uns nimmer entwich.
Und daß wir's nicht gänzlich verfehlten,
Das zeigte die Zeit, die verstrich,

All', was wir schufen und wählten
Und jeder läßt sterbend nach sich:
Die Kinder voll Anmuth und Sitten —
Neid, weißt du es anders, so sprich! —
Ich Sappho'n und Melitten,
Dein Vater, o Liebliche, dich.

Einem angehenden Diplomaten.

(1852.)

Du trittst nun in der Welt oft falsches Spiel,
Mußt klügeln lernen, schweigen, lauern;
Mir, dem dein Wesen, wie es war, gefiel,
Mengt in die Freude sich zugleich Bedauern.
Doch sind ja mannigfalt des Lebens Normen,
Die Wahrheit selbst nimmt Masken oft zum Scherz,
Und gibst du deinen Geist in neue Formen,
Bewahr' in seiner alten uns dein Herz.

Einer Dilettantin.

(21. September 1851.)

Laß dir die Kunst der Garten sein,
In dem du selbst dich lohnest;
Doch Häuslichkeit das feste Haus,
In dem du sinnig wohnest.

Für ein sechzehnjähriges Mädchen.

Jetzt im Mai schreib' ich dir dieses,
Und du selber bist im Mai;
Flattre, bunter Sommervogel,
Sonnenwend' ist bald vorbei.

Und dann geht's an ein Verpuppen,
Spinnen, Weisen — Nest und Ei,
Ehstandsfreuden, Krankensuppen —
Flattre! denn noch ist der Mai.

An Iduna Laube.

(9. November 1868.)

Deutschland ist nicht so groß, als es scheint,
Oesterreich ist größer, als man meint;
Findest du ein Herz, dem deinen gleich,
Dann denk, du bist in Oesterreich.

In ein neues Album.

(Februar 1860.)

Am Eingang steh' ich hier,
Der ich dem Ausgang nah!
Und spreche stumm zu dir,
Die ich doch niemals sah.

Der Pförtner will ich sein
Für deiner Freunde Schaar,
Und lass' ich Jemand ein,
So sei er treu und wahr.

VII.

Jugendgedichte.

An Ovid.

(1808—1812.)

Du, den in wilde, unwirthbare Wüsten,
Wo nie ein Glücklicher sich schauen ließ,
Auf Pontus' ferne meerumtobte Küsten
Der Grimm von Roma's tück'schem Herrscher stieß:
Dir, armer Dulder, weih' ich diese Blätter,
Denn gleiches Loos beschieden uns die Götter.

Von Menschen ferne, lieg' ich hier und weine,
Unglücklicher als du, denn mich verbannt
Ein Henker, fürchterlicher als der deine,
Des Schicksals allgewalt'ge Eisenhand.
Zu Menschenohren dringt des Menschen Stimme,
Doch taub ist das Geschick in seinem Grimme.

Weil du zu viel gesehn, zu viel gesprochen,
Traf dich des Kaisers harter Richterspruch;
Doch welch Vergehn wird denn an mir gerochen,
In dessen Herzen Fried' und Unschuld schlug?
Ist mir's bestimmt, so martervoll zu leiden,
So könnt' ich dich um dein Vergehn beneiden.

Für Sünden, lieblich im Begehn, zu büßen,
Das stumpft der grausenvollsten Strafe Qual;
Doch höllisch leiden und sich schuldlos wissen,
Das schneidet tief wie dreigeschliffner Stahl;
Und bei den Göttern, die den Meineid rächen,
Rein ist mein Herz, ich weiß nichts von Verbrechen! —

Sanft trieb des Lebens Nachen; das Gewissen
Schlief drinnen wie ein neugebornes Kind,
Da ward ich plötzlich in die See gerissen,
Ein unglückſel'ges Spiel von Meer und Wind;
Erloschen sind die sichern Leitersterne,
Und meine Heimath birgt die Nebelferne.

Die Hoffnung hat das Steuer aufgegeben
Und flieht mit scheuem, windesschnellem Fuß;
Sie, die sonst selbst beim Ausgang aus dem Leben
An des Avernus dunklem Schauerfluß
Dem müden Waller tröstend steht zur Seite,
Sie selbst versagt mir Armen ihr Geleite.

Verzweiflung sitzt an ihrer Statt im Nachen
Und treibt den Kiel vom Lande weiter fort,
Dorthin, wo aus des schwarzen Abgrunds Rachen
Der Jammer grinset und der bleiche Mord;
Und wohin immer meine Blicke schweifen,
Sie können nichts als Schreckliches ergreifen.

Nur Einen Hafen läßt sie mich erschauen,
An dessen Mund in unerforschter Nacht
Der Ewigkeit furchtbare Nebel grauen,
Die bleiche Furcht mit scheuem Zagen wacht,
Die Jedem, der sich nahet ihren Thoren,
Das Wort „Vernichtung" flüstert in die Ohren.

„Vernichtung!" — Sei's — Mag, was ich bin, entschweben
Im ew'gen Wirbeltanz der flücht'gen Zeit,
Trotz sei geboten dir! Dieß Blatt soll leben,
Wenn meines Seins Atome längst zerstreut.
Zertritt mich auch der Fuß der nächsten Stunde,
Doch leb' ich ewig in der Nachwelt Munde.

Cherubin.[1]

(8. Februar 1812.)

Wer bist du, die in meines Herzens Tiefen,
Die nie der Liebe Sonnenblick durchstrahlt,
Mit unbekannter Zaubermacht gegriffen?
Wer bist du, süße, reizende Gestalt?
Gefühle, die im Grund der Seele schliefen,
Hast du geweckt mit magischer Gewalt,
Gefesselt ist mein ganzes, tiefstes Wesen,
Und Kraft und Wille fehlt, das Band zu lösen.

Seh' ich der Glieder zarte Fülle prangen,
Entstellt durchs schöngeschmückte Knabenkleid,
Das süße Roth der schamgefärbten Wangen,
Die blöde, knabenhafte Schüchternheit,
Das dunkle, erst erwachende Verlangen,
Das brennend wünscht und zu begehren scheut,
Den Flammenblick, scheu in den Grund gegraben:
So scheinst du mir der reizendste der Knaben.

Doch seh' ich dieses Busens Wallen wieder,
Verrätherisch durchs neid'sche Kleid gebläht,
Des Nackens Silber, gleich des Schwans Gefieder,
Vom reichen, seidnen Lockenhaar umweht,
Hör' ich den hellen Klang der Zauberlieder,
Und was ein jeder Sinn noch leis' erspäht,
Horch' ich des Herzens ahnungsvollen Tönen:
So nenn' ich dich die Krone aller Schönen.

Schlicht' diesen Streit von kämpfenden Gefühlen,
Bezähme dieses siedend heiße Blut,

[1] An die jugendliche Sängerin Henriette Teimer, nachmals verehelichte Forti, in der Rolle des Pagen in Mozarts „Hochzeit des Figaro“. Vgl. Grillparzers Autobiographie: Sämmtl. Werke. Bd. X, S. 80.

Laß meinen Blick in diesen Reizen wühlen,
Laß mich der Lippen fieberische Gluth
In dieses Busens regen Wellen kühlen;
Und meiner Küsse räuberische Fluth
Soll das Geheimniß dir im Sturm entreißen,
Welch ein Geschlecht du würdigst sein zu heißen.

Die Musik.[1]

Sei mir gegrüßt, o Königin!
Mit der strahlenden Herrscherstirn,
Mit dem lieblich tönenden Munde
Und dem Wahnsinn sprühenden Blick,
Schwingend das zarte Plektron,
Ein mächtiger Scepter in deiner Hand!
Sei mir gegrüßet, Herrlichste
Unter den herrlichen Schwestern!

Lieblich sind sie, die Huldinnen alle,
Die, am Throne des Lichts gezeugt,
Von unsterblichen Müttern geboren,
Gerne nieder zur Erde steigen,
Boten einer vergangenen,
Verkünder einer künftigen Welt!

Lieblich sind sie, die Huldinnen alle,
Wenn sie, der Sterblichkeit Nebelkleid
Um die leuchtenden Schultern geworfen,
Wie Apollon unter den Hirten,
In dem Kreise der Menschen weilen

[1] Zu dieser Ode wurde Grillparzer gegen Ende des Jahres 1812 durch die Aufführung des Händel'schen Oratoriums „Timotheus" in einer Gesellschaft der adeligen Frauen Wiens begeistert.

Und in der Fremde rauhen Boden
Palmenreiser der Heimath pflanzen;
Menschen ähnlich und dennoch Götter,
Beide Welten liebend verbinden,
Hernieder zur Erde den Himmel ziehn
Und den Menschen zu Göttern erhöhn.

Lieblich sind sie, die Huldinnen alle,
Doch wie die Rose unter den Blumen
Strahlst du hervor aus dem Chore der Schwestern.
Als das Recht von der Erde verschwunden
Und die Unschuld gen Himmel geflohn,
Dienen lernte die freie Geberde,
Lügen das heiter, offene Aug',
Und das Wort, das heilige, wahre,
Sich in schändende Fesseln schlug:
Da wardst du von den Göttern gesendet,
Als Vertraute besserer Seelen,
Deine Sprach' ihrem Munde zu leihn.
Freudig eilten sie dir entgegen,
Sanken vertrauend dir in den Arm,
Und Lieb' und Hoffnung und Scham und Reue
Flüsterten leis' in deinen Busen,
Was sie erreicht und was sie verloren,
Was sie geträumt und wie sie gefühlt.

Seitdem stehst du dem Menschen zur Seite,
Eine helfende Trösterin!
Wo er weilt und wo er wandelt,
An des Unglücks gähnendem Absturz,
Auf der Freude Blumenhöhe,
Ueberall tönt deine Stimm' ihm entgegen,
Wie ein Ruf aus besseren Welten,
Klagend, tröstend, freundlich erhebend,
Von der Wiege bis ins Grab.

Sanft stehst du an der Wiege des Knaben,
Der kaum dem Schooß sich der Mutter entwand,
Dem noch in Einer trüben Welle
Taumelnd sein Ich und die Außenwelt schwimmt,
Dem kaum der Schmerz noch ahnend gelehret,
Daß er zum Leben — voll Schmerzen! — erwacht.
Wie er so daliegt und jammert und klaget,
Da tönt ein Laut in seine Ohren, —
Der erste Strahl in der irdischen Nacht —
Aus der Wärterin einfachem Liede
Spricht dein Mund dem Klagenden zu:
„Dulde! Lerne bei Zeiten dulden!
Ist doch Leiden des Lebens Name,
Wenige Stunden, und es ist vollbracht!"
Und du legst in des Kleinen Wiege
Einen treuen, liebenden Bruder,
Der durch das Leben ihn begleitet,
Helfend und treu ihm zur Seite steht,
Jeden Kummer halb ihm abnimmt,
Jede Freude vertausendfacht
Und am Ziele der Lebensbahn
Ihn in die offenen Arme nimmt;
Legst den Schlummer ihm an die Seite,
Und der Knabe lächelt und — schläft.

In der Trompete muthigen Tönen
Rufst du den Jüngling ins Schlachtgewühl,
Leitest den Starken, ermuthigst den Schwachen;
Jubelst ob dem geschlagenen Feind,
Verkündest die Siegesbotschaft dem Lande,
Weinst dem Gefallenen nach ins Grab.

Aus der Zither melodischen Saiten
Klagst du dem Mädchen des Liebenden Gluth,
Wo die Sprache das Wort verweigert,
Borgest du hülfreich den lieblichen Klang.

Und das Mädchen höret die Klage,
Ahnung und Scham bestürmt ihren Busen,
Zögernd folgt sie dem süßen Zuge,
Gleich den Saiten bebet ihr Herz,
Und auf der Töne goldenen Schwingen
Ziehet die Liebe als Sieger ein.

An des Altars geschmückten Stufen
Empfängst du jauchzend die schamhafte Braut,
Scheuchst von der Stirn ihr das zagende Bangen,
Zeigst ihr die nahende Seligkeit.

So durch alle Gewinde des Lebens
Geleitest du liebreich den Erdensohn,
Hilfst ihm erklimmen die steilen Stufen
Und streuest auf jede mit mildem Sinn
Deine Rosen oder Cypressen,
Freuden- oder Mitleidsthränen.
Und wenn endlich das Leben verklungen,
Der letzte Seufzer der Brust verweht,
Zum Staub gekehrt der Staubgeborne,
Wankst du stöhnend hinter der Bahre,
Hinüberzeigend in lichte Fernen,
Glaub' und Hoffnung an leitender Hand. —

Wo ist eine Macht, die deiner gleichet,
Eine Gewalt, die deiner sich naht,
Wenn du auf Sturmesflügeln einherbraus'st,
Wenn du mit Zephyrslispeln säuselst;
Wenn du des Muthes glimmenden Funken
In die zagende Seele schleuderst
Und den Funken zur That entflammst;
Wenn du im duftenden Myrtenhain
Mit süßer Ahnung das Herz beschleichst —
Wo ist eine Macht, die deiner gleicht?

Bewehrt mit deinem flammenden Schwert,
Schlug Tyrtäus der Feinde Gewalt;
Felsen gehorchten deinem Worte,
Als du aus Amphions Leier gebotst;
Aus der Unterwelt heulenden Klüften
Zog die Geliebte des Orpheus Gesang.

Wie bildsamer Thon, wie weiches Wachs
Ist des Menschen Herz in deiner Hand.
Timotheus' Leier tönt,
Und Persepolis flammt;
Händel greift in die Saiten,
Und Persepolis flammt noch einmal
Vor den Augen der trunkenen Hörer!

Wer vermag, deinen Zauber zu schildern,
Liebliche, milde, freundlich holde,
Fühlende Freundin fühlender Seelen,
Herrlichste unter den herrlichen Schwestern!
Was der Mime nur schwankend stammelt,
Was der Dichter zu laut verkündet,
Lispelt vernehmlich dein Saitenspiel.
Sei die Dichtkunst noch so gepriesen,
Sie spricht doch nur der Menschen Sprache,
Du sprichst, wie man im Himmel spricht!

Darum sei mir dreimal gesegnet,
Hohe, strahlende Königin!
Ewig soll meine Lippe dich preisen,
Und in den Klang meiner Weihgesänge
Mische sich jauchzend der Jubel der Welt!

An eine matte Herbstfliege.[1]

Wanken dir die matten Füße?
Ist der Flügel Schwung erlahmt?
Traurig schleichst du an dem Fenster,
Das sonst deine Spiele sah;
Ach, der Sommer ist vergangen
Und der rauhe Winter nah!

Doch sieh meine welken Kniee,
Sieh das Antlitz todtenbleich,
Sieh der Augen muth'ges Feuer
Von der Krankheit Hauch dahin:
Ist denn schon mein Herbst gekommen,
Eh mein Sommer noch erschien?

Abschied von der Hofbibliothek.[2]

Lebet wohl, ihr guten Musen,
Ich verlass' euch bald,
Denn an eurem welken Busen
Ist's verzweifelt kalt.

Für den Kopf, ich muß es sagen,
Sorgtet ihr recht sehr;
Doch ich hab' auch einen Magen,
Und den ließt ihr leer.

[1] Als Grillparzer im Spätjahr 1813, von der gräflichen Familie v. Seillern in einem einsamen Baderhause bei Luckow in Mähren krank zurückgelassen, nach einem schweren Nervenfieber zum ersten Male das Bett verlassen konnte. Vgl. Grillparzers Autobiographie: sämmtl. Werke. Bd. X, S. 54.

[2] Grillparzer verließ im November 1813 seine Stelle als unbesoldeter Praktikant bei der Wiener Hofbibliothek und trat in den Dienst der niederösterreichischen Zollverwaltung. Vgl. Autobiographie: sämmtl. Werke. Bd X, S. 58—62.

„Sieh der Lorbeer! Was lohnt höher?“
Ach, ich hab' ihn satt!
Scheid' ich nicht, so braucht' ich eher
Noch ein Feigenblatt;

Denn hienieden ist man leider
Nur auf Geld erpicht:
Geld verlangt der harte Schneider,
Ach, und kein Gedicht.

Mit den Göttern nur im Bunde,
Fremd im ird'schen Land,
Schüttelt Gold ihr aus dem Munde,
Kupfer aus der Hand.

Leder habt ihr an den Bänden,
Keines für den Schuh;
Tische gnug an euren Wänden,
Tischtuch fehlt dazu.

Trotz der Handschrift, die für theuer
Jener Schrein uns gibt,
Dünkt ein Wechsel mir, beim Geier,
Beßres Manuskript.

Und am Schluß, statt längerm Fabeln:
Lieschens Auge brennt
Nach ganz andern Inkunabeln,
Als Herr Sensel kennt.

Drum lebt wohl, ihr guten Musen,
Ihr seid mir zu kalt;
Mich zieht an des Lebens Busen
Stärkere Gewalt.

Als mein Schreibpult zersprang.[1]

Wenn im Lenz die Bäume knospen
Und der Saft die Stämme füllt,
Fängt im Wald sich's an zu regen,
Und des Frühlings Kuß entgegen
Dehnt, erwacht, sich Zweig und Ast.

Doch nicht bloß das Holz im Walde,
Auch das Holz, das, längst gefället,
Als Geräth schon steht und trocknet,
Fühlt des Götterboten Nahen,
Und in thörichtem Vergessen
Dehnt's verlangend seine Adern:
Doch, nicht fähig mehr, zu grünen,
Aechzt es laut auf und zerspringt.

So, obschon vom Stamm getrennet
Und verwelket in der Blüthe,
Winkt im Frühling mir dein Athem,
Himmelstochter Poesie!
Und mein Busen drängt und hebt sich;
Doch, nicht fähig mehr, zu grünen
Aechzt er laut auf und — zerspringt.

[1] Dieß Gedicht, wohl im Frühjahr 1814 oder 1815 entstanden, spricht das Gefühl der Nichtbefriedigung des Dichters mit dem neuen, der Dichtkunst abgewendeten Geschäftsleben aus.

Willkommen![1]

(1816.)

Ich hab' sie gesehen
Apart und genau,
Ich hab' sie gesehen,
Die herrliche Frau!

Ja, staunet nur, staunet!
Ich stand dort am Rain
Und trieb meine Gänse
Ins Wasser hinein.

Und wie wir so stehen,
Ein jedes für sich,
Und schauen — der Gänsrich,
Mein Pudel und ich:

Da hebt sich's von ferne,
Da wirbelt der Staub,
Da kommt es gerasselt
Durchs fallende Laub.

Ein Zug kommt geflogen
In goldener Pracht,
Wie Wolken, wenn Morgens
Die Sonne erwacht;

Und mitten ein Wagen,
Ganz schlicht, ohne Glanz;
Doch glänzt er vor allen,
Er führt unsern Franz.

[1] Zur Feier der Ankunft der neuvermählten Kaiserin Karolina Augusta wurde im Hofburgtheater ein Lustspiel aufgeführt, in welchem Frau Korn in der Rolle eines armen Gänsejungen obiges Gedicht sprechen sollte. Dasselbe wurde indeß durch den geschmacklosen Prolog eines obscuren Dichters ersetzt.

Und an seiner Seite
So lieblich und mild
In züchtigem Schweigen
Ein Frauenbild.

Ha! dacht' ich mir selber,
Wer mag das wohl sein?
Dem Herren zur Seite
Muß Herrliches sein!

Ich schau' ihr ins Auge,
Da trifft mich ihr Blick,
Noch denk' ich mit Zittern,
Mit Wonne zurück.

Daheim in der Kirche
Am hohen Altar,
Da stehet ein Bildniß
So herrlich und klar:

Die Mutter des Heilands
Am Sternenthron,
In liebenden Armen
Den göttlichen Sohn;

Mit freundlicher Wehmuth,
So trostreich und lind,
Verweilet ihr Auge
Am schlafenden Kind;

Sie scheint's zu geleiten
Auf künftiger Bahn —
So sah mich die Hohe,
Die Liebliche an.

O Blick ohne Gleichen,
Voll himmlischem Sinn!
Er stammet vom Himmel
Und führet dahin.

Da stand ich und staunte,
Mein selbst nicht bewußt,
Mit thränenden Augen,
Mit schwellender Brust.

Jetzt lächelt die Hohe,
Da fuhr's durch mich hin:
Es ist unsre Mutter,
Die Kaiserin!

Laut will ich sie grüßen,
Ich suche das Wort —
Da rauscht es vorüber,
Und Alles war fort.

Ich Alberner rückte
Nicht einmal den Hut,
Nun wird sie wohl glauben,
Ich sei ihr nicht gut;

Glaubt wohl, daß in Oestreich
Ein Einziger sei,
Der sich ihrer Ankunft,
Sich ihrer nicht freu'!

Noch heut soll sie kommen,
So hört man, zur Stadt,
Da sehet ihr glücklichen
Städter euch satt.

Wenn ihr nun ihr zuruft
Im Freudenerguß,
So bringt ihr auch meinen
Verspäteten Gruß.

Und sagt ihr: Der Junge
Da draußen am Bach,
Er stehe an Liebe
Den Besten nicht nach.

Für sie unser Leben,
Für sie unser Blut!
Kein Einz'ger in Oestreich,
Der weniger thut.

An Hofrath Carl v. Kübeck.[1]

(1816.)

Von seiner ewigen Berge Spitzen
Hebt sich Tirols gefürchteter Aar;
Hoch ob der Menschen niedrigen Sitzen
Läßt er die mächtigen Flügel blitzen,
Stellet ein Götterbote sich dar.

Einen Kranz in den mächtigen Krallen,
Schwebt er daher zu der Donau Strand.
Welchem Glücklichen, welchem vor Allen
Ist das herrliche Loos gefallen,
Wem ward solcher Bote gesandt?

Und er senket das stolze Gefieder:
Auf ein werthes, ein würdiges Haupt
Legt er die köstliche Spende nieder;
O, ihr kennt es, ihr kennet es, Brüder!
Ist's gleich dem Sang nicht zu nennen erlaubt.

[1] Die Erhebung des Hofraths (späteren Hofkammerpräsidenten) Karl Kübeck, eines aus den bescheidensten Kreisen des Bürgerstandes hervorgegangenen Staatsmannes, in den Ritterstand des österr. Kaiserstaats und dessen am 29. Oktober 1816 erfolgte Eintragung in die ständische Adelsmatrikel von Tirol, veranlaßte Grillparzer zu diesem Gedicht; die Erwägung jedoch, daß dasselbe als Wohldienerei oder Protektionshascherei ausgelegt werden könnte, bewogen den Dichter, es verschlossen zu halten.

Trefflicher! weise den Schmuck nicht von dannen!
Ging gleich nach Schmuck dein Begehren nie;
Reihe dich zu den kräftigen Mannen,
Die das Werk der Freiheit begannen,
Du ein Befreier, so wie sie!

Ein Befreier von stärkeren Banden,
Als Tyrannen sie jemals gestählt.
Ketten, die trotzende Kräfte wanden,
Haben noch nie der Kraft widerstanden,
Nie hat dem Zwingherrn ein Gegner gefehlt.

Offen stellt die Gefahr sich entgegen,
Wecket den Gegner mit stürmender Hand,
Pocht an den Busen mit donnernden Schlägen,
Daß die schlummernden Kräfte sich regen,
Eilig sich rüsten zum Widerstand.

Laßt uns die Kraft und den Muth und den Willen!
Wo ist Gefahr? Sie komme nur an!
Doch, wo's tief unter schmeichelnden Hüllen
Heimlich naget und gräbt im Stillen,
Da gilt's zu zittern, da bebt auch ein Mann!

Was, in dem eigenen Busen geboren,
Krieg dem eigenen Busen erregt,
Das sein Ich zum Gott sich erkoren
Und dem Moloch, dem es geschworen,
Das eigene Kind in die Arme legt;

Eigennutz, die gefräß'ge Hyäne,
Eigenliebe, sich Gott und Altar,
Selbstsucht, wetzend die gierigen Zähne,
Lüstern schlürfend des Bruders Thräne —
Austria! das deiner Feinde Schaar!

Auf diese Brut von zischenden Schlangen
Hast du, Starker, den Fuß gesetzt;
Ende das Werk, das du angefangen,
Und dein Bild soll ewig uns prangen
In der Zukunft Hallen wie jetzt.

Auf! du Starker, es muß gelingen!
Stürze darnieder der Hölle Trutz!
Und unsre Wünsche mit wehenden Schwingen
Sollen im Kampfe dir Kühlung bringen,
Wünsche der Frommen sind mächtiger Schutz!

Sitzt doch ein Mann auf Austria's Throne,
Edel heißend, was edel ist,
Der dem Verdienste beut seine Krone,
Der, stets bereit zu Dank und Lohne,
Nichts, als erlittenes Unrecht, vergißt.

Er gebeut, daß dein Name sich schaare
Zu den Sternen der Majestät,
Damit die jubelnde Welt erfahre,
Daß noch außer dem Adel der Jahre
Auch ein Adel des Werthes besteht!

Würde soll nie dem Würdigen fehlen!
Tritt hinan, und der Segen der Welt
Mag in des Nachruhms strahlenden Sälen
Einst dich unter die Höchsten zählen,
Wie es jetzt unter die Besten dich zählt.

An Joh. Ludwig Deinhardstein.

(1816.)

Gar Manche tragen nach der Kunst Verlangen
Und streben ihr auf manchen Wegen nach;
Willst du die Himmlische bei dir empfangen,
Bereite ihr ein würdiges Gemach.

Sie liebt in schmutz'gen Hütten nicht zu weilen
Und in des Erdenlebens schmutzigem Koth.
Wer einer Göttin bräutlich Bett will theilen,
Der adle erst durch Reinheit sich zum Gott.

Drum jeder Leidenschaft den Zügel,
Und nach den Wolken hin den Blick!
Mein Freund, denn nur der reine Spiegel
Strahlt ungetrübt die Welt zurück.

Alphabetisches Verzeichniß
der Anfangsworte von Grillparzers sämmtlichen Gedichten.

Abgestreift das Band der Grüfte 168.
Ach, du schöne, weiße Taube 250.
Ach wie so gerne, Jean Paul 219.
Allmacht ist deine Macht 278.
Aloe! Aloe! 53.
Als Christus die Verkäufer aus dem Tempel trieb 163.
Als Deutscher ward ich geboren 164.
Als du heraufkamst an der Tage Morgen 105.
Als Frost und Unheil heimgesucht 131.
Als Gott die Menschen schuf nach seinem Bilde 195.
Als ich noch ein Knabe war 158.
Als ich noch jung war 82.
Als ihr mit Sinn schriebt 224.
Als liberal einst der Verfolgung Ziel 160.
Also hatt' er lang gesprochen 77.
Als rück zum Himmel nahm den Lauf 221.
Als Sinnbild des Bodens 137.
Altconservativ? — Wie alt denn gar 161.
Am Eingang steh ich hier 282.
Am fünfzehnten Jänner geboren 102.
Am heil'gen Christtagabend 87.
Amor würfelt' einst mit Hymen 13.
Arbeiten soll ich, daß Gott erbarm 99.
Auch in der Menschheit Urzustände 271.
Auersberg, du letzter Ritter 200.
Auf blinkenden Gefilden 59.
Auf, erneue den Streit 130.
Auf Kresna-Hora, hütend seine Kühe 198.
Augen, meiner Hoffnung Stern 16.
Aus Tag und Nacht hat, wohlbedacht 188.
Begeisterung, was ruf ich dir 58.
Bei dem Klang des Saitenspieles 3.
Belle, belle nur zu 129.
Bereitet nur vor die künftige Zeit 268.
Beschwert mit Fleisch- und Studienreferat 136.
Bist du gegangen, müd der ew'gen Kriege 253.
Bist du genesen denn? Sei uns willkommen 111.
Bleib nur der alten Kunst getreu 229.
Brim blim, klang, kling 8.
Christus folgen? — Wie mich's dränge 50.
Da liegt sie, eingehüllt 32.
Das bittere Gefühl, wie arm dieß Leben 50.
Das Denken ist nicht der Empfindung geschenkt 230.
Das Denken sucht sich nach außen Raum 267.
Das Faustrecht gilt noch heut 164.
Das Härteste gar leicht verdaut der Strauß 270.

Das hast du nicht gedacht, Gewalt'ger du 85.
Das Höchste ist, das Höchste bleibt 52.
Das Schwert Italiens? — Mag wohl sein 263.
Das soll der neue Heiland sein 135.
Das Unmögliche wollen 99.
Das Wasser rinnt vom Felsgestein 70.
Daß dein Kleid rosenroth 6.
Daß du, Freund, nicht schreiben kannst 130.
Daß er die Welt zum Begriff gebracht 270.
Dein ist die Saat und der Fleiß 94.
Dein Oheim ist dein Ideal 265.
Dein Quartett klang, als ob Einer 192.
Dem Bergesgipfel naht ihr der Kultur 268.
Dem Gimpel war vor dem Habicht bang 261.
Dem klugen Manne schmeicheln 96.
Denken ja, und Fühlen sind 223.
Den Kopf von Sorgen müde 260.
Denn im Verstehen von Gottes Art 271.
Der Aelt'ste einer altbekannten Schaar 236.
Der deutsche Bund war nicht schlecht von Haus 168.
Der Deutschen Stämme 228.
Der deutsche Sinn in Einheitsmacht 266.
Der erste Stoff kommt aus Gottes Hand 280.
Der Esel und der Wolf im Streit 262.
Der Fortschritt der Kriegskunst 228.
Der Freiheitsdrang, der uns kam 159.
Der frommen Buße Dauer zu vermehren 272.
Der Geist der Zeit ist nur ein Traum 142.
Der General von Radowitz 264.
Der Hase und das Lamm im Streite 261.
Der Himmel grau, die Erde weiß 89.
Der Leichtsinn in der Kunst 230.
Der Mann bracht' es auf Siebzig gar 135.
Der Nachbar einer Frommen 98.
Der Pedantismus und die Phantasie 269.
Der Teufel wollte einen Mörder schaffen 132.
Der Tiefsinn wird gar leicht zum Stumpfsinn 230.
Der Wächter auf den Zinnen 60.
Der Weg ist schlecht, der Karren schwach 224.
Der Zeit Gedanken, unverzagt 98.
Der Zeit vorzugreifen ist jetzt Mode 101.
Des Feldherrn Kriegsvolk, entlassen 270.
Des Fürsten sind und des Schreibers Amt 267.
Des Quells und seines Gebers denk' 273.
Des Staats und der Bühne Berather 136.
Deutschland ist nicht so groß, als es scheint 282.
Die Aehnlichkeit ist unbestritten 132.
Die deutsche Jugend, etwas bunt von Haus 228.
Die Dichtkunst, sagt man oft und sagt es laut 180.
Die ew'ge Macht gibt nicht so viel 100.
Die Festung Ehre, die er schwor 140.
Die Festung selbst hat etwa wenig Stärke 272.
Die Geschichtschreiber waren sonst befangene 271.
Die Grenzen alles Wissens schier 227.
Die Hegel'sche Unheilsstiftung 270.
Die Henne erhebt ein gewaltig Geschrei 159.
Die Hilfe Gottes, muß ich vermuthen 164.

Die ihr versammelt hier nach frommer Sitte 252.
Die Knechtschaft hat meine Jugend zerstört 160.
Die Kritiker, will sagen, die neuen 227.
Die Schweizer worfeln tüchtig drauf 138.
Dieses Suchen und Zweifeln 222.
Die Stärke braucht, und nicht die Schwächen 191.
Dieß ist die Bank, dieß sind dieselben Bäume 70.
Die Titel meiner Stücke 101.
Die Trennungsstunde schlägt, und ich muß scheiden 26.
Die Uhr, sie zeigt die Stunde 272.
Die Wellen legen sich — nur gar zu sehr 278.
Die Zeit hielt sich für schwanger 161.
Die Zeit, sie eilt so schnell voraus 81.
Dir auch töne mein Gruß 220.
Doch stand es einmal 64.
Dort lösche deinen brennenden Durst 226.
Du bist der deutschen Parteien Mann 263.
Du bist von hohen Gaben 266.
Du, den in wilde unwirthbare Wüsten 285.
Du denkst und denkst 222.
Du, dieses Ortes Einsamkeit 69.
Du Geistesleugner! leugnest du die Pest 140.
Du guter Schütze, scharf und kühn 222.
Du Hundsgesicht mit einer Hasenseele 134.
Du lichte schwarze Kunst 122.
Du mir Erinnrung meiner Kinderjahre 251.
Du nennst ihn tief 222.
Du reicher Geist mit unbekannten Schätzen 198.
Du schreibst die Musik zum Weltentext 269.
Du trittst nun in der Welt oft falsches Spiel 261.
Du wärst ein Mörder nicht? Selbstmörder du 176.
Du zählst dich auch zur Literatur 132.
Eigne Gedanken sprichst du mir ab 129.
Ein deutscher Dichter ist übel dran 210.
Ein Dummkopf bleibt ein Dummkopf nur 135.
Ein einzelner Sinn wird leicht gestört 159.
Einer Mühle vergleich' ich den Verstand 268.
Ein geistiges Verwandtschaftsfiegel 163.
Ein Graf und radikal 139.
Ein Kaufmann bin ich auch 279.
Einmal gewährte der Gott 219.
Ein Mann kehrt heim zur Winterszeit 90.
Ein Marder fraß die Hühner gern 262.
Ein Mönch in kleiner Zelle 246.
Ein neuer Don Quixote zieht er dahin 264.
Ein Ochs ging auf die Wiese 227.
Ein Schiffer irrt durch Sturmesnacht getrieben 12.
Eins die Göttin noch sprach 130.
Eins ist, was altergraue Zeiten lehren 79.
Einst auf denselben Bänken 280.
Ein Theil des Schönheitssinns 133.
Ein Thor, wer der Thorheit widerstrebt 192.
Ein umgekehrter Talleyrand 162.
Ein Wundermann, der Welt, des Lebens satt 176.
Ei, wer schilt die Jugend euch 83.
Er ist verwundet, tragt ihn aus der Schlacht 119.
Er steht am Gestade der Poesie 227.
Es geht ein Mann mit raschem Schritt 180.
Es gibt nun bald kein Tiefstes mehr 268.

Es spukt! Ein Doppelgänger 190.
Es stellt sich gar so heimisch dar 223.
Es war ein Hirt, mild wie die Gottesgabe 148.
Es war einmal ein Mann 261.
Es waren, wie euch wohlbekannt 258.
Euch kann mein Lied, ich fühl's 213.
Fahrt ihr im Wirklich-Wahren fort 225.
Fern im prangenden Rom 277.
Fernüber durch die Berge 45.
Flackernd erscheint ihr im Sturm 219.
Fragst du mich, wie er heißt 46.
Fragt ihr mich, was das Schöne sei 232.
Frau Poesie war krank 218.
Freiheitsverse herzubeten 229.
Frei in unendlicher Kraft 94.
Freund Amor, sag, was ficht dich an 278.
Freundlich sei mir gegrüßt 220.
Gabst du schon auf die Poesie 84.
Gar Manche tragen nach der Kunst Verlangen 302.
Gelobt sei Gott! Die Stund ist da 18.
Genossen, macht ein ernst Gesicht 181.
Gern mißte den Orden der Barde 101.
Gern möchtet ihr euch, ihr frommen Deutschen 226.
Gesteh' dir's selbst, hast du gefehlt 95.
Gewinnsucht und Eitelkeit 97.
Glaubst du, man könne kosten vom Gemeinen 97.
Gleich dem schaffenden Geist 219.
Gleicher Stamm erkennt sich wieder 276.
Gleich und gleich gesellt sich gern 97.
Glück auf, mein Feldherr, führe den Streich 147.
Glücklich der Mensch, der fremde Größe fühlt 172.
Golden, silbern, eisern, ehern 252.
Goldenthronende Aphrodite 12.
Goldmacher sind verrufen schier 255.
Gott sagte: Nein 99.
Grazie hättest du 189.
Grundsätze, Freund, Principien 141.
Hab ich mich nicht losgerissen 5.
Halt dich entfernt 97.
Halt ein, Unselige! Halt ein 28.
Hans soll sich des Schlagens enthalten 164.
Harter Winter, streng und rauh 39.
Hast du vom Kahlenberg 102.
Hast einmal wieder gestürmt 21.
Herrlich nehmt ihr euch aus 220.
Hier ist die wahre Republik 265.
Hier liegt, für seinen Ruhm zu spät 141.
Hier send' ich dir, was du mir hast geliehen 4.
Hier sitz' ich mit lässigen Händen 62.
Hoch und erhaben steht des Lebens Baum 156.
Homöopathisch heißt die Kur 188.
Hör' ich den Weltgeist euch citiren 159.
Hör' uns Gott, wenn wir rufen 238.
Humor, Humor, wer sagt mir, was das ist 181.
Hylas, Hylas, ruft der Alcide 249.
Ich fühle wohl meine Sünden 100.
Ich führe den Pflug in dem leeren Feld 102.
Ich gehe mit meinem Kober 258.
Ich grüße dich, du Land der eisigen Steppen 117.
Ich hab' sie gesehen 296.
Ich lag im grünen Laubgezelt 43.
Ich sähe, glaubt ihr, auf Beethoven schief 191.
Ich sah einen Rudel Gassenbuben 260.
Ich stehe im Kreis der Intriguen 140.
Ich weiß ein allgewaltig Wort 140.
Ich will ist ein gewichtig Wort 99.
Ihr freut euch nur der lauten Katarakte 177.
Ihr habt die Romantik überwunden 225.
Ihr Herrn und Frauen, laßt euch sagen 162.

Ihr, meine Freunde vom deutschen Land 268.
Ihr nennt euch altconservativ 161.
Ihr nennt mich alt? — Ich bin nicht jung 160.
Ihr seid Minister 161.
Ihr seid versammelt hier und seid gespannt 186.
Ihr sorgt für unsern bessern Theil 187.
Ihr wollt denn wirklich deutsche Poesie 208.
Im holden Mond der Maien 68.
Im Schatten deiner Wimpern 6.
Im Schenken ohne Maß 272.
In der Kunst sowie im Glauben 232.
In dieser Zeit, wo Jeder will 182.
In eines alten Thurmes Schacht 196.
In hoher Politik zwei wichtige Dinger 141.
In Weimar war einst der Musen Chor 266.
In Wien erscholl der Freiheit Ruf 153.
Ist denn dein Vaterland nicht schön 186.
Ist der Verstand doch ewig Eins 224.
Ist gleich, seit ich dich kenne 280.
Jeder Irrthum hat drei Stufen 95.
Jetzt, da ich's bestanden habe 87.
Jetzt im Mai schreib' ich dir dieses 281.
Jugend halte dir die Schale 272.
Jung war ich aus der Heimath fortgezogen 78.
Kam zurück die Lust, zu schweifen 61.
Kaum ging auf der bunte Vorhang 245.
Kehrst du nach Weimar wieder 221.
Kennt ihr die Sängrin des Hains 188.
Komm, Muse, her, du sollst mir vor das Volk 202.
Kommst du von Weimar, dem schönen Ort 276.
Kummer, nimm erst Gestalt 94.
Kunstbeflissen und unverzagt 15.
Lächelst du mir durch die Zweige 44.
Laß dir die Kunst der Garten sein 281.
Laß sie sich brüsten mit erzwungenen Gaben 190.
Laßt mich herab von dieser hohen Stelle 122.
Laßt mich mit eurem Publikum 184.
Lebet wohl, ihr guten Musen 293.
Leb wohl, du stolze Kaiserstadt 125.
Leb wohl, Geliebte, ich muß scheiden 30.
Lern erst, was Freiheit will zu Recht bedeuten 159.
Lope einst de Vega Carpio 183.
Macht euch erst von der Freiheit frei 265.
Mädchen, willst du mir gehören 7.
Mag dein Schmerz sich roh entladen 77.
Mag noch ein Lied in dieser Zeit ertönen 113.
Malet keine todten Bilder 64.
Man erkennt ganz wohl die Krankheit der Zeit 163.
Man fragt, ob ihr denn Deutsche seid 138.
Man hört mit dem Ohr 189.
Man sagt, die Dichter singen 188.
Man sagt, du verachtest die Melodie 192.
Mars und Amor, beide Krieger 278.
Mein Kummer ist mein Eigenthum 67.
Mein Wissen ist gegen das eure ein Kind 98.
Mit Alpenliedern treibe deinen Scherz 190.
Mit Gott stand ich sonst nicht gar gut 162.
Mit Mittelhochdeutsch und Volkspoesie 226.
Möglich, daß du uns lehrst 269.
Monden und Jahre vergehn 277.
Mozart darbte! Thalberg, Liszt 191.

Nachahmer schilt das Ausland uns 224.
Nachdem er vereint mit Gleichen schon 133.
Nachtigall, flöte nicht mehr 189.
Nacht umhüllt 11.
Napoleon des Friedens 265.
Nebenbuhler mir zu wecken 134.
Nennt sich modern das Lumpenpack 229.
Nicht, als wär' gar so hoch mein Sinn 96.
Nichts, was nur echt historisch ist 139.
Noch eine Vorschrift nenn' ich 231.
Noch stürmt der Beifall 190.
Nu, nu! Was willst du 51.
Nun wohl, es ward euch dargebracht 178.
Nur einmal zögert's 64.
Nur überbieten wollen sie 269.
Nur weiter geht ihr tolles Treiben 274.
Ob der Schritt der richt'ge sei 231.
Ob die Rechnung richtig sei 231.
Ob er der Zweite, der Dritte gar 265.
Ob ihr weiter gebracht die Poesie 225.
Ob schlecht das Bild 274.
Ob's mir gefällt, ob nicht gefällt 191.
O Gott, laß dich herbei 264.
Ohne Geld und ohne Sorgen 4.
O Hügel, sanft von Steinen aufgeschichtet 34.
O, ihr kunsthistorisches Gelichter 192.
Oesterreich das Schild und Preußen das Schwert 168.
Philosophie und Poesie 267.
Pisang mit den breiten Blättern 47.
Preßfreiheit steht dort oben an 139.
Regellos scheltet ihr mich 129.
Rings umhüllt von dichten Zweigen 241.
Rubini, Malibran, Fodor, Lablache 189.
Rührt die Cymbel, schlagt die Saiten 242.
Sage, was stört deine Ruh 220.
Schatten sind des Lebens Güter 17.
Schilt mich nicht arbeitsscheu und träge 51.
Schmäht, soviel euch beliebt 129.
Schon einst Voltaire war auf der Spur 132.
Schöner und schöner 19.
Schon früh der Heimath Muttergrund enthoben 277.
Schubert heiß ich, Schubert bin ich 175.
Schwarz ihre Brauen 5.
Schwarz und gelb, wie ich, du selber 255.
Schwing dich auf, Adler, zu Mimers Born 49.
Seht mir doch die blanken Rinder 257.
Seid gegrüßt, ihr heil'gen Trümmer 22.
Seid ihr so arm in eurem eignen Haus 207.
Seid ihr vorausgegangen 17.
Sei krank! scholl dir der Körper Fluch 280.
Sei mir gegrüßt, mein Oesterreich 145.
Sei mir gegrüßt, o Königin 288.
Seit ich von dir gekostet 16.
Siehst du der Saaten 6.
Sieh, wie sich die Blumen freun 54.
Sie nennen dich die Nachtigall 178.
Sie sagen sich, daß ein Minister schied 154.
Sie sehn die Fluth den Schlamm von Grund aus mischen 160.
Sie sind der höchsten Ideen voll 228.
'S ist Alles, sagt ihr, nur geschehn 160.
So bist du denn gefallen, Stadt der Ehre 113.
So bist du endlich hingegangen 174.
So bist du hingegangen, armer Mann 211.
So bist du nicht mehr unter uns 199.
So ist denn dein Vergangnes todt 162.
So ist dir erloschen der Musen Gunst 137.

So lang die Ideen geordnet und stät 224.
So laß uns scheiden denn, thut's noth zu scheiden 65.
Sorgsam beschaut dich und prüft 189.
So sanft, so still, als wir dich hier gefunden 279.
So stehst du still, du unruhvolles Herz 107.
So wäre denn das Nibelungenlied 226.
So willst du dich der Kunst entziehen 254.
Statt Philosophie der Mythologie 269.
Still saß sie da! die Lieblichste von Allen 40.
Tapferer Winkelried 219.
Thespis' alte Kunst ist hin 134.
Thun sich des Theaters Pforten auf 231.
Tonkunst, dich preis' ich vor allen 167.
Tonkunst, die vielberedte 188.
Trotz allem Bemühn eurer Bühnenberather 224.
Ueberall folgst du mir nach 130.
Ueber des Bettes Haupt 235.
Und fragst du mich, wo der Brunnen sei 226.
Und ob er mitunter kanzleihaft spricht 220.
Und tränkst du heute Götterwein 97.
Und wißt ihr auch, was Romantik heißt 225.
Verlieren und Haben 95.
Vernommen habt ihr die gewalt'gen Töne 188.
Vertreibt die Phantasie 225.
Vier arme Saiten — es klingt wie Scherz 188.
Vom Himmel träuft herab 230.
Vom Schicksal hieltst du dich erkoren 162.
Von Jedem etwas und vom Ganzen nichts 267.
Von seiner ewigen Berge Spitzen 299.
Vormärzlich ist der Februar 161.
Wähnst du denn ungestraft 129.
Wahrheit nennt ihr sein Spiel 189.
Wanken dir die matten Füße 293.
Wär' er so tief 222.
War's nicht genug an Journalisten 100.
Wärst du so gut, als schön du bist vor Vielen 63.
Warum gibst deine Werke 137.
Warum zu ihrem Glauben 137.
Was du haben sollst 279.
Was folgst du mir auf jedem Schritt 68.
Was frag' ich viel nach Nord und Süd 275.
Was gebt ihr der Regierung Schuld 139.
Was hängt ihr euch an mich 96.
Was je ein Land, zeugt unsres wohl 131.
Was machst du, Freund, so viel Spektakel 270.
Was mir an deinem System am Besten gefällt 269.
Was nennt ihr nicht von Christus euch 138.
Was schiltst du mich? Und wenn auch noch so leise 54.
Was schmückt ihr euch, ihr altergrauen Hallen 157.
Was setzt ihr ihnen Bilder von Stein 221.
Was soll ich in eurer Mitte 98.
Was tief gedacht und wahr gefühl 222.
Was wundert ihr euch, daß er Wunder thut 275.
Was ziehst du trübe Gesichter 81.
Weil die Welt ein Wunder ist 225.
Weiland Alexander dem Großen 92.
Weil mich Geselligkeit 101.
Weil sie mit Werken schwanger sind 228.

Welch' Merkmal trägt die heut'ge Welt 271.
Wenn dein Tanz das Herz befehdet 278.
Wenn der Humor der Scherz des Ernstes ist 131.
Wenn der Priester opfern geht 230.
Wenn der Vogel singen will 88.
Wenn des Kindes Organe fertig sind 231.
Wenn dich die Dichtkunst schaffen heißt 215.
Wenn dich Glück und Freunde fliehen 80.
Wenn du die Liebe schon gekannt 7.
Wenn Einer feinsten Marmor nähm 231.
Wenn er herabzieht, was von oben stammt 183.
Wenn ihr aus der Geschichte Gott studirt 271.
Wenn im Lenz die Bäume knospen 295.
Wenn man dich Engel nennt 6.
Wenn sich der Untergang auf Staat und Haus gerüstet 126.
Wenn starke Winde wehen 91.
Wen wählen wir an Goethe's Statt 267.
Wer bist du, die in meines Herzens Tiefen 287.
Wer jemals unrecht dir gethan 96.
Wer Liebe singt und Wein 229.
Wer viel verschenken will 274.
Wie ähnlich Beide, zeigt er wohlgesinnt 221.
Wie Alles sich dir zur Absicht eint 227.
Wie bist du schaurig 63.
Wie die Knospen schwellend blitzen 14.
Wie dort an Dante's Schauerorte 264.
Wie oft ich gefehlt 273.
Wie passend schmückt dich der Lilien Zier 135.
Wie schön sie war! die bräunlich blonden Flechten 10.
Wie sind die Gedichte so klassisch 223.
Wie viel, im Reich des Geistes gar 216.
Wie weit verbreitet sind des Wohlthuns Triebe 132.
Wie wird mir denn so weh und bang 35.
Will der Gesang ins Innere gehn 189.
Will eine Meinung dich gewinnen 146.
Willst die Bescheidenheit 94.
Willst du dich öffentlich entkleiden 223.
Willst du, ich soll Hütten bau'n 8.
Willst du, Seele, nicht mehr blühen 90.
Willst seinen Werth du schildern 223.
Will unsre Zeit mich bestreiten 102.
Wir Künstler, du und ich vielleicht 91.
Wir sahen andere Zeiten 277.
Wo du stehst im Kreis der Wesen 273.
Wohlan! werft um, reißt ein 150.
Wohl erblickt' er's vom Berg 220.
Wohl, müder Staatsmann, weide dich 141.
Wo ich bin, fern und nah 42.
Wollt ihr Freiheitsgluth kuriren 229.
Wollt ihr mit andern Künstlern sie vergleichen 191.
Zögernder Fabius 263.
Zögernd, stille 241.
Zu Aesops Zeiten sprachen die Thiere 259.
Zu Mitternacht in Habsburgs alten Mauern 109.
Zwei Schröder, Frau und Mann 276.
Zwei Friedrich der Einzige 266.
Zwei Könige, vom Weltgeist nicht verdorben 266.
Zwei Leben lebt der Mensch 95.
Zwillingskinder Eines Stengels 48.

Grillparzers

Sämmtliche Werke

in zehn Bänden.

Dritte Ausgabe.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1879.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Die Ahnfrau. Trauerspiel in fünf Aufzügen	1
Sappho. Trauerspiel in fünf Aufzügen	141

Die Ahnfrau.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Graf Zdenko von Borotin.
Bertha, seine Tochter.
Jaromir.
Boleslav.
Günther, Kastellan.
Ein Hauptmann.
Ein Soldat.
Mehrere Soldaten und Diener.
Die Ahnfrau des Hauses Borotin.

Erster Aufzug.

Gothische Halle. Im Hintergrunde zwei Thüren. An beiden Seitenwänden, links und rechts, ebenfalls eine Thüre. An einer Coulisse des Vordergrundes hängt ein verrosteter Dolch in seiner Scheide. Später Winterabend. Licht auf dem Tische.

Graf Borotin. Bertha.

Der Graf
(am Tische sitzend und auf einen Brief hinstarrend, den er in beiden Händen hält).

Nun, wohlan! was muß, geschehe!
Fallen seh' ich Zweig' auf Zweige,
Kaum noch hält der morsche Stamm;
Noch ein Schlag, so fällt auch dieser,
Und im Staube liegt die Eiche,
Die die reichen Segensäste
Weit gebreitet rings umher.
Die Jahrhunderte gesehen
Werden, wachsen und vergehen,
Wird vergehen so wie sie;
Keine Spur wird übrig bleiben,
Was die Väter auch gethan,
Wie gerungen, wie gestrebt,
Kaum daß fünfzig Jahr verfließen,

Wird kein Enkel mehr es wissen,
Daß ein Borotin gelebt.

Bertha (am Fenster).

Eine grause Nacht, mein Vater!
Kalt und dunkel wie das Grab.
Losgerißne Winde wimmern
Durch die Luft, gleich Nachtgespenstern;
Schnee, so weit das Auge trägt,
Auf den Hügeln, auf den Bergen,
Auf den Bäumen, auf den Feldern;
Wie ein Todter liegt die Erde
In des Winters Leichentuch;
Und der Himmel, sternelos,
Starrt aus leeren Augenhöhlen
In das ungeheure Grab
Schwarz herab!

Graf.

Wie sich doch die Stunden dehnen!
Was ist wohl die Glocke, Bertha?

Bertha
(vom Fenster zurückkommend und sich dem Vater gegenüber zur Arbeit setzend).

Sieben Uhr hat's kaum geschlagen.

Graf.

Sieben? Und schon dunkle Nacht! —
Ach, das Jahr ist alt geworden,
Kürzer werden seine Tage,
Starrend stocken seine Pulse,
Und es wankt dem Grabe zu.

Bertha.

Ei, kommt doch der holde Mai,
Wo das Feld sich kleidet neu,
Wo die Lüfte sanfter wehen
Und die Blumen auferstehen.

Graf.

Wohl wird sich das Jahr erneuen,
Diese Felder werden grünen,
Diese Bäche werden fließen,
Und die Blume, die jetzt welket,
Wird vom langen Schlaf erwachen
Und das Kinderhaupt erheben
Von dem weißen, weichen Kissen,
Oeffnen ihre klaren Augen,
Freundlich lächelnd, wie zuvor.
Jeder Baum, der jetzt im Sturme
Seine nackten, dürren Arme
Hülfeflehend streckt zum Himmel,
Wird mit neuem Grün sich kleiden.
Alles, was nur lebt und webt
In dem Hause der Natur,
Weit umher, in Wald und Flur,
Wird sich frischen Lebens freuen,
Wird im Lenze sich erneuen;
Nie erneut sich Borotin!

Bertha.

Ihr seid traurig, lieber Vater!

Graf.

Glücklich, glücklich nenn' ich Den,
Dem des Daseins letzte Stunde
Schlägt in seiner Kinder Mitte.
Solches Scheiden heißt nicht Sterben,
Denn er lebt im Angedenken,
Lebt in seines Wirkens Früchten,
Lebt in seiner Kinder Thaten,
Lebt in seiner Enkel Mund.
O, es ist so schön, beim Scheiden
Seines Wirkens ausgestreuten Samen
Lieben Händen zu vertraun,
Die der Pflanze sorglich warten

Und die späte Frucht genießen,
Im Genusse doppelt fühlend
Den Genuß und das Geschenk.
O, es ist so süß, so labend,
Das, was uns die Väter gaben,
Seinen Kindern hinzugeben
Und sich selbst zu überleben!

Bertha.

Ueber diesen bösen Brief!
Ihr wart erst so heiter, Vater,
Schienet seiner Euch zu freuen,
Und nun, da Ihr ihn gelesen,
Seid mit Eins Ihr umgestimmt.

Graf.

Ach, es ist nicht dieses Schreiben —
Seinen Inhalt konnt' ich ahnen —
Nein, es ist die Ueberzeugung,
Die sich immer mehr bewährt:
Daß das Schicksal hat beschlossen,
Von der Erde auszustoßen
Das Geschlecht der Borotin.
Sieh, man schreibt mir, daß ein Vetter,
Den ich kaum Einmal gesehen,
Der der Einz'ge außer mir
Von dem Namen unsers Hauses,
Kinderlos, ein welker Greis,
Gählings über Nacht gestorben;
Und so bin ich denn der Letzte
Von dem hochberühmten Stamme,
Der mit mir zugleich erlischt.
Ach! kein Sohn folgt meiner Bahre;
Trauernd wird der Leichenherold
Meines Hauses Wappenschild,
Oft gezeigt im Schlachtgefild,
Und den wohlgebrauchten Degen

Mir nach in die Grube legen. —
Es geht eine alte Sage,
Fortgepflanzt von Mund zu Mund,
Daß die Ahnfrau unsers Hauses,
Ob begangner schwerer Thaten
Wandeln müsse ohne Ruh,
Bis der letzte Zweig des Stammes,
Den sie selber hat gegründet,
Ausgerottet von der Erde.

Nun wohlan, sie mag sich freuen,
Denn ihr Ziel ist nicht mehr fern!
Fast möcht' ich das Märchen glauben,
Denn fürwahr, ein mächt'ger Finger
War bemüht bei unserm Fall. —
Kräftig stand ich, herrlich blühend,
In der Mitte dreier Brüder;
Alle raubte sie der Tod!
Und ein Weib führt' ich nach Hause,
Schön und gut und hold wie du.
Hochbeglückt war unsre Ehe,
Und ein Knabe und ein Mädchen
Sproßten aus dem trauten Bund.
Bald wart ihr mein einz'ger Trost,
Meine einz'ge Lebensfreude,
Denn mein Weib ging ein zu Gott.
Sorgsam, wie mein Augenlicht,
Wahrte ich die theuern Pfänder,
Doch umsonst! Vergeblich Streben!
Welche Klugheit, welche Macht
Mag das Opfer wohl erhalten,
Das die finsteren Gewalten
Ziehen wollen in die Nacht?
Kaum drei Jahre war der Knabe,
Als er, in dem Garten spielend,

Von der Wärtrin sich verlief.
Offen stand die Gartenthüre,
Die zum nahen Weiher führt.
Immer sonst war sie geschlossen,
Eben damals stand sie offen, —
(bitter)
Hätt' ihn sonst der Streich getroffen!
Ach! ich sehe deine Thränen
Treu sich schließen an die meinen,
Weißt du etwa schon den Ausgang?
Ach, ich armer, schwacher Mann
Habe dir wohl oft erzählet
Die alltägliche Geschichte.
Was ist's weiter? — Er ertrank;
Sind doch Manche schon ertrunken!
Daß es just mein Sohn gewesen,
Meine ganze, einz'ge Hoffnung,
Meines Alters letzter Stab,
Was kann's helfen! — Er ertrank;
Und ich sterbe kinderlos!

Bertha.

Lieber Vater!

Graf.

Ich verstehe
Deiner Liebe sanften Vorwurf.
Kinderlos konnt' ich mich nennen,
Und ich habe dich, du Treue!
Ach, verzeih dem reichen Manne,
Der sein Habe halb verloren
In des Unglücks hartem Sturm
Und nun mit der reichen Hälfte,
Lang an Ueberfluß gewöhnet,
Sich für einen Bettler hält.
Ach, verzeih, wenn das Verlorne
In so hellem Lichte glüht,

Ist doch der Verlust ein Blitzstrahl,
Der verklärt, was er entzieht!
Ja, fürwahr, ich handle unrecht!
Ist mein Name denn das Höchste?
Leb' ich nur für meinen Stamm?
Mag ich kalt das Opfer nehmen,
Das du mit der Jugend Freuden,
Mit des Lebens Glück mir bringst?
Meines Daseins letzte Tage
Seien deinem Glück geweiht.
Ja, an eines Gatten Seite,
Der dich liebt, der dich verdient,
Werde dir ein andrer Name
Und mit ihm ein andres Glück!
Wähle von des Landes Söhnen
Frei den künftigen Gemahl,
Denn dein Werth verbirgt mir deine Wahl.
Wie, du seufzest? — Hast wohl schon gewählet?
Jener Jüngling? — Jaromir —
Jaromir von Eschen, denk' ich.
Ist's nicht also?

Bertha.

Wag' ich es?

Graf.

Glaubtest du, dem Vaterauge
Bleib' ein Wölkchen nur verborgen,
Das an deinem Himmel hängt?
Sollt' ich gleich wohl eher schelten,
Daß ich erst errathen muß,
Was ich längst schon wissen sollte;
War ich je ein harter Vater,
Bist du nicht mein theures Kind?
Edel nennst du sein Geschlecht,
Edel nennt ihn seine That;
Bring ihn mir, ich will ihn kennen,

Und besteht er auf der Probe,
So kann Manches noch geschehn.
Fallen gleich die weiten Lehen
Als erloschen heim dem Thron,
Ein bescheidnes Loos zu gründen,
Hat noch Borotin genug.

Bertha.

O, wie soll ich —

Graf.

Mir nicht danke!
Zahl' ich doch nur alte Schulden.
Kann ich's spärlicher dir lohnen?
Hast nicht du's um mich verdient,
Hat nicht er's, der wackre Mann?
Denn er war's doch, der im Walde
Dir das Leben einst gerettet,
Und mit eigener Gefahr?
Ist's nicht also, liebe Tochter?

Bertha.

O, mit augenscheinlicher Gefahr!
Hab' ich's Euch doch schon erzählet,
Wie in einer Sommernacht
Ich dort in dem nahen Walde
Mich lustwandelnd einst erging
Und, vom Schmeichelhauch der Lüfte,
Von dem Duft der tausend Blüthen
Eingelullt in süß' Vergessen,
Weiter ging als je zuvor.
Wie mit Einmal durch die Nacht
Einer Laute Klang erwacht,
Klagend, stöhnend, Mitleid flehend,
Mit der Tonkunst ganzer Macht,
Girrend bald gleich zarten Tauben
Durch die dichtverschlungnen Lauben,
Bald mit langgedehntem Schall

Lockend gleich der Nachtigall,
Daß die Lüfte schweigend horchten
Und das Laub der regen Espe
Seine Regsamkeit vergaß.
Wie ich so da steh' und lausche,
Ganz in Wehmuth aufgelöst,
Fühl' ich mich mit Eins ergriffen,
Und zwei Männer, angethan
Mit des Mordes blut'ger Farbe,
Mit dem Dolch den Augen dräuend,
Seh' ich gräßlich neben mir.
Schon erheben sie die Dolche,
Schon glaub' ich, die Todeswunde,
Schreiend, in der Brust zu fühlen:
Da theilt schnell sich das Gebüsche,
Reißend springt ein junger Mann,
Hoch den Degen in der Rechten,
In der Linken eine Laute,
Auf die bleichen Mörder zu.
Wie er ihnen obgesieget,
Wie er, einzeln, sie bezwang,
Wie die kühne That gelang,
Weiß ich nicht. In starre Ohnmacht
War ich zagend hingesunken.
Ich erwacht' in seinen Armen,
Und zum Leben neu geboren,
Unbehülflich, schwach und duldend
Wie ein Kind am Mutterbusen,
Hing ich an des Theuren Lippen,
Seine heißen Küsse trinkend. —
Und, mein Vater, für Das alles,
Was er erst für mich gethan,
Konnt' ich wen'ger, als ihn lieben?

Graf.

Und ihr saht euch öfter?

Bertha.

Zufall
Ließ mich drauf ihn wieder finden;
Bald — nicht bloß der Zufall mehr.

Graf.

Warum flieht er deines Vaters,
Seines Freundes, Angesicht?

Bertha.

Obgleich edlem Stamm entsprossen,
Nur des Hauses edler Stolz,
Nicht sein Gut, kam auf den Erben.
Arm und dürftig, wie er ist,
Fürchtet er, hört' ich ihn sagen,
Daß der reiche Borotin
Andern Lohn für seine Tochter,
Als die Tochter selber, zahle.

Graf.

Ich weiß Edelmuth zu ehren,
Wenn er sich und Andre ehrt.
Bring ihn mir, er soll erfahren,
Daß dem reichen Borotin
Er sein reichstes Gut erhalten,
Soll erfahren, daß dein Vater
Für das Gold der ganzen Welt
Dich nicht für bezahlet hält —
Doch jetzt, Bertha, nimm die Harfe
Und versuch es, meinen Kummer
Um ein Stündchen zu betrügen.
Spiel' ein wenig, liebe Tochter!

(Bertha nimmt die Harfe. Bald nach den ersten Akkorden nickt der Alte und schlummert ein. Sobald er schläft, stellt Bertha die Harfe weg.)

Bertha.

Schlummre ruhig, guter Vater!
Daß doch all die süßen Blumen,
Die du streust auf meinen Pfad,

Dir zum Kranze werden möchten
Auf dein sorgenschweres Haupt. —
Ich soll also ihm gehören,
Mein ihn nennen, wirklich mein?
Und das Glück, das schon als Hoffnung
Mir der Güter größtes schien,
Gießt in freudiger Erfüllung
Mir sein schwellend Füllhorn hin.

Ich kann's nicht fassen,
Mich selber nicht fassen;
Alles zeigt mir und spricht mir nur ihn,
Den Wolken, den Winden
Möcht' ich's verkünden,
Daß sie's verbreiten, so weit sie nur ziehn.
Mir wird's zu enge
In dem Gedränge;
Fort auf den Söller, wie lastet das Haus!
Dort von den Stufen
Will ich es rufen
In die schweigende Nacht hinaus.
Und naht der Treue,
Dem ich mich weihe,
Künd' ich ihm jubelnd das frohe Geschick;
An seinem Munde
Preis' ich die Stunde,
Preis' ich die Liebe, preis' ich das Glück. (Ab.)

Pause.

Die Uhr schlägt die achte Stunde. Bei dem letzten Schlage verlöschen die Lichter; ein Windstoß streift durchs Gemach; der Sturm heult von außen, und unter seltsamem Geräusche erscheint die **Ahnfrau**, Bertha'n an Gestalt ganz ähnlich und in der Kleidung nur durch einen wallenden Schleier unterschieden, neben dem Stuhle des Schlafenden und beugt sich schmerzlich über ihn.

Graf (unruhig im Schlafe).

Fort von mir! — Fort! — Fort!

(Er erwacht.)

Ah — bist du hier, meine Bertha?
Ei, das war ein schwerer Traum,
Noch empört sich mir das Innre.
Geh doch nach der Harfe, Bertha,
Mich verlangt's, Musik zu hören.

(Die Gestalt hat sich aufgerichtet und starrt den Grafen mit weitgeöffneten, todten Augen an.)

Graf (entsetzt).

Was starrst du so graß nach mir,
Daß das Herz im Männerbusen
Sich mit bangem Grausen wendet,
Und der Beine Mark gerinnt!
Weg den Blick! Von mir die Augen!
Also sah ich dich im Traume,
Und noch siedet mein Gehirn.
Willst du deinen Vater tödten?

(Die Gestalt wendet sich ab und geht einige Schritte gegen die Thüre.)

Graf.

So! — Nun kenn' ich selbst mich wieder. —
Wohin gehst du, Kind?

Ahnfrau

(wendet sich an der Thüre um. Mit unbetonter Stimme).

Nach Hause. (Ab.)

Der Graf

(stürzt niedergedonnert in den Sessel zurück. Nach einer Weile).

Was war das? — Hab' ich geträumt? —
Sah ich sie nicht vor mir stehn,
Hört' ich nicht die todten Worte,
Fühl' ich nicht mein Blut noch starren
Von dem grassen, eis'gen Blick? —
Und doch, meine sanfte Tochter!
Heda, Bertha! Bertha!

Bertha und **Kastellan** kommen.

Bertha (hereinstürzend).

Ach, was fehlt Euch, lieber Vater?

Graf.

Bist du da! Was ficht dich an?
Sprich, was ist's, unkindlich Mädchen,
Daß du wie ein Nachtgespenst
Durch die öden Säle wandelst
Und mit seltsamem Beginnen
Lebensmüde Schläfer schreckst?

Bertha.

Ich, mein Vater?

Graf.

Du, ja du!
Wie, du weißt nicht? Und noch haften
Deine starren Leichenblicke
Mir, gleich Dolchen, in der Brust.

Bertha.

Meine Blicke?

Graf.

Deine Blicke!
Zieh nicht staunend auf die Augen!
Siehst du, so! — doch nein, viel starrer!
Starr? — die Sprache hat kein Wort!
Blickst du mich liebkosend an,
Um den Eindruck wegzuwischen
Jenes finstern Augenblicks?
All umsonst! So lang ich lebe,
Wird das Schreckbild vor mir stehn,
Auf dem Todbett werd' ich's sehn!
Scheint dein Blick gleich Mondenschimmer
Ueber einer Abendlandschaft,
O, ich weiß, er kann auch tödten!

Bertha.

Ach, was hab' ich denn begangen,
Das Euch also aufgeregt
Und Euch heißt die Augen schelten,
Die, den Euern bang begegnend,

Sich mit Wehmuthsthränen füllen.
Daß ich Euch im Schlaf verlassen,
Unbedachtsam fortgegangen —

Graf.

Daß du fortgingst? — Daß du hier warst!

Bertha.

Daß ich hier war?

Graf.

Standst du nicht
Hier auf dieser, dieser Stelle,
Schießend deine kalten Pfeile
Nach des grauen Vaters Brust?

Bertha.

Als Ihr schliefet?

Graf.

Kurz erst, jetzt erst!

Bertha.

Eben komm' ich von dem Söller.
Als der Schlummer Euch umfing,
Ging ich sehnsuchtsvoll hinaus,
Nach dem Theuern umzuschauen.

Graf.

Schändlich! — Mädchen, höhnst du mich?

Bertha.

Höhnen? — ich, mein Vater? — ich?
(Mit überströmenden Augen zu Günther.)
Ach! sprich du! — Ich weiß nicht — kann nicht!

Günther.

Ja, fürwahr, mein gnäd'ger Herr,
Ja, das Fräulein kommt vom Söller;
Ich stand bei ihr, und wir schauten
In die schneeerhellte Gegend,
Ob kein Wanderer sich nahe.
Erst, als Ihr sie gellend rieft,
Eilte sie mit mir herbei.

Graf (rasch).

Und ich sah —

Günther.

Ihr sahet —?

Graf.

Nichts!

Günther.

Ihr saht etwa —?

Graf.

Nichts! nichts, sag' ich!

(Vor sich hin.)

Es ist klar, ich hab' geträumt!
Wenn sich gleich die Sinne sträuben,
Das Gedächtniß es verneint,
Doch ist's so, ich hab' geträumt!
Kann der Schein sich also hüllen
Ins Gewand der Wirklichkeit?
Diese Hand seh' ich nicht klarer,
Als ich jenes Bild gesehn!
Und doch, meine sanfte Bertha! —
Es ist klar, ich hab' geträumt! — —
Was stehst du so ferne, Bertha?
Hast du keinen Vorwurf, Liebe,
Für den harten, rauhen Vater,
Der so bitter dich gekränkt?
Ach, so warst du schon als Kind,
Trugest immerdar zugleich
Der Beleid'gung herben Schmerz
Und das Unrecht des Beleid'gers.
Immer gut und immer schuldlos,
Schienst du stets die Schuldige.

Bertha
(an seiner Brust).

Und bin ich nicht wirklich schuldig?

Wenn auch nicht als Grund des Zornes,
Ach, doch als sein Gegenstand.

Graf.

Du verzeihst mir also, Bertha?

Bertha.

Ihr habt wohl geträumt, mein Vater!
Es gibt gar lebend'ge Träume!
Oder dieser Halle Dunkel,
Matt vom Kerzenlicht erhellt,
Täuscht' in trügender Gestaltung
Euer schlummertrunknes Aug!
O, ich hab' es oft erfahren,
Wie die Sinne, aufgeregt,
Stumpfe Diener unsrer Seele,
Gern für wahr und wirklich halten
Die verworrenen Gestalten,
Die der Geist in sich bewegt.
Gestern nur, mein Vater, ging ich
In des Zwielichts mattem Strahl
Durch den alten Ahnensaal.
In der Mitte hängt ein Spiegel
Halb erblindet und voll Flecken.
Wie ich ihn vorübergehe,
Bleib' ich, meinen Anzug musternd,
Vor dem matten Glase stehn.
Eben senk' ich nach dem Gürtel
Nieder meine beiden Hände,
Da — Ihr werdet lachen, Vater!
Und auch ich muß jetzt fast lächeln
Meiner kindisch schwachen Furcht;
Doch in jenem Augenblicke
Konnt' ich nur mit Schreck und Grauen
Das verzerrte Wahnbild schauen —
Wie ich senke meine Hände,

Um den Gürtel anzuziehn,
Da erhebt mein Bild im Spiegel
Seine Hände an das Haupt,
Und mit starrendem Entsetzen
Seh' ich in dem dunkeln Glase
Meine Züge sich verzerren.
Immer sind es noch dieselben,
Und doch anders, furchtbar anders,
Und mir selbst nicht ähnlicher
Als ein Lebend'ger seiner Leiche.
Weit reißt es die Augen auf,
Starrt nach mir, und mit dem Finger
Droht es warnend gegen mich.

Günther.

Weh, die Ahnfrau!

Graf
(wie von einem plötzlichen schrecklichen Gedanken ergriffen, vom Sessel aufspringend).

Ahnfrau?!

Bertha (verwundert).

Ahnfrau?

Günther.

Saht Ihr nie ihr Bild im Saale,
Euch so ähnlich, gnäd'ges Fräulein,
Gleich als hättet Ihr dem Maler,
Lieblich wie Ihr seid, gesessen?

Bertha.

Oftmals hab' ich's wohl gesehen,
Es mit Staunen mir betrachtet,
Und es war mir immer theuer
Wegen dieser Aehnlichkeit.

Günther.

Und Ihr kennet nicht die Sage,
Die von Mund zu Munde geht?

Bertha.

Schon als Kind hört' ich's erzählen,
Doch ein Märchen nennt's der Vater.

Günther.

Ach, er fühlt's zu dieser Frist,
Wie er sich's auch selbst verhehle,
Fühlt's im Tiefsten seiner Seele,
Daß es mehr als Märchen ist.
Ja, die Ahnfrau Eures Hauses,
Jung und blühend noch an Jahren,
Bertha, so wie Ihr, geheißen,
Schön und reizend, so wie Ihr,
Von der Eltern Hand gezwungen
Zu verhaßter Ehe Bund,
Sie vergaß ob neuen Pflichten
Langgehegter Liebe nicht!
In den Armen ihres Buhlen
Ueberfiel sie der Gemahl.
Dürstend, seine Schmach zu rächen,
Straft' er selber das Verbrechen,
Stieß ins Herz ihr seinen Stahl,
Jenen Stahl, den in der Blinde
Man dort aufgehangen hat,
Zum Gedächtniß ihrer Sünde,
Zum Gedächtniß seiner That.
Ruhe ward ihr nicht vergönnet,
Wandeln muß sie ohne Rast,
Bis das Haus ist ausgestorben,
Dessen Mutter sie gewesen,
Bis weit auf der Erde hin
Sich kein einz'ger Zweig mehr findet
Von dem Stamm, den sie gegründet,
Von dem Stamm der Borotin.
Und wenn Unheil droht dem Hause,
Sich Gewitter thürmen auf,

Steigt sie aus der dunkeln Klause
An die Oberwelt herauf.
Da sieht man sie klagend gehen,
Klagend, daß ihr Macht gebricht,
Denn sie kann's nur vorhersehen,
Ab es wenden kann sie nicht!

Bertha.

Und das ist es —?

Günther.

Das ist Alles,
Was ich hier zu sagen wage,
Wenn gleich all nicht, was ich weiß.
Eines ist noch übrig, Eines,
Das des Hauses ältre Diener,
Das der Gegend welke Greise
Bang sich in die Ohren raunen,
Das der Sage heil'ger Mund
Aus der Väter fernen Tagen
In die Enkelwelt getragen —
Eines, das den Schlüssel gibt
Zu so manchem finstern Räthsel,
Das ob diesem Hause brütet.
Aber wag' ich es zu sagen
Hier an diesem, diesem Ort,
Wo noch kurz zuvor der Schatten —

(Mit scheuen Blicken umhersehend; Bertha schmiegt sich an ihn und folgt mit ihren Augen den seinigen.)

Runzelt Ihr die hohen Brauen,
Edler Herr? Ich kann nicht anders!
Meinen Busen will's zerbrechen,
Und es drängt mich's auszusprechen,
Beb' ich selber gleich zurück. —
Kommt hieher, mein Fräulein, hieher,
Und vernehmt und staunt und bebt.
Mit der Ahnfrau blut'ger Leiche

Ward der Sünde Keim begraben,
Aber nicht der Sünde Frucht.
Das Verbrechen, das des Gatten
Blut'ger Richterstuhl bestraft,
War, wie jene Sage spricht,
Wohl das letzte ihres Lebens,
Aber, ach, ihr erstes nicht.
Ihres Schooßes einz'ger Sohn,
Den Ihr unter Euern Ahnen,
Unter Euern Vätern zählt,
Der des mächt'gen Borotin
Leben, Gut und Namen erbte,
Er —

Graf.

Schweig!

Günther.

Es ist ausgesprochen,
Er, dem Vater unbewußt,
War das Kind geheimer Lust,
War das Kind verborgner Sünde!
Darum muß sie klagend wallen
Durch die weiten, öden Hallen,
Die die Sünde einer Nacht
Auf ein fremd Geschlecht gebracht.
Und in jedem Enkelkinde,
Das entsproßt aus ihrem Blut,
Haßt sie die vergangne Sünde,
Liebt sie die vergangne Gluth.
Also harret sie seit Jahren,
Wird noch harren Jahre lang
Auf des Hauses Untergang;
Und ob der sie gleich befreiet,
Hütet sie doch jeden Streich,
Der dem Haupt der Lieben dräuet,
Den sie wünscht und scheut zugleich.

Darum wimmert es so kläglich
In den halbverfallnen Gängen,
Darum pocht's in dunkler Nacht —
(Entferntes Getöse.)

Bertha.

Himmel!

Günther.

Weh uns!

Graf.

Was ist das?
(Das Getöse wiederholt sich.)
Fast gefährlich scheint dein Wahnsinn,
Er steckt auch Gesunde an.
An die Pforte wird geschlagen,
Einlaß fordernd. Geh hinab
Und sieh zu, was man begehrt.
(Günther ab.)

Bertha.

Vater, du siehst bleich; ist's Wahrheit,
Was der alte Mann da spricht?

Graf.

Was ist wahr, was ist es nicht?
Laß uns *eignen* Werthes freuen
Und nur *eigne* Sünden scheuen.
Laß, wenn in der Ahnen Schaar
Jemals eine Schuld'ge war,
Alle andre Furcht entweichen,
Als die Furcht, ihr je zu gleichen. —
Und jetzt komm, mein liebes Kind,
Führe mich nach meinem Zimmer.
Ist's gleich noch nicht Schlafens Zeit,
Ruhe heischt der müde Körper,
Hat er doch in Einer Stunde
Mehr als manchen Tag gelebt.
(Ab mit Bertha.)

Pause.

Dann stürzt wankend, mit verworrenem Haar und aufgerissenem Wamms, einen zerbrochenen Degen in der Rechten, **Jaromir** herein.

Jaromir (athemlos).

Bis hieher! — Ich kann nicht weiter!
Wankend brechen meine Kniee,
Es ist aus! — Ich kann nicht weiter.

(Sinkt gebrochen auf den Sessel hin.)

Günther (nachkommend).

Sagt doch, Herr, ist das wohl Sitte,
Einzudringen so ins Haus,
Achtlos auf mein mahnend Wehren?
Sprecht, was wollt Ihr? was begehrt Ihr?

Jaromir.

Ruhe! — Nur ein Stündchen Ruhe,
Nur ein kurzes Stündchen Ruhe.

Günther.

Was ist Euch begegnet, Herr?
Woher kommt Ihr?

Jaromir.

Dort — vom Walde —
Wurde — wurde überfallen —

Günther.

Ach, man hört so manches Unheil
Von den Räubern dort im Walde!
Wie bedaur' ich Euch, mein Herr!
Ach, verzeihet, wenn ich Anfangs,
Eure bange Hast mißdeutend
Und das Fremde Eures Eintritts,
Anders sprach, als ich gesollt.
Wenn's Euch gut dünkt, folgt mir, Herr,
Nach den oberen Gemächern,
Wo Euch würdig Speis' und Trank
Und willkommne Lagerstätte —

Jaromir.

Nein, ich kann — ich mag nicht schlafen!
Laß mich hier in diesem Stuhl,
Bis die Sinne sich gesammelt
Und ich wieder selber bin.

(Er legt den Arm auf den Tisch, und den Kopf darauf.)

Günther.

Was soll ich mit ihm beginnen?
Ganz verwirrt hat ihn der Schreck.
Bleib' ich? geh' ich? lass' ich ihn?
Ich will's nur dem Grafen melden,
Mag er selber doch empfangen
Seinen sonderbaren Gast. (Ab.)

Jaromir.

Ha, er geht, er geht! — Was soll ich?
Sei es denn! — Nun Fassung, Fassung!

Der **Graf** und **Günther** kommen.

Günther.

Hier, mein gnäd'ger Herr, der Fremde!

Jaromir (steht auf).

Graf.

Laßt Euch doch nicht stören, Herr,
Und genießt der nöth'gen Ruhe.
Hoch willkommen seid Ihr mir,
Doppelt werth, denn Euch empfiehlt
Eure Noth und Euer Selbst.

Jaromir.

Mag mein Unfall mich entschuld'gen,
Wo ich selbst es nicht vermag.
Dort in jenem nahen Walde
Ward ich räubrisch überfallen.
Ich und meine beiden Diener
Wehrten lang uns ritterlich:
Aber wachsend stieg die Menge,

Meine treuen Diener lagen
Hingestreckt in ihrem Blut.
Da gewahr' ich meines Vortheils,
Und ins dunkle Dickicht springend,
Schnell die Räuber auf der Ferse,
Such' ich fliehend zu entrinnen
Und das Freie zu gewinnen.
Gibt die Hoffnung schnelle Füße,
Leiht dafür das Schrecken Flügel.
Bald gewinn' ich einen Vorsprung,
Und heraus ins Freie tretend,
Blinkt mir Euer Schloß entgegen.
Gastfrei schien's mich einzuladen,
Zögernd folgt' ich — und bin hier.

Graf.

Halten wird Euch der Besitzer,
Was sein Eigenthum versprach.
Was nur dieses Haus vermag,
Ist das Eure, Euch zu Dienste.

Bertha (kommt).

Hört' ich hier nicht seine Stimme?
Ja, er ist's! — Mein Jaromir!

Jaromir.

Bertha!

(Er eilt auf sie zu; plötzlich hält er ein und tritt mit einer Verbeugung zurück.)

Graf.

Wär' es etwa Dieser?

Bertha.

Ja, er ist's, er ist's, mein Vater!
Ja, er ist's, der mich gerettet,
Ja, er ist's, der theure Mann!

Graf.

Zieht Euch nicht so fremd zurück.
Seid Ihr doch nicht unter Fremden!

Schließt sie immer in die Arme,
Ihr habt Euch ein Recht erworben,
Ohne Euch wär' sie gestorben,
Daß sie lebt, ist Euer Werk!
Wohl mir, daß mir ward vergönnt,
Den zu sehen, Dem zu danken,
Der mir meine letzten Tage,
Mir mein Sterbebett verschönt,
Mit dem Glücke mich versöhnt.
Komm an meine Brust, du Theurer,
Lebensretter, Segensengel!
Könnt' ich dankbar nur mein Leben
Für dich hin, du Guter, geben,
Wie du deines gabst für sie!

Jaromir.

Staunend steh' ich und beschämt —

Graf.

Du? An uns ist's, so zu stehn,
Ist doch unser Dank so wenig,
Ach, und deine That so viel!

Jaromir.

Viel? O, daß ich's sagen könnte,
Daß es Etwas mich gekostet!
Daß ich eine Wunde trüge,
Eine kleine, kleine Narbe
Nur als Denkmal jener That!
Es kränkt tief, das Köstliche
Um so schlechten Preis zu kaufen!

Graf.

Ziert Bescheidenheit den Jüngling,
Nicht verkenn' er seinen Werth!

Bertha.

Glaubt ihm nicht, o glaubt ihm nicht!
Er liebt, selber sich zu schmähen,
Ich weiß das von lange her!

Wie so oft lag er vor mir,
Er, der Treffliche, vor mir,
Meine Kniee heiß umfassend,
Und mit schmerzgebrochner Stimme
Rief er klagend, weinend aus:
Ich verdiene dich nicht, Bertha!
Er nicht mich! er mich nicht! —

Jaromir.

Bertha!

Graf.

Wolltet Ihr wohl, daß sie minder
Des Geschenkes Werth erkennte?
Trieb Euch gleich zu jener That
Nur des Herzens edles Streben,
Recht zu thun und groß und gut;
Laßt uns glauben, laßt uns schmeicheln,
Daß auf uns, auf unsre Noth
Auch ein flücht'ger Blick gefallen,
Daß Ihr nicht nur bloß beglücken,
Daß Ihr uns beglücken wolltet.
Wer sich ganz dem Dank entzieht,
Der erniedrigt den Beschenkten,
Freund, indem er sich erhebt!

Jaromir.

Was erwidr' ich auf Das alles!
Wie ich bin, vom Kampf ermüdet,
Von den Schrecken dieser Nacht,
Taug' ich wenig, zu bestehen
In der Großmuth edlem Wettstreit.

Graf.

Mußtet Ihr mich erst erinnern,
Daß Ihr müd und Ruhe dürstend!

Bertha.

Ach, was ist ihm denn begegnet?

Graf.

Das auf morgen, liebes Kind.
Bertha, komm und laß uns gehn.
Unser Günther mag ihn weisen
In das köstlichste Gemach.
Dort umhülle tiefer Frieden
Mit der Segenshand den Müden,
Bis der späte Morgen naht.
O, er hat ein weiches Kissen:
Ein noch unentweiht Gewissen,
Das Bewußtsein seiner That! —
So, noch diesen Händedruck,
So, noch diesen Segenskuß,
So, mein Sohn, jetzt geh zur Ruh!
Ein Engel drück das Aug dir zu!

Bertha
(den Alten abführend).

Schlummre ruhig!

Jaromir.

Lebe wohl!

Bertha
(an der Thüre umwendend).

Gute Nacht denn!

Jaromir.

Gute Nacht!

(Graf und Bertha ab.)

Günther.

So! nun kommt, mein wackrer Herr,
Ich will Euch zur Ruhe leiten.

Jaromir
(in den Vorgrund tretend).

Nehmt mich auf, ihr Götter dieses Hauses,
Nimm mich auf, du heil'ger Ort,
Von dem Laster nie betreten,
Von der Unschuld Hauch durchweht.

Unentweihte, reine Stelle,
Werde, wie des Tempels Schwelle,
Mir zum heiligen Asyl! —
Unerbittlich strenge Macht,
Ha, nur diese, diese Nacht,
Diese Nacht nur gönne mir,
Harte! und dann steh' ich dir!
(Mit Günther ab.)

Ende des ersten Aufzuges.

Zweiter Aufzug.

Halle wie im vorigen Aufzuge. Dichtes Dunkel.

Jaromir stürzt herein.

Jaromir.

Ist die Hölle losgelassen
Und knüpft sich an meine Fersen?
Grinsende Gespenster seh' ich
Vor mir, an mir, neben mir,
Und die Angst mit Vampyr-Rüssel
Saugt das Blut aus meinen Adern,
Aus dem Kopfe das Gehirn!
Daß ich dieses Haus betreten!
Engel sah ich an der Schwelle,
Und die Hölle
Hauset drin! —
Doch wo bin ich hingerathen,
Von der innern Angst getrieben?
Ist dieß nicht die würd'ge Halle,
Die den Kommenden empfing?
Hier des Alten Schlafgemach.
Still! die Schläfer nicht zu stören!
Stille! Wenn sie würden innen
Hier mein seltsames Beginnen!

(An des Grafen Gemach horchend.)

Alles stille!
(An der Thüre zur linken Seite des Hintergrundes.)
Welche Laute!
Süße Laute, die ich kenne,
Die ich einzuschlürfen brenne.
Horch! — ha! — Worte! — Ach, sie betet!
Betet! Betet wohl für mich!
Habe Dank, du reine Seele!
(Horchend.)
„Heiliger Engel, steh uns bei!"
Steh mir bei, du heil'ger Engel!
„Und beschütz uns!" — O, beschütz uns!
Ja, beschütz mich vor mir selber! —
O, du süßes, reines Wesen!
Nein, ich kann mich nicht mehr halten,
Ich muß hin, ich muß zu ihr.
Will vor ihr mich niederstürzen
Und an ihrer reinen Seite
Ruh und Frieden mir erflehn!
Ja, sie möge über mir
Wie ob einem Leichnam beten,
Und in ihres Athems Wehn
Will ich heilig auferstehn!
(Er nähert sich der Thüre; sie geht auf, und die **Ahnfrau** tritt heraus, mit beiden Händen ernst ihn fortwinkend.)

Jaromir.

Ach, da bist du ja, du Holde!
Ich bin's, Theure, zürne nicht!
Wink' mich nicht so kalt von dir,
Gönne dem gepreßten Herzen
Die so lang entbehrte Lust,
An der engelreinen Brust
Aus den himmelklaren Augen
Trost und Ruhe einzusaugen!
(Die Gestalt tritt aus der Thüre, die sich hinter ihr schließt, und winkt noch einmal mit beiden Händen ihm Entfernung zu.)

Jaromir.

Ich soll fort? Ich kann nicht, kann nicht!
Wie ich dich so schön, so reizend
Vor den trunknen Augen sehe,
Reißt es mich in deine Nähe!
Ha, ich fühle, es wird Tag
In der Brust geheimsten Tiefen,
Und Gefühle, die noch schliefen,
Schütteln sich und werden wach. —
Kannst du mich so leiden sehn?
Soll ich hier vor dir vergehn?
Laß dich rühren meinen Jammer,
Laß mich ein in deine Kammer!
Hat die Liebe je verwehrt,
Was die Liebe heiß begehrt?
(Auf sie zueilend.)
Bertha! Meine Bertha!

(Wie er sich ihr nähert, hält die Gestalt den rechten Arm mit dem ausgestreckten Zeigefinger ihm entgegen.)

Jaromir
(stürzt schreiend zurück).

Ha!

Bertha (von innen).

Hör' ich dich nicht, Jaromir?

(Beim ersten Laut von Bertha's Stimme seufzt die Gestalt und bewegt sich langsam in die Scene. Ehe sie diese noch ganz erreicht hat, tritt Bertha aus der Thüre, ohne aber die Gestalt zu sehen, da sie nach dem in der entgegengesetzten Ecke stehenden Jaromir blickt.)

Bertha
(mit einem Lichte kommend).

Jaromir, du hier?

Jaromir
(die abgehende Gestalt mit den Augen und den ausgestreckten Fingern verfolgend).

Da! da! da! da!

Bertha.

Was ist dir begegnet, Lieber?

Warum starrst du also wild
Hin nach jenem düstern Winkel?

Jaromir.

Hier und dort, und dort und hier!
Uebrall sie und nirgends sie!

Bertha.

Himmel, was ist hier geschehen?

Jaromir.

Ei, bei Gott, ich bin ein Mann!
Ich vermag, was Einer kann.
Stellt den Teufel mir entgegen
Und zählt an der Pulse Schlägen,
Ob die Furcht mein Herz bewegt!
Doch allein soll er mir kommen,
Grad, als grader Feind. Er werde
Nicht in meiner Phantasie,
Nicht in meinem heißen Hirn,
Nicht in meiner eignen Brust
Helfershelfer wider mich!
Komm' er dann als mächt'ger Riese,
Stahl vom Haupte bis zum Fuß,
Mit der Finsterniß Gewalt,
Von der Hölle Gluth umstrahlt;
Ich will lachen seinem Wüthen
Und ihm kühn die Stirne bieten.
Oder komm' als grimmer Leu,
Will ihm stehen ohne Scheu,
Auge ihm ins Auge tauchen,
Zähne gegen Zähne brauchen,
Gleich auf gleich! Allein, er übe
Nicht die feinste Kunst der Hölle,
Schlau und tückevoll, und stelle
Nicht mich selber gegen mich!

Bertha (auf ihn zueilend).

Jaromir! mein Jaromir!

Jaromir (zurücktretend).
O, ich kenn' dich, schönes Bild!
Nah' ich mich, wirst du vergehn,
Und mein Hauch wird dich verwehn.

Bertha (ihn umfassend).
Kann ein Wahnbild so umarmen?
Und blickt also ein Phantom?
Fühle, fühle, ich bin's selber,
Die in deinen Armen liegt.

Jaromir.
Ja, du bist's! Ich fühle freudig
Deine warmen Pulse klopfen,
Deinen lauen Athem wehn.
Ja, das sind die klaren Augen,
Ja, das ist der liebe Mund,
Ja, das ist die süße Stimme,
Deren wohlbekannter Laut
Frieden auf mich niederthaut,
Ja, du bist's, du bist's, Geliebte! —

Bertha.
Wohl bin ich's, o wärst du's auch!
Wie du zitterst!

Jaromir.
Zittern! zittern?
Wer sieht das und zittert nicht?
Bin ich doch nur Fleisch und Blut,
Hat doch keine wilde Bärin
Mich im rauhen Forst geboren
Und mit Tigermark genährt,
Steht auf meiner offnen Stirne
Doch der heitre Name: Mensch!
Und der Mensch hat seine Gränzen,
Gränzen, über die hinaus
Sich sein Muth im Staube windet,
Seiner Klugheit Aug erblindet,

Seine Kraft wie Binsen bricht
Und sein Innres zagend spricht:
Bis hieher und weiter nicht!

Bertha.

Du bist krank, ach, geh zurück,
Geh zurück nach deiner Kammer.

Jaromir.

Eher in die heiße Hölle,
Als noch einmal auf die Stelle!
Arglos und vertrauensvoll
Folgt' ich meinem Führer nach
In das weite Prunkgemach.
Müde, ruhelechzend steig' ich
Schnell das hohe Bett hinan,
Und das Licht ist ausgethan.
Wehend fühl' ich schon den Schlummer,
Mild, wie eine Friedenstaube
Mit dem Oelzweig in dem Munde,
Ueber meinem Haupte schweben
Und in immer engern Kreisen
Sich auf mich herniederlassen.
Jetzo, jetzo senkt sie sich,
Süße Ruhe fesselt mich. —
Da durchzuckt es meine Glieder,
Ich erwache, horch' und lausche.
Laut wird's in dem öden Zimmer,
Rauschend wogt es um mich her,
Wie ein wehend Aehrenmeer,
Seltsam fremde Töne wimmern,
Zuckend fahle Lichter schimmern,
Es gewinnt die Nacht Bewegung,
Und der Staub gewinnt Gestalt.
Schleppende Gewänder rauschen
Durch das Zimmer auf und nieder,
Hör' es weinen, hör' es klagen,

Und zuletzt in meiner Nähe
Wimmert es ein dreifach Wehe!
Da reiß' ich des Bettes Vorhang
Auf mit ungestümer Hast:
Und mit tausend Flammenaugen
Starrt die Nacht mich glotzend an.
Lichter seh' ich schwindelnd drehen
Und mit tausend fahlen Ringen
Schnell sich in einander schlingen,
Und nach mir streckt's hundert Hände,
Kriecht an mich mit hundert Füßen,
Fletscht auf mich mit hundert Fratzen;
Und an meines Bettes Füßen
Dämmert es wie Mondenlicht,
Und ein Antlitz tauchet auf
Mit geschloßnen Leichenaugen,
Mit bekannten holden Zügen,
Ja, mit deinen, deinen Zügen,
Jetzt reißt es die Augen auf,
Starrt nach mir hin, und Entsetzen
Zuckt mir reißend durchs Gehirn,
Auf spring' ich vom Flammenlager,
Und durchs flirrende Gemach
Stürz' ich fort, der Spuk mir nach.
Wie von Furien gepeitscht
Lang' ich an hier in der Halle,
Da hört' ich dich, Holde, beten,
Will zu dir ins Zimmer treten,
Da verstellt mir — Siehst du? Siehst du?

Bertha.

Was, Geliebter?

Jaromir.

Siehst du nicht?
Dort im Winkel, wie sich's regt,
Wie's gestaltlos sich bewegt!

Bertha.

Es ist nichts, Geliebter, nichts,
Als die wilde Ausgeburt
Der erhitzten Phantasie.
Du bist müde, ruh' ein wenig.
Setz dich hier in diesen Stuhl,
Ich will schützend bei dir stehn,
Labekühlung zu dir wehn.

Jaromir

(sitzend, an ihre Brust gelehnt).

Habe Dank, du treue Seele!
Süßes Wesen, habe Dank!
Schling um mich her deine Arme,
Daß der Hölle Nachtgespenster,
Scheu vor dem geweihten Kreise,
Nicht in meine Nähe treten.
Lieg' ich so in deinen Armen,
Angeweht von deinem Athem,
Ueber mir dein holdes Auge:
Dünkt es mich, auf Rosenbetten
In des Frühlings Hauch zu schlummern,
Klar den Himmel über mir.

Der Graf kömmt.

Graf.

Wer ist hier noch in der Halle?
Bertha, du? und Ihr?

Bertha.

Mein Vater —

Jaromir.

Weiß ich doch kaum, was ich sagen,
Weiß kaum, wie ich's sagen soll.
Thöricht werdet Ihr mich nennen,
Und fast möcht' ich's selber thun,
Hätt' ich nicht gehört, gesehen,

Fühlt' ich nicht im tiefsten Innern
Jede meiner Fibern beben,
Beben, ja; und Ihr mögt glauben,
Es gibt Menschen, welche leichter
Zu erschüttern sind, als ich.

Graf.

Wie versteh' ich?

Bertha.

Ach, so hört nur;
Oben in die Erkerstube
Hatte man ihn hingewiesen.
Schon senkt schlummernd sich sein Auge,
Da erhebt sich plötzlich —

Graf.

Ah!
Zählt man dich schon zu den Meinen?
Ist's in jenen dunkeln Orten
Also auch schon kund geworden,
Sohn, daß du mir theuer bist.
Warum kamst du auch hieher!
Glaubtest du, getäuschter Jüngling,
Wir hier feiern Freudenfeste?
Sieh uns nur einmal beisammen
In der weiten, öden Halle,
An dem freudelosen Tische;
Wie sich da die Stunden dehnen,
Das Gespräch in Pausen stockt,
Bei dem leisesten Geräusche
Jedes rasch zusammenfährt,
Und der Vater seiner Tochter
Nur mit Angst und innerm Grauen
Wagt ins Angesicht zu schauen,
Ungewiß, ob es sein Kind,
Ob's ein höllisch Nachtgesicht,
Das mit ihm zur Stunde spricht.

Sieh, mein Sohn, so leben Die,
Die das Schicksal hat gezeichnet!
Und du willst den muth'gen Sinn,
Willst die rasche Lebenslust
Und den Frieden deiner Brust,
Köstlich hohe Güter, werfen
Rasch in unsers Hauses Brand?
O, mein Kind, du wirst nicht löschen,
Wirst mit uns nur untergehn.
Flieh, mein Sohn, weil es noch Zeit ist.
Nur ein Thor baut seine Hütte
Hin auf jenes Platzes Mitte,
Den der Blitz getroffen hat.

Jaromir.

Möge, was da will, geschehn,
Ich will euch zur Seite stehn,
Muß es, mit euch untergehn!

Graf.

Nun wohlan, ist das dein Glaube,
So komm her an meine Brust.
So, und dieser Vaterkuß
Schließt dich ein in unsre Leiden,
Schließt dich ein in unsre Freuden;
Ja, in unsre Freuden, Sohn,
Ist kein Dorn doch also schneidend,
Daß er nicht auch Rosen trägt.

(Der Alte setzt sich, von Jaromir und Bertha unterstützt, in den Stuhl. Die Beiden stehen Hand in Hand vor ihm.)

So, habt Dank, habt Dank, ihr Lieben! —
Seh' ich euch so vor mir stehen
Mit dem freudetrunknen Auge,
Mit dem lebensmuth'gen Blick,
Will die Hoffnung neu sich regen,
Und erloschne, dunkle Bilder
Aus entschwundnen schönern Tagen

Dämmern auf in meiner Brust:
Seid willkommen, Duftgestalten,
Froh und schmerzlich mir willkommen! —

Jaromir.

Bertha, sieh doch nur, dein Vater! —

Bertha
(mit ihm etwas zurücktretend).

Laß ihn nur, er pflegt so öfter
Und sieht ungern sich gestört;
Aber, Lieber, sei vergnügt!
Sieh, mein Vater weiß schon Alles.

Jaromir (rasch).

Alles?

Bertha.

Ja, und scheint's zu bill'gen!
Heute nur — er war so gut,
Ach, so gut, so mild und sanft;
Sanfter, gütiger, als du,
Der du kalt und trocken stehst,
Während ich nicht Worte finde
Für mein Fühlen, für mein Glück.

Jaromir.

Glaube mir —

Bertha.

Ei, glauben, glauben!
Besser stünd' es Dem, zu schweigen,
Der nicht weiß, wie Liebe spricht.
Kann der Blick nicht überzeugen,
Ueberred't die Lippe nicht.
Sieh, man hat mir oft erzählet,
Daß es leichte Menschen gebe,
Deren Liebe nicht bloß brennt,
Auch verbrennt und dann erlischt,
Menschen, die die Liebe lieben,
Aber nicht den Gegenstand,

Schmetterlinge, bunte Gaukler,
Die die keusche Rose küssen,
Aber nicht, weil sie die Rose,
Weil sie eine Blume ist.
Bist du auch so, Stummer, Böser?
(Vom Nährahmen eine Schärpe nehmend.)
Ich will dir die Flügel binden,
Binden — binden, Trotz'ger — binden,
Daß kein Gott sie lösen soll!

Jaromir.

Süßes Wesen! —
(Sie bindet ihm die Schärpe um.)

Graf (hinüberblickend).

Wie sie glüht,
Wie es sie hinüberzieht!
Aller Widerstand genommen,
Und im Strudel fort geschwommen.
Nun wohlan, es sei! Der Himmel
Scheint mir selbst den Weg zu zeigen,
Den ich wandeln soll und muß;
Stemmt gleich Manches sich entgegen,
Glimmt gleich in der tiefsten Brust
Noch verborgen mancher Funke
Von der einst so mächt'gen Gluth.
Thöricht Treiben! Eitles Trachten!
Der Palast ist eingesunken,
Nimmer, nimmer hebt er sich,
Kaum noch geben seine Trümmer
Eine Hütte für mein Kind.
Wohl, es sei! Ach, wie so schwer
Lösen sich die Hoffnungen,
In der Jugend Lenz empfangen,
Holde Zeichen, eingegraben
In des Bäumchens frische Rinde,
Aus des Alters morscher Brust.

Als sie mir geboren ward
Und vor mir lag in der Wiege,
Freundlich lächelnd, schön und hold,
Wie durchlief ich im Gedanken
Die Geschlechter unsers Landes,
Sorgsam wählend, kindisch suchend
Nach dem künftigen Gemahl.
Fand den Höchsten noch zu niedrig,
Kaum den Besten gut genug:
Damit ist's nun wohl vorbei!
Ach, ich fühl' es wohl, wir scheiden
Kaum so schwer von wahren Freuden,
Als von einem schönen Traum!

Bertha
(an der Schärpe musternd).

Halt mir still, du Ungeduld'ger!

Graf.

Und ziemt mir so ekles Wählen?
Wenn es wahr, was er gesprochen,
Was im Nebel der Erinnrung
Aus der fernen Jugendzeit
Unbestimmt, in sich verfließend,
Meine Stirn vorüber schwebt;
Wenn sie wahr, die alte Sage,
Daß der Name, den ich trage,
Der mein Stolz war und mein Schmuck,
Nur durch tief geheime Sünden —
Fort, Gedanke! — Ha, und doch, und doch!

Bertha
(ihr Werk betrachtend).

So, nun steht es schön und gut.
Aber nun sei mir auch freundlich,
Daß mich nicht die Arbeit reue!

Graf.

Jaromir!

Günther kommt.

Günther.

Herr, ein königlicher Hauptmann
An der Spitze seines Haufens
Bittet Einlaß an der Pforte.

Graf.

Wie? Soldaten?

Günther.

Ja, Herr Graf.

Graf.

Weiß ich gleich nicht, was sie suchen,
Oeffne ihnen schnell die Pforten;
Stets willkommen sind sie mir.

(Günther geht.)

Graf.

Was führt Den hieher zu uns?
Und in dieser Stunde? Gleich viel.
Wird doch seine Gegenwart
Wohl die Stunden uns beflügeln
Dieser peinlich langen Nacht.

Bertha.

Jaromir, geh doch zu Bette.
O, du bist noch gar nicht wohl!
Sieh, ich fühl's an diesem Zucken,
An dem Stürmen deiner Pulse,
Daß du krank, bedenklich krank!

Jaromir.

Krank? ich krank? was fällt dir ein!
Stürmen gleich die raschen Pulse,
Grad im Sturme ist mir wohl!

Günther öffnet die Thüre. Der Hauptmann tritt ein.

Hauptmann.

Ihr verzeihet, mein Herr Graf,
Daß ich noch in später Nacht
Eures Hauses Ruhe störe.

Graf.

Wer des Königs Farben trägt,
Dem ist stets mein Haus geöffnet;
Euch, mein Herr, auch ohne sie.

Hauptmann.

Hier grüß' ich wohl Eure Tochter?

Graf.

Ja, es ist mein einzig Kind.

Hauptmann.

Wie soll ich mich hier entschuld'gen?
Hart und rauh, mein schönes Fräulein,
Ist des Dienstes strenge Pflicht:
Er will nur, daß es geschehe,
Wie's geschieht, drum frägt er nicht.
Doch, bringt meine Ankunft Schrecken,
Soll sie Schrecken auch zerstreun.
Jene mächt'ge Räuberbande,
Die die Geißel dieser Gegend —

Graf.

Ja, fürwahr, 'ne schwere Geißel!
Dieses Mädchen, meine Tochter,
Daß sie lebt noch, daß sie ist,
Dankt sie nur dem kühnen Muthe
Ihres wackern Bräutigams,
Jaromir von Eschen, hier.
Ja er selbst, noch diese Nacht
Ward im Forst er überfallen,
Seine Diener ihm erschlagen,
Kaum entging er gleichem Loos.

Hauptmann.

Diese Nacht?

Jaromir.

Ja, diese Nacht.

Günther kommt.

Günther.

Herr, ein königlicher Hauptmann
An der Spitze seines Haufens
Bittet Einlaß an der Pforte.

Graf.

Wie? Soldaten?

Günther.

Ja, Herr Graf.

Graf.

Weiß ich gleich nicht, was sie suchen,
Oeffne ihnen schnell die Pforten;
Stets willkommen sind sie mir.

(Günther geht.)

Graf.

Was führt Den hieher zu uns?
Und in dieser Stunde? Gleich viel.
Wird doch seine Gegenwart
Wohl die Stunden uns beflügeln
Dieser peinlich langen Nacht.

Bertha.

Jaromir, geh doch zu Bette.
O, du bist noch gar nicht wohl!
Sieh, ich fühl's an diesem Zucken,
An dem Stürmen deiner Pulse,
Daß du krank, bedenklich krank!

Jaromir.

Krank? ich krank? was fällt dir ein!
Stürmen gleich die raschen Pulse,
Grad im Sturme ist mir wohl!

Günther öffnet die Thüre. Der Hauptmann tritt ein.

Hauptmann.

Ihr verzeihet, mein Herr Graf,
Daß ich noch in später Nacht
Eures Hauses Ruhe störe.

Graf.

Wer des Königs Farben trägt,
Dem ist stets mein Haus geöffnet;
Euch, mein Herr, auch ohne sie.

Hauptmann.

Hier grüß' ich wohl Eure Tochter?

Graf.

Ja, es ist mein einzig Kind.

Hauptmann.

Wie soll ich mich hier entschuld'gen?
Hart und rauh, mein schönes Fräulein,
Ist des Dienstes strenge Pflicht:
Er will nur, daß es geschehe,
Wie's geschieht, drum frägt er nicht.
Doch, bringt meine Ankunft Schrecken,
Soll sie Schrecken auch zerstreun.
Jene mächt'ge Räuberbande,
Die die Geißel dieser Gegend —

Graf.

Ja, fürwahr, 'ne schwere Geißel!
Dieses Mädchen, meine Tochter,
Daß sie lebt noch, daß sie ist,
Dankt sie nur dem kühnen Muthe
Ihres wackern Bräutigams,
Jaromir von Eschen, hier.
Ja er selbst, noch diese Nacht
Ward im Forst er überfallen,
Seine Diener ihm erschlagen,
Kaum entging er gleichem Loos.

Hauptmann.

Diese Nacht?

Jaromir.

Ja, diese Nacht.

Hauptmann.

Und wann —?

Jaromir.

Vor drei Stunden etwa!

Hauptmann

(ihn ins Auge fassend, dann zum Grafen).

Euer Eidam?

Graf.

Ja, mein Herr.

Hauptmann.

Reis'tet ihr ein Stündchen später,
War Euch jene Angst erspart.

(Zu den Uebrigen.)

Fürder mögt ihr ruhig sein
Und nichts Arges mehr befahren,
Denn die euer Schrecken waren,
Jene Räuber, sind nicht mehr!
Lange schon auf ihren Fersen,
Ueberfielen wir sie heute.
Nach beherztem, blut'gem Streite
Trat der Sieg auf unsre Seite,
Und die Mörderschaar erlag.
Theils getödtet, theils gefangen,
Retteten sich Wen'ge nur:
Wir verfolgen ihre Spur.
So kam ich in diese Gegend,
Kam an dieses Schloß, bin hier.

Graf.

Nun habt Dank, ihr wackern Krieger,
Habt den wärmsten, besten Dank!

Hauptmann.

Jetzt noch nicht, bis es vollendet.
Ist der Stamm gleich schon gefallen,
Haften doch noch manche Wurzeln,
Und ich hab' mir's selbst geschworen,

Als man mich zur That erkoren,
Auszurotten diese Brut.
Bauern haben ausgesagt,
Daß hier in des Schlosses Nähe,
In des nahen Weihers Schilf,
Den verfallnen Außenwerken
Sich verdächtig Volk gezeigt.
Drum erlaubt, mein edler Graf,
Daß ich hier aus Eurem Schlosse
Meiner Späher Suchen leite,
Stets bereit, nach jeder Seite,
Wo es Noth thut, abzugehn.
Bald, so hoff' ich, ist's vorüber;
Ringsum stehen meine Posten:
Wenn sich auch in Busch und Feld
Einer noch verborgen hält,
Sollen sie ihn tüchtig fassen,
Ihm ist nur die Wahl gelassen
Zwischen Ketten, zwischen Tod.

Graf.

Dieses Schloß ist nicht mehr mein;
Bis Ihr Euer Werk vollendet,
Ist es Euer, ist des Königs.
O, wie lieb' ich diesen Eifer,
Der das Rechte schnell ergreift
Und fest hält, was er ergriffen.

Hauptmann.

Nicht mehr Lob, als ich verdiene.
Führ' ich hier des Rechtes Sache,
Führ' ich meine auch zugleich.
Hat doch dieses Räubervolk,
Während ich am Hof des Königs,
Mir mein Stammschloß überfallen
Und geraubt, gebrannt, gemordet,
Daß noch jetzt bei der Erinnrung

Mir das Herz im Busen bebt.
O, mich drängt es, zu bezahlen,
Was ich schwer nur schuldig bin!
Ich will schonen, grimmig schonen:
Nicht der Tod in Kampf und Schlacht
Werde dieser Brut zu Theile,
Nein, dem Rad, dem Henkerbeile
Sei ihr schuldig Haupt gebracht.

Bertha.

Nicht doch! Wollt Ihr Menschen richten,
Geht als Mensch ans blut'ge Werk!

Hauptmann.

Hättet Ihr gesehn, mein Fräulein,
Was ich sah, mit Schauder sah,
Ihr verschlößet Euer Herz,
Wieset das geschäft'ge Mitleid
Gleich 'nem unverschämten Bettler
Von der streng geschloßnen Thür.
Jene rauchenden Ruinen,
Von der Flamme Gluth beschienen,
Greise zagend,
Weiber klagend,
Kinder weinend
An erschlagner Mütter Brüsten
Durch die leergebrannten Wüsten;
Und dazu nun der Gedanke,
Daß die Geldgier, daß die Habsucht
Wen'ger feiger Bösewichter —

Jaromir
(vortretend und ihn hart anfassend).

Wollt Ihr dieses holde Wesen,
Ihrer Seele schönen Spiegel,
Der auf seiner klaren Fläche
Rein die Schöpfung stellet dar,

Weil er selber rein und klar,
Mit der Rachsucht gift'gem Hauch,
Mit des Hasses Athem trüben?
Laßt sie süßes Mitleid üben
Und in dem Gefallnen auch
Den gefallnen Bruder lieben.
O, es läßt der Binse wohl,
Der gebrochnen Eiche spotten!

Hauptmann.

Rasch ins Feuer, wenn sie brach.

Jaromir.

Eure Zunge richtet scharf;
Doch, was vorschnell sie gesündigt,
Macht der Arm wohl zögernd gut.

Hauptmann.

Ha, wie nehm' ich diese Worte?

Jaromir.

Nehmt sie, Herr, wie ich sie gab.

Hauptmann.

Wär' es nicht an diesem Orte —

Jaromir.

Legtet Ihr den Trotz wohl ab.

Hauptmann.

Warm seh' ich Euch Räubern dienen.

Jaromir.

Wer in Noth ist, zähl' auf mich.

Hauptmann.

Nah' der Beste unter ihnen —

Jaromir.

Ruft ihn! Vielleicht stellt er sich!

Graf.

Jaromir! was muß ich hören!
Führt der Eifer dich so weit,
Magst du meinen Gast beleid'gen,

Kannst du Menschen wohl vertheid'gen,
Welche selber sich verdammt?
Doch was gilt's, trotz dieser Hitze,
Hab' ich richtig dich erkannt,
Braucht es wen'ge Worte nur,
Und dem Fehlgriff folgt die Reue,
Ja, du folgst uns selbst ins Freie
Auf der Bösewichter Spur.

Jaromir.

Ich?

Graf.

Ja, du!

Jaromir.

Ich, nimmermehr!
Wie? ich sollte einen Armen,
Einen Stiefsohn des Geschicks,
Den die unnatürlich harte Mutter
Stiefgesinnt hinausgetrieben,
Fern von Wesen seiner Art,
Zu des Waldes Nachtrevieren,
Wo im Kreis von Raubgethieren
Selber er zum Raubthier ward,
Wie, ich sollt' ihm, wenn er naht,
Alles bietend, was er hat,
Mit der Reue herben Zeichen,
Statt der Hand, um die er bat,
Meinen blut'gen Degen reichen?
Wer thut das, und ist ein Mann?
Einen Feind mir, der noch ficht,
Doch zum Häscher taug' ich nicht!

Graf.

Und wenn ich nun selber gehe
Und, des Königs Lehensmann,
Diese Häscher führe an,
Wirst du folgen?

Jaromir.

Ihr?

Graf.

Ja, ich.

Ich mag Menschenleben schonen,
Weiß zu schätzen Menschenwerth:
Doch laß uns nicht grausam sein
Gegen unsre bessern Brüder,
Um den schlimmen mild zu sein.
Ob das Herz auch ängstlich bebe,
Laß uns thun die strenge Pflicht,
Und, damit der Gute lebe,
Mit dem Mörder zum Gericht!

Jaromir.

Recht gesprochen, recht gesprochen!
Daß die Kindlein ruhig schlafen,
Mit den Hunden vor die Thür!
Mir ein Schwert! Ich will hinaus,
Will hinaus auf Menschenleben!
Ei, sie werden tüchtig fechten!
Ist das Leben doch so schön,
Aller Güter erstes, höchstes,
Und wer Alles setzt daran,
Wahrlich, der hat recht gethan!
Waffen, Waffen! Gebt mir Waffen!
Fort, hinaus! Auf Menschenleben!
Laßt die Treiber fertig sein;
Und dann wacker losgejagt,
Bis der späte Morgen tagt!
Waffen, Waffen! Heda! Waffen! —

Bertha.

Sagt' ich es Euch nicht, mein Vater,
Er ist krank, gefährlich krank.

Jaromir.

Ist's doch nur gerechte Strafe!

Seht doch, konnten sie es wagen,
Die Verruchten, rückzuschlagen,
Da auf sie das Schicksal schlug!
Menschen, Menschen! — Toller Wahn!
Außer uns, wer geht uns an?
Fort, hinaus aus unserm Kahn,
Der nur uns und Unsre faßt,
Fort hinaus, unnütze Last!
Wenn empor ein Schwimmer taucht,
Schnell das Ruder wohl gebraucht:
Weg vom Rande deine Hände,
Daß sich unser Kahn nicht wende,
In dem Wellenstrudel ende!

Graf.

Jaromir, was ficht dich an?

Jaromir.

Ach, verzeiht! Kaum weiß ich's selber!
Es ward mir die Jagdlust rege
Bei der fröhlichen Erzählung,
Wie die Netze sei'n gestellt,
Und nun bald das Wild gefällt.

Graf
(zum Hauptmann).

Ihr verzeihet wohl, mein Herr,
Seht, der Unfall dieser Nacht
Und dann noch so manches Andre
Hat sein Wesen so zerrüttet,
Daß er kaum er selber noch.

Hauptmann.

So bewegt, in dieser Stimmung
Ist nicht von Beleidigung,
Von Verzeihen nicht die Rede.
Pflegt der Ruhe, Herr von Eschen.
Unser widriges Geschäft,

Hat's gleich seine gute Seite,
Taugt für kein bewegt Gemüth.

Bertha.

Wohl, mein Lieber, folge mir.

Jaromir.

Nicht doch! Laß mich, laß mich! Sieh,
Mir ist wohl, wahrhaftig wohl.

Hauptmann.

Uns geziemt es, vorzuschlagen,
Anzunehmen steht bei Euch;
Und so nehm' ich denn jetzt Urlaub,
Zu vollenden mein Geschäft.

Graf.

Doch, Herr, kennt Ihr auch die Räuber?
Daß Ihr arglos stille Wandrer
Nicht belästigt ohne Noth?

Hauptmann.

Kennen? Ich nicht. Denn im Dunkeln
Ueberfielen wir sie heute,
Und in Kampfes blut'gem Ringen
Sieht man auf der Feinde Klingen
Mehr als auf ihr Angesicht.
Doch im Vorgemache draußen
Harret einer meiner Leute,
Der, von seinem Trupp getrennt,
Einst in ihre Hand gerathen,
Der oft Zeuge ihrer Thaten
Und die Räuber alle kennt.
Heda! Holla!

(Soldat kommt.)

Hauptmann.

Walter komme!

(Soldat ab).

Graf.

Zwinge dich doch länger nicht,

Jaromir, und geh zu Bette.
Leichenblaß ist dein Gesicht,
Und aus deinem düstern Auge
Blickt des Fiebers dumpfe Gluth.
Geh zu Bette, lieber Sohn!
(Auf die Seitenthüre rechts zeigend.)
Hier in diesem stillen Zimmer
Soll nichts deine Ruhe stören.

Bertha.
Jaromir, laß dich erbitten.

Jaromir.
Wohl, ihr wünscht es, und es sei;
Fast fühl' ich mich selber unpaß.
(Das Schnupftuch an die Stirne pressend.)

Walter kommt.

Hauptmann.
Komm! Wir machen jetzt die Runde,
Und du folgst mir!

Walter.
Wohl, Herr Hauptmann.

Hauptmann.
Ist dir dein Gedächtniß treu?
Wirst du jeden dieser Räuber
Wieder kennen, der sich zeigt!

Walter.
Sicher werd' ich, sorget nicht!

Bertha
(Jaromir führend).
Wie du wankst! Sieh, hier hinein!
(Jaromir geht durch die Seitenthüre rechts ab.)

Graf.
So, und jetzt geht denn mit Gott!

Hauptmann.
Eins ist vorher noch zu thun,
Meines Auftrags leichtste Hälfte,

Die mir hier zur schwersten wird.
Aber sei's, ich muß. — Gar Manches
Scheint dem Menschen überflüssig
Und ist's dem Soldaten nicht.
Mein Herr Graf, Ihr mögt erlauben,
Daß ich Eures Schlosses Innres
Noch vor Allem erst durchforsche.

Graf.

Dieses? Meines Schlosses, Herr?

Hauptmann.

Streng gemessen ist mein Auftrag,
Jede Wohnung zu durchsuchen,
Wem sie sei, wem sie gehöre,
Nach der flücht'gen Räuber Spur.
Mag ich ungestüm erscheinen,
Ich erfülle meine Pflicht;
Eignes Glauben, eignes Meinen
Schweiget, wo die Hohe spricht.
Und zudem, Ihr mögt verzeihen,
Wer bürgt Euch für Eure Leute?

Graf.

Und wer Euch, denkt Ihr, für mich.

Hauptmann.

Hätt' ich wirklich Euch beleidigt,
So bedenkt —

Graf.

O laßt das! laßt das!
Wird es mir denn nimmer klar,
Welcher weite Abgrund scheidet
Das, was ist, von Dem, was war.
Muß es mich denn immer mahnen!
Ich gedachte meiner Ahnen,
Deren Wort hier, weit und breit

Mehr galt, als der höchste Eid,
Unter denen der Verdacht
Und des Argwohns finstre Macht
Schamroth sich geweigert hätten,
Diese Hallen zu betreten.
Doch ich bin der Letzte und ein Greis,
Nun, so glaubt denn Euren Augen!
(Die Thüren nach der Reihe öffnend.)
Kommt und seht! — Hier dieß mein Zimmer —
Meiner Tochter Schlafgemach —
(An der Thüre nach Jaromirs Gemach.)
Hier —

Bertha.

O, gönnt ihm Ruhe, Vater!

Graf.

Nun, Ihr saht ja erst vor Kurzem
Meinen Eidam es betreten.

Hauptmann.

Ihr verlangt mich zu beschämen.

Graf.

Nur zu überzeugen, Herr!
Und nun kommt!

Hauptmann.

Wohin?

Graf.

Ins Freie
Mit Euch auf der Räuber Spur.

Hauptmann.

Wie, Ihr wolltet?

Graf.

Was ich muß.
Bin ich nicht Vasall des Königs?
Und ich kenne meine Pflicht
Minder nicht als Ihr die Eure.

Drum, ohn' eine zweite Mahnung,
Laßt uns gehen —

Bertha.

O, mein Vater!
So bedenkt doch!

Graf.

Still, mein Kind!
Hier hör' ich nur eine Stimme,
Und die hat bereits gesprochen. —
Kommt, mein Herr, und sagt dem König,
Daß ich, Graf von Borotin,
Kein Genoß der Räuber bin,
Sagt, daß in des Löwen Höhle
Statt des kräftigen, gesunden,
Einen welken Ihr gefunden,
Der gebeugt und hülflos zwar,
(aufgerichtet)
Aber doch noch Löwe war.
(Ab mit dem Hauptmann.)

Bertha.

Ach, er geht, er hört nicht, geht,
Läßt mich hier allein zurück,
Der Verzweiflung Preis gegeben
Und der Sorge Natterzahn.

Soll ich für den Vater beben,
Fürchten, was dem Trauten droht?
Hab' doch nur dieß eine Leben,
Warum zweifach mir den Tod?
(An der Thüre von Jaromirs Gemach.)
Jaromir! Mein Jaromir! —
Keine Antwort, Alles stille,
Alles schweigend, wie das Grab.

Wie bezähm' ich diese Angst,
Wie bezähm' ich dieses Bangen,

Das mir schwül, wie Wetterwolken,
Auf der schweren Brust sich lagert.
O, ich seh' es in der Ferne,
Es verhüllen sich die Sterne,
Es erlischt des Tages Licht,
Der erzürnte Donner spricht,
Und mit schwarzen Eulenschwingen
Fühl' ich es, gehaltnen Flugs,
Sich um meine Schläfe schlingen.
O, ich kenn' dich, finstre Macht,
Ahne, was du mir gebracht.
Muß ich's vor die Seele führen!
O, es heißt, es heißt verlieren!
Und des Unheils ganzes Reich
Kennt kein Schrecken, deinem gleich.
Weh! besitzen und verlieren,
Besitzen und verlieren! —
Wohin seid ihr, goldne Tage?
Wohin bist du, Feenland?
Wo ich ohne Wunsch und Klage
Mit mir selber unbekannt
Lebte an der Unschuld Hand;
Wo ein Hänfling meine Liebe,
Eine Blume meine Lust,
Und der schmerzlichste der Triebe
Noch ein Fremdling dieser Brust.
War der Himmel auch umzogen,
Heiter strahlte doch mein Sinn,
Und auf spiegelhellen Wogen
Taumelte das Leben hin.
Spielend in dem Strahl der Sonne,
Lockte mich des Bechers Rand,
Und ich trank der Liebe Wonne
Und ihr Gift aus seiner Hand.
Seit sein Arm mich hat umwunden,

Seit ich fühlte seinen Kuß,
Ist das Feenland verschwunden,
Und auf Dornen tritt mein Fuß:
Dornen, die zwar Rosen schmücken,
Aber Dornen, Dornen doch,
In dem glühendsten Entzücken
Fühl' ich ihren Stachel noch.
Sehnend wünsch' ich seine Nähe,
Und er kommt: wie jauchzt die Braut!
Doch wie ich ins Aug ihm sehe,
Werden innre Stimmen laut,
Tief im Busen scheint's zu sprechen,
Wenn mein Blick in seinem ruht:
Deine Liebe ist Verbrechen,
Gottverhaßt ist diese Gluth.
Jenes dumpfe, trübe Brüten,
Seines Auges starrer Blick
Scheint Entfernung zu gebieten,
Und ich bebe bang zurück;
Doch will ich mich ihm entziehen,
Trifft sein Blick mich weich und warm,
Mit dem Willen, zu entfliehen,
Flieh' ich nur in seinen Arm;
Und wie der Charybde Tosen
Erst von sich stößt Schiff und Mann,
Dann verschlingt die Rettungslosen,
Stößt er ab und zieht er an.
Wer mag mir das Räthsel lösen?
Ist es gut, warum so bang?
Ach, und führet es zum Bösen,
Woher dieser Himmelsdrang?

(Mit ausgebreiteten Armen.)

Kann mein Flehen dich erreichen,
Unerklärbar hohe Macht,
Die ob diesem Hause wacht,

So gib gnädig mir ein Zeichen,
Einen Leitstern in der Nacht!
Ist es Tod —

(Es fällt ein Schuß.)

Ha! — Was war das? — Ein Schuß! —
Deut' ich es, das grause Zeichen?
Ward mein frevler Wunsch erhört?
Weh mir! — Weh! — Ich bin allein! —
Ha, allein? — Was streifte da
Kalt und wehend mir vorüber? —
Bist du's, geist'ge Sünderin? —
Ha, ich fühle deine Nähe!
Ha, ich höre deinen Tritt!

(An der Thüre von Jaromirs Gemach.)

Jaromir, wach auf! wach auf!
Schütze deine Bertha! — Jaromir!
Nur ein Wort, nur einen Laut!
Daß du wachst, daß du mich hörst,
Daß ich nicht allein! — Bei dir! —
Schweigst du? — Ha, ich muß dich sehen!
Dich umfangen, dich umschlingen,
Sehen, fühlen, daß du lebst!

(Oeffnet die Thüre und stürzt hinein. Es fällt noch ein Schuß; heraustaumelnd.)

Haltet ein! o haltet ein!
Alles leer! — das Fenster offen!
Er ist fort! — ist todt — todt — todt!

Ende des zweiten Aufzuges.

Dritter Aufzug.

Halle wie in den vorigen Aufzügen.

Bertha sitzt am Tische, den Kopf in die Hand gestützt.

Liebe, das sind deine Freuden,
Das, Besitz, ist deine Lust?
Wie sind dann der Trennung Leiden,
Und wie martert der Verlust?
(Sinkt in ihre vorige Stellung zurück.)

Pause.
Jaromir öffnet die Seitenthüre rechts und will schnell zurück, da er Jemanden erblickt.

Bertha.
Jaromir! — Du weichst zurück?
Weichst vor mir zurück? — O, bleib!
Wie hab' ich um dich gezittert,
O, Geliebter, wie gebebt!
Sprich, wie fühlst du dich?

Jaromir
(scheu und düster).
Gut! Gut!

Bertha.
Gut? O, daß ich's glauben könnte!

Jaromir, wie siehst du bleich!
Gott! Am Arm die Binde —

Jaromir.

Binde?

Bertha.

Hier!

Jaromir.

Ei, Scherz!

Bertha.

Ein blut'ger Scherz!
Sieh das Blut hier an dem Aermel.

Jaromir.

Hat's geblutet? Possen! Possen!

Bertha.

Reiß mich doch aus dieser Angst!
Wo wardst du und wie verwundet?
(Ihre Augen begegnen den seinigen, er wendet sich schnell ab.)

Bertha.

Du erbebst? du kehrst dich ab?

Jaromir
(einige Schritte sich entfernend).

Nein, ich kann nicht, kann nicht, kann nicht!
Seh' ich diese reinen Züge,
Senkt zu Boden sich mein Blick,
Und der finstre Geist der Lüge
Kehrt zur finstern Brust zurück.
Hölle, eh du das begehrst,
Laß zuvor dieß Herz sich wandeln,
Und soll ich als Teufel handeln,
Mache mich zum Teufel erst!

Bertha.

Jaromir! ich laß dich nicht!
Steh mir Rede, gib mir Antwort:
Wo wardst du und wie verwundet?

Jaromir
(mit gesenktem Auge).
Schlafend ritzt' ich mich am Arme.

Bertha.
Schlafend? Du hast nicht geschlafen!
Sieh, ich war in deiner Kammer,
Du warst fort, das Fenster offen!

Jaromir (erschreckend).
Ha!

Bertha.
Geliebter, laß mich's wissen!
O, du weißt nicht, welche Bilder
Schwarz vor meine Seele treten.
Heiß' sie weichen, heiß' sie fliehn!
Wo wardst du und wie verwundet?

Jaromir (mit Bedeutung).
Du begehrst's, so sei es denn!
(Mit Absätzen.)
Angelangt in meiner Kammer —
Hört' ich schießen, klirren, schreien —
Deinen Vater wußt' ich unten —
Wollte helfen — schützen — retten —
Weiß kaum selbst mehr, was ich wollte.
(Gefaßter.)
Wie ich nun so sinnend stehe,
Da gewahr' ich einer Linde,
Die die frostentlaubten Aeste
Bis zu jenem Fenster streckt.
Ich ergriff die starken Zweige,
Die sie hülfreich bot, und steige
Unbesonnen, unbedacht
Rasch hinunter in die Nacht.
Hundert Schritte kaum gegangen —
Fällt ein Schuß — ob Freund, ob Feind —
Weiß ich nicht — genug — er traf.

Da erwacht' ich zur Besinnung,
Sah mit Schreck, was ich gewagt;
Weiter gehen schien gefährlich,
Drum eilt' ich zurück zur Linde,
Die herab mir half, und finde
Auch den Rückweg so zurück.

Bertha.

Und bei allem Dem befiel dich
Auch nicht ein, nicht ein Gedanke
Nur an mich, an meinen Schmerz?
Einem Einfall hingegeben,
Wagtest lieblos du dieß Leben,
Das zugleich das meine ist.
O, du fühlst nicht so, wie ich!
Wenn dich gleiche Sehnsucht triebe,
Wüßtest du wohl, daß die Liebe
Auch das eigne Leben ehrt,
Weil's dem Theuern angehört.

Jaromir
(an seinem verwundeten Arm zerrend).

Tobe, tobe, heißer Schmerz,
Uebertäube dieses Herz!

Bertha.

Warum zerrst du so am Arme?
Deine Wunde —

Jaromir.

Ist verbunden!

Bertha.

Rauh die Schärpe umgewunden!
Harter, fühle meine Schmerzen,
Wenn du deine auch nicht fühlst.
Hier ist Balsam, hier ist Linnen —
Mir den Arm! — Ich will ihn heilen.
Reich mir ihn, ich will versuchen,
Ob es mir vielleicht gelingt,

Einen jener lieben Blicke,
Ein Geschenk in schönern Tagen,
Jetzt als Lohn davon zu tragen.
Jaromir, ich will's versuchen,
Ob die Hand hier mehr erreicht,
Als dieß Herz voll heißer Triebe,
Ach, und ob dein Dank vielleicht
Reicher ist als deine Liebe.

(Die Schärpe ablösend.)

Sieh doch nur, die schöne Schärpe,
Die ich mühevoll gestickt
Und auf die, statt reicher Perlen,
Manche Thräne frommer Liebe,
Dir einst theurer Schmuck, gefallen,
Sieh, wie ich sie nun zerrissen,
Ach, zerrissen, wie mein Herz!

(Sie verbindet ihn. Die Schärpe fällt von ihr auf den Boden hin.)

Bertha.

Immer stummer noch, immer düstrer!
Ach, du bist so sonderbar,
Im Gesichte wechselt Gluth
Mit des Todes fahler Farbe,
Gichtrisch zuckt der bleiche Mund,
Und dein Aug' sucht scheu den Grund.
Gott, du schreckst mich

Jaromir (wild).

Schreckt' ich dich?

Bertha.

Güt'ger Himmel! was war das?

Jaromir.

Horch. — im Hofraum — hörst du? — Stille!
Fort!

Bertha.

Du [illegible]!

Da erwacht' ich zur Besinnung,
Sah mit Schreck, was ich gewagt;
Weiter gehen schien gefährlich,
Drum eilt' ich zurück zur Linde,
Die herab mir half, und finde
Auch den Rückweg so zurück.

Bertha.

Und bei allem Dem befiel dich
Auch nicht ein, nicht ein Gedanke
Nur an mich, an meinen Schmerz?
Einem Einfall hingegeben,
Wagtest lieblos du dieß Leben,
Das zugleich das meine ist.
O, du fühlst nicht so, wie ich!
Wenn dich gleiche Sehnsucht triebe,
Wüßtest du wohl, daß die Liebe
Auch das eigne Leben ehrt,
Weil's dem Theuern angehört.

Jaromir
(an seinem verwundeten Arm zerrend).

Tobe, tobe, heißer Schmerz,
Uebertäube dieses Herz!

Bertha.

Warum zerrst du so am Arme?
Deine Wunde —

Jaromir.

Ist verbunden!

Bertha.

Rauh die Schärpe umgewunden!
Harter, fühle meine Schmerzen,
Wenn du deine auch nicht fühlst.
Hier ist Balsam, hier ist Linnen —
Mir den Arm! — Ich will ihn heilen.
Reich mir ihn, ich will versuchen,
Ob es mir vielleicht gelingt,

Einen jener lieben Blicke,
Ein Geschenk in schönern Tagen,
Jetzt als Lohn davon zu tragen.
Jaromir, ich will's versuchen,
Ob die Hand hier mehr erreicht,
Als dieß Herz voll heißer Triebe,
Ach, und ob dein Dank vielleicht
Reicher ist als deine Liebe.

(Die Schärpe ablösend.)

Sieh doch nur, die schöne Schärpe,
Die ich mühevoll gestickt
Und auf die, statt reicher Perlen,
Manche Thräne frommer Liebe,
Dir einst theurer Schmuck, gefallen,
Sieh, wie ist sie doch zerrissen,
Ach, zerrissen, wie mein Herz!

(Sie verbindet ihn. Die Schärpe fällt vor ihr auf den Boden hin.)

Bertha.

Immer stumm noch, immer düster!
Ach, du bist so sonderbar,
Im Gesichte wechselt Gluth
Mit des Todes fahler Farbe,
Gichtrisch zuckt der bleiche Mund,
Und dein Aug sucht scheu den Grund.
Gott, du schreckst mich!

Jaromir (wild).

Schreck' ich dich?

Bertha.

Güt'ger Himmel, was war das?

Jaromir.

Horch, — im Vorsaal — hörst du? — Tritte!
Fort!

Bertha.

So bleib doch!

Jaromir.

Nein, nein, nein!
Horch, man kömmt! — Schnell fort, fort, fort!
(Eilt ins Gemach zurück.)

Bertha.

Ist er's noch? Ist's noch Derselbe?
Wie er bebte und erblich,
Wie sein Aug zu Boden sank!
Himmel, wie er's auch verhehle,
Schwer ist noch sein Körper krank,
Oder — schwerer seine Seele.

Ein Soldat kömmt, ein abgerissenes Stück von einer Schärpe in der Hand.

Soldat.

Ihr verzeiht, ist hier mein Hauptmann?

Bertha.

Nein, mein Freund!

Soldat.

Wo mag der sein?
Erst war er bei unsern Posten,
Und jetzt nirgends aufzufinden.
Glaubt' ihn schon zurückgekehrt,
Um der Ruhe hier zu pflegen.

Bertha.

Und mein Vater?

Soldat.

Ist bei ihm!
Habt nicht Angst, mein holdes Fräulein.
An den Räubern ist's, zu zittern,
Denn wir sind auf ihrer Spur.
Zielte Kurt ein Bischen schärfer,
Oder hatt' ich bessres Glück,
War der Räuberhauptmann unser.
Ja, der Hauptmann! Staunt nur, Fräulein!
Ei, ich war ihm nah genug,

Um ihn wieder zu erkennen!
Wie er da so um die Mauern
Und durch die Gebüsche kroch,
Da schoß Kurt nach ihm, und brav,
Denn, bei meiner Treu, es traf,
Hier am Arme.

Bertha.

Gott! — Am Arme?

Soldat.

Ja, am Arm, 's floß Blut darnach.
Taumelnd wankt' er hart und schwer,
Und es wollt' uns fast bedünken,
Jetzt müss' er zu Boden sinken.
Wie ich ihn so wanken sehe,
Ich hervor, und auf ihn hin.
Hart faßt' ich ihn an am Gürtel
Und am Hals mit starker Hand,
Trotz dem Sträuben, trotz dem Ringen,
Meint', es müsse mir gelingen:
Doch bald war er aufgerafft,
Packte mich mit Riesenkraft,
Wie ich mich verzweifelt wehrte,
Mußt' ich dennoch auf die Erde,
Und der Höllensohn verschwand.
Ob wir rasch gleich nach ihm setzen,
All umsonst, und dieser Fetzen
Blieb statt ihm in meiner Hand.

(Das Stück der Schärpe hinhaltend.)

Bertha (es erkennend).

Ha!

(Sie läßt ihr Schnupftuch auf die Erde fallen, so, daß es die am Boden liegende Schärpe bedeckt, und steht zitternd.)

Soldat.

Ei ja, mein schönes Fräulein,
Glaubt, fürwahr es ist kein Scherz,
Dem da in den Weg zu treten.

Ich war lang in seinen Klauen,
Und noch jetzt denk' ich mit Grauen,
Mit Entsetzen jener Zeit.
Wenn er so nach seiner Weise
Stand in der Gefährten Kreise,
Mit dem dunkel glühnden Blick,
Wie da nicht ein Laut entschwebte,
Und der Muthigste selbst bebte,
Und der Ungestümste schwieg.
Bis er mächtig dann begann:
Frisch, Genossen, drauf und dran!
Jeder zu den Waffen eilte,
Und der wilde Haufen heulte,
Daß es bis gen Himmel drang
Und die Gegend rings erklang.
Und dann fort der ganze Troß,
Er vorauf auf schwarzem Roß,
Wie des Teufels Kampfgenoß,
Heiß von Wuth und Rachgier glühend,
Blitze aus den Augen sprühend.
Wo der Haufe sich ließ sehn,
War's um Menschenglück geschehn,
Nichts verschonte ihre Wuth,
Alles nieder! Menschenblut
Rauchte auf der öden Stätte
Mit den Trümmern um die Wette.
Schaudert Ihr? Es ist darnach.
Doch gekommen ist der Tag,
Wo auch ihnen wird ihr Lohn,
Und der Henker wartet schon.

Bertha.

Weh!

Soldat
(den Fetzen auf den Tisch werfend).

Da lieg, unnützes Stück,

Will noch 'mal hinaus zum Tanz,
Und was gilt's, ich bring' ihn ganz.
Gott befohlen, schönes Fräulein. (Ab.)

Bertha.

Weh mir! weh! — Es ist geschehn!

(In den Sessel stürzend und die Hände vor's Gesicht schlagend.)

Jaromir

(die Thüre öffnend).

Ist er fort? — Was fehlt dir, Bertha?

Bertha

(deutet mit abgewandten Blicken auf das am Boden liegende Schnupftuch hin).

Jaromir (es aufhebend).

Meine Schärpe!

Bertha

(hält ihm das abgerissene Stück vor, mit bebender Stimme).

Räuber!

Jaromir (zurücktaumelnd).

Ha! —

Nun wohlan! es ist geschehn!
Wohl, der Blitzstrahl hat geschlagen,
Den die Wolke lang getragen,
Und ich athme wieder frei;
Fühl' ich gleich, es hat getroffen,
Ist vernichtet gleich mein Hoffen,
Doch ist's gut, daß es vorbei.
Jene Binde mußte reißen
Und verschwinden jener Schein;
Soll ich zittern, das zu heißen,
Was ich nicht gebebt, zu sein?
Nun braucht's nicht mehr, zu betrügen,
Fahret wohl, ihr feigen Lügen,
Ihr wart niemals meine Wahl:
Daß ich es im Innern wußte
Und es ihr verschweigen mußte,
Das war meine gift'ge Qual.

Wohl, der Blitzstrahl hat geschlagen,
Das Gewitter ist vorbei;
Frei kann ich nun wieder sagen,
Was ich auf der Brust getragen,
Und ich athme wieder frei. —

Ja, ich bin's, du Unglücksel'ge,
Ja, ich bin's, den du genannt;
Bin's, den jene Häscher suchen,
Bin's, dem alle Lippen fluchen,
Der in Landmanns Nachtgebet
Hart an, an dem Teufel steht;
Den der Vater seinen Kindern
Nennt als furchtbares Exempel,
Leise warnend: Hütet euch,
Nicht zu werden diesem gleich!
Ja, ich bin's, du Unglücksel'ge,
Ja, ich bin's, den du genannt;
Bin's, den jene Wälder kennen,
Bin's, den Mörder Bruder nennen,
Bin der Räuber Jaromir!

Bertha.

Weh mir, wehe!

Jaromir.

Bebst du, Mädchen?
Armes Kind, schon bei dem Namen
Faßt es dich mit Schauder an?
Laß dich nicht so schnell bethören;
Was du schauderst, anzuhören,
Mädchen, das hab' ich gethan!
Dieses Aug, des deinen Wonne,
War des Wanderers Entsetzen;
Diese Stimme, dir so lieblich,
War des Räuberarms Gehülfin
Und entmannte, bis er traf;

Diese Hand, die sich so schmeichelnd
In die deinige getaucht,
Hat von Menschenblut geraucht!

Schüttle nicht dein süßes Haupt,
Ja, ich bin's, du Unglücksel'ge!
Weil die Augen Wasser blinken,
Weil die Arme kraftlos sinken,
Weil die Stimme bebend bricht,
Glaubst du, Kind, ich sei es nicht?
Ach, der Räuber hat auch Stunden,
Wo sein Schicksal, ganz empfunden,
Solche Tropfen ihm erpreßt,
Ihm die Lust, zu weinen, läßt;
Bertha, Bertha, glaube mir,
Dessen Augen jetzt in Weinen
Fruchtlos suchen nach den deinen,
Ist der Räuber Jaromir!

Bertha.

Himmel! Fort!

Jaromir.

Ja, du hast recht!
Fast vergaß ich, wer ich bin!
Feige Thränen, fahret hin!
Darf ein Räuber menschlich fühlen?
Darf sein heißes Auge kühlen
Einer Thräne köstlich Naß?
Fort! Von Menschen ausgestoßen,
Sei dir auch ihr Trost verschlossen,
Dir Verzweiflung nur und Haß!
Wie ich oft mit mir gestritten,
Wie gerungen, wie gelitten,
Darnach fragt kein Menschenrath;
Vor des Blutgerichtes Schranken
Richtet man nicht die Gedanken,

Richtet man nur ob der That!
Nun, so weiht mich euerm Grimme,
Willig steig' ich aufs Schaffot,
Doch zu dir ruft meine Stimme,
Auf zu dir, du heil'ger Gott!
Du hörst gütig meine Klagen,
Dir, Gerechter, will ich's sagen,
Was mein wunder Busen hegt,
Du, mein Gott, wirst gnädig richten
Und ein Herz nicht ganz vernichten,
Das in Angst und Reue schlägt.

Unter Räubern aufgewachsen,
Großgezogen unter Räubern,
Früh schon Zeuge ihrer Thaten,
Unbekannt mit milderm Beispiel,
Mit dem Vorrecht des Besitzes,
Mit der Menschheit süßen Pflichten,
Mit der Lehre Lebenshauch,
Mit der Sitte heil'gem Brauch;
Wirst du wohl den Räubersohn,
Wirst, Gerechter, ihn verdammen,
Menschen ähnlich, schroff und hart,
Wenn er selbst ein Räuber ward?
Ihn verdammen, wenn er übte,
Was Die thaten, die er liebte,
Und an seines Vaters Hand
Dem Verbrechen sich verband?
Weißt du doch, wie beim Erwachen
Aus der Kindheit langem Schlummer
Er mit Schrecken sich empfand;
Seinem schwarzen Loose fluchte,
Zweifelnd einen Ausweg suchte,
Suchte, Himmel! und nicht fand.
Weißt du doch, wie seit den Stunden,

Als ich sie, ich sie gefunden,
Die mich nun bei dir verklagt,
Meinem wüsten Thun entsagt;
Weißt du — doch, wozu die Worte!
Wie mein Herz auch schwellend bricht,
Bleibt versperrt des Mitleids Pforte,
Du weißt Alles, ew'ges Licht,
Und die Harte hört mich nicht.
Ab von mir bleibt sie gewendet. —
Nun wohlan, so sei's vollendet,
Ach, geendet ist's ja doch!
Ob mein Blut die Erde röthet,
Hat doch sie mich schon getödtet,
Henker, sprich, was kannst du noch?

(Geht rasch der Thüre zu.)

Bertha (aufspringend).

Jaromir! — Halt ein!

Jaromir.

Was hör' ich?
Das ist meiner Bertha Blick!
Ihre Stimme tönt mir wieder,
Und auf goldenem Gefieder
Kehrt das Leben mir zurück.

(Auf sie zueilend.)

Bertha! Bertha! Meine Bertha!

Bertha.

Laß mich!

(Sie eilt fliehend gegen den Vorgrund. Jaromir erreicht sie und faßt ihre Hand, die sie nach einigem Widerstreben in seiner läßt. Sie steht mit abgewandtem Gesicht.)

Jaromir.

Nein, ich laß dich nicht!
Ach, soll denn der Unglücksel'ge,
Kaum dem Schiffbruch nur entgangen,
Dem die Kraft schon schwindend sinkt,
Treibend auf der Wasserwüste,

Denn umklammern nicht die Küste,
Die ihm reich entgegen blinkt?
Nimm mich auf! O, nimm mich auf!
Was aus meinem frühern Leben
Noch mir hafte, noch mir bliebe,
Alles, bis auf deine Liebe,
Als unwürdig deinem Blick,
Stoß ich's in die Fluth zurück;
Als ein neues, reines Wesen,
Wie aus meines Schöpfers Hand,
Lieg' ich hier zu deinen Füßen,
Um zu lernen, um zu büßen.
(Ihre Knie umfassend.)
Nimm mich auf! O, nimm mich auf!
Mild, wie eine Mutter, leite
Mich, dein Kind, wie's dir gefällt,
Daß mein Fuß nicht strauchelnd gleite
In der neuen, fremden Welt;
Lehr' mich deine Wege treten,
Glück gewinnen, Glück und Ruh,
Lehr' mich hoffen, lehr' mich beten,
Lehr' mich heilig sein, wie du!

Bertha! Bertha! und noch immer,
Und noch immer fällt kein Blick
Auf den Flehenden zurück?
Meine Bertha, sei nicht strenger
Als der strenge Richter, Gott,
Der mit seiner Sonne Strahlen
In des Sünders letzten Qualen
Noch vergoldet das Schaffot. —
Ha, ich fühle — dieses Beben —
Ja, — du bist mir rückgegeben!
(Die schwach sich Sträubende in seine Arme schließend.)
Bertha! Mädchen! Gattin! Engel!
(Aufspringend.)

Stürze jetzt die Erde ein,
Ist doch hier der Himmel mein!

Bertha.

Jaromir, ach! Jaromir!

Jaromir.

Fort jetzt, Thränen, fort jetzt, Klagen!
Mag das Schicksal immer schlagen,
Wenn dein Arm mich, Theure, hält,
Trotz' ich einer ganzen Welt.
Meine Schuld ist ausgestrichen,
Jubelnd bin ich mir's bewußt,
Und Gefühle, längst verblichen,
Blühen neu in dieser Brust.
Wieder bin ich aufgenommen
In der Menschheit heil'gem Rund,
Und des Himmels Geister kommen,
Segnend den erneuten Bund:
Unschuld mit dem Lilienstengel,
Liebe mit der goldnen Frucht,
Hoffnung, jener Friedensengel,
Der sich jenseits Kronen sucht.
Nun stürmt immer, wilde Wogen,
Schwellt in himmelhohen Bogen,
In des Hafens sichrer Hut
Lach' ich der ohnmächt'gen Wuth.

Und nun höre, meine Bertha!
Lange noch, eh ich dich kannte,
Dacht' ich schon auf künft'ge Flucht.
Weit von hier, am fernen Rhein
Ist ein Schloß, ein Gütchen mein,
Gelder, Wechsel stehn bereit,
Fertig, wie mein Wink gebeut;
Dorthin, wo mich Niemand kennt,
Wo man mich: von Eschen nennt,

Nach dem stillen Hüttchen hin,
Dahin, Bertha, laß uns fliehn.
Dort fang' ich auf neuer Bahn
Auch ein neues Leben an,
Und nach wenig kurzen Jahren
Dünkt uns, was wir früher waren,
Wie ein altes Märchen, kaum
Klarer als ein Morgentraum.

Bertha.

Fliehen soll ich?

Jaromir.

Kann ich bleiben?
Kann ich fliehen ohne dich?

Bertha.

Und mein Vater?

Jaromir.

Weib, und ich?
Wohl, so bleib: auch ich will bleiben,
Hier, hier sollen sie mich finden,
Fassen, würgen, fesseln, binden,
Hier vor deinem Angesicht.
Wohl, so bleib, du gute Tochter,
Pflege deinen grauen Vater,
Führ lustwandelnd ihn hinaus,
Hin zu jener schwarzen Stätte,
Wo auf sturmdurchwehtem Bette,
Im durch dich vergoßnen Blut
Dein ermordet Liebchen ruht.
Zeig ihm dann am Rabensteine
Jene modernden Gebeine —

Bertha.

Ach, halt ein!

Jaromir.

Du willst?

Bertha
(halb ohnmächtig).

Ich will!

Jaromir.

So hab Dank, hab Dank, mein Leben!
Schnell jetzt fort, ich kann nicht weilen,
Hier wird mich ihr Arm ereilen,
Meine Spur ist schon entdeckt.
Dieses Schloß wird man durchspüren,
Sie durch die Gemächer führen,
Denn ihr Argwohn ist geweckt.
Abwärts suchen jetzt die Späher,
Dieses Schlosses Außenwerke,
Seine halbverfallnen Gänge
Sind dem Räuber längst bekannt;
Dorthin will ich mich verbergen,
Bis der Augenblick erscheint,
Der auf ewig uns vereint.

Wenn erschallt die zwölfte Stunde,
Und kein lebend Wesen wacht,
Nah' ich leise, leis' im Bunde
Mit der stillen Mitternacht.

Im Gewölbe, wo in Reihen
Deiner Väter Särge stehn,
Führt ein Fenster nach dem Freien,
Dort, mein Kind, sollst du mich sehn.

Und schnell eil' ich, wenn das Zeichen
Von der lieben Hand erschallt,
Schnell dahin, wo unter Leichen
Mir dieß liebe Leben wallt.

Dort, an deiner Väter Särgen,
Die Verdacht und Argwohn fliehn,
Soll die Liebe sich verbergen,
Und dann schnell ins Weite hin.
Also kommst du?

Bertha (leise).

Ja, ich komme.

Jaromir.

Also willst du?

Bertha.

Ja, ich will.

Jaromir.

Jetzt leb wohl, denn ich muß fort,
Daß sie uns nicht überraschen:
Lebend soll man mich nicht haschen.
Doch, noch Eins, Kind, schaff mir Waffen!

Bertha.

Waffen? Waffen? Nimmermehr!
Daß du, von Gefahr gedrängt,
Selber nach dem eignen Leben —

Jaromir.

Sei nur unbesorgt, mein Kind,
Seit ich weiß, wie du gesinnt,
Seit ich deinen Schwur gehört,
Hat mein Leben wieder Werth.
Auch bedürft' es nicht der Waffen;
Um mir Freiheit zu verschaffen,
Wär' dieß Fläschchen wohl genug.

Bertha.

Fort dieß Fläschchen!

Jaromir.

Kind, warum?

Bertha.

Glaubst du denn, mir würde Ruh,
Glaubst, ich könnt' es bei dir wissen,
Ohne daß mein Herz zerrissen?

Jaromir.

Macht's dich ruhig, nimm es hin!
(Das Fläschchen auf den Tisch werfend.)
Doch nun schaff mir Waffen, Waffen!

Bertha.

Waffen? Ach, woher?

Jaromir.

Ei, hängt nicht,
Hängt denn nicht an jener Mauer
Dort ein Dolch?

Bertha.

Ach, laß ihn, laß ihn!
Zieh ihn nicht aus seiner Scheide,
Unglück hängt an dieser Schneide.
Von dem Dolche, den du siehst,
Ward der Ahnfrau unsers Hauses
Einst in unglücksel'ger Stunde
Eingedrückt die Todeswunde.
Als ein Zeichen hängt er da
Von dem nächtlichen Verhängniß,
Das ob unserm Hause brütet.
Blut'ges hat er schon gesehn,
Blut'ges kann noch jetzt geschehn!

Die Ahnfrau erscheint hinter den Beiden, die Hände, wie abwehrend, gegen sie ausgestreckt.

Bertha.

Was starrst du so gräßlich hin?
Mann, du zitterst? ich auch bebe!

Grabesschauder faßt mich an,
Leichenduft weht um mich her!
(Sich an ihn schmiegend.)
Ich erstarre! ich vergehe!

Jaromir.

Laß mich! — diesen Dolch da kenn' ich!

Bertha.

Bleib zurück! Berühr ihn nicht!

Jaromir.

Sei gegrüßt, du hülfreich Werkzeug!
Ja, du bist's, fürwahr, du bist's!
Wie ich dich so vor mir sehe,
Tauchen ferner Kindheit Bilder,
Lang verborgen, lang entzogen
Von des Lebens wilden Wogen,
Wie der Heimat blaue Berge,
Auf aus der Erinnrung Fluth. —
An dem Morgen meiner Tage
Hab' ich dich schon, dich gesehn;
Seitdem durch die Nacht des Lebens
Schwebtest du mir gräßlich vor
Wie ein blutig Meteor.
In der flucherfüllten Nacht,
Als ich auf der ersten Stufe
Meinem furchtbaren Berufe
Scheu die Erstlinge gebracht,
Da sah ich mit bleichem Schrecken
In der Wunde, die ich schlug,
Statt des Dolches, den ich trug,
Deine, deine Klinge stecken.
Und seit jenem Schreckenstag
Blieb dein Bild mir immer wach!
Sei gegrüßt, du hülfreich Werkzeug!
Lockend seh' ich her dich blinken,

Und mein Schicksal scheint zu winken.
Du bist mein! drum her zu mir!

(Darauf los gehend.)

Bertha

(zu seinen Füßen).

Ach, halt ein!

Jaromir

(immer unverwandt auf den Dolch blickend).

Weg da! — Zurück!

(Er nimmt den Dolch, die Ahnfrau verschwindet.)

Jaromir.

Was ist das? Was ist geschehn?
Als du dort noch flimmernd hingst,
Schien von deiner blut'gen Schneide
Auszugehn ein glühend Licht,
Das durch der Vergangenheit
Nachtumhüllte Nebelthäler
Scheu, mit mattem Strahle flammte,
Und Gestalten, oft gesehn,
Wie in einem frühern Leben,
Fühlt' ich ahnend mich umschweben.
Diese Halle grüßte mich,
Dieß Geräth schien mir zu winken,
Und in meines Busens Gründen
Schien ich mir mich selbst zu finden!
Und jetzt ausgelöscht, verweht,
Wie ein Blitzstrahl kommt und geht.

Bertha.

Diesen Dolch! O, leg ihn hin!

Jaromir.

Ich, den Dolch! Nein, nimmermehr!
Er ist mein, ist mein, ist mein!
Ei, fürwahr, ein tüchtig Eisen!
Wie ich ihn so prüfend schwinge,
Wird mit Eins mir guter Dinge

Und mein innres Treiben klar.
Scheint er doch so ganz zu passen:
Wen's mit dir, mein guter Stahl,
Mir gelingt, so recht zu fassen,
Der wird mich wohl ziehen lassen
Und kömmt nicht zum zweiten Mal.
Nun leb wohl! — Leb wohl, mein Kind!
Muthig, froh! — Die Zukunft lacht!
Und gedenk: um Mitternacht!

(Mit erhobenem Dolche ins Seitengemach ab.)

Ende des dritten Aufzuges.

Vierter Aufzug.

Halle, wie in den vorigen Aufzügen. Lichter auf dem Tische.

Bertha sitzt, den Kopf in die flachen Hände, und diese auf den Tisch gelegt. **Günther** kömmt.

Günther.

Ihr seid hier, mein gnäd'ges Fräulein?
Mögt Ihr weilen so allein
In den düsteren Gemächern
Und in dieser, dieser Nacht?
Wahrlich, eine schreckenvollre
Hat dieß Aug noch nie gesehn.
Wimmernd heult der Sturm von außen,
Und im Innern schleicht Entsetzen
Sinnverwirrend durch das Schloß.
Auf den dunklen Stiegen rauscht es,
Durch die öden Gänge wimmert's,
Und im Grabgewölbe drunten
Poltert's mit den morschen Särgen,
Daß das Hirn im Kreise treibt
Und das Haar empor sich sträubt.
Manches steht uns noch bevor,
Wandelt doch die Ahnfrau wieder;
Und man weiß aus alten Zeiten,

Daß das Großes zu bedeuten,
Schweres anzukünden hat,
Unglück oder Frevelthat!

Bertha.

Unglück oder Frevelthat?
Unglück, ach! und Frevelthat.
Reichte nicht das Unglück hin,
Dieses Dasein zu vernichten,
Warum noch den schweren Frevel
Laden auf die wunde Brust?
Warum, du gerechtes Wesen,
Noch mit des Gewissens Fluch
Deinen harten Fluch verschärfen?
Warum, Gott, zwei Blitze werfen,
Wo's an einem schon genug?

Günther.

Ach, und Euer grauer Vater,
Draußen in dem Wintersturm
Bloßgestellt der Wuth des Wetters
Und der blut'gen Räuber Dolch!

Bertha.

Dolch? — Was sagst du? — Welcher Dolch?
Gab ich? Nahm er nicht?

Günther.

Liebes Fräulein,
Laßt den Muth nicht ganz entweichen!
Alle diese trüben Zeichen
Sind ja doch nur Wetterwolken,
Die des Sturmes Nahn verkünden:
Doch nicht alle Donner zünden,
Und des Blitzes glühnder Brand
Liegt in Gottes Vaterhand.

Bertha.

Du hast Recht. — In Gottes Hand!
Du hast Recht! — Ja, ich will beten!

Er wird Hülf' und Trost verleihn;
Er kann schlagen, er kann retten,
Er kann strafen und verzeihn!

(Am Sessel niederknieend.)

Günther
(ans Fenster tretend).

Es erhellet sich die Gegend,
Fackeln streifen durch das Feld,
Man verfolgt den Rest der Räuber,
Der sich hier verborgen hält.

Bertha (knieend).

Heil'ge Mutter aller Gnaden,
Laß mich dir mein Herz entladen,
Aus mich schütten meinen Schmerz;
Mild, mit weichem Finger streife
Von der Brust den Kummer, träufe
Balsam in dieß wunde Herz!

Günther.

Rund herum im Kreis sie stehen,
Jeder Ausweg ist verstellt;
Da mag Keiner wohl entgehen,
Wie er sich verborgen hält.

Bertha
(in steigender Angst).

Hüll' ihn ein in deinen Schleier,
Den Geliebten, mir so theuer,
Er ist ja zurück gekehrt!
Wollest gnädig ihn bewahren,
Führ' ihn durch der Späher Schaaren,
Führ' ihn durch der Feinde Schwert!

Günther.

Wär' doch Euer Vater hier.
Daß es ihn hinaus getrieben!
Wär' er doch bei uns geblieben,
Wenn — mit Schaudern denk' ich's mir!

Bertha.

Schau herab vom Sternensitze,
Und auch ihn, auch ihn beschütze,
Dem man schon so viel geraubt;
Was den Theuern, Lieben dräuet,
Sei auf dieses Haupt gestreuet,
Sei gelegt auf dieses Haupt!

Günther.

Jetzt scheint Etwas aufgespürt!
Alles eilt der Mauer zu,
Setzt er sich auch noch zur Wehr,
Der entkommt wohl nimmermehr.

Bertha
(in höchster Angst, fast schreiend).

Wend' es ab! — Ach, wende! wende!
Hier erheb' ich meine Hände.
Oder ende! — ende! — ende!

Pause.
(Beide horchen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. **Bertha** richtet sich langsam auf.)

Günther.

Horch! — Ein Schrei!

Bertha.

Ein Schrei!

Günther.

Wieder Stille.

Bertha.

Wieder Stille —?

Günther.

Himmel! War das nicht die Stimme —?

Bertha.

Wessen Stimme?

Günther.

Fort, Gedanke!
Das zu denken, wär' schon Tod!

Bertha.

Wessen Stimme?

Günther.

Ei, nicht doch.
Alle stehen sie versammelt
Rings um einen Gegenstand,
Der, so scheint's, am Boden liegt.

Bertha.

Liegt? Am Boden liegt?

Günther.

Ich kann
Nicht hinvor bis dahin blicken,
Denn des Hauses scharfer Vorsprung
Hemmt die Aussicht nach der Seite.
Doch dünkt mich, an jener Linde,
Die das Fenster dort beschattet —

Bertha.

An der Linde?

Günther.

Ja, so dünkt mich.

Bertha.

An der Linde? — Liegt am Boden?

Günther.

Wie ich sagte. Also scheint's.

Bertha.

Gott, mein Jaromir!

Günther.

Ei, Fräulein,
Der schläft ruhig in der Kammer.

Bertha.

Schläft? Ach, schläft, um nie zu wachen.

Günther.

Horch, man kommt. — Da laßt uns fragen,
Was sich unten zugetragen.

Hauptmann kommt.

Hauptmann.
Heda! Betten! Tücher! Betten!

Günther.
Ach, sagt an doch, edler Herr —!
(Bertha steht bewegungslos.)

Hauptmann.
Ihr auch hier, mein holdes Fräulein?
Darauf war ich nicht bereitet;
Hülfe wollt' ich hier begehren,
Nicht des Unglücks Bote sein.
Euer Vater ist —

Bertha (schnell).
Und Er?

Hauptmann.
Wer, mein Fräulein?

Bertha.
Und — die Räuber?

Hauptmann.
Noch ist es uns nicht gelungen.
Ach, und Euer Vater —

Bertha.
Nicht? —
Nun habt Dank für Eure Botschaft!

Hauptmann.
Botschaft? Welche Botschaft?

Bertha.
Daß —
Ich erwarte, wollt' ich sagen,
Ich erwarte Eure Botschaft.

Hauptmann.
Hört sie denn mit wenig Worten —
Euer Vater ist verwundet.

Bertha.

Ist verwundet? Wie, mein Vater?
O, ich will ihn pflegen, warten,
Sorglos heilen seine Wunden,
Und er soll gar bald gesunden
An der Tochter frommer Brust.

Hauptmann.

Nun, mich freut's, daß meine Botschaft
Euch gefaßter, muth'ger trifft,
Als ich fürchtete und — hoffte.

Günther.

Also war's doch seine Stimme!
Ich will allsogleich hinaus —

Hauptmann.

Bleib! Bereite lieber Alles,
Denn man bringt ihn schon hieher.
Hart traf ihn der Stoß des Räubers —

Bertha.

Ha! des Räubers?

Hauptmann.

Wohl, des Räubers,
Wessen sonst? doch ja, Ihr wißt nicht. —
Wir durchstreiften rings die Gegend,
Euren Vater in der Mitte,
Denn trotz meiner warmen Bitte,
Blieb er, tief die Kränkung fühlend,
Die ich schuldlos ihm gebracht,
Helfend, leitend unter uns.
Horch! da rauscht's durch die Gebüsche,
Und die Wachen rufen's an.
Keine Antwort. Meine Leute,
Froh ob der gefundnen Beute,
Stürzen jubelnd drauf und dran.
Und nach einem jener Gänge,

Die in wildverworrner Menge,
Halb verfallen, weit umhin
Dieses Schlosses Wall umziehn,
Sahn wir einen Schatten fliehn.
Euer Vater stand der Nächste,
Und mit vorgehaltnem Degen
Stürzt er jugendlich verwegen
Nach dem Räuber in den Gang.
Da ertönt ein matter Schrei,
Eilig stürzen wir herbei,
Euer Vater liegt am Boden
Ohne Leben, ohne Odem,
Seiner selbst sich nicht bewußt,
Einen Dolch in seiner Brust.

Bertha.

Einen Dolch?

Hauptmann.

Ja, liebes Fräulein!

Bertha.

Einen Dolch?

Hauptmann.

Ja, einen Dolch!

Bertha.

Fort! hinaus! hinaus! hinaus!

Hauptmann (sie zurückhaltend).

Bleibt doch, liebes Fräulein, bleibt doch!
Seht, man bringt ihn.

Soldaten und **Diener** bringen den **Grafen** auf einer Tragbahre, die sie in der Mitte der Bühne niedersetzen.

Bertha.

Gott! mein Vater!
Laßt mich! laßt mich!

Hauptmann.

Ruhig, Fräulein!
Denn Ihr tödtet Euch und ihn.
Ruhig!

Bertha.

Ruhig? — Laßt mich! laßt mich!
(Sich losreißend und an der Bahre niederstürzend.)
Vater! Vater! o mein Vater!

Graf (in Absätzen).

Ach! bist du es, meine Bertha?
Gutes Mädchen, armes Kind!
Armes, armes, armes Kind!

Bertha.

Vater, mir nicht diese Güte,
Vater, mir nicht diese Huld,
Sie vergrößert meine Schuld!

Graf.

Wenn in jenem Augenblicke
Bei der Fackeln fernem Licht
Mich getäuscht mein Auge nicht,
Wenn er's war, er, den ich meine,
Armes, armes Kind, dann weine
Um dich selber, nicht um mich! —
Wo ist Jaromir?

Bertha (bebend leise).

Ich weiß nicht.

Graf.

Wo ist Jaromir? mein Kind.

Bertha
(ihr Gesicht in die Kissen verbergend).

Vater! Vater!

Graf.

Nun, es sei!
Fahre wohl denn, fahre wohl,
Meine letzte, einz'ge Hoffnung!

Wohl, die Sonne ist hinunter,
Ausgeglimmt der letzte Schein,
Dunkle Nacht bricht rings herein.
Es ist Schlafens — Schlafens Zeit! —
Gutes Mädchen, armes Kind,
Klage, dulde, leide, stirb!
Dir kann nimmer Segen werden,
Für dich gibt's kein Glück auf Erden,
Bist du ja doch meine Tochter,
Bist doch eine Borotin.

Günther.

Haltet ein, mein gnäd'ger Herr!
Eure matte, wunde Brust
Leidet unter Eurem Sprechen.

Graf.

Laß mich, treuer Diener, laß mich
Noch einmal am Rand des Grabes
Diesem wüsten, wirren Leben,
Wüst und rauh und dennoch schön,
Noch einmal ins Auge sehn;
Seine Freuden, seine Leiden,
Mich zum letzten, letzten Abschied
Noch Einmal als Mensch mich fühlend,
Drücken an die Menschenbrust.
Noch zum letzten Male schlürfen
Aus dem bittersüßen Becher —
Und dann, Schicksal, nimm ihn hin!

Bertha.

Vater, nein! — Nicht sterben! Nein!
Nein, Ihr dürft nicht, dürft nicht sterben!
Seht, ich klammre mich an Euch,
Seht, Ihr dürft, Ihr könnt nicht sterben!

Graf.

Willst du mit den Kinderhänden

In des Schicksals Speichen greifen?
Seines Donnerwagens Lauf
Hält kein sterblich Wesen auf.

Ein Soldat kömmt.

Soldat (zum Hauptmann).
Eben hat man einen Räuber,
Der im Schilfe lag verborgen,
Von dem nahgelegnen Weiher,
Edler Herr, hier eingebracht.

Graf.
Einen Räuber?

Bertha.
Güt'ger Gott!

Graf.
Jüngling noch? Von schlankem Wuchse?

Soldat.
Nein, Herr Graf, beinah schon Greis.
Er verlangt, mit Euch zu sprechen;
Wicht'ges hab' er zu verkünden,
Wichtiges für ihn und Euch.

Hauptmann.
Mag der Bösewicht es wagen,
Dieses Mannes letzte Stunden —

Graf.
Laßt ihn kommen, lieber Herr!
Hat er sich gen mich vergangen,
Will ich sterbend ihm verzeihn,
Oder ward vielleicht von mir
Ihm Beleid'gung oder Unbild,
Soll ich aus dem Leben scheiden,
Mit des Armen Fluch beschwert?

Hauptmann.
Wohl, er komme! (Soldat ab.)

Günther.

Gnäd'ger Herr,
Unbequem ist dieses Lager;
Ihr erlaubt es wohl, wir tragen
Euch in Euer Schlafgemach.

Graf.

Nein, nicht doch! Hier will ich bleiben,
Hier, in dieser heil'gen Halle!
Die des Knaben muntre Spiele,
Die des Jünglings bunte Träume,
Die des Mannes Thaten sah,
Soll auch sehn des Greises Ende.
Hier, wo meiner Ahnen Geister
Mich mit leisem Flug umschweben,
Hier, wo von den hohen Wänden
Eine lange, würd'ge Reihe,
Die noch jetzt der Ruhm erhebt,
Niederschaut auf ihren Erben;
Wo die Väter einst gelebt,
Soll der letzte Enkel sterben.

Boleslav tritt ein, von den Wachen geführt.

Boleslav
(sich auf die Kniee niederwerfend).

Gnäd'ger Herr! ach, habt Erbarmen!
Laßt mich Gnade, Gnade finden,
Sprecht für mich ein mächtig Wort!
Und zum Lohne will ich dann
Eine Kunde Euch ertheilen,
Die schnell Euer Siechthum heilen,
Euch mit Lust erfüllen soll.

Graf.

Gibt's für mich gleich keine Kunde,
Die so mächtig, wie du sprichst,

Doch versprech' ich dir zur Stunde,
Hier in meines Freundes Geist,
Wenn's zum Guten, was du weißt,
Sollst du gnäd'ge Richter finden,
Gnädig auch bei schweren Sünden.

Boleslav.

Wohl, so hört, ach, und verzeiht!
Einst, jetzt sind's wohl zwanzig Jahre,
Ging ich eines Sommerabends,
Damals schon auf schlimmen Wegen,
Hier an Eurem Schloß vorbei;
Wie ich lauernd ringsum spähe,
Da gewahr' ich an dem Weiher,
Der an Eure Mauern stößt,
Einen schönen, holden Knaben,
Kaum drei Jahre mocht' er haben;
Der warf spielend Stein auf Stein
In die klare Fluth hinein.

Günther.

Güt'ger Gott!

Graf.

Was werd' ich hören!

Boleslav.

Schön und köstlich war sein Kleid,
Und um seinen weißen Nacken
Hing ein funkelndes Geschmeid;
Mich gelüstet nach der Beute,
Ringsum schau ich, nirgends Leute,
Ich und er nur ganz allein.
Ich versuch's, ihn anzulocken,
Abzulocken ihn vom Schlosse,
Zeig' ihm Blumen, zeig' ihm Früchte,
Und der Knabe, froh und heiter,
Folgt mir weiter, immer weiter,

Bei des Abends Dämmerschein
In den düstern Wald hinein.

Graf.

Ach, es war, es war mein Sohn!

Günther.

Und wir glaubten ihn ertrunken,
In des Weihers Schlamm versunken,
Weil sein Hut im Wasser schwamm.

Graf.

Jubelst du in toller Lust,
Glaubst du, daß in Räubers Brust
Menschlichkeit und Mitleid wohnet?
Glaubst du, daß er ihn verschonet?

Boleslav.

Ja, ich habe ihn verschont!
Morden wollten ihn die Brüder,
Daß nicht durch des Knaben Mund
Unsre Wege würden kund;
Doch ich setzte mich dawider,
Und als die Gefährten schwören,
Nimmer soll er wiederkehren
Aus des Waldes Nacht heraus
In der Eltern heimisch Haus,
Da, Herr, dau'rte mich der Kleine,
Da ward Euer Sohn der meine,
Bald vergaß er Euch und sich,
Und er ehrt als Vater mich.

Graf.

Gott, mein Sohn! — er lebt! er lebt!
Aber wie? — Ha, unter Räubern!
Ist wohl gar —? Weh! ist —

Boleslav (mit gesenkten Augen).

Was ich!

Graf.

Räuber? — Gott, er sagt nicht: Nein!

Schweigt erstarrt, und sagt nicht: Nein!
Ha! mein Sohn ein Räuber, Räuber!
Hätt' ihn doch dein schwarzer Mund,
Tückisch Wassergrab, verschlungen,
Besser, schien's mir gleich so hart,
Wär' sein Name nie erklungen,
Als mit Räuber jetzt gepaart.
Aber, ach, was fluch' ich ihm?
Gott! hab' Dank für diesen Strahl!
Räuber? war's denn seine Wahl?
Bring ihn, Guter, bring ihn mir,
Auch für den Räuber dank' ich dir.

Boleslav.

Er ist hier in Euerm Schlosse.

Graf.

Hier?

Boleslav.

Ja, Herr, Euch unbekannt.
Jener Fremde, der heut Abend
Matt und bleich um Zuflucht bat —

Bertha.

Jaromir?

Boleslav.

Derselbe, ja!

Graf.

Teufel! Schadenfroher Teufel!
Nimm's zurück, das Donnerwort!
Nimm's zurück!

Boleslav.

Er ist's, mein Herr!

Graf.

Widerruf'!

Boleslav.

Ich kann nicht, Herr!

Graf
(sich mit höchster Anstrengung aller Kräfte vom Lager aufrichtend).

Widerruf'!

Hauptmann
(besänftigend zum Grafen).

Herr Graf!
(Auf Boleslav zeigend.)
Fort mit ihm!

Boleslav.

Mein Herr Ritter!

Hauptmann.

Fort mit ihm!
(Boleslav wird abgeführt.)

Graf.

Er geht fort, und sagt nicht: Nein!
So begrabt mich denn, ihr Mauern,
Und Verwüstung brich herein,
Stürzet ein, ihr festen Säulen,
Die der Erde Ball getragen,
Denn den Vater hat sein Sohn erschlagen!
(Zurücksinkend.)

Bertha
(in Ohnmacht sinkend).

Todespforte, thu dich auf!

Pause.
(Alle stehen in stummem Entsetzen.)

Graf.

Wie hab' ich so oft geklagt,
Daß ein Sohn mir ward versagt,
Kampfgerecht und lehenbar,
Wie der Väter hohe Schaar;
Seht des Schicksals gift'gen Hohn!
Seht, ich *habe* einen Sohn,
Es erhielt ihn mild am Leben,
Mir den Todesstreich zu geben!

Wenn mein Aug sich thränend netzte,
War die Klage ohne Noth,
Väter, ich bin nicht der Letzte!
Noch lebt Einer! — am Schaffot! — —
Was liegt dort zu meinen Füßen
Und blinkt mich so blutig an?

Günther
(den Dolch aufhebend und hinhaltend).

's ist der Dolch, der Euch verwundet!

Graf

Dieser war es? Dieser Dolch?
Ja, du bist es, blutig Eisen,
Ja, du bist's, du bist dasselbe,
Das des Ahnherrn blinde Wuth
Tauchte in der Gattin Blut!
Ich seh' dich, und es wird helle,
Hell vor meinem trüben Blick!
Seht ihr mich verwundert an?
Das hat nicht mein Sohn gethan!
Tiefverhüllte, finstre Mächte
Lenkten seine schwanke Rechte!

(Günther anfassend.)

Wie war, Alter, deine Sage
Von der Ahnfrau früher Schuld,
Von dem sündigen Geschlecht,
Das in Sünden ward geboren,
Um in Sünden zu vergehn?
Seht, ihr jenen blut'gen Punkt
Aus der grauen Väterwelt
Glühendhell herüber blinken?
Seht, vom Vater zu dem Sohne
Und vom Enkel hin zum Enkel
Rollt er wachsend, wallend fort,
Und zuletzt zum Strom geschwollen,

Hin durch wild gesprengte Dämme
Ueber Felder, über Fluren,
Menschendaseins, Menschenglücks
Leicht dahin geschwemmte Spuren,
Wälzt er seine Fluthen her,
Uferlos, ein wildes Meer.
Ha, es steigt, es schwillt heran,
Des Gebäudes Fugen krachen,
Sinkend schwankt die Decke droben,
Und ich fühle mich gehoben!
Tiefverhüllte Warnerin,
Sünd'ge Mutter sünd'ger Kinder,
Trittst du dräuend hin vor mich?
Triumphire! Freue dich!
Bald, bald ist dein Stamm vernichtet,
Ist mein Sohn doch schon gerichtet:
Nimm denn auch dieß Leben hin,
Es stirbt der letzte Borotin!

(Sinkt sterbend zurück.)

Günther.

Gott! Es sprengen die Verbande!
Weh, er stirbt!

(Ueber ihn gebeugt, die Hand auf seine Brust gelegt, nach einer Pause.)

Er ist nicht mehr!
Kalt und bleich sind diese Wangen,
Diese Brust hat ausgebebt.
Qualvoll ist er heimgegangen,
Qualvoll, so wie er gelebt.
Fahr denn wohl, du reine Seele,
Ach, und deine Tugenden
Tragen dich, wie lichte Engel,
Von der Erde Leiden los,
In des Allerbarmers Schooß.
Schlummre bis zum Morgenroth,
Guter Herr! und was dieß Leben,

Karg und hart, dir nicht gegeben,
Gebe freundlich dir der Tod!

(Er sinkt betend auf die Kniee nieder. Der Hauptmann und alle Umstehenden entblößen die Häupter. Feierliche Stille.)

Hauptmann.

So, ihm ward der Andacht Zoll!
Und jetzt, Freunde, auf, zu rächen
Das entsetzliche Verbrechen
Auf des blut'gen Mörders Haupt!

Günther.

Wie, Ihr wolltet?

Hauptmann.

Fort, mir nach!

(Ab mit seinen Leuten.)

Günther.

Güt'ger Himmel! Haltet ein!
Hört Ihr nicht? Es ist sein Sohn!
Meines Herren einz'ger Sohn!
Fräulein Bertha! Hört doch, hört!

(Dem Hauptmann nach.)

Bertha (sich aufrichtend).

Rief man mir? — Nu, Bertha, rief es,
Ei, und Bertha ist mein Name. —
Aber nein, ich bin allein!

(Vom Boden aufstehend.)

Stille, still! Hier liegt mein Vater,
Liegt so sanft und regt sich nicht.
Stille! Stille! Stille! Stille!

Wie so schwer ist dieser Kopf,
Meine Augen trübe, trübe!
Ach, ich weiß wohl, manche Dinge,
Manche Dinge sind geschehn,
Noch vor Kurzem erst geschehn;
Sinnend denk' ich drüber nach,

Aber, ach, ein lichter Punkt,
Der hier an der Stirne brennt,
Der verschlingt die wirren Bilder!

Halt! halt! Sagten sie denn nicht,
Nicht, mein Vater sei ein Räuber?
Nicht mein Vater, nicht mein Vater!
Jaromir, so hieß der Räuber!
Der stahl eines Mädchens Herz
Aus dem tiefverschloßnen Busen,
Ach, und statt des warmen Herzens
Legte er in ihren Busen
Einen kalten Skorpion,
Der nun grimmig wüthend nagt
Und zu Tod das Mädchen plagt.
Und ein Sohn erschlug den Vater —
(Freudig.)
Und mein Bruder kam zurück,
Mein ertrunkner, todter Bruder!
Und der Bruder — halt! — hinunter!
Nur hinunter, da hinunter!
Fort in euern schwarzen Käfich!
(Die Hand krampfig aufs Herz gepreßt.)
Nage, nage, gift'ges Thier,
Nage, aber schweige mir!
(Ein Licht vom Tisch nehmend)
Ei, ich will nur schlafen gehn,
Schlafen, schlafen, schlafen gehn,
Lieblich sind des Schlafes Träume,
Nur das Wachen träumt so schwer!
(Ihre umherschweifenden Blicke auf den Tisch werfend.)
Was blinkt dort vom Tisch mich an?
O, ich kenn' dich, schönes Fläschchen!
Gab mir's nicht mein Bräutigam?
Gab zum Brautgeschenke mir's;

Sprach er nicht, als er mir's gab,
Daß in dieser kleinen Wiege
Schlummernd drin der Schlummer liege?
Ach, der Schlummer! ja, der Schlummer!
Laß an deinem Rand mich nippen,
Kühlen diese heißen Lippen,
Aber leise — leise — leise. —

(Sie geht auf den Zehenspitzen, mit jedem Schritt mehr wankend, auf den Tisch zu. Ehe sie ihn noch erreicht, sinkt sie zu Boden.)

Ende des vierten Aufzuges.

Fünfter Aufzug.

Schloßzwinger. Von allen Seiten halbverfallene Werke. Links an einer Wand des Vorgrundes ein Fenster in der Mauer, im Hintergrunde ein Theil des Wohngebäudes mit der Schloßkapelle.

Jaromir kommt durch die Nacht.

Jaromir.

So — hier ist der Ort, das Fenster!
Hier, in diesen wüsten Mauern,
Will ich tief verborgen lauern,
Bis des Glückes Stunde schlägt.
(Auf- und abgehend.)
Fort, ihr marternden Gedanken,
Schlingt nicht eure dunkeln Ranken
Um dieß weichliche Gefühl!
Pfui! der nie dem Tod gezittert,
Fest und muthig, den erschüttert
Loser Bilder leichtes Spiel! —

Ha, und wenn ich ihn erschlug,
Ihn, der mich erschlagen wollte,
Was ist's, daß ich zittern sollte?
Hat die That nicht Grund genug?
Hab' ich ihm den Tod gegeben,

War's in ehrlichem Gefecht,
Ei, und Leben ja um Leben,
Spricht die Sitte, spricht das Recht!
Wer ist's, der darob erröthet,
Daß er seinen Feind getödtet,
Was ist's mehr? — Drum fort mit euch,
War ich sonst doch nicht so weich.

Und wenn's recht, was ich gethan,
Warum faßt mich Schauder an?
Warum brennt es hier so heiß,
Warum wird mein Blut zu Eis?
Warum schien's, als ich es that,
In dem schwarzen Augenblicke,
Teufel zögen mich zur That,
Gottes Engel mich zurücke!

Als ich fliehend in den Gang,
Der Verfolger nach mir sprang,
Schon sein Athem mir im Nacken,
Jetzt mich seine Hände packen,
Da rief's warnend tief in mir:
Deine Waffen wirf von dir,
Und dich hin zu seinen Füßen,
Süß ist's, durch den Tod zu büßen!
Aber rasch, mit neuer Gluth,
Flammt empor die Räuberwuth
Und ruft ungestüm nach Blut.
Vor den Augen seh' ich's flirren,
Hör' es um die Ohren schwirren,
Geister, bleich wie Mondenglanz,
Wirbeln sich im Ringeltanz,
Und der Dolch in meiner Hand
Glühet, wie ein Höllenbrand!
Rette, ruft es, rette dich!

Und blind stoß' ich hinter mich.
Ha, es traf! Ein wimmernd Ach
Folgt dem raschen Stoße nach,
Mit bekannter, süßer Stimme,
Mit erstorbner Klagestimme.
Bebend hör' ich sie erschallen.
Da faßt ungeheure Angst
Mich mit kalten Eiseskrallen,
Wahnsinn zuckt mir durchs Gehirn;
Bebend such' ich zu entweichen
Mit dem blut'gen Kainszeichen,
Flammend auf der Mörderstirn.
All mein Ringen, all mein Treiben
Kann den Ton nicht übertäuben,
Immer dröhnt mir dumpf und bang
In das Ohr sein hohler Klang;
Und mag ich mir's immer sagen:
Deinen Feind hast du erschlagen,
Ruft der Hölle gift'ger Hohn:
Das war keines Feindes Ton! —

Doch wer naht dort durch die Trümmer,
Eilig schreitend auf mich zu?
Thor! den Rückweg findst du nimmer,
Ich muß fallen, oder du.
Denn, wenn Einmal nur der Tiger
Erst gesättigt seine Wuth,
Bleibt die Gierde ewig Sieger,
Und sein Innres schreit nach Blut.
(Er zieht sich zurück.)

Boleslav kömmt.

Boleslav.
Gott sei Dank! Es ist gelungen,
Ledig bin ich meiner Haft,

Doch von Mauern noch umrungen,
Und schon schwindet meine Kraft.
Daß ich ihn doch finden könnte,
Ihn, den Theuern, den ich suche,
Meinen, seinen, unsern Sohn.
Werf' ich mich mit Jaromir
Zu des mächt'gen Vaters Füßen,
O, dann muß der Richter schonen,
Trifft desselben Schwertes Streich
Doch den Sohn mit mir zugleich.

Jaromir (hervortretend).

Das ist meines Vaters Stimme!

Boleslav.

Jaromir! — du bist's?

Jaromir.

Ich bin's.

Boleslav.

Sei gesegnet!

Jaromir.

Großen Dank!
Ei, behaltet Euern Segen,
Räubers Segen ist wohl Fluch.
Und woher des Wegs, mein Vater,
Welcher Dietrich, welche Leiter
Führt Euch in des Sohnes Arm?

Boleslav.

Ach, ich war in Feindeshänden!
An dem Weiher dort gefangen,
Ward ich in das Schloß gebracht;
Doch benützend die Verwirrung,
Die des Grafen jähe Krankheit
Unter seine Diener streute,
Sucht' ich Rettung und entsprang.

Jaromir.

Und entsprangt? Ihr seid mein Mann!

Seht, so hab' ich auch gethan.
Denn uns blüht kein Glück, uns Beiden,
Unter unbescholtnen Leuten,
In des Waldes Nacht und Graus
Fühlt ein Räuber sich zu Haus.
Recht, mein Vater! Wackrer Vater!
Würdig eines solchen Sohns.

Boleslav.

Solchen Sohns? — Er weiß noch nicht! —
Jaromir, du nennst mich Vater!

Jaromir.

Soll ich nicht? — Wohl, tauschen wir!
Nehmt den Vater Ihr zurück,
Doch erlaßt mir auch den Sohn!

Boleslav.

Wozu mag noch Schweigen frommen,
Ist die Stunde doch gekommen,
Wo die Hülle fallen muß.
Nun, wohlan denn, so erfahre
Das Geheimniß langer Jahre,
Wer dir gab des Lebens Licht.
Laß den Dank nur immer walten,
Denn ich habe dir's erhalten,
Wenn auch gleich gegeben nicht.

Jaromir.

Ha! — Wenn gleich gegeben nicht?
Nicht gegeben? Nicht gegeben?

Boleslav.

Nein, mein Sohn, nicht mehr mein Sohn.

Jaromir.

Nicht dein Sohn? — Ich nicht der Sohn
Jenes Räubers Boleslav?
Alter Mann, ich nicht dein Sohn?
Laß mich's denken, laß mich's fassen,
O es faßt, es denkt sich schön!

Ich gehörte mit zum Bunde,
Den verzweifelnd ich gesucht,
Und Gott hätte in der Stunde
Der Geburt mir nicht geflucht?
Meinen Namen nicht geschrieben
Ein in der Verwerfung Buch,
Dürfte hoffen, dürfte lieben,
Und mein Beten ist kein Fluch?
(Boleslav hart anfassend.)
Ungeheuer! Ungeheuer!
Und du konntest mir's verhehlen,
Sahst mich gift'ge Martern quälen,
Sahst des Innern blut'gen Krieg,
Ha, und deine Lippe schwieg!
Schlichst dich kirchenräuberisch
In des reinen Kinderbusens
Unentweihtes Heiligthum;
Stahlst des theuren Vaters Bild
Von der gottgeweihten Schwelle,
Setztest deines an die Stelle!

Ungeheuer! Ungeheuer!
Wenn ich im Gebete kniete
Und des Dankes Gegenstand,
Der, mir selber unbekannt,
In dem heißen Herzen brannte,
Lebensschenker, Vater nannte,
Segen auf ihn niederflehte,
Schlichst du dich in die Gebete,
Eignetest dir, Mörder du,
Meiner Lippen Segen zu!
Sprich's noch Einmal, sprich es aus,
Daß du dir den Vaternamen
Wie ein feiger Dieb gestohlen,
Mörder! daß ich nicht dein Sohn!

Boleslav.

Ach! mein Sohn —

Jaromir.

Sprich es nicht aus!
Deine Zunge töne Mord,
Aber nicht dieß heil'ge Wort! —
Nicht dein Sohn! Ich nicht dein Sohn!
Habe Dank für diese Nachricht!
Mörder! darum haßt' ich dich,
Seit ich Gottes Namen nenne,
Seit ich Gut und Böses kenne;
Darum bohrten deine Blicke
Sich wie Meuchelmörder-Dolche
In des Knaben warme Brust;
Darum faßt' ihn kalter Schauder,
Wenn du mit den blut'gen Händen
Seine vollen Wangen strichst,
Dich zu ihm herunter neigtest,
Auf erschlagne Leichen zeigtest
Und dein Mund mit Lächeln sprach:
Werd' ein Mann und thu mir nach!
Und ich Thor, ich blinder Thor,
Ich verstand des eignen Innern
Tief geheime Warnung nicht,
Rang mit meinem weichen Herzen,
Rang in fruchtlos blut'gem Ringen,
Um ihm Liebe abzudringen
Für des Mannes greises Haar,
Der der Unschuld Henker war.
Bösewicht, gib mir zurück,
Was mir die Geburt beschieden,
Meiner Seele goldnen Frieden,
Meines Daseins ganzes Glück,
Meine Unschuld mir zurück!

Boleslav.

Gott im Himmel! Höre doch!

Jaromir.

Und wo ist, wer ist mein Vater?
Führ mich hin zu seinen Füßen.
Laß ihn einen Landmann sein,
Der mit seiner Stirne Schweiß
Seiner Väter Erbe dünget,
Hin zu ihm, an seiner Seite
Will ich gern, ein Landmann nur,
Mit der sparsamen Natur
Ringen um die karge Beute,
Legen meiner Thränen Saat
Mit dem Samen in die Erde,
Froh, wenn mir die Hoffnung naht,
Daß noch Beides grünen werde.
Laß ihn einen Bettler sein,
Ich will leiten seine Schritte,
Theilen seine dürft'ge Hütte,
Theilen seine Angst und Noth,
Theilen sein erbettelt Brod;
Will, wenn späte Sterne blinken,
Auf den nackten Boden sinken
Und mich reich und selig dünken,
Reicher, als kein König ist,
Wenn der Schlaf mein Auge schließt.
Sprich, wo ist er? Führ mich hin!

Boleslav.

Nun wohlan, so folge mir!
Nicht ein niedrig dunkler Landmann,
Nicht ein Sklav in Bettlertracht,
Nein, ein Mann von Rang und Macht,
Den des Landes Höchste kennen,
Und den Fürsten Bruder nennen,

Dem der Ersten Haupt sich beugt,
Jaromir, hat dich gezeugt.
Heiß' den düstern Mißmuth fliehn,
Denn dein Loos ist nicht so herbe,
Stolz sieh auf den Boden hin,
Du trittst deiner Väter Erbe,
Bist ein Graf von Borotin!

Jaromir (zusammenfahrend).

Ha! —

Boleslav.

Deiner Kindheit erstes Lallen
Hörten dieses Schlosses Hallen,
Hier hast du das Licht erblickt,
Und bei des Besitzers Küssen
Hast du, ohne es zu wissen,
Vaters Brust ans Herz gedrückt.

Jaromir (schreiend).

Nein!

Boleslav.

Es ist so, wie ich sagte!
Komm mit mir hinauf zu ihm.
Des Gesetzes rauhe Stimme,
Hart und fürchterlich dem Räuber,
Mildert seinen strengen Ton
Gegen jenes Mächt'gen Sohn!
Komm mit mir, weil es noch Zeit.
Hart verletzt liegt er darnieder,
Und wer weiß, ersteht er wieder.
Denn nur jetzt, in dieser Nacht,
In des Schlosses düstern Gängen,
Unsrer Brüder Spur verfolgend,
Traf ihn eines Flücht'gen Dolch.

Jaromir.

Teufel! schadenfroher Teufel!

Tödtest du mit Einem Wort?
Glaubst du, weil ich keine Waffen?
Die Natur, die halb nichts thut,
Gab mir Krallen, gab mir Zähne,
Gab zu der Hyäne Wuth
Mir auch Waffen der Hyäne!
Natter, laß mich dich zertreten,
Senden dich ins Heimatland!
Können deine Worte tödten,
Besser kann's noch diese Hand!
(Auf ihn losgehend.)

Boleslav.

Er ist rasend! Rettung! Hülfe!
(Fliehend ab.)

Jaromir.

Wär' es wahr? Ha, wär' es wahr,
Was des Unthiers Mund gesprochen?
Und wovon schon der Gedanke,
Nur das Bild der Möglichkeit
Meine raschen Pulse stocken,
Mir das Mark gerinnen macht.
Wär' es Wahrheit? — Ja, es ist!
Ja, es ist! es ist! es ist!
Ja! tönt's durch die dumpfen Sinne,
Ja! heult's aus dem finstern Innern,
Und die schwarzen Schreckgestalten,
Die vor meiner Stirne schweben,
Neigend ihre blut'gen Häupter,
Winken mir ein gräßlich: Ja!
Ha, und jener Klageton,
Der erscholl in blut'ger Stunde
Aus des Hingesunknen Munde,
Er ist meinem Ohre nah
Und seufzt wimmernd, sterbend: Ja!

Er mein Vater, er mein Vater!
Ich sein Sohn, sein Sohn, und — Ha!
Wer spricht hier? Wer sprach es aus?
Aus das Wort, das selbst ein Mörder
In des Herzens tiefste Falten,
Bleich und bebend, sich verbirgt,
Wer sprach's aus? Sein Sohn und Mörder!
Ha, sein Sohn, sein Sohn und Mörder!
(Die Hände vors Gesicht schlagend.)
Was die Erde Schönes kennet,
Was sie hold und lieblich nennet,
Was sie hoch und heilig glaubt,
Reicht nicht an des Vaters Haupt.
Balsam strömt von seinen Lippen,
Und auf wem sein Segen ruht,
Der schifft durch des Lebens Klippen,
Lächelnd ob der Stürme Wuth;
Doch wer in der Sinne Toben,
Gottesräuberisch, verrucht,
Gegen ihn die Hand erhoben,
Ist verworfen und verflucht.
Ja, ich hör' mit blut'gem Beben,
Wie der ew'ge Richter spricht:
Allen Sündern wird vergeben,
Nur dem Vatermörder nicht!

Sprenge deine starken Fesseln,
Gift'ges Laster, komm hervor
Aus der Hölle offnem Thor,
Laß sie los, die schwarzen Schaaren,
Die so lang gebunden waren:
Hinterlist mit Netz und Stricken,
Lüge mit dem falschen Wort,
Neid, du mit den hohlen Blicken,
Mit dem blut'gen Dolche, Mord!

Meineid mit dem gift'gen Mund,
Gotteslästrung, toller Hund,
Der die Zähne grimmig bleckt
Gegen Den, der ihn gepflegt;
Brecht hervor, durchstreift die Welt
Und verübt, was euch gefällt!
Was ihr auch gethan, getrieben,
Ungestraft mögt ihr's verüben,
Euer Thun reicht nicht hinan,
Nicht an das, was ich gethan!
Ha, gethan! — Hab' ich's gethan?
Kann die That die Schuld beweisen,
Muß der Thäter Mörder sein?
Weil die Hand, das blut'ge Eisen,
Ist drum das Verbrechen mein?
Ja, ich that's, fürwahr! ich that's!
Aber zwischen Stoß und Wunde,
Zwischen Mord und seinem Dolch,
Zwischen Handlung und Erfolg
Dehnt sich eine weite Kluft,
Die des Menschen grübelnd Sinnen,
Seiner Willensmacht Beginnen,
Alle seine Wissenschaft,
Seines Geistes ganze Kraft,
Seine brüstende Erfahrung,
Die nicht älter als ein Tag,
Auszufüllen nicht vermag;
Eine Kluft, in deren Schooß
Tiefverhüllte, finstre Mächte
Würfeln mit dem schwarzen Loos
Ueber kommende Geschlechte.
Ja, der Wille ist der meine,
Doch die That ist dem Geschick,
Wie ich ringe, wie ich weine,
Seinen Arm hält nichts zurück.

Wo ist Der, der sagen dürfe:
So will ich's, so sei's gemacht!
Unsre Thaten sind nur Würfe
In des Zufalls blinde Nacht —
Ob sie frommen, ob sie tödten?
Wer weiß das in seinem Schlaf?
Meinen Wurf will ich vertreten,
Aber Das nicht, was er traf!
Dunkle Macht, und du kannst's wagen,
Rufst mir: Vatermörder zu?
Ich schlug Den, der mich geschlagen,
Meinen Vater schlugest du! —

Doch wer hält dieß Bild mir vor?
Ha, wer flüstert mir ins Ohr?
Halt! laß mich die Kunde theilen!
Wunden, sprichst du, Wunden heilen,
Und Verwundete genesen.
Habe Dank, du güt'ges Wesen,
Segensbote, habe Dank!
Mit der Hoffnung auf sein Leben
Hast du meines mir gegeben,
Das verzweifelnd schon versank.
Ja, er wird, er muß gesunden,
Heilen müssen jene Wunden,
Die der Hölle gift'ger Trug,
Nicht der Sohn dem Vater schlug. —
Ich will hin zu seinen Füßen,
Will die blut'gen Male küssen
Und des Schmerzes heiße Gluth
Kühlen mit der Thränen Fluth.
Nein, in jenen düstern Fernen
Waltet keine blinde Macht,
Ueber Sonnen, über Sternen
Ist ein Vateraug, das wacht.

Keine finstern Mächte rathen
Blutig über unsre Thaten,
Sie sind keines Zufalls Spiel;
Nein, ein Gott, ob wir's gleich leugnen,
Führt sie, wenn auch nicht zum eignen,
Immer doch zum guten Ziel.
Ja, er hat auch mich geleitet,
Wenn ich gleich die Hand nicht sah;
Der die Schmerzen mir bereitet,
Ist vielleicht in Wonne nah.

(Die Fenster der Schloßkapelle haben sich während dem erleuchtet, und sanfte, aber ernste Töne klingen jetzt herüber.)

Was ist das? — Habt Dank! Habt Dank!
Säuselt, säuselt, holde Töne,
Säuselt lieblich um mich her,
Sanft und weich, wie Silberschwäne
Ueber ein bewegtes Meer.
Schüttelt eure weichen Schwingen,
Träufelt Balsam auf dieß Herz,
Laßt die Himmelslieder klingen,
Einzuschläfern meinen Schmerz.
Ja, ich kenne eure Stimme,
Ihr sollt laden mich zum Bund;
Der mich rief in Donners Grimme,
Ruft mich jetzt durch euern Mund.
Laßt ihr mich Verzeihung hoffen?
Ihr tönt fort, und sagt nicht: Nein,
Seht, die Pforten stehen offen,
Friedensboten, ziehet ein!

(Die Töne nehmen nach und nach einen immer ernsteren Charakter an und begleiten zuletzt folgende Worte:)

Chor (von innen).

Auf, ihr Brüder!
Senkt ihn nieder
In der Erde stillen Schooß,

In der Truhe
Finde Ruhe,
Die dein Leben nicht genoß.

Jaromir.

Aendert ihr so schnell das Antlitz,
Unerklärte Geisterstimmen?
Habt so lieblich erst geschienen,
Zoget ein, wie Honigbienen,
Und jetzt kehrt ihr fürchterlich
Euren Stachel wider mich!
Das sind keine Friedensklänge,
Ha, so tönen Grabgesänge!
Dort in der Kapelle Licht —
Stille, Herz! Weissage nicht!
Ich will sehen, sehen, sehen!
Sollt' ich drüber auch vergehen.

(Er klettert an verfallenem Gestein bis zum Kapellfenster empor.)

Gesang (fährt fort).

Hat hienieden
Auch den Frieden
Dir dein eigen Kind entwandt,
Dort zum Lohne,
Statt dem Sohne,
Reicht ein Vater dir die Hand.
Und den Blinden
Wird er finden,
Wie er Abels Mörder fand,
Das Verbrechen
Wird er rächen
Mit des Richters schwerer Hand.

Jaromir
(wankend und bleich zurückkommend).

Was war das? — Hab' ich gesehn?
Ist es Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit,

Oder spiegeln diese Augen
Nur des Innern dunkle Bilder
Statt der lichten Außenwelt?
Starr und dumpf in wüstem Graus
Lag das weite Gotteshaus,
Seine leichenblassen Wangen
Mit des Trauers Flor umhangen;
Am Altar des Heilands Bild,
Abgewandt und tief verhüllt,
Als ob Dinge da geschehen,
Die's ihn schaudre anzusehen.
Und aus schwarz verhülltem Chor
Wanden Töne sich empor,
Die um Straf' und Rache baten
Ueber ungeheure Thaten.
Und am öden Hochaltar,
Ringsum eine Dienerschaar,
Lag, umstrahlt von dumpfen Kerzen,
Eine Wunde auf dem Herzen,
Weit geöffnet, blutig roth,
Lag mein Vater, bleich und todt.
(Die Lichter in der Kirche sind indessen ausgelöscht.)
Wie? mein Vater? Mag ich's sagen?
Nein, lag Der, den ich erschlagen:
Denn, was auch die Hölle spricht,
Nein, er war mein Vater nicht!
Bin ich ja doch nur ein Mensch,
Meine Thaten, wenn gleich schwarz,
Sind ja doch nur Menschenthaten,
Und ein Teufel würde beben,
Gält' es eines Vaters Leben.
Hab' ich doch gehört, gelesen
Von der Stimme der Natur;
Wär' mein Vater es gewesen,
Warum schwieg sie damals nur?

Mußte sie nicht donnernd schreien,
Als der Dolch zum Stoß geneigt:
Halt! dem deine Hände dräuen,
Mörder, der hat dich gezeugt!
Und wenn sie, sie, die ich liebe,
Liebe? — Nein, die ich begehre,
Wenn sie meine Schwester wäre,
Woher diese heiße Gier,
Die mich flammend treibt zu ihr?
Schwester! Schwester! toller Wahn!
Zieht es so den Bruder an?
Wenn uns Hymens Fackeln blinken,
Wir uns in die Arme sinken
In des Brautbetts Bindegluth,
Dann erst nenn' ich sie mein Blut.
Mir wird Tag; die Nebel schwinden,
Es erhellet sich die Nacht:
Was ich suchte, will ich finden,
Was ich anfing, sei vollbracht.
Glaubst du, Wünsche können retten,
Und entsühnen kann ein Wort?
Nie muß man den Weg betreten,
Wer ihn trat, der wandle fort.
Ich bin nicht zum Glück geboren,
Nie blüht mir der Unschuldkranz:
Wer dem Teufel sich erkoren,
Nun wohlan, der sei es ganz.
Sie muß ich, ja sie besitzen,
Mag der Himmel Rache blitzen,
Mag die Hölle Flammen sprühn
Und mit Schrecken sie umziehn.
Wie der tolle Wahn sie heiße,
Weib und Gattin heißt sie hier,
Und durch tausend Donner reiße
Ich die Theure her zu mir.

Hier der Ort, und hier das Fenster,
Die Entscheidungsstunde naht,
Naht, die Stunde der Gespenster,
Und mahnt laut mich auf zur That.

(Im Hinaufsteigen.)

Schauderst, Liebchen? Sei nicht bange!
Sieh, du harrest nicht mehr lange,
In des Heißgeliebten Arm
Ruht sich's selig, ruht sich's warm.

(Durchs Fenster hinein.)

Hauptmann kommt mit Soldaten, die Boleslav führen.

Hauptmann.

Suche nicht mehr zu entrinnen,
Du hast Sorgfalt uns gelehrt.
Ruhig, und nicht von der Stelle!
Aber wo ist dein Geselle?
Hier sprachst du, verließ'st du ihn.

Boleslav.

Ja, mein Herr!

Hauptmann.

Er ist nicht hier!

Soldat.

Herr, an jenem kleinen Fenster
Sah ich es von Weitem blinken,
Und es wollte mich bedünken,
Daß ein Mensch in voller Hast
Durch die enge Oeffnung steige,
Und ich wette, Herr, er war's;
In des Schlosses innern Gängen
Suchet er wohl Sicherheit.

Hauptmann.

Wohl, nicht mehr kann er entweichen,

Wo er sei, an jedem Ort
Soll die Rache ihn erreichen,
Und nun folgt mir! Eilig fort!

(Ab mit den Soldaten.)

Grabgewölbe. Im Hintergrunde das hohe Grabmal der Ahnfrau mit passenden Sinnbildern. Rechts im Vorgrunde eine Erhöhung, mit schwarzem Tuch bedeckt.

Jaromir kommt.

Jaromir.

So! Hier bin ich! — Muthig! Muthig! —
Schauer weht von diesen Wänden,
Und die leisgesprochnen Worte
Kommen meinem Ohre wieder,
Wie aus eines Fremden Mund.
Wie ich gehe, wie ich wandle,
Ziehet sich ein schwarzer Streif,
Dunkel, wie vergoßnes Blut,
Vor mir auf dem Boden hin,
Und ob gleich das Innre schaudert,
Sich empöret die Natur,
Ich muß treten seine Spur.

(Seine Hände begegnen sich.)

Ha, wer faßt so kalt mich an? —
Meine Hand? — Ja, 's ist die meine.
Bist du jetzt so starr und kalt,
Sonst von heißem Blut durchwallt,
Kalt und starr, wie Mörderhand,
Mörder-Mörder-Mörderhand!

(Vor sich hin brütend.)

Possen! — Fort! Gebt euch zur Ruh,
Fort, es geht der Hochzeit zu!
Liebchen! Braut! wo weilest du?
Bertha, Bertha, komm!

Die Ahnfrau tritt aus dem Grabmale.

Ahnfrau.

Wer ruft?

Jaromir.

Du bist's! Nun ist Alles gut,
Wieder kehret mir mein Muth.
Laß mich, Mädchen, dich umfangen,
Küssen diese bleichen Wangen —
Warum trittst du scheu zurück,
Warum starrt so trüb dein Blick?
Lustig, Mädchen, lustig, Liebe!
Ist dein Hochzeitstag so trübe?
Ich bin heiter, ich bin froh,
Und auch du sollst's sein, auch du!
Sieh, mein Kind, ich weiß Geschichten,
Wunderbar und lächerlich,
Lügen, derbe, arge Lügen,
Aber drum grad lächerlich.
Sieh, sie sagen — Lustig! lustig! —
Sagen, du seist meine Schwester!
Meine Schwester! — Lache, Mädchen,
Lache, lache, sag' ich dir!

Ahnfrau (mit dumpfer Stimme).

Ich bin deine Schwester nicht.

Jaromir.

Sagst du's doch so weinerlich.
Meine Schwester! — Lache, sag' ich!
Und mein Vater — Von was Anderm!
Alles ist zur Flucht bereitet,
Komm!

Ahnfrau.

Wo ist dein Vater?

Jaromir.

Schweige!

Schweig!

Ahnfrau (steigend).

Wo ist dein Vater?

Jaromir.

Weib,
Schweig und reiz mich länger nicht!
Du hast mich nur mild gesehn,
Aber wenn die finstre Macht
In der tiefen Brust erwacht
Und erschallen läßt die Stimme,
Ist ein Leu in seinem Grimme
Nur ein Schooßhund gegen mich;
Blut schreit's dann in meinem Innern!
Und der Nächste meinem Herzen
Ist der Nächste meinem Dolch.
Darum schweig!

Ahnfrau (mit starker Stimme).

Wo ist dein Vater?

Jaromir.

Ha! —
Wer heißt mich dir Rede stehn? —
Wo mein Vater? — Weiß ich's selbst? —
Meinst du jenen bleichen Greis
Mit den heil'gen Silberlocken?
Sieh, den hab ich eingesungen,
Und er schläft nun, schläft nun, schläft!
(Die Hand auf die Brust gedrückt.)
Manchmal, manchmal regt er sich,
Aber legt sich wieder nieder,
Schließt die schweren Augenlider
Und schläft murrend wieder ein. —
Aber, Mädchen, narrst du mich?
Komm mit mir hinaus ins Freie. —
Schüttelst du dein bleiches Haupt?
Eidvergeßne, Undankbare;
Lohnst du so mir meine Liebe?

Lohnst du so, was ich gethan?
Was mir theuer war hienieden,
Meiner Seele goldnen Frieden,
Welt und Himmel setzt' ich ein,
Und dich mein zu nennen, mein!
Kenntest du die Höllenschmerzen,
Die mir nagen tief im Herzen,
Fühltest du die grimme Pein,
Könntest, Reine, du es wissen,
Was ein blutendes Gewissen,
O, du würdest milder sein,
O, du sagtest jetzt nicht: Nein!

Ahnfrau.

Kehr zurück!

Jaromir.

Ha, ich? zurück?
Nimmermehr! nicht ohne dich,
Geh ich, Weib, so folgst du mir.
Und wenn selbst dein Vater käme
Und dich in die Arme nähme
Mit der grassen Todeswunde,
Die mit offnem, blut'gem Munde
Mörder! Mörder! zu mir spricht,
Meiner Hand entgingst du nicht.

Ahnfrau.

Kehr zurück!

Jaromir.

Nein, sag' ich, nein.

(Man hört eine Thür aufsprengen.)

Ahnfrau.

Horch, sie kommen!

Jaromir.

Mag es sein.
Leben, Bertha, dir zur Seite,
Oder sterben neben dir.

Ahnfrau.

Flieh, entflieh! noch ist es Zeit.

(Eine zweite Thür wird eingesprengt.)

Jaromir.

Bertha, hierher, meine Bertha.

Ahnfrau.

Deine Bertha bin ich nicht!
Bin die Ahnfrau deines Hauses,
Deine Mutter, Sündensohn!

Jaromir.

Das sind meiner Bertha Wangen,
Das ist meiner Bertha Brust!
Du mußt mit! Hier stürmt Verlangen,
Und von dorther winkt die Lust.

Ahnfrau.

Sieh den Brautschmuck, den ich bringe!

(Sie reißt das Tuch von der bedeckten Erhöhung. Bertha liegt todt im Sarge.)

Jaromir (zurück taumelnd).

Weh mir! — Truggeburt der Hölle!
All' umsonst! ich lass' dich nicht!
Das ist Bertha's Angesicht,
Und bei dem ist meine Stelle!

(Auf sie zueilend.)

Ahnfrau.

So komm denn, Verlorner!

(Oeffnet die Arme, er stürzt hinein.)

Jaromir (schreiend).

Ha!

(Er taumelt zurück, wankt mit gebrochenen Knieen einige Schritte und sinkt dann an Bertha's Sarge nieder.)

Die Thür wird aufgesprengt. **Günther**, **Boleslav**, der **Hauptmann** und **Soldaten** stürzen herein.

Hauptmann (hereinstürzend).

Mörder, gib dich! du mußt sterben!

(Die Ahnfrau streckt die Hand gegen sie aus. Alle bleiben erstarrt an der Thüre stehen.)

Ahnfrau
(sich über Jaromir neigend).

Scheid in Frieden, Friedenloser!

(Sie neigt sich zu ihm hinunter und küßt ihn auf die Stirne, hebt dann die Sargdecke auf und breitet sie wehmüthig über beide Leichen. Dann mit emporgehobenen Händen.)

Nun, wohlan! es ist vollbracht!
Durch der Schlüsse Schauernacht,
Sei gepriesen, ew'ge Macht!
Oeffne dich, du stille Klause,
Denn die Ahnfrau kehrt nach Hause.

(Sie geht feierlichen Schrittes in ihr Grabmal zurück. Wie sie verschwunden ist, bewegen sich die Eingetretenen gegen den Vorgrund zu.)

Hauptmann.

Ha, nun bist du unser —

Günther
(eilt dem Sarge zu, hebt die Decke auf und spricht mit Thränen).

Todt!

Der Vorhang fällt.

Der vorstehende Abdruck der Ahnfrau ist nach der gedruckten Ausgabe veranstaltet, welche in Wien bei Wallishauser in sechs Auflagen erschienen ist. Die sechste Auflage war noch bei Lebzeiten Grillparzers längst vergriffen, und das Stück fehlte Jahre lang im Buchhandel. Grillparzer war nicht dahin zu bewegen, daß eine neue Auflage gemacht würde. Er scheute mehr und mehr den Verkehr mit der Oeffentlichkeit, und scheute ihn wohl namentlich in Bezug auf die Ahnfrau. Aus diesem Drama hatte man die Anklage auf Schicksalstragödie gegen ihn geschöpft, und man hatte sie hartnäckig wiederholt, obwohl all seine späteren Stücke keine Spur davon trugen. Diese Anklage war in den Sammelwerken, wie Conversations-Lexika und Encyklopädien sind, gleichsam stereotypirt und war Grillparzer geradezu zum Ekel geworden. In dem „Vorbericht zur ersten Auflage" hatte er sich schon darüber ausgesprochen, daß es ihm nicht in den Sinn gekommen wäre, „ein neues System des Fatalismus" darzustellen. Dieser Vorbericht lautet wie folgt:

„Die Ahnfrau erscheint hier, wie sie geschrieben ist, ohne die Abkürzungen und Veränderungen, welche für die Darstellungen zweckmäßig gefunden wurden. Nicht bloß die Länge des Stückes, sondern scenische Rücksichten verschiedener Art machten jene Veränderungen rathsam, und der Erfolg hat sie gerechtfertigt. Der Verfasser wünscht daher, daß sein Trauerspiel auch auf auswärtigen Bühnen in keiner anderen Gestalt aufgeführt werde, als in derjenigen, worin es auf dem hiesigen Theater erschien.

„Wenn der Beifall, den dieses Trauerspiel in der Aufführung fand, die Erwartungen des Verfassers weit über-

traf: so ist er dagegen von den seltsamen Mißverständnissen nicht minder überrascht, welche über die moralische Tendenz seines Stückes hin und wieder entstanden und von literarischen Zwischenträgern mit unermüdlicher Geschäftigkeit verbreitet worden sind. Der Verfasser hofft, daß diese Mißverständnisse von selbst verschwinden werden, wenn man sich die Mühe nehmen will, sein Stück zu lesen. Seines Wissens findet sich darin keine Spur von dem abgeschmackten Irrglauben, den man ihm hat andichten wollen. Es ist ihm nicht in den Sinn gekommen, Verbrechen durch Verbrechen entsühnen zu lassen und in der Verkettung von Schuld und unglücklichen Ereignissen, welche den Inhalt seines Trauerspiels ausmacht, ein neues System des Fatalismus darzustellen. Shakespeare und Calderon haben den abergläubigen Wahn finsterer Zeiten mit ungleich größerer Kühnheit zu poetischen Zwecken benutzt, als es in der Ahnfrau geschehen ist, ohne daß man sie deßhalb verketzert hätte. Das Schicksal spielt in der Andacht zum Kreuz und in dem Fegefeuer des heil. Patrik (beide von dem angeblich christlichsten aller Dichter) eine weit mehr heidnische Rolle, als in dem gegenwärtigen Stücke, worin eine Sünderin ihre geheime Unthat durch den quälenden Anblick der Schuld und der Leiden, die sie zum Theile selbst über ihre Nachkommen brachte, auf eine, dem jüdischen und christlichen Lehrbegriffe eben nicht widersprechende Weise abbüßt. Der verstärkte Antrieb zum Bösen, der in dem angeerbten Blute liegen kann, hebt die Willensfreiheit und die moralische Zurechnung nicht auf. Die Sophisterei der Leidenschaften, welche der Verfasser seinen tragischen Personen in den Mund legt, ist nicht sein Glaubensbekenntniß; so wenig als die zufällige Wahl eines märchenhaften Stoffes einen Beweis gegen die Orthodoxie seiner Kunstansichten abgibt. Der Verfasser kennt die Schule nicht, zu der man ihn zu zählen beliebt; und er weiß nicht, mit welchem Rechte man einem Schriftsteller, der ohne Anmaßung und ohne Zusammenhang mit irgend einer Partei zum ersten Mal im Publikum auftritt, Ungereimtheiten zur Last legt, die

von Anderen, sei es auch zu seinem Lobe, gesagt werden mögen.

„Den dichterischen Werth oder Unwerth seines dramatischen Versuches gibt der Verfasser den Kritikern gerne preis. Er gesteht, daß sie in mancher Rücksicht ungleich mehr Schlimmes davon hätten sagen können, als bisher geschehen ist. Daß er Niemanden Anlaß gegeben habe, ihn zur Bescheidenheit zu ermahnen, ist er sich bewußt. Er denkt zu groß von der Kunst, um eine hohe Meinung von sich selbst zu haben. Die Muster sind ihm, wie es scheint, zum Theile wenigstens, besser bekannt, als Denen, die ihn darauf verweisen. Er entbehrt den Rath sachkundiger und aufrichtiger Freunde nicht, und wohlmeinende Kunstrichter jeder Art lassen es ihm auch nicht an öffentlichen Zurechtweisungen fehlen. Wenn also seine künftigen Arbeiten keinen größeren Werth haben sollten, als die gegenwärtige, so liegt die Schuld weder an seinen Vorbildern, noch an der Kritik, sondern an der Beschränktheit seines Talentes, dessen Mangel, wie bekannt, durch nichts Anderes, nicht einmal durch die Wohlmeinung der Kritiker, ersetzt werden kann."

Diese Verwahrung war fruchtlos geblieben: man nannte ihn nach wie vor einen Schicksalstragöden. Aergerlich lachend darüber sagte er deßhalb schon vor Jahren einmal zu mir: „Wenn Sie einst nach meinem Tode noch leben und eine Sammlung meiner Schriften herausgeben — ich selbst will nichts mit solcher Aufgabe zu thun haben — so nehmen Sie doch Notiz von dem Originalmanuskripte meiner „Ahnfrau". Sie finden darin Anmerkungen von Schreyvogel, dem damaligen artistischen Leiter des Burgtheaters, und werden aus diesen Anmerkungen ersehen, daß er die Veranlassung gewesen ist zu denjenigen Stellen in der Ahnfrau, welche mich in den Geruch eines Schicksalstragöden gebracht haben."

Diese Notiz hab' ich denn genommen. Das Originalmanuskript vom 13. August 1816 liegt vor mir, und es unterscheidet sich allerdings von dem Texte der sechs Auflagen, deren neuester Abdruck in dieser Gesammtausgabe gegeben wird.

Es ist unthunlich, den ganzen Text nach diesem Originalmanuskripte zu ändern. Grillparzer selbst hat das nie gewollt, denn das Originalmanuskript ist vor und nach der Aufführung auch in zahlreichen anderen Stellen geändert, und der Text in dieser Gesammtausgabe ist innerhalb sechsundfünfzig Jahren typisch geworden. Es genügt, die Veränderung wörtlich nachzuweisen, welche auf Veranlassung Schreyvogels just in Bezug auf die Schicksalsfrage entstanden ist.

Diese Veränderung fällt in die dritte Scene des ersten Aktes. Nach den Worten (S. 23):

„Da sieht man sie klagend gehen,
Klagend, daß ihr Macht gebricht,
Denn sie kann's nur vorhersehen,
Ab es wenden kann sie nicht."

Von da an lautet das Originalmanuskript wie folgt:

Bertha.

Vater, du siehst bleich! Ist's Wahrheit,
Was der alte Mann da spricht?

Graf.

Wahrheit oder nicht! Mein Kind,
Laß geduldig uns erwarten,
Was des Himmels Rath beschließt.
Fällt das Loos, laß es uns tragen
Würdevoll, wie wir gelebt,
Und der Tod soll selbst nicht sagen,
Daß ein Zierotin [1] gebebt.
Und jetzt komm, geliebte Tochter,
Führe mich in mein Gemach.
Ist's gleich noch nicht Schlafens Zeit,
Ruhe heischt mein müder Körper,
Hat er doch in Einer Stunde
Mehr als manchen Tag gelebt.

(Bertha führt den Alten ab.)

[1] Diesen historischen Namen eines wichtigen Adelsgeschlechtes in Mähren hat Grillparzer für die Aufführung in „Borotin" verwandelt.

Günther
(die Lichter fortnehmend).

Ruhen? — o, du guter Herr!
Ruhen mit der Angst im Herzen,
Mit der nagenden Gewißheit,
Daß sich deine Stunde naht.
Nur wenn Unheil droht dem Hause,
Steigt die Ahnfrau aus der Klause.
O, ich sehe, was uns droht.
Wär' ich doch nur selber todt!
(Heftige Schläge ans Hausthor.)
Doch was ist das? Welch Getöse!
Wer kommt noch so spät zu Gaste?
Will doch selbst sehn, was es gibt. (Ab.)

Hiermit endigt im Originalmanuskripte Alles, was auf die dogmatische Frage der Ahnfrau Bezug hat.

Am Rande des Manuskriptes steht aber von Schreyvogels Hand geschrieben:

„Die Einwirkung der Ahnfrau auf das Schicksal ihrer Familie muß tiefer begründet werden. Dieses geschieht, wenn ihre Nachkommen (ohne es zu wissen) die Kinder ihrer Sünde sind, deren Schuld und Leiden mitanzusehen sie verurtheilt ist, bis das sündige Geschlecht ausgerottet, der ungerechte Besitz verlassen und die geheime Unthat enthüllt und vollkommen bestraft ist. Diese Grund-Idee, die der Fabel eine allgemeine, tiefere Bedeutung gibt, bestimmt zugleich den Charakter der Ahnfrau und macht das Gespenst zu einer wirklich tragischen Person. Sie warnt vor dem Bösen und nimmt Theil an den Leiden, die sie nicht hindern kann; sieht in dem Tod ihrer Angehörigen aber nur die Entsühnung des unglücklichen Geschlechts und die Befreiung von dem Hange zum Bösen, den es von ihr angeerbt hat. Auch die Charaktere ihrer Nachkommen werden dadurch afficirt; keiner darf ganz rein, aber auch keiner durchaus böse sein."

Diese Bemerkung des bewährten Dramaturgen hat den jungen Poeten veranlaßt, jene dogmatische Ausführung zu schreiben, welche er dem Kastellan Günther in den Mund legt von den Worten an:

„Das ist Alles,
Was ich hier zu sagen wage,
Wenn gleich all nicht, was ich weiß.
Eines ist noch übrig, Eines,
Das des Hauses ältre Diener,
Das der Gegend welke Greise
Bang sich in die Ohren raunen,
Das der Sage heil'ger Mund
Aus der Väter fernen Tagen
In die Enkelwelt getragen —
Eines, das den Schlüssel gibt
Zu so manchem finstern Räthsel,
Das ob diesem Hause brütet.
Aber wag' ich es zu sagen
Hier an diesem, diesem Ort,
Wo noch kurz vorher die Schatten —

(Mit scheuen Blicken umhersehend; Bertha schmiegt sich an ihn und folgt mit ihren Augen den seinigen.)

Runzelt Ihr die hohen Brauen,
Edler Herr? Ich kann nicht anders!
Meinen Busen will's zerbrechen,
Und es drängt mich's auszusprechen,
Beb' ich selber gleich zurück. —
Kommt hieher, mein Fräulein, hieher,
Und vernehmt und staunt und bebt.
Mit der Ahnfrau blut'ger Leiche
Ward der Sünde Keim begraben,
Aber nicht der Sünde Frucht.
Das Verbrechen, das des Gatten
Blut'ger Rachestahl bestraft,
War, wie jene Sage spricht,
Wohl das letzte ihres Lebens,
Aber, ach, ihr erstes nicht.
Ihres Schooßes einz'ger Sohn,
Den Ihr unter Euren Ahnen,
Unter Euern Vätern zählt,
Der des mächt'gen Borotin
Lehen, Gut und Namen erbte,
Er —

Graf.

Schweig!

Günther.

Es ist ausgesprochen,
Er, dem Vater unbewußt,
War das Kind geheimer Lust,
War das Kind verborgner Sünde!
Darum muß sie klagend wallen
Durch die weiten, öden Hallen,
Die die Sünde einer Nacht
Auf ein fremd Geschlecht gebracht.
Und in jedem Enkelkinde,
Das entsproßt aus ihrem Blut,
Haßt sie die vergangne Sünde,
Liebt sie die vergangne Gluth.
Also harret sie seit Jahren,
Wird noch harren Jahre lang
Auf des Hauses Untergang;
Und ob der sie gleich befreiet,
Hütet sie doch jeden Streich,
Der dem Haupt der Lieben dräuet,
Den sie wünscht und scheut zugleich.
Darum wimmert es so kläglich
In den halbverfallnen Gängen,
Darum pocht's in dunkler Nacht —

(Entferntes Getöse.)

Bertha.

Himmel!

Günther.

Weh uns!

Graf.

Was ist das?

(Das Getöse wiederholt sich.)

Fast gefährlich scheint dein Wahnsinn,
Er steckt auch Gesunde an.
An die Pforte wird geschlagen,
Einlaß fordernd. Geh hinab
Und sieh zu, was man begehrt.

(Günther ab.)

Bertha.

Vater, du siehst bleich; ist's Wahrheit,
Was der alte Mann da spricht?

Graf.

Was ist wahr, was ist es nicht?
Laß uns eignen Werthes freuen
Und nur eigne Sünden scheuen.
Laß, wenn in der Ahnen Schaar
Jemals eine Schuld'ge war,
Alle andre Furcht entweichen,
Als die Furcht, ihr je zu gleichen.

In Folge dieses Einschubs hat der Poet dann den Begriff und das Wort „Sünde" wiederkehrend gebraucht, ein Begriff und ein Wort, welche im Originalmanuskript fehlen.

Vergleicht man die obige kurze Stelle, welche im Originalmanuskripte die Bedeutung der Ahnfrau schildert, mit der langen Schilderung derselben im gedruckten Texte, so findet man Grillparzers Aeußerung bestätigt, daß die angefochtene dogmatische Bedeutung der Ahnfrau nicht in seiner ursprünglichen Absicht gelegen, sondern erst durch Schreyvogels Anstoß hinein gerathen sei.

Uebrigens ist es auch in solcher Gestalt eigentlich nicht die volle Schicksalsidee, deren man das Stück anklagt, sondern es ist eine Theorie der Vererbung, welche in dichterischer Charakteristik gar oft eine Rolle spielt, ohne dem Werthe der Dichtung Abbruch zu thun. Sie ist eben wahr, die grelle Ausdehnung nur, wie hier in der Ahnfrau, erweckt gerechtes ästhetisches Bedenken, ein Bedenken, welches aber doch immerhin einen andern Ausdruck suchen muß als den Ausdruck mit dem Stichworte „Schicksalstragödie".

Diese principielle Anklage gegen seine Ahnfrau, wie lästig sie ihm war, und wie oft sie ihn abhalten mochte, das Stück buchhändlerisch zu fördern, sie hat seine Meinung über den Werth oder Unwerth dieser Jugendarbeit nie verändert. Er war unerschütterlich in seinen Meinungen und Ansichten. Man liebt wohl auch ein verfolgtes Kind mit doppelter Liebe. Und so wies er immer ein Lob seiner

späteren Arbeiten unwillig zurück, wenn es mit einer Nachsicht für die Ahnfrau verbunden war. Die Ahnfrau war ihm ein Produkt seines besten Talentes.

Wer eine klare Empfindung in sich trägt für wirklich dramatisches Talent, der wird ihm beistimmen.

Die Ahnfrau strotzt von dramatischem Talente. Wir haben außer Schillers Jugendarbeiten wenig Stücke in unsrer dramatischen Literatur, von welchen sich dieß in so hohem Grade sagen ließe wie von diesem ersten Stücke Grillparzers. Es pocht und treibt darin ein Puls des Wortes, des Dranges, des Lebens, welcher außerordentlich ist. Zeugniß dafür die reißend schnelle Laufbahn, welche das Stück über alle Bühnen gefunden, Zeugniß dafür die zahlreichen Losungsworte, was man jetzt geflügelte Worte nennt, welche aus der Ahnfrau lebendig geblieben sind in unsrer erhöhten Sprache.

Zum ersten Male aufgeführt worden ist die Ahnfrau im Theater an der Wien am 31. Januar 1817.

H. L.

Sappho.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Sappho.
Phaon.
Eucharis, } Dienerinnen Sappho's.
Melitta, }
Rhamnes, Sklave.
Ein Landmann.
Dienerinnen, Knechte und Landleute.

Erster Aufzug.

Freie Gegend. Im Hintergrunde das Meer, dessen flaches Ufer sich gegen die linke Seite zu in felsichten Abstufungen emporhebt. Hart am Ufer ein Altar der Aphrodite. Rechts im Vorgrunde der Eingang einer Grotte mit Gesträuch und Eppich umwachsen; weiter zurück das Ende eines Säulenganges mit Stufen, zu Sappho's Wohnung führend. Auf der linken Seite des Vorgrundes ein hohes Rosengebüsch mit einer Rasenbank davor.

Erster Auftritt.

Zimbeln und Flöten und verworrener Volkszuruf in der Ferne.
Rhamnes stürzt herein.

Rhamnes.

Auf! auf, vom weichen Schlaf! Sie kommt, sie naht!
O, daß doch nur die Wünsche Flügel haben,
Und träg der Fuß, indeß das Herz lebendig!
Heraus, ihr faulen Mädchen! Zögert ihr?
Der trifft euch nicht, der Jugend vorschnell nennt!

Eucharis, **Melitta** und **Dienerinnen** aus dem Säulengange.

Melitta.

Was schiltst du uns? Da sind wir ja!

Rhamnes.

Sie naht!

Melitta.

Wer? — Götter!

Rhamnes.

Sappho naht!

Geschrei (von innen).

Heil, Sappho, Heil!

Rhamnes.

Ja wohl, Heil, Sappho, Heil! du braves Volk!

Melitta.

Doch was bedeutet —?

Rhamnes.

Nun, bei allen Göttern!
Was frägt das Mädchen auch so wunderlich!
Sie kehret von Olympia, hat den Kranz,
Den Kranz des Sieges hat sie sich errungen;
Im Angesicht des ganzen Griechenlands,
Als Zeugen edlen Wettkampfs dort versammelt,
Ward ihr der Dichtkunst, des Gesanges-Preis.
Drum eilt das Volk ihr jauchzend nun entgegen,
Schickt auf des Jubels breiten Fittigen
Den Namen der Beglückten zu den Wolken!
Und diese Hand war's, ach, und dieser Mund,
Der sie zuerst der Leier Sprach' entlocken
Und des Gesanges regellose Freiheit
Mit süßem Band des Wohllauts binden lehrte!

Volk (von innen).

Heil, Sappho! Sappho, Heil!

Rhamnes (zu den Mädchen).

So freut euch doch! —
Seht ihr den Kranz?

Melitta.

Ich sehe Sappho nur!
Wir wollen ihr entgegen!

Rhamnes.

Bleibt nur, bleibt!
Was soll ihr eurer Freude schlechter Zoll?
Sie ist an andern Beifall nun gewohnt!
Bereitet lieber Alles drin im Hause,
Nur dienend ehrt der Diener seinen Herrn.

Melitta.

Siehst du an ihrer Seite —?

Rhamnes.

Was?

Melitta.

Siehst du?
Hoch eine andre glänzende Gestalt,
Wie man der Leier und des Bogens Gott
Zu bilden pflegt.

Rhamnes.

Ich sehe, doch ihr geht!

Melitta.

Und erst nur riefst du uns!

Rhamnes.

Ich rief euch, ja!
Ihr solltet wissen, daß die Herrin naht,
Ihr solltet wissen, daß euch Freude Pflicht,
Doch freuen mögt ihr euch nur drin im Haus.
Der Mann mag das Geliebte laut begrüßen,
Geschäftig für sein Wohl liebt still das Weib!

Melitta.

So laß uns nur —

Rhamnes.

Nicht doch! Nur fort! Nur fort!

(Er treibt die Mädchen fort.)

Nun mag sie kommen! Nun wird Albernheit
Ihr vorlaut nicht die schönste Feier stören!

Zweiter Auftritt.

Sappho, köstlich gekleidet, auf einem mit weißen Pferden bespannten Wagen, eine goldene Leier in der Hand, auf dem Haupte den Siegeskranz. Ihr zur Seite steht **Phaon** in einfacher Kleidung. **Volk** umgibt laut jubelnd den Zug.

Volk (auftretend).

Heil, Sappho, Heil!

Rhamnes (sich unter sie mischend).

Heil, Sappho, theure Frau!

Sappho.

Dank, Freunde! Landsgenossen, Dank!
Um euretwillen freut mich dieser Kranz,
Der nur den *Bürger* ziert, den *Dichter* drückt,
In eurer Mitte nenn' ich ihn erst mein!
Hier, wo der Jugend träumende Entwürfe,
Wo des Beginnens schwankendes Bestreben,
Wo des Vollbringens Wahnsinn-glühnde Lust
Mit Eins vor meine trunkne Seele treten,
Hier, wo Cypressen von der Eltern Grab
Mir leisen Geistergruß herüber lispeln;
Hier, wo so mancher Frühverblichne ruht,
Der meines Strebens, meines Wirkens sich erfreut,
In eurem Kreis, in meiner Lieben Mitte,
Hier dünkt mir dieser Kranz erst kein Verbrechen,
Hier wird die frevle Zier mir erst zum Schmuck!

Einer aus dem Volke.

Wohl uns, daß wir dich, Hohe, unser nennen!
Habt die bescheidne Rede ihr vernommen?
Mehr als ganz Griechenland hat sie ihr Wort geschmückt.

Rhamnes (sich hinzudrängend).

Sei mir gegrüßt, gegrüßt, du Herrliche!

Sappho

(vom Wagen herabsteigend und die Umstehenden freundlich grüßend).

Mein treuer Rhamnes, sei gegrüßt! — Artander,
Du auch hier, trotzend deines Alters Schwäche?

Kallisto — Rhodope! — Ihr weinet, Liebe?
Das Auge zahlt so richtig als das Herz,
Für Thränen — Thränen — seht! — O, schonet mein!

Einer aus dem Volke.

Willkommen auf der Heimath altem Boden,
Willkommen in der Deinen frohem Kreis!

Sappho.

Umsonst sollt ihr die Bürgerin nicht grüßen,
Sie führt zum Dank euch einen Bürger zu;
Hier Phaon. Von den Besten stammet er
Und mag auch kühn sich stellen zu den Besten!
Obschon die Jahre ihn noch Jüngling nennen,
Hat ihn als Mann so Wort als That erwiesen.
Wo ihr des Kriegers Schwert bedürft,
Des Redners Lippe und des Dichters Mund,
Des Freundes Rath, des Helfers starken Arm,
Dann ruft nach ihm und suchet länger nicht!

Phaon.

Du spottest, Sappho, eines armen Jünglings!
Wodurch hätt' ich so reiches Lob verdient?
Wer glaubt so Hohes von dem Unversuchten?

Sappho.

Wer sieht, daß du erröthest, da ich's sage!

Phaon.

Ich kann, beschämt, nur staunen und verstummen.

Sappho.

Du sicherst dir, was du von dir entfernst,
Geschwister sind ja Schweigen und Verdienst.
Ja, meine Freunde! Mögt ihr's immer wissen!
Ich liebe ihn! Auf ihn fiel meine Wahl!
Er war bestimmt in seiner Gaben Fülle,
Mich von der Dichtkunst wolkennahen Gipfeln
In dieses Lebens heitre Blüthenthäler
Mit sanft bezwingender Gewalt herabzuziehn.
An seiner Seite werd' ich unter euch

Ein einfach, stilles Hirtenleben führen,
Den Lorbeer mit der Myrte gern vertauschend,
Zum Preise nur von häuslich stillen Freuden
Die Töne wecken dieses Saitenspiels,
Die ihr bisher bewundert und verehrt.
Ihr sollt sie lieben lernen, lieben, Freunde!

Volk.

Preis dir, du Herrliche! Heil, Sappho, Heil!

Sappho.

Es ist genug! Ich dank' euch, meine Freunde!
Folgt meinem Diener, er wird euch geleiten,
Daß ihr bei Speis' und Trank und frohen Tänzen
Die Feier unsers Wiedersehns vollendet,
Der Wiederkehr der Schwester zu den Ihren!

(Zu den Landleuten, die sie begrüßen.)

Lebt wohl! — auch du — und du! — ihr Alle! — Alle!

(Rhamnes mit den Landleuten ab.)

Dritter Auftritt.

Sappho. Phaon.

Sappho.

Siehst du, mein Freund, so lebt nun deine Sappho!
Für Wohlthat Dank, für Liebe — Freundlichkeit,
So ward mir's stets im Wechseltausch des Lebens;
Ich war zufrieden und bin hoch beglückt,
Gibst du auch halb nur wieder das Empfangne,
Wenn du dich nicht für übervortheilt hältst. —
Ich hab' gelernt verlieren und entbehren!
Die beiden Eltern sanken früh ins Grab,
Und die Geschwister, nach so mancher Wunde,
Die sie dem treuen Schwesterherzen schlugen,
Theils Schicksals-Laune und theils eigne Schuld

Stieß früh sie schon zum Acheron hinunter.
Ich weiß, wie Undank brennt, wie Falschheit martert,
Der Freundschaft und der — Liebe Täuschungen
Hab' ich in diesem Busen schon empfunden:
Ich hab' gelernt verlieren und entbehren!
Nur Eins verlieren könnt' ich wahrlich nicht:
Dich, Phaon, deine Freundschaft, deine Liebe.
Drum, mein Geliebter, prüfe dich!
Du kennst noch nicht die Unermeßlichkeit,
Die auf und nieder wogt in dieser Brust.
O, laß mich's nie, Geliebter, nie erfahren,
Daß ich den vollen Busen legte an den deinen
Und fänd' ihn leer!

Phaon.

Erhabne Frau!

Sappho.

Nicht so!
Sagt dir dein Herz denn keinen süßern Namen?

Phaon.

Weiß ich doch kaum, was ich beginne, was ich sage.
Aus meines Lebens stiller Niedrigkeit
Hervorgezogen an den Strahl des Lichts,
Auf einen luft'gen Gipfel hingestellt,
Nach dem der Besten Wünsche fruchtlos zielen,
Erliege ich der unverhofften Wonne,
Kann ich mich selbst in all dem Glück nicht finden.
Die Wälder und die Ufer seh' ich fliehn,
Die blauen Höhn, die niedern Hütten schwinden,
Und kaum vermag ich's, mich zu überzeugen,
Daß Alles fest steht und nur ich es bin,
Der auf des Glückes Wogen taumelnd wird getragen!

Sappho.

Du schmeichelst süß, doch, Lieber, schmeichelst du!

Phaon.

Und bist du wirklich denn die hohe Frau,

Die von der Pelops-Insel fernstem Strand
Bis dahin, wo des rauhen Thrakers Berge
Sich an die lebensfrohe Hellas knüpfen,
Auf jedem Punkt, den, Land und Menschen fern,
Ins Griechen-Meer Kronions Hand geschleudert,
An Asiens reicher, sonnenheller Küste,
Allüberall, wo nur ein griech'scher Mund
Die heitre Göttersprache singend spricht,
Der Ruf mit Jubel zu den Sternen hebt?
Und bist du wirklich jene hohe Frau,
Wie fiel dein Auge denn auf einen Jüngling,
Der dunkel, ohne Namen, ohne Ruf,
Sich höhern Werths nicht rühmt, als — diese Leier,
Die man verehrt, weil du sie hast berührt.

Sappho.

Pfui doch! der argen, schlechtgestimmten Leier!
Tönt sie, berührt, der eignen Herrin Lob?

Phaon.

O, seit ich denke, seit die schwache Hand
Der Leier Saiten selber schwankend prüfte,
Stand auch dein hohes Götterbild vor mir!
Wenn ich in der Geschwister hohem Kreise
An meiner Eltern niederm Herde saß
Und nun Theano, meine gute Schwester,
Die Rolle von dem schwarzen Simse holte,
Ein Lied von dir, von Sappho uns zu sagen:
Wie schwiegen da die lauten Jünglinge,
Wie rückten da die Mädchen knapp zusammen,
Um ja kein Korn des Goldes zu verlieren.
Und wenn sie nun begann: vom schönen Jüngling
Der Liebesgöttin liebeglühnden Sang,
Die Klage einsam hingewachter Nacht,
Von Andromedens und von Atthis' Spielen,
Wie lauschte Jedes, seinen Athemzug,
Der lusterfüllt den Busen höher schwellte,

Ob allzulauter Störung still verklagend.
Dann legte wohl die sinnige Theano
Das Haupt zurück an ihres Stuhles Lehne,
Und in der Hütte räumig Dunkel blickend,
Sprach sie: Wie mag sie aussehn wohl, die Hohe?
Mir dünkt, ich sehe sie! Bei allen Göttern,
Aus tausend Frauen wollt' ich sie erkennen!
Da war der Junge Fessel schnell gelöst,
Und Jedes quälte seine Phantasie,
Mit einem neuen Reize dich zu schmücken.
Der gab dir Pallas' Aug, Der Here's Arm,
Der Aphroditens reizdurchwirkten Gürtel;
Nur ich stand schweigend auf und ging hinaus
Ins einsam stille Reich der heil'gen Nacht.
Dort, an den Pulsen der süß schlummernden Natur,
In ihres Zaubers magisch-mächt'gen Kreisen,
Da breitet' ich die Arme nach dir aus;
Und wenn mir dann der Wolken Flockenschnee,
Des Zephyrs lauer Hauch, der Berge Duft,
Des bleichen Mondes silberweißes Licht
Ins Eins verschmolzen um die Stirne floß,
Dann warst du mein, dann fühlt' ich deine Nähe,
Und Sappho's Bild schwamm in den lichten Wolken!

Sappho.

Du schmückest mich von deinem eignen Reichthum.
Weh! Nähmst du das Geliehne je zurück.

Phaon.

Und als der Vater nach Olympia
Mich zu des Wagenlaufes Streit nun sandte,
Und auf dem ganzen Wege mir's erscholl,
Daß Sappho's Leier um der Dichtkunst Krone
In diesem Kampfe streiten, siegen werde:
Da schwoll das Herz von sehnendem Verlangen,
Und meine Renner sanken todt am Wege,
Eh ich Olympia's Thürme noch erschaut.

Ich langte an. Der Wagen flücht'ger Lauf,
Der Ringer Kunst, des Diskus frohes Spiel
Berührten nicht den ahnungsvollen Sinn;
Ich fragte nicht, wer sich den Preis errungen,
Hatt' ich den schönsten, höchsten doch erreicht.
Ich sollte sie sehn, sie, der Frauen Krone!
Jetzt kam der Tag für des Gesanges Kämpfe.
Alkäos sang, Anakreon, umsonst!
Sie konnten meiner Sinne Band nicht lösen.
Da, horch! da tönt Gemurmel durch das Volk,
Da theilt die Menge sich. Jetzt war's geschehn! —
Mit einer goldnen Leier in der Hand
Trat eine Frau durchs staunende Gewühl.
Das Kleid, von weißer Unschuldfarbe, floß
Hernieder zu den lichtversagten Knöcheln,
Ein Bach, der über Blumenhügel strömt.
Der Saum von grünen Palm= und Lorbeerzweigen
Sprach, Ruhm und Frieden sinnig zart bezeichnend,
Aus, was der Dichter braucht und was ihn lohnt.
Wie rothe Morgenwolken um die Sonne
Floß rings ein Purpurmantel um sie her,
Und durch der Locken rabenschwarze Nacht
Erglänzt', ein Mond, das helle Diadem,
Der Herrschaft weithinleuchtend hohes Zeichen.
Da rief's in mir: Die ist es! Und du warst's.
Eh die Vermuthung ich noch ausgesprochen,
Rief tausendstimmig mir des Volkes Jubel
Bestätigung der süßen Ahnung zu.
Wie du nun sangst, wie du nun siegtest, wie,
Geschmückt mit der Vollendung hoher Krone,
Nun in des Siegs Begeisterung die Leier
Der Hand entfällt, ich durch das Volk mich stürze,
Und, von dem Blick der Siegerin getroffen,
Der blöde Jüngling scham=entgeistert steht,
Das weißt du, Hohe, besser ja als ich,

Der ich, kaum halberwacht, noch sinnend forsche,
Wie viel davon geschehn, wie viel ich nur geträumt!

Sappho.

Wohl weiß ich's, wie du stumm und schüchtern standst,
Das ganze Leben schien im Auge nur zu wohnen,
Das, sparsam aufgehoben von dem Grund,
Den nicht verlöschten Funken laut genug bezeugte.
Ich hieß dich folgen, und du folgtest mir,
In ungewisses Staunen tief versenkt.

Phaon.

Wer glaubte auch, daß Hellas' erste Frau
Auf Hellas' letzten Jüngling würde schauen.

Sappho.

Dem Schicksal thust du Unrecht und dir selbst!
Verachte nicht der Götter goldne Gaben,
Die sie bei der Geburt dem Kinde, das
Zum Vollgenuß des Lebens sie bestimmt,
Auf Wang' und Stirn, in Herz und Busen gießen!
Gar sichre Stützen sind's, an die das Dasein
Die leichtzerrißnen Fäden knüpfen mag.
Des Leibes Schönheit ist ein schönes Gut,
Und Lebenslust ein köstlicher Gewinn;
Der kühne Muth, der Weltgebieter Stärke,
Entschlossenheit und Lust an Dem, was ist,
Und Phantasie, hold dienend, wie sie soll,
Sie schmücken dieses Lebens rauhe Pfade,
Und leben ist ja doch des Lebens höchstes Ziel!
Umsonst nicht hat zum Schmuck der Musen Chor
Den unfruchtbaren Lorbeer sich erwählt,
Kalt, frucht- und duftlos drücket er das Haupt,
Dem er Ersatz versprach für manches Opfer.
Gar ängstlich steht sich's auf der Menschheit Höhn,
Und ewig ist die arme Kunst gezwungen,
(mit ausgebreiteten Armen gegen Phaon)
Zu betteln von des Lebens Ueberfluß!

Phaon.

Was kannst du sagen, holde Zauberin,
Das man für wahr nicht hielte, da du's sagst?

Sappho.

Laß uns denn trachten, mein geliebter Freund,
Uns Beider Kränze um die Stirn zu flechten,
Das Leben aus der Künste Taumelkelch,
Die Kunst zu schlürfen aus der Hand des Lebens.
Sieh diese Gegend, die der Erde halb
Und halb den Fluren, die die Lethe küßt,
An einfach stillem Reiz scheint zu gehören,
In diesen Grotten, diesen Rosenbüschen,
In dieser Säulen freundlicher Umgebung,
Hier wollen wir, gleich den Unsterblichen,
Für die kein Hunger ist und keine Sättigung,
Nur des Genusses ewig gleiche Lust,
Des schönen Daseins uns vereint erfreun.
Was mein ist, ist auch dein. Wenn du's gebrauchst,
So machst du erst, daß der Besitz mich freut.
Sieh um dich her, du stehst in deinem Hause!
Den Dienern zeig' ich dich als ihren Herrn,
Der Herrin Beispiel wird sie dienen lehren.
Heraus, ihr Mädchen! Sklaven! Hieher!

Phaon.

Sappho!

Wie kann ich so viel Güte je bezahlen?
Stets wachsend fast erdrückt mich meine Schuld.

Vierter Auftritt.

Eucharis. Melitta. Rhamnes. Diener und Dienerinnen. Vorige.

Rhamnes.

Du riefst, Gebieterin!

Sappho.

Ja. Tretet näher!
Hier sehet euern Herrn!

Rhamnes
(verwundert, halblaut).

Herrn?

Sappho.

Wer spricht hier?
(Gespannt.)
Was willst du sagen?

Rhamnes (zurücktretend).

Nichts!

Sappho.

So sprich auch nicht!
Ihr seht hier euern Herrn. Was er begehrt,
Ist euch Befehl, nicht minder als mein eigner.
Weh Dem, der ungehorsam sich erzeigt,
Den eine Wolke nur auf dieser Stirn
Als Uebertreter des Gebots verklagt!
Vergehen gegen mich kann ich vergessen,
Wer ihn beleidigt, wecket meinen Zorn. —
Und nun, mein Freund, vertrau dich ihrer Sorgfalt,
Schwer liegt, ich seh's, der Reise Last auf dir.
Laß sie des Gastrechts heilig Amt versehen,
Genieße freundlich Sappho's erste Gabe!

Phaon.

O, könnt' ich doch mein ganzes frühres Leben
Umtauschend, wie die Kleider, von mir werfen,
Besinnung mir und Klarheit mir gewinnen,

Um ganz zu sein, was ich zu sein begehre!
So lebe wohl! Auf lange, denk' ich, nicht!

Sappho.

Ich harre dein. Leb wohl! — Du bleib, Melitta!

(Phaon und Diener ab.)

Fünfter Auftritt.

Sappho. Melitta.

Sappho
(nachdem sie ihm lange nachgesehen).

Melitta! nun?

Melitta.

Was, o Gebieterin?

Sappho.

So wallt denn nur in diesen Adern Blut,
Und rinnend Eis stockt in der Andern Herzen?
Sie sahen ihn, sie hörten seine Stimme,
Dieselbe Luft, die seine Stirn gefächelt,
Hat ihre Leben-leere Brust umwallt,
Und dumpf ist ein: was, o Gebieterin?
Der erste Laut, der ihnen sich entpreßt!
Fürwahr, dich hassen könnt' ich! — Geh!

(Melitta geht schweigend.)

Sappho
(die sich unterdessen auf die Rasenbank geworfen).

Melitta!
Und weißt du mir so gar nichts denn zu sagen,
Was mich erfreuen könnte, liebes Kind?
Du sahst ihn doch, bemerktest du denn nichts,
Was werth, gesehn, erzählt zu werden, wäre?
Wo waren deine Augen, Mädchen?

(Sie bei der Hand ergreifend und an ihre Kniee ziehend.)

Melitta.

Du weißt wohl noch, was du uns öfters sagtest,
Daß Jungfraun es in fremder Gegenwart
Nicht zieme, frei die Blicke zu versenden.

Sappho.

Und, armes Ding, du schlugst die Augen nieder?
(Küßt sie.)
Das also war's? Mein Kind, die Lehre galt
Nicht dir, den Aeltern nur, den minder Stillen;
Dem Mädchen ziemt noch, was der Jungfrau nicht.
(Sie mit den Augen messend.)
Doch, sieh einmal! Wie hast du dich verändert,
Seit ich dich hier verließ? — Ich kenne dich nicht mehr.
Um so viel größer und —
(küßt sie wieder)
Du süßes Wesen!
Du hattest Recht, die Lehre galt auch dir!
(Aufstehend.)
Warum so stumm noch immer und so schüchtern?
Du warst doch sonst nicht so. Was macht dich zagen?
Nicht Sappho, die Gebietrin, steht vor dir,
Die Freundin Sappho spricht mit dir, Melitta!
Der Stolz, die Ehrbegier, des Zornes Stachel,
Und was sonst schlimm an deiner Freundin war,
Es ist mit ihr nach Hause nicht gekehret;
Im Schooß der Fluthen hab' ich es versenkt,
Als ich an seiner Seite sie durchschiffte.
Das eben ist der Liebe Zaubermacht,
Daß sie veredelt, was ihr Hauch berührt,
Der Sonne ähnlich, deren goldner Strahl
Gewitterwolken selbst in Gold verwandelt.
Hab' ich dich je mit rascher Rede, je
Mit bitterm Wort gekränkt, o so verzeih!
In Zukunft wollen wir als traute Schwestern
In seiner Nähe leben, gleichgepaart,

Allein durch seine Liebe unterschieden.
O, ich will gut noch werden, fromm und gut!

Melitta.

Bist du's nicht jetzt, und warst du es nicht immer?

Sappho.

Ja, gut, wie man so gut nennt, was nicht schlimm!
Doch gnügt so wenig für so hohen Lohn?
Glaubst du, er wird sich glücklich fühlen, Mädchen?

Melitta.

Wer wär' es denn in deiner Nähe nicht!

Sappho.

Was kann ich, Arme, denn dem Theuern bieten?
In seiner Jugend Fülle steht er da,
Geschmückt mit dieses Lebens schönsten Blüthen.
Der erst erwachte Sinn, mit frohem Staunen
Die Zahl der eignen Kräfte überblickend,
Spannt kühn die Flügel aus, und nach dem Höchsten
Schießt gierig er den scharfen Adlerblick.
Was schön nur ist und groß und hoch und würdig,
Sein ist's! Dem Kräftigen gehört die Welt!
Und ich! — O, ihr des Himmels Götter alle!
O, gebt mir wieder die entschwundne Zeit!
Löscht aus in dieser Brust vergangner Leiden,
Vergangner Freuden tiefgetretne Spur;
Was ich gefühlt, gesagt, gethan, gelitten,
Es sei nicht, selbst in der Erinnrung nicht!
Laßt mich zurücke kehren in die Zeit,
Da ich noch scheu mit runden Kinderwangen,
Ein unbestimmt Gefühl im schweren Busen,
Die neue Welt mit neuem Sinn betrat;
Da Ahnung noch, kein quälendes Erkennen
In meiner Leier goldnen Saiten spielte,
Da noch ein Zauberland mir Liebe war,
Ein unbekanntes, fremdes Zauberland!

(Sich an Melittens Busen lehnend.)

Melitta.

Was fehlt dir? Bist du krank, Gebieterin?

Sappho.

Da steh' ich an dem Rand der weiten Kluft,
Die zwischen ihm und mir verschlingend gähnt;
Ich seh' das goldne Land herüber winken,
Mein Aug' erreicht es, aber nicht mein Fuß! —

Weh Dem, den aus der Seinen stillem Kreise
Des Ruhms, der Ehrsucht eitler Schatten lockt!
Ein wild bewegtes Meer durchschiffet er
Auf leichtgefügtem Kahn. Da grünt kein Baum,
Da sprosset keine Saat und keine Blume,
Ringsum die graue Unermeßlichkeit.
Von ferne nur sieht er die heitre Küste,
Und mit der Wogen Brandung dumpf vermengt,
Tönt ihm die Stimme seiner Lieben zu.
Besinnt er endlich sich und kehrt zurück
Und sucht der Heimat leichtverlaßne Fluren,
Da ist kein Lenz mehr, ach! und keine Blume,

(den Kranz abnehmend und wehmüthig betrachtend)

Nur dürre Blätter rauschen um ihn her!

Melitta.

Der schöne Kranz! Wie lohnt so hohe Zier!
Von Tausenden gesucht und nicht errungen.

Sappho.

Von Tausenden gesucht und nicht errungen!
Nicht wahr, Melitta? Nicht wahr, liebes Mädchen?
Von Tausenden gesucht und nicht errungen!

(Den Kranz wieder aufsetzend.)

Es schmähe nicht den Ruhm, wer ihn besitzt,
Er ist kein leer-bedeutungsloser Schall,
Mit Götterkraft erfüllet sein Berühren!
Wohl mir! Ich bin so arm nicht! Seinem Reichthum
Kann gleichen Reichthum ich entgegen setzen:

Der Gegenwart mir dargebotnem Kranz
Die Blüthen der Vergangenheit und Zukunft!
Du staunst, Melitta, und verstehst mich nicht?
Wohl dir! o lerne nimmer mich verstehen!

Melitta.

Zürnst du?

Sappho.

Nicht doch, nicht doch, mein liebes Kind!
Geh zu den Andern jetzt und sag mir's an,
Wenn dein Gebieter wünscht, mich zu empfangen.

(Melitta ab.)

Sechster Auftritt.

Sappho allein.

(Sie legt, in Gedanken versunken, die Stirn in die Hand, dann setzt sie sich auf die Rasenbank und nimmt die Leier in den Arm, das Folgende mit einzelnen Akkorden begleitend.)

Golden-thronende Aphrodite,
Listenersinnende Tochter des Zeus,
Nicht mit Angst und Sorgen belaste,
Hocherhabne! dieß pochende Herz!

Sondern komm, wenn jemals dir lieblich
Meiner Leier Saiten getönt,
Deren Klängen du öfters lauschtest,
Verlassend des Vaters goldenes Haus.

Du bespanntest den schimmernden Wagen,
Und deiner Sperlinge fröhliches Paar,
Munter schwingend die schwärzlichen Flügel,
Trug dich vom Himmel zur Erde herab.

Und du kamst; mit lieblichem Lächeln,
Göttliche! auf der unsterblichen Stirn,
Fragtest du, was die Klagende quäle,
Warum erschalle der Flehenden Ruf?

Was das schwärmende Herz begehre,
Wen sich sehne die klopfende Brust
Sanft zu bestricken im Netz der Liebe;
Wer ist's, Sappho, der dich verletzt?

Flieht er dich jetzt, bald wird er dir folgen;
Verschmäht er Geschenke, er gibt sie noch selbst,
Liebt er dich nicht, gar bald wird er lieben,
Folgsam gehorchend jeglichem Wink!

Komm auch jetzt und löse den Kummer,
Der mir lastend den Busen beengt,
Hilf mir erringen, nach was ich ringe,
Sei mir Gefährtin im lieblichen Streit!

(Sie lehnt matt das Haupt zurück.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Freie Gegend wie im vorigen Aufzuge.

Erster Auftritt.

Phaon kommt.

Wohl mir! hier ist es still. Des Gastmahls Jubel,
Der Zimbelspieler Lärm, der Flöten Töne,
Der losgelaßnen Freude lautes Regen,
Es tönt nicht bis hier unter diese Bäume,
Die, leise flüsternd, wie besorgt, zu stören,
Zu einsamer Betrachtung freundlich laden.

Wie hat sich Alles denn in mir verändert,
Seit ich der Eltern stilles Haus verließ
Und meine Renner gen Olympia lenkte?
Sonst konnt' ich wohl in heiterer Besinnung
Verworrener Empfindung leise Fäden
Mit scharfem Aug verfolgen und entwirren,
Bis klar es als Erkennen vor mir lag;
Doch jetzt, wie eine schwüle Sommernacht,
Liegt brütend, süß und peinigend zugleich,
Ein schwerer Nebel über meinen Sinnen,
Den der Gedanken fernes Wetterleuchten,

Jetzt hier, jetzt dort, und jetzt schon nicht mehr da,
In quälender Verwirrung rasch durchzuckt.
Ein Schleier deckt mir die Vergangenheit,
Kaum kann ich heut des Gestern mich erinnern,
Kaum in der jetz'gen Stund' der erst geschiednen.
Ich frage mich: Warst du's denn wirklich selber,
Der in Olympia stand an ihrer Seite?
An ihrer Seite in des Siegs Triumph?
War es dein Name, den des Volkes Jubel,
Vermischt mit ihrem, in die Lüfte rief?
Ja sagt mir Alles, und doch glaub' ich's kaum!
Was für ein ärmlich Wesen ist der Mensch,
Wenn, was als Hoffnung seine Sinne weckte,
Ihm als Erfüllung sie in Schlaf versenkt!
Als ich sie noch nicht sah und kannte, nur
Die Phantasie ihr schlechtgetroffnes Bild
In graue Nebel noch verfließend malte,
Da schien mir's leicht, für einen Blick von ihr,
Ein güt'ges Wort das Leben hinzuwerfen;
Und jetzt, da sie nun mein ist, mir gehört,
Da meiner Wünsche winterliche Raupen
Als goldne Schmetterlinge mich umspielen,
Jetzt frag' ich noch, und steh' und sinn' und zaudre!

Weh! ich vergesse hier mich selber noch
Und sie und Eltern und —
O meine Eltern!
Muß ich erst jetzt, jetzt eurer mich erinnern!
Konnt' ich so lang euch ohne Botschaft lassen?
Vielleicht beweint ihr meinen Tod, vielleicht
Gab des Gerüchtes Mund euch schon die Kunde,
Daß euer Sohn, den ihr zu lieben nicht,
Den ihr zum Kampfe nach Olympia sandtet,
In Sappho's Arm —
Wer wagt es, sie zu schmähn?

Der Frauen Zier, die Krone des Geschlechts!
Mag auch des Neides Geifer sie bespritzen,
Ich steh' für sie, sei's gegen eine Welt!
Und selbst mein Vater, sieht er sie nur erst,
Gern legt er ab das alte Vorurtheil,
Das frecher Zitherspielerinnen Anblick
Mit frommer Scheu ihm in die Brust geprägt.

(In Gedanken versinkend.)

Wer naht? der laute Haufen bringt hieher.
Wie widerlich! — Schnell fort! — Wohin? — Ach, hier! —

(Geht in die Grotte.)

Zweiter Auftritt.

Eucharis. Melitta. Sklavinnen mit Blumen und Kränzen.

Eucharis (lärmend).

Ihr Mädchen, auf! Mehr Blumen bringt herbei!
Zu ganzen Haufen Blumen. Schmückt das Haus
Und Hof und Halle, Säule, Thür und Schwelle,
Ja selbst die Blumenbeete schmückt mit Blumen!
Thut Würze zum Gewürz, denn heute feiert
Das Fest der Liebe die Gebieterin.

Mädchen
(ihre Blumen vorweisend).

Hier, sieh!

(Sie fangen an, die Säulen und Bäume umher mit Kränzen und Blumenketten zu behängen.)

Recht gut! recht gut! doch du, Melitta,
Wo hast du, Mädchen, deine Blumen?

Melitta
(ihre leeren Hände betrachtend).

Ich?

Eucharis.

Ja du! Ei seht mir doch die Träumerin!
Kommst du allein hierher mit leeren Händen?

Melitta.

Ich will wohl holen.

Eucharis.

Ich will holen, spricht sie,
Und regt sich nicht vom Platz und will und holt nichts.
Du kleine Heuchlerin, bekenne nur,
Was hast du denn? Was war das heut bei Tisch,
Daß die Gebieterin so oft nach dir
Mit leisem Lächeln schlau hinüberblickte
Und dann die Augen spottend niederschlug?
So oft sie's that, sah ich dich heiß erröthen
Und mit dem Zittern peinlicher Verwirrung
Des oft versehnen Dienstes dich vergessen.
Und als sie nun dich ruft, den großen Becher
Dem schönen Fremden zu kredenzen, und
Du scheu den Rand durch deine Lippen ziehst,
Da rief sie plötzlich aus: Die Augen nieder!
Und ach, des großen Bechers halber Inhalt
Ergoß mit Eins sich auf den blanken Estrich.
Da lachte Sappho selbst! Was war Das alles?
Bekenne nur! Da hilft kein Leugnen, Mädchen!

Melitta.

O, laßt mich!

Eucharis.

Nichts da, ohne Gnade, Kind!
Den Kopf empor und Alles frisch bekannt!
O weh! da quillt wohl gar ein kleines Thränchen! —
Du arges Ding! — Ich sage ja nichts mehr,
Doch weine nicht! Wenn du's so öfters treibst,
So werd' ich noch so böse — Weine nicht!
Sind eure Blumen alle? Nun, so kommt;

Wir wollen neue holen! — Setz dich hin,
Hier sind noch Rosen, hilf uns Kränze winden!
Sei fleißig, Kind! doch, hörst du? weine nicht.
(Mit den Mädchen ab.)

Dritter Auftritt.

Melitta allein.

(Sie setzt sich auf die Rasenbank und beginnt einen Kranz zu flechten. Nach einer Weile schüttelt sie schmerzlich das Haupt und legt das Angefangene neben sich hin.)

Melitta.

Es geht nicht. — Weh! der Kopf will mir zerspringen,
Und stürmisch pocht das Herz in meiner Brust.

Da muß ich sitzen, einsam und verlassen,
Fern von der Eltern Herd, im fremden Land,
Und Sklavenketten drücken diese Hände,
Die ich hinüber strecke nach den Meinen.
Weh mir! da sitz' ich einsam und verlassen,
Und Niemand höret mich und achtet mein!

Mit Thränen seh' ich Freunde und Verwandte
Den Busen drücken an verwandte Brust,
Mir schlägt kein Busen hier in diesem Lande,
Und meine Freunde wohnen weit von hier.
Ich sehe Kinder um den Vater hüpfen,
Die fromme Stirn, die heil'gen Locken küssen;
Mein Vater lebt getrennt durch ferne Meere,
Wo ihn nicht Gruß und Kuß des Kinds erreicht;
Sie thun wohl hier so, als ob sie mich liebten,
Und auch an sanften Worten fehlt es nicht,
Doch ist es Liebe nicht, 's ist nur Erbarmen,

Das auch der Sklavin milde Worte gönnt;
Der Mund, der erst von Schmeicheln überflossen,
Er füllt sich bald mit Hohn und bitterm Spott.

Sie dürfen lieben, hassen, was sie wollen,
Und was das Herz empfindet, spricht die Lippe aus,
Sie zieret Gold und Purpur und Geschmeide,
Nach ihnen wendet staunend sich der Blick;
Der Sklavin Platz ist an dem niedern Herde,
Da trifft kein Blick sie, ach, und keine Frage,
Kein Auge, kein Gedanke und kein Wunsch! —

Ihr Götter, die ihr mich schon oft erhört,
Mit reicher Hand Erfüllung mir gesendet,
Wenn ich mit frommem Sinne zu euch flehte,
O, leiht auch dießmal mir ein gnädig Ohr!
Führt gütig mich zurücke zu den Meinen,
Daß ich an des Vertrauens weiche Brust
Die kummerheiße Stirne kühlend presse,
Führt zu den Meinen mich, ach, oder nehmt mich
Hinauf zu euch! — Zu euch! — Zu euch!

Vierter Auftritt.

Phaon. Melitta.

Phaon

(der während des vorigen Selbstgesprächs am Eingang der Grotte erschienen ist, sich aber lauschend zurückgezogen hat, tritt jetzt vor und legt Melitten von hinten die Hand auf die Schulter).

So jung noch, und so traurig, Mädchen?

Melitta (zusammenschreckend).

Ah!

Phaon.

Ich hörte dich erst zu den Göttern rufen
Um eines Freundes Brust. Hier ist ein Freund.
Es bindet gleicher Schmerz wie gleiches Blut,
Und Trauernde sind überall sich verwandt.
Auch ich vermisse ungern theure Eltern,
Auch mich zieht's mächtig nach der Heimat zu;
Komm, laß uns tauschen! daß des Einen Kummer
Zum Balsam werde für des Andern Brust.
Du schweigst! — Woher dieß Mißtraun, gutes Mädchen?
Blick auf zu mir! Nicht schlimm bin ich gesinnt.

(Er hebt ihr das Haupt am Kinne empor.)

Ei sieh! du bist wohl gar der kleine Mundschenk,
Der statt des Gasts den blanken Estrich tränkte?
Darum so bang? Nicht doch! Es hat der Unfall
So mich als die Gebieterin belustigt.

Melitta

(die bei dem letzten Worte etwas zusammengefahren, schlägt nun die Augen empor und blickt ihn an, dann steht sie auf und will gehen).

Phaon.

Nicht wollt' ich dich beleidigen, mein Kind.
Hat dieses sanfte Aug so ernste Blicke?
Du mußt mir Rede stehn, ich lass' dich nicht!
Schon unterm Mahle hab' ich dich bemerkt;
Die jungfräuliche Stille glänzte lieblich
Durch all den wilden Taumel des Gelags.
Wer bist du? und was hält dich hier zurück?
Du warst nicht mit zu Tisch, ich sah dich dienen,
Es schien der Sklavinnen Vertraulichkeit
Gefährtin dich zu nennen und —

Melitta.

Ich bin's!

(Wendet sich ab und will gehen.)

Phaon (sie zurückhaltend).

Nicht doch!

Melitta.

Was willst du von der Sklavin, Herr?
Laß einer Sklavin Brust sie suchen, und —

(Thränen ersticken ihre Stimme.)

Nehmt mich hinauf zu euch, zu euch, ihr Götter!

Phaon (sie umfassend).

Du bist bewegt, du zitterst. Fasse dich!
Es binden Sklavenfesseln nur die Hände,
Der Sinn, er macht den Freien und den Knecht!
Sei ruhig, Sappho ist ja gut und milde,
Ein Wort von mir, und ohne Lösegeld
Gibt sie den Deinen dich, dem Vater wieder.

(Melitta schüttelt schweigend das Haupt.)

Phaon.

Glaub mir, sie wird's gewiß. Wie, oder ist
Die heiße Sehnsucht nach dem Vaterlande,
Die erst dich so ergriff, so schnell verschwunden?

Melitta.

Ach, sag' mir erst, wo ist mein Vaterland?

Phaon.

Du kennst es nicht?

Melitta.

In zarter Kindheit schon
Ward ich entrissen seiner treuen Hut;
Nur seine Blumen, seine Thäler hat
Behalten das Gedächtniß, nicht den Namen.
Nur, glaub' ich, lag es, wo die Sonne herkömmt,
Denn dort war Alles gar so licht und hell.

Phaon.

So ist es weit von hier?

Melitta.

O, weit, sehr weit!
Von andern Bäumen war ich dort umgeben,
Und andre Blumen dufteten umher,
In blauern Lüften glänzten schönre Sterne,

Und freundlich gute Menschen wohnten dort.
In vieler Kinder Mitte lebt' ich da,
Ach, und ein Greis mit weißen Silberlocken,
Ich nannte Vater ihn, liebkoste mir;
Dann noch ein andrer Mann, so schön und hold,
Mit braunem Haar und Aug, fast so wie — du —

Phaon.

Du schweigst? Der Mann?

Melitta.

Er auch —

Phaon.

Liebkoste dir,
Nicht so?

(Sie bei der Hand ergreifend.)

Melitta (leise).

Ich war ein Kind.

Phaon.

Ich weiß es wohl!
Ein süßes, liebes, unbefangnes Kind!

(Ihre Hand loslassend.)

Nur weiter!

Melitta.

So ging Alles schön und gut.
Doch einst erwacht' ich Nachts. Ein wild Geschrei
Drang laut von allen Seiten in mein Ohr.
Die Wärtrin naht, man rafft mich auf
Und trägt mich in die wilde Nacht hinaus.
Da sah ich ringsherum die Hütten flammen
Und Männer fechten, Männer fliehn und fallen.
Jetzt naht ein Wüthrich, streckt die Hand nach mir,
Nun war Geheul, Gejammer, Schlachtgeschrei;
Ich fand mich erst auf einem Schiffe wieder,
Das pfeilschnell durch die dunkeln Wogen glitt.
Noch andre Mädchen, Kinder sah ich weinen,
Doch immer kleiner ward der Armen Zahl,

Je weiter wir uns von der Heimat trennten.
Gar viele Tag' und Nächte fuhren wir,
Ja Monden wohl. Zuletzt war ich allein
Von all den Armen bei den wilden Männern.
Da endlich trat uns Lesbos' Strand entgegen,
Man schifft mich aus, ans Land. Da sah mich Sappho,
Da bot sie Geld, und ihre ward Melitta.

Phaon.

War denn dein Loos so schwer in Sappho's Händen?

Melitta.

O, nein! Sie nahm mich gütig, freundlich auf,
Sie trocknete die Thränen mir vom Aug'
Und pflegte mein und lehrte mich voll Liebe;
Denn, wenn auch heftig manchmal, rasch und bitter,
Doch gut ist Sappho wahrlich, lieb und gut.

Phaon.

Und doch kannst du die Heimat nicht vergessen?

Melitta.

Ach, ich vergaß sie leider nur zu bald!
In Tanz und Spiel und bei des Hauses Pflichten
Dacht' ich gar selten der verlaßnen Lieben.
Nur manchmal, wenn mich Schmerz und Kummer drückt,
Dann schleicht die Sehnsucht mir ins bange Herz,
Und die Erinnerung mit schmerzlich süßer Hand
Enthüllt die goldumflorte, lichte Ferne.
Und so auch heut! Mir war so schwer und ängstlich;
Ein jedes leisgesprochne Wort fiel schmerzend
Hernieder, wie auf fleischentblößte Fibern,
Da — doch jetzt ist es gut, und ich bin froh!

Man ruft drinnen.

Melitta!

Phaon.

Horch! Man ruft!

Melitta.

Man ruft? — Ich gehe.

(Sie liest den angefangenen Kranz und die Blumen auf.)

Phaon.

Was hast du hier?

Melitta.

Ei, Blumen!

Phaon.

Und für wen?

Melitta.

Für dich — für dich und Sappho.

Phaon.

Bleib!

Melitta.

Man ruft.

Phaon.

Du sollst so finstern Blicks nicht von mir gehn!
Zeig deine Blumen!

Melitta.

Hier!

Phaon (eine Rose herausnehmend).

Nimm diese Rose!

(Er steckt sie ihr an den Busen.)

Sie sei Erinnrung dir an diese Stunde,
Erinnerung, daß nicht bloß in der Heimat,
Daß auch in fernem Land es — Freunde gibt.

(Melitta, die bei seiner Berührung zusammengefahren, steht jetzt mit hochklopfender Brust, beide Arme hinabhängend, mit gesenktem Haupt und Auge unbeweglich da. Phaon hat sich einige Schritte entfernt und betrachtet sie von Weitem.)

Man ruft von innen.

Melitta!

Melitta.

Riefst du mir?

Phaon.

Ich nicht. — Im Hause!

Melitta
(die Kränze, die ihr entfallen sind, zusammenraffend)
Ich komme schon!

Phaon.
Bist du so karg, Melitta?
Verdient denn meine Gabe kein Geschenk?

Melitta.
Ich, ein Geschenk? Was hätt' ich, Arme, wohl?

Phaon.
Gold schenkt die Eitelkeit, der rauhe Stolz;
Die Freundschaft und die Liebe schenken Blumen.
Hier hast du Blumen ja —

Melitta
(die Blumen von sich werfend).
Wie? diese hier,
Die jene wilden Mädchen dort gepflückt,
Sie, die bestimmt für — Nimmermehr!

Phaon.
Was sonst?

Melitta.
Daß sie doch diese Sträuche so geplündert!
Da ist auch nirgends einer Blume Spur.
(Am Rosenstrauche emporblickend.)
An jenem Zweige hängt wohl eine Rose,
Doch sie ist allzu hoch, ich reiche nicht.

Phaon.
Ich will dir helfen.

Melitta.
Ei, nicht doch!

Phaon.
Warum?
So leicht geb' ich nicht meinen Anspruch áuf.

Melitta
(auf die Rasenbank steigend).
So komm! Ich beuge dir den Zweig!

Phaon.

Ganz recht!

Melitta
(auf den Zehen emporgehoben, den Zweig, an dessen äußerstem Ende die Rose hängt, herabbeugend).

Reichst du?

Phaon
(der, ohne auf die Rose zu achten, nur Melitten betrachtet hat).

Noch nicht.

Melitta.

Doch jetzt! — Weh mir! ich gleite!
Ich falle!

Phaon.

Nein, ich halte dich!

(Der Zweig ist ihren Händen emporschnellend entschlüpft, sie taumelt und sinkt in Phaons Arme, die er ihr geöffnet entgegen hält.)

Melitta.

O, laß mich!

Phaon (sie an sich haltend).

Melitta!

Melitta.

Weh mir! Laß mich! — Ach!

Phaon.

Melitta!

(Er drückt rasch einen Kuß auf ihre Lippen.)

Fünfter Auftritt.

Sappho, einfach gekleidet, ohne Kranz und Leier. **Vorige.**

Sappho (eintretend).

Du läßt dich suchen, Freund? — Doch, ha! Was seh' ich?

Melitta.

Horch! Die Gebieterin!

Phaon.

Wie? Sappho hier?

(Er läßt sie los.)

(Pause.)

Sappho.

Melitta!

Melitta.

Hohe Frau!

Sappho.

Was suchst du hier?

Melitta.

Ich suchte Blumen.

Sappho.

Und nicht ohne Glück!

Melitta.

Die Rose hier —

Sappho.

Sie brennt auf deinen Lippen.

Melitta.

Sie hängt so hoch.

Sappho.

Vielleicht nicht hoch genug!

Geh!

Melitta.

Soll ich etwa —?

Sappho.

Geh nur immer! Geh!

(Melitta ab.)

Sechster Auftritt.

Sappho. Phaon.

Sappho (nach einer Pause).

Phaon!

Phaon.

Sappho!

Sappho.

Du standst so früh
Von unserm Mahle auf. Du wardst vermißt.

Phaon.

Den Becher lieb' ich nicht, noch laute Freuden.

Sappho.

Nicht laute. Das scheint fast ein Vorwurf.

Phaon.

Wie?

Sappho.

Ich habe wohl gefehlt, daß ich die Feier
Der Ankunft laut und rauschend angestellt?

Phaon.

So war es nicht gemeint!

Sappho.

Das volle Herz,
Es sucht oft lauter Freude vollen Jubel,
Um in der allgemeinen Lust Gewühl
Recht unbemerkt, recht stille sich zu freun.

Phaon.

Ja, so!

Sappho.

Auch mußt' ich unsern guten Nachbarn
Für ihre Liebe wohl mich dankbar zeigen.
Das freut sich nur bei Wein! Du weißt es wohl.
In Zukunft stört kein lästig Fest uns wieder
Die Stille, die du mehr nicht liebst, als ich.

Phaon.

Ich danke dir.

Sappho.

Du gehst?

Phaon.

Willst du? Ich bleibe.

Sappho.

Zu gehn oder zu bleiben bist du Herr.

Phaon.

Du zürnest?

Sappho (bewegt).

Phaon!

Phaon.

Willst du etwas —?

Sappho.

Nichts! —
— Doch Eins!

(Mit Ueberwindung.)

Ich sah dich mit Melitten scherzen —

Phaon.

Melitta! — Wer? — Ei ja, ganz recht! Nur weiter!

Sappho.

Es ist ein liebes Kind.

Phaon.

So scheint's, o ja!

Sappho.

Die Liebste mir von meinen Dienerinnen,
Von meinen Kindern möcht' ich sagen, denn
Ich habe stets als Kinder sie geliebt.
Wenn ich die Sklavenbande nicht zerreiße,
So ist es nur, da die Natur uns süßre
Versagt, um jene Eltern-, Heimatlosen
Nicht vor der Zeit dem Aug der Lehrerin,
Der Mutter zarter Sorgfalt zu entziehn.
So war ich's stets gewohnt, und in dem Kreise

Von Mytilenens besten Bürgerinnen
Ist Manche, die in freudiger Erinnrung
Sich Sappho's Werk aus frühern Tagen nennt.

Phaon.

Recht schön! recht schön!

Sappho.

Von all den Mädchen,
Die je ein spielend Glück mir zugeführt,
War keine theurer mir, als sie, Melitta,
Das liebe Mädchen mit dem stillen Sinn.
Obschon nicht hohen Geists, von mäß'gen Gaben
Und unbehülflich für der Künste Uebung,
War sie mir doch vor Andern lieb und werth
Durch anspruchsloses, fromm bescheidnes Wesen,
Durch jene liebevolle Innigkeit,
Die langsam, gleich dem stillen Gartenwürmchen,
Das Haus ist und Bewohnerin zugleich,
Stets fertig, bei dem leisesten Geräusche
Erschreckt sich in sich selbst zurück zu ziehn,
Und um sich fühlend mit den weichen Fäden,
Nur zaudernd waget, Fremdes zu berühren,
Doch fest sich saugt, wenn es einmal ergriffen,
Und sterbend das Ergriffne nur verläßt.

Phaon.

Recht schön, fürwahr, recht schön!

Sappho.

Ich wünschte nicht, —
Verzeih, mein theurer Freund! Ich wünschte nicht,
Daß je ein unbedachtsam, flücht'ger Scherz
In dieses Mädchens Busen Wünsche weckte,
Die, unerfüllt, mit bitterm Stachel martern.
Ersparen möcht' ich gern ihr die Erfahrung,
Wie ungestillte Sehnsucht sich verzehret,
Und wie verschmähte Liebe nagend quält.
Mein Freund —

Phaon.

Wie sagtest du?

Sappho.

Du hörst mich nicht!

Phaon.

Ich höre: Liebe quält.

Sappho.

Wohl quält sie!
Mein Freund, du bist jetzt nicht gestimmt. Wir wollen
Ein ander Mal noch diesen Punkt besprechen!

Phaon.

Ganz recht! Ein ander Mal!

Sappho.

Für jetzt, leb wohl!
Ich pflege diese Stunde sonst den Musen
In jener stillen Grotte dort zu weihn.
Hoff' ich gleich nicht die Musen heut zu finden,
So ist doch mindstens Stille mir gewiß,
Und ich bedarf sie. Leb indessen wohl!

Phaon.

So gehst du also?

Sappho.

Wünschest du —?

Phaon.

Leb wohl!

Sappho (sich rasch umwendend).

Leb wohl!

(Ab in die Höhle.)

Siebenter Auftritt.

Phaon allein, nachdem er eine Weile starr vor sich hingesehen.

Phaon.

Und hast du wirklich —?

(Sich umsehend.)

Sie ist fort! —

Was ist denn hier geschehn? Kaum weiß ich es.
Ich bin verwirrt, mein Kopf ist wüst und schwer!

(Auf die Rasenbank blickend.)

Hier saß sie, hier, das heiter blühnde Kind,

(setzt sich)

Hierher will ich mein Haupt zur Ruhe legen!

(Legt ermattet den Kopf in die Hand.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Gegend wie in den vorigen Aufzügen.

Erster Auftritt.

Phaon liegt schlummernd auf der Rasenbank. **Sappho** kömmt aus der Grotte.

Sappho.

Es ist umsonst! Weit schwärmen die Gedanken
Und kehren ohne Ladung mir zurück.
Was ich auch thue, was ich auch beginne,
Doch steht mir jenes tiefverhaßte Bild,
Dem ich entfliehen möchte, wär' es auch
Weit über dieser Erde dunkle Gränzen,
Mit frischen Farben vor der heißen Stirn.
Wie er sie hielt! Wie sie sein Arm umschlang!
Und nun, dem Drange weichend hingegeben,
Auf seinem Mund sie — fort! ich will's nicht denken!
Schon der Gedanke tödtet tausendfach! —

Doch bin ich denn nicht thöricht, mich zu quälen
Und zu beklagen, was wohl gar nicht ist?
Wer weiß, welch leichtverwischter, flücht'ger Eindruck,

Welch launenvolles Nichts ihn an sie zog,
Das, schnell entschwunden so wie schnell geboren,
Der Vorwurf wie der Vorsatz nicht erreicht?
Wer heißt den Maßstab denn für sein Gefühl
In dieser tiefbewegten Brust mich suchen?

Nach Frauengluth mißt Männerliebe nicht,
Wer Liebe kennt und Leben, Mann und Frau.
Gar wechselnd ist des Mannes rascher Sinn,
Dem Leben unterthan, dem wechselnden.
Frei tritt er in des Daseins offne Bahn,
Vom Morgenroth der Hoffnung rings umflossen,
Mit Muth und Stärke, wie mit Schild und Schwert,
Zum ruhmbekränzten Kampfe ausgerüstet.
Zu eng dünkt ihm des Innern stille Welt,
Nach außen geht sein rastlos, wildes Streben;
Und findet er die Lieb', bückt er sich wohl,
Das holde Blümchen von dem Grund zu lesen,
Besieht es, freut sich sein und steckt's dann kalt
Zu andern Siegeszeichen auf den Helm.
Er kennet nicht die stille, mächt'ge Gluth,
Die Liebe weckt in eines Weibes Busen;
Wie all ihr Sein, ihr Denken und Begehren
Um diesen einz'gen Punkt sich einzig dreht,
Wie alle Wünsche, jungen Vögeln gleich,
Die angstvoll ihrer Mutter Nest umflattern,
Die Liebe, ihre Wiege und ihr Grab
Mit furchtsamer Beklemmung schüchtern hüten;
Das ganze Leben als ein Edelstein
Am Halse hängt der neugebornen Liebe!
Er liebt; allein in seinem weiten Busen
Ist noch für Andres Raum als bloß für Liebe,
Und Manches, was dem Weibe Frevel dünkt,
Erlaubt er sich als Scherz und freie Lust.
Ein Kuß, wo er ihm immer auch begegnet,

Stets glaubt er sich berechtigt, ihn zu nehmen;
Wohl schlimm, daß es so ist, doch ist es so!

(Sich umwendend und Phaon erblickend.)

Ha sieh, dort in des Rosenbusches Schatten —
Er ist es, ja, der liebliche Verräther!
Er schläft, und Ruh und stille Heiterkeit
Hat weich auf seine Stirne sich gelagert.
So athmet nur der Unschuld frommer Schlummer,
So hebt sich nur die unbeladne Brust.
Ja, Theurer, deinem Schlummer will ich glauben,
Was auch dein Wachen Schlimmes mir erzählt.
Verzeihe, wenn im ersten Augenblicke,
Geliebter! mit Verdacht ich dich gekränkt,
Wenn ich geglaubt, es könne niedre Falschheit
Den Eingang finden in so reinen Tempel!
Er lächelt — seine Lippen öffnen sich —
Ein Name scheint in ihrem Hauch zu schweben.
Wach auf und nenne wachend deine Sappho,
Die dich umschlingt. Wach auf!

(Sie küßt ihn auf die Stirne.)

Phaon

(erwacht, öffnet die Arme und spricht mit halbgeschlossenen Augen).

Melitta!

Sappho (zurückstürzend).

Ha!

Phaon.

Ah! wer hat mich geweckt? Wer scheuchte neidisch
Des süßen Traumes Bilder von der Stirn? —
Du, Sappho? Sei gegrüßt! Ich wußt' es wohl,
Daß Holdes mir zur Seite stand, darum
War auch so hold des Traumes Angesicht.
Du bist so trüb! Was fehlt dir? Ich bin froh!
Was mir den Busen ängstigend belastet,
Fast wunderähnlich ist's von mir gesunken,
Ich athme wieder unbeklemmt und frei;

Und gleich dem Armen, den ein jäher Sturz
Ins dunkle Reich der See hinabgeschleudert,
Wo Grausen herrscht und ängstlich dumpfes Bangen,
Wenn ihn empor nun hebt der Wellen Arm
Und jetzt das heitre goldne Sonnenlicht,
Der Kuß der Luft, des Klanges freud'ge Stimme
Mit einem Mal um seine Sinne spielen:
So steh' ich freudetrunken, glücklich, selig
Und wünsche mir, erliegend all der Wonne,
Mehr Sinne, oder weniger Genuß.

Sappho (vor sich hin).

Melitta!

Phaon.

Fröhlich, Liebe, sei und heiter!
Es ist so schön hier, o, so himmlisch schön!
Mit weichen Flügeln senkt der Sommerabend
Sich hold ermattet auf die stille Flur;
Die See steigt liebedürstend auf und nieder,
Den Herrn des Tages bräutlich zu empfangen,
Der schon dem Westen zu die Rosse lenkt;
Ein leiser Hauch spielt in den schlanken Pappeln,
Die, kosend mit den jungfräulichen Säulen,
Der Liebe leisen Gruß herüber lispeln,
Zu sagen scheinen: Seht, wir lieben! Ahmt uns nach!

Sappho (für sich).

Fast will's von Neuem mir die Brust beschleichen,
Doch nein! zu tief hab' ich sein Herz erkannt!

Phaon.

Der Fiebertaumel ist mit Eins verschwunden,
Der mich ergriffen seit so langer Zeit,
Und, glaube mir, ich war dir nie so gut,
So wahrhaft, Sappho, gut, als eben jetzt.
Komm, laß uns froh sein, Sappho, froh und heiter! —
Doch sprich, was hältst du wohl von Träumen, Sappho?

Sappho.

Sie lügen, und ich hasse Lügner!

Phaon.

Sieh,
Da hatt' ich eben, als ich vorhin schlief,
Gar einen seltsam wunderlichen Traum.
Ich fand mich nach Olympia versetzt,
Gerade so wie damals, als ich dich
Zuerst beim frohen Kampfspiel dort gesehen.
Ich stand im Kreis des fröhlich lauten Volks,
Um mich der Wagen und des Kampfs Getöse.
Da klingt ein Saitenspiel, und Alles schweigt;
Du warst's, du sangst der goldnen Liebe Freuden,
Und tief im Innersten ward ich bewegt.
Ich stürze auf dich zu, da — denke doch!
Da kenn' ich dich mit einem Mal nicht mehr;
Noch stand sie da, die vorige Gestalt,
Der Purpur floß um ihre runden Schultern,
Die Leier klang noch in der weißen Hand;
Allein das Antlitz wechselt, schnell verfließend,
Wie Nebel, die die blauen Höhn umziehn;
Der Lorbeerkranz, er war mit Eins verschwunden,
Der Ernst verschwunden von der hohen Stirn,
Die Lippen, die erst Götterlieder tönten,
Sie lächelten mit irdisch-holdem Lächeln,
Das Antlitz, einer Pallas abgestohlen,
Verkehrt sich in ein Kindesangesicht,
Und kurz, du bist's und bist es nicht, es scheint
Mir Sappho bald zu sein, und bald —

Sappho (schreiend).

Melitta!

Phaon.

Fast hast du mich erschreckt! — Wer sagte dir,
Daß sie es war? — Ich wußt' es selber kaum! —
— Du bist bewegt und ich —

Sappho
(winkt ihm mit der Hand Entfernung zu).

Phaon.

Wie? gehen soll ich?
Nur Eines laß mich, Sappho, dir noch sagen —

Sappho
(winkt noch einmal).

Phaon.

Du willst nicht hören? Ich soll gehn? — Ich gehe!
(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Sappho allein.

Sappho (nach einer Pause).

Der Bogen klang,
(die Hände über der Brust zusammenschlagend)
es sitzt der Pfeil! —
Wer zweifelt länger noch? Klar ist es, klar!
Sie lebt in seinem schwurvergeßnen Herzen,
Sie schwebt vor seiner schamentblößten Stirn,
In ihre Hülle kleiden sich die Träume,
Die schmeichelnd sich des Falschen Lager nahn.
Sappho verschmäht, um ihrer Sklavin willen?
Verschmähet! Wer? Beim Himmel! und von wem?
Bin ich dieselbe Sappho denn nicht mehr,
Die Könige zu ihren Füßen sah
Und, spielend mit der dargebotnen Krone,
Die Stolzen sah und hörte, und — entließ;
Dieselbe Sappho, die ganz Griechenland
Mit lautem Jubel als sein Kleinod grüßte?
O Thörin! Warum stieg ich von den Höhn,
Die Lorbeer krönt, wo Aganippe rauscht,
Mit Sternenklang sich Musenchöre gatten,

Hernieder in das engbegränzte Thal,
Wo Armuth herrscht und Treubruch und Verbrechen?
Dort oben war mein Platz, dort an den Wolken,
Hier ist kein Ort für mich, als nur das Grab.
Wen Götter sich zum Eigenthum erlesen,
Geselle sich zu Erdenbürgern nicht;
Der Menschen und der Ueberird'schen Loos,
Es mischt sich nimmer in demselben Becher.
Von beiden Welten Eine mußt du wählen,
Hast du gewählt, dann ist kein Rücktritt mehr;
Ein Biß nur in des Ruhmes goldne Frucht,
Proserpinens Granatenkernen gleich,
Reiht dich auf ewig zu den stillen Schatten,
Und den Lebendigen gehörst du nimmer an!
Mag auch das Leben noch so lieblich blinken,
Mit holden Schmeichellauten zu dir tönen,
Als Freundschaft und als Liebe an dich locken.
Halt ein, Unsel'ger! Rosen willst du brechen
Und drückst dafür dir Dornen in die Brust! —

Ich will sie sehn, die wundervolle Schönheit,
Die solchen Siegs sich über Sappho freut.
Was soll ich glauben? Lügt denn mein Gedächtniß,
Das, wenn ich's frage, mir ein albern Kind
Mit blöden Mienen vor die Sinne bringt?
Mit Augen, die den Boden ewig suchen,
Mit Lippen, die von Kinderpossen tönen,
Und leer der Busen, dessen arme Wellen
Nur Lust zu spielen noch und Furcht vor Strafe
Aus ihrer dumpfen Ruhe manchmal weckt.
Wie? oder meinem Aug entging wohl jener Reiz,
Der ihn so mächtig zieht in ihre Nähe? —
Melitta! — Ja, ich will sie sehn! — Melitta! —

Dritter Auftritt.

Eucharis. Sappho.

Eucharis.

Befiehlst du, hohe Frau?

Sappho.

Melitten rief ich.

Wo ist sie?

Eucharis.

Wo? auf ihrer Kammer, denk' ich.

Sappho.

Sucht sie die Einsamkeit? — Was macht sie dort?

Eucharis.

Ich weiß nicht. Aber seltsam ist ihr Wesen
Und fremd ihr Treiben schon den ganzen Tag.
Des Morgens war sie still und stets in Thränen,
Doch kurz nur erst traf ich sie heitern Blicks,
Mit Linnen ganz beladen und mit Tüchern,
Wie sie hinab ging zu dem klaren Bache,
Der kühl das Myrtenwäldchen dort durchströmt.

Sappho.

Sie freut sich ihres Siegs! — Nur weiter, weiter!

Eucharis.

Neugierig, zu erfahren, was sie suche,
Schlich leis ich ihr ins stille Wäldchen nach.
Da fand ich sie —

Sappho.

Mit ihm?

Eucharis.

Mit wem?

Sappho.

Nur weiter!

Eucharis.

Ich fand sie dort im klaren Wasser stehn.

Die Kleider lagen ringsumher am Ufer,
Und hochgeschürzt — sie dachte keines Lauschers —
Wusch, mit den kleinen Händen Wasser schöpfend,
Sie, sorgsam reibend, Arme und Gesicht,
Die von dem Schein der Sonne durch die Blätter,
Von ihrem Eifer und der rauhen Weise,
Mit der die Kleine eilig rasch verfuhr,
In hellem Purpur feurig glühten.
Wie sie da stand, für eine ihrer Nymphen,
Der Jüngsten eine, hätte sie Diana —

Sappho.

Erzählung wollt' ich hören, und nicht Lob!

Eucharis.

Als nun des Bades langes Werk vollbracht,
Getrocknet Angesicht und Brust und Wange,
Ging fröhlich singend sie ins Haus zurück.
Also vertieft und so in sich verloren,
Daß sie der Blätter, die ich aus dem Dickicht
Nach ihr warf, sie zu schrecken, nicht gewahrte.
Hier angelangt, trat sie in ihre Kammer,
Schloß ab, und was sie schafft, das weiß ich nicht;
Nur hört' ich sie in Schränken emsig suchen,
Dazwischen tönte heiterer Gesang.

Sappho.

Sie singt, und Sappho — Nein! ich weine nicht!
Bring sie zu mir!

Eucharis.

Melitten?

Sappho.

Ja, wen sonst? —
Melitten! — Ach, ein süßer, weicher Name!
Ein ohrbezaubernd, liebevoller Name!
Melitta — Sappho — — Geh, bring sie zu mir!

(Eucharis ab.)

Vierter Auftritt.

Sappho allein.

(Sie setzt sich auf die Rasenbank und stützt das Haupt in die Hand; Pause.)

Sappho.

Ich kann nicht! — Weh! — Umsonst ruf' ich den Stolz,
An seiner Statt antwortet mir die Liebe!

(Sinkt in die vorige Stellung zurück.)

Fünfter Auftritt.

Melitta. Sappho.

Melitta

(kömmt, einfach, aber mit Sorgfalt gekleidet, Rosen am Busen und in den Haaren. Sie bleibt am Eingang stehen, tritt aber, da Sappho sich nicht regt, näher hinzu).

Hier bin ich.

Sappho

(sich schnell umkehrend und zurückfahrend).

Ah! — Beim Himmel, sie ist schön!

(Wirft das Gesicht, in beide Hände verhüllt, auf die Rasenbank; Pause.)

Melitta.

Du riefst nach mir?

Sappho.

Wie hat sie sich geschmückt,
Die Falsche! ihrem Buhlen zu gefallen!
Mit Müh gebiet' ich meinem innern Zorn! —
Welch Fest hat heut so festlich dich geschmückt!

Melitta.

Ein Fest?

Sappho.

Wozu dann dieser Putz? die Blumen?

Melitta.

Du hast wohl oft geschmählt, daß ich die Kleider,
Mit denen du so reichlich mich beschenkst,
So selten trage, stets auf andre Zeit,
Auf frohe Tage geizig sie versparend.
Das fiel mir heute ein, und weil nun eben
Gerade heute so ein froher Tag,
So ging ich hin und schmückte mich ein wenig.

Sappho.

Ein froher Tag? Nicht weiß ich es, warum?

Melitta.

Warum? — Ei nu, daß du zurückgekehrt,
Daß du — ich weiß nicht recht, doch fröhlich bin ich.

Sappho.

Ha, Falsche!

Melitta.

Was sagst du?

Sappho (sich fassend).

Melitta, komm,
Wir wollen ruhig mit einander sprechen. —
Wie alt bist du?

Melitta.

Du weißt wohl selbst, o Sappho,
Welch trauriges Geschick der Kindheit Jahre
Mir unterbrach; es hat sie keine Mutter
Mit sorglicher Genauigkeit gezählt,
Doch glaub' ich, es sind sechzehn.

Sappho.

Nein! du lügst!

Melitta.

Ich?

Sappho.

Sprichst nicht Wahrheit!

Melitta.

Immer! hohe Frau!

Sappho.

Du zählst kaum fünfzehn.

Melitta.

Leicht mag es so sein.

Sappho.

So jung an Jahren, und sie sollte schon
So reif sein im Betrug? Es kann nicht sein,
So sehr nicht widerspricht sich die Natur!
Unmöglich! Nein, ich glaub' es nicht! — Melitta,
Erinnerst du dich noch des Tages, da
Vor dreizehn Jahren man dich zu mir brachte?
Es hatten wilde Männer dich geraubt,
Du weintest, jammertest in lauten Klagen.
Mich dauerte der heimatlosen Kleinen,
Ihr Flehen rührte mich, ich bot den Preis
Und schloß dich, selber noch ein kindlich Wesen,
Mit heißer Liebe an die junge Brust.
Man will dich trennen, doch du wichest nicht,
Umfaßtest mit den Händen meinen Nacken,
Bis sie der Schlaf, der tröstungsreiche, löste.
Erinnerst du dich jenes Tages noch?

Melitta.

O, könnt' ich jemals, jemals ihn vergessen?

Sappho.

Als bald darauf des Fiebers Schlangenringe
Giftathmend dich umwanden, o Melitta,
Wer war's, der da die langen Nächte wachte,
Sein Haupt zum Kissen machte für das deine,
Sein selbst vergessend mit dem Tode rang,
Den vielgeliebten Raub ihm abzuringen,
Und ihn errang, in Angst und Qual errang?

Melitta.

Du warst's, o Sappho! Was besäß' ich denn,
Das ich nicht dir, nicht deiner Milde dankte?

Sappho.

Nicht so, hierher an meine Brust! Hierher!
Ich wußt' es wohl, du kannst mich nicht betrüben,
Mit Willen mich, mit Vorsatz nicht betrüben!
Laß unsre Herzen an einander schlagen,
Das Auge sich ins Schwesteraug versenken,
Die Worte mit dem Athem uns vermischen,
Daß das getäuschte Ohr, die gleichgestimmte Brust,
Von der Gesinnung Einklang süß betrogen,
In jedem Laut des lieblichen Gemisches
Sein Selbst erkenne, aber nicht sein Wort.

Melitta.

O Sappho!

Sappho.

Ja, ich täuschte mich. Nicht wahr?

Melitta.

Worin?

Sappho.

Wie könntest du? Du kannst nicht! Nein!

Melitta.

Was, o Gebieterin?

Sappho.

Du könntest! — Geh!
Leg' diese eiteln Kleider erst von dir,
Ich kann dich so nicht sehn. Geh! Andre Kleider!
Der bunte Schmuck verletzt mein Auge. Fort!
Einfach ging stets die einfache Melitta,
So viele Hüllen deuten auf Verhülltes.
Geh! Andre Kleider, sag' ich dir! Nur fort! —
— Halt! Wohin gehst du? — Bleib! — Sieh mir ins Auge!
Warum den Blick zu Boden? Fürchtest du
Der Herrin Aug? Du bist so blöde nicht!
Damals, als Phaon —
Ha! erröthest du?
Verrätherin! Du hast dich selbst verrathen!

Und leugnest du? Nicht deiner falschen Zunge,
Dem Zeugniß dieser Wangen will ich glauben,
Dem Widerschein der frevelhaften Flammen,
Die tief dir brennen in der Heuchlerbrust.
Unselige! Das also war's, warum
Du dich beim Mahle heut so seltsam zeigtest?
Was ich als Zeichen nahm der blöden Scham,
Ein Fallstrick war's der list'gen Buhlerin,
Die spinnenähnlich ihren Raub umgarnte?
So jung noch und so schlau, so heiter blühend
Und Gift und Moder in der argen Brust?
Steh nicht so stumm! Soll dir's an Worten fehlen?
Die Zunge, die so sticht, kann sie nicht zischen?
Antworte mir!

Melitta.

Ich weiß nicht, was du meinst.

Sappho.

Nicht? armes Kind! Nun Thränen? Weine nicht!
Die Thränen sind des Schmerzes heilig Recht!
Mit Worten sprich! Sie sind ja längst entweiht,
Doch brauche nicht der Unschuld stumme Sprache!
So schön geschmückt, so bräutlich angethan!
Fort, diese Blumen! Fort! sie taugen wenig,
Die schlechtversteckte Schlange zu verbergen!
Herab die Rosen!

(Melitta nimmt schweigend den Kranz ab.)

Sappho.

Mir gib diesen Kranz,
Bewahren will ich ihn dir zum Gedächtniß,
Und fallen früh verwelkt die Blätter ab,
Gedenk' ich deiner Treu' und meines Glücks.
Was schonest du die Rose an der Brust?
Leg sie von dir!

(Melitta tritt zurück.)

Sappho.

Wohl gar ein Liebespfand?
Fort damit!

Melitta
(beide Arme über die Brust schlagend und dadurch die Rose verhüllend).

Nimmermehr!

Sappho.

Umsonst dein Sträuben!
Die Rose!

Melitta
(die Hände fest auf die Brust gedrückt, vor ihr fliehend).

Nimm mein Leben!

Sappho.

Falsche Schlange!
Auch ich kann stechen!
(Einen Dolch ziehend.)
Mir die Rose!

Melitta.

Götter!
So schützt denn ihr mich! Ihr, erhabne Götter!

Sechster Auftritt.

Phaon. Vorige.

Phaon.

Wer ruft hier? — Du, Melitta? Fort den Dolch!
(Pause.)

Phaon.

Was war hier? Sappho, du?

Sappho.

Frag diese hier!

Phaon.

Melitta, hättest du —?

Melitta.

Die Schuld ist mein,
Ich sprach, wie es der Sklavin nicht geziemt.

Sappho.

Du sollst mit falscher Schuld dich nicht beladen,
Zu drückend liegt die wahre schon auf dir.
Weh mir! Bedürft' ich jemals deiner Großmuth.

(Mit starkem Tone.)

Die Rose von der Brust hab' ich begehrt,
Und sie verschmähte, zu gehorchen!

Phaon.

That sie's?
Bei allen Göttern! sie hat recht gethan,
Und Niemand soll der Blume sie berauben!
Ich selber gab sie ihr als Angedenken
An eine schöne Stunde, als ein Zeichen,
Daß nicht in jeder Brust das Mitgefühl
Für unverdientes Unglück ist erloschen;
Als einen Tropfen Honig in den Becher,
Den fremder Uebermuth ihr an die Lippen preßt;
Als Bürgen meiner innern Ueberzeugung,
Daß stiller Sinn des Weibes schönster Schmuck,
Und daß der Unschuld heitrer Blumenkranz
Mehr werth ist, als des Ruhmes Lorbeerkronen.
Sie weint! — O, weine nicht, Melittion! —
Hast diese Thränen du auch mitbezahlt,
Als du sie von dem Sklavenmäkler kauftest?
Der Leib ist dein, komm her und tödte sie,
Doch keine Thräne sollst du ihr erpressen! —
Schaust du mich mit den milden Augen an,
Um Mitleid flehend für die Mitleidlose?
Du kennst sie nicht, du kennst die Stolze nicht!
Schau hin! Blinkt nicht ein Dolch in ihrer Hand?

Und noch zwei andre liegen tiefversteckt
Dort unter den gesenkten Augenlidern.

(Den Dolch aufraffend, der Sappho'n entglitten ist.)

Mir diesen Stahl! Ich will ihn tragen
Hier auf der warmen, der betrognen Brust,
Und wenn mir je ein Bild verfloßner Tage
In süßer Wehmuth vor die Seele tritt,
Soll schnell ein Blick auf diesen Stahl mich heilen!

Sappho (ihn starr anblickend).

Phaon!

Phaon.

O, höre nicht den süßen Ton,
Er lockt dich schmeichelnd nur zu ihrem Dolch!
Auch mir ist er erklungen. Lange schon,
Eh ich sie sah, warf sie der Lieder Schlingen
Von ferne leis verwirrend um mich her,
An goldnen Fäden zog sie mich an sich,
Und mocht' ich ringen, enger stets und enger
Umschlangen mich die leisen Zauberkreise.
Als ich sie sah, da faßte wilder Taumel
Den aufgeregten Sinn, und willenlos
Stürzt' ich gebunden zu der Stolzen Füßen.
Dein Anblick erst gab mich mir selber wieder,
Erbebend sah ich mich in Circe's Hause
Und fühlte meinen Nacken schon gekrümmt!
Doch war ich nicht gelöst, sie selber mußte,
Sie selber ihren eignen Zauber brechen.

Sappho

(noch immer starr nach ihm blickend).

Phaon!

Phaon.

O, hör' sie nicht! Blick' nicht nach ihr,
Ihr Auge tödtet so wie ihre Hand.

Melitta.

Sie weint!

Phaon.

Fort! Weinend spinnt sie neuen Zauber.

Melitta.

Soll ich die Theure leidend vor mir sehn?

Phaon.

Auch mich ergreift sie, darum eilig fort,
Eh sie noch ihre Schlingen um dich wirft!

(Er führt sie fort.)

Melitta.

Ich kann nicht. — Sappho!

Sappho

(mit aufgelöster Stimme).

Melitta, rufst du mir?

Melitta

(umkehrend und ihre Kniee umfassend).

Ich bin es, Sappho! Hier, die Rose, nimm!
Nimm ihn, mein Leben nimm! — Wo ist dein Dolch?

Phaon

(herzueilend, die Rose, die Beide halten, wegreißend und Melitten aufhebend).

Dein ist sie, dein! Kein Gott soll dir sie rauben!

(Melitten fortziehend.)

Komm! Schnell aus ihrer Nähe! fort!

(Führt sie ab.)

Sappho

(mit ausgestreckten Armen, verhallend).

Phaon!

Der Vorhang fällt.

Vierter Aufzug.

Freie Gegend wie in den vorigen Aufzügen. Mondnacht.

Erster Auftritt.

Sappho kömmt, in tiefe Gedanken versenkt. Sie bleibt stehen. — Nach einer Pause.

Sappho.

Bin ich denn noch? und ist denn Etwas noch?
Dieß weite All, es stürzte nicht zusammen
In jenem fürchterlichen Augenblick?
Die Dunkelheit, die brütend mich umfängt,
Es ist die Nacht und nicht das Grab!
Man sagt ja doch, ein ungeheurer Schmerz,
Er könne tödten. — Ach, es ist nicht so! —
Still ist es um mich her, die Lüfte schweigen,
Des Lebens muntre Töne sind verstummt,
Kein Laut schallt aus den unbewegten Blättern,
Und einsam, wie ein spätverirrter Fremdling,
Geht meines Weinens Stimme durch die Nacht. —
Wer auch so schlafen könnte wie die Vögel,
Doch lang und länger, ohne zu erwachen,
Im Schooße eines festern, süßern Schlummers,
Wo Alles — Alles — selbst die Pulse schlafen,

Laßt mir den Glauben nur an seine Liebe,
Und ich will preisen mein Geschick und fröhlich
Die Einsamkeit, ach, einsam nicht, bewohnen:
Bei jedem Dorn, der meine Füße ritzte,
In jeder Qual wollt' ich mir selber sagen:
O, wüßt' er es! und: o, jetzt denkt er dein!
Was gäb' er, dich zu retten! Ach, und Balsam
Ergösse kühlend sich in jede Wunde.

Rhamnes.

Du hast gerufen, hocherhabne Frau!

Sappho.

O Phaon! Phaon! Was hab' ich dir gethan? —
Ich stand so ruhig in der Dichtung Auen
Mit meinem goldnen Saitenspiel allein;
Hernieder sah ich auf der Erde Freuden,
Und ihre Leiden reichten nicht zu mir.
Nach Stunden nicht, nach holden Blumen nur,
Dem heitern Kranz der Dichtung eingewoben,
Zählt' ich die Flucht der nimmerstillen Zeit.
Was meinem Lied ich gab, gab es mir wieder,
Und ew'ge Jugend grünte mir um's Haupt.
Da kommt der Rauhe, und mit frechen Händen
Reißt er den goldnen Schleier mir herab,
Zieht mich hernieder in die öde Wüste,
Wo rings kein Fußtritt, rings kein Pfad;
Und jetzt, da er der einz'ge Gegenstand,
Der in der Leere mir entgegen strahlt:
Entzieht er mir die Hand, ach, und entflieht!

Rhamnes.

O Herrin! magst du weilen so im Dunkeln,
Beim feuchten Hauch der Nacht, der Meeresluft?

Sappho.

Kennst du ein schwärzres Laster, als den Undank?

Rhamnes.

Ich nicht.

Sappho.

Ein giftigers?

Rhamnes.

Nein, wahrlich nicht.

Sappho.

Ein fluchenswürd'geres, ein strafenswerthers?

Rhamnes.

Fürwahr, mit Recht belastet's jeder Fluch! —

Sappho.

Nicht wahr? Nicht wahr? die andern Laster alle,
Hyänen, Löwen, Tiger, Wölfe sind's,
Der Undank ist die Schlange. Nicht? Die Schlange!
So schön, so glatt, so bunt, so giftig! — Oh! —

Rhamnes.

Komm mit hinein, drin fühlst du dich wohl besser,
Mit Sorgfalt ist das Haus dir ausgeschmückt,
Und Phaon wartet deiner in der Halle.

Sappho.

Wie? Phaon harret meiner?

Rhamnes.

Ja, Gebietrin.
Ich sah ihn sinnend auf- und niederschreiten;
Bald stand er still, sprach leise vor sich hin,
Trat dann ans Fenster, suchend durch die Nacht.

Sappho.

Er harret meiner? Lieber, sagt' er es?
Er harret *meiner*? Sappho's?

Rhamnes.

Das wohl nicht.
Doch sah ich ihn erwartend, lauschend stehn,
Und wessen sollt er harren?

Sappho.

Wessen? Wessen?
Nicht Sappho's harrt er — doch er harrt umsonst!
Rhamnes!

Rhamnes.

Gebieterin!

Sappho.

Du weißt, zu Chios
Wohnt, noch vom Vater her, ein Gastfreund mir.

Rhamnes.

Ich weiß es.

Sappho.

Löse schnell vom Strand den Nachen,
Der dort sich schaukelt in der nahen Bucht,
Denn diese Nacht noch mußt du fort nach Chios.

Rhamnes.

Allein?

Sappho.

Nein

(Pause.)

Rhamnes.

Und wer folget mir dahin?

Sappho.

Was sagst du?

Rhamnes.

Wer nach Chios mit mir —?

Sappho
(ihn auf die andere Seite des Theaters führend).

Komm!
Vorsichtig sei und leise, hörst du mich? —
Geh in Melittens Kammer und gebeut ihr,
Hieher zu kommen; Sappho rufe sie.
Doch still, daß Er dich nicht bemerke.

Rhamnes.

Wer?

Sappho.

Wer? — Phaon. — Folgt sie dir —
(Einhaltend.)

Rhamnes.

Was dann?

Sappho.

Dann bringe
Sie, sei's mit Güte, sei es mit Gewalt,
Doch leise, in den losgebundnen Nachen,
Und fort nach Chios, auf der Stelle fort!

Rhamnes.

Und dort?

Sappho.

Dort übergibst du sie dem Gastfreund,
Er soll sie hüten, bis ich sie verlange,
Und streng — nicht strenge mög' er sie mir halten,
Sie ist ja doch gestraft genug. Hörst du?

Rhamnes.

Ich eile.

Sappho.

Zögre nicht!

Rhamnes.

Leb wohl, o Sappho!
Der Morgen findet uns schon fern von hier.
Zufrieden sollst du sein mit deinem Diener! (Ab.)

Dritter Auftritt.

Sappho allein.

Sappho.

Er geht! — Noch — Nein! — Ach, die Gewohnheit ist
Ein lästig Ding, selbst an Verhaßtes fesselt sie!
(In Gedanken vertieft.)
Horch! — Tritte! — Nein, es war der Wind. — Wie bange
Pocht mir das Herz in sturmbewegter Brust! —

Jetzt Stimmen. — Ha, sie kommt. — Sie folgt so willig,
Sie ahnet nicht, daß sie zum letzten Male —
Fort! Ich will sie nicht sehn! — Ich will, ich kann nicht!
(Schnell ab.)

Vierter Auftritt.

Melitta. Rhamnes.

Melitta.
Hier, sagtest du, sei die Gebieterin.
Sie ist nicht da.

Rhamnes (verlegen umherblickend).
Nicht? Nein, fürwahr, nicht da.
Noch erst vor Kurzem war sie hier! — So komm!

Melitta.
Wohin?

Rhamnes.
Sie mag wohl an der Meeresküste
Hinaufgewandelt sein, dort an die Bucht.

Melitta.
Dorthin geht sie ja nie.

Rhamnes.
Vielleicht doch heute.

Melitta.
Und warum heute denn?

Rhamnes.
Warum? — Je nu —
Weil — (für sich) daß sie eben mir den Auftrag gab!
Nicht ansehn kann ich sie. Was sag' ich ihr?

Melitta.
Du bist so sonderbar. Du kehrst dich ab,
Und deine Augen wagen nicht, die Worte,
Die du mir gibst, freiblickend zu bekräft'gen.

Was hast du denn, daß du so bang und ängstlich?
Sag mir, wo Sappho weilt, daß ich ihr nahe;
Und weißt du's nicht, so laß mich gehn.

Rhamnes.

Halt da!
Du darfst nicht fort! –

Melitta.

Warum?

Rhamnes.

Du mußt mit mir!

Melitta.

Wohin?

Rhamnes.

Nach — Komm nur mit zur nahen Bucht,
Du sollst schon sehn.

Melitta.

Ihr Götter, was soll das?

Rhamnes.

Komm, Mädchen! Mitternacht ist bald vorüber.
Die Stunde drängt! Mach fort!

Melitta.

Was hast du vor?
Fort soll ich, fort? — An weit entlegne Küsten?

Rhamnes.

Sei ruhig, Kind! — An weit entlegne Küsten?
Was fällt dir ein? Ist Chios denn so weit?

Melitta.

Nach Chios? Nimmermehr!

Rhamnes.

Du mußt wohl, Kind!
So will es die Gebietrin.

Melitta.

Sappho, sagst du?
Fort! hin zu ihr!

Rhamnes.

Nicht doch!

Melitta.

Zu ihren Füßen!
Sie hör' und richte mich!

Rhamnes.

Nicht von der Stelle!

Melitta.

Wie, Rhamnes, du?

Rhamnes.

Ei was, ich kann nicht anders!
Befohlen ward mir's so, und ich gehorche.

Melitta.

Laß dich erbitten!

Rhamnes.

Ei, was nützt es dir,
Wenn auch in meinen Augen Thränen blinken,
Es muß doch einmal sein! Drum, Kind, mach fort!

Melitta.

Hier lieg' ich auf den Knien! Laß dich erflehn!
— So ist denn Niemand, der mich hört und rettet?

Rhamnes.

Umsonst! du rufst das Haus mir wach. Komm mit!

Melitta.

Nein, nimmermehr! Erbarmt sich Niemand meiner?

Fünfter Auftritt.

Phaon. Vorige.

Phaon.

Das ist Melittens Stimme! — Ha! Verwegner!
Wagst du's, die Hand zu heben gegen sie?
(Rhamnes läßt Melitten los.)

Phaon.

So täuschte mich doch meine Ahnung nicht,
Als ich dich sah mit leisespähnden Blicken,
Dem Wolfe gleich, in ihre Nähe schleichen;
Doch hast du dich verrechnet, grimmer Wolf,
Es wacht der Hirt, und dir naht das Verderben!

Rhamnes.

Herr, der Gebietrin Auftrag nur befolg' ich.

Phaon.

Wie, Sappho's Auftrag? Sie befahl es dir?
O Sappho! Sappho! Ich erkenne dich!
Doch leider nur zu spät! Warum zu spät?
Noch ist es Zeit, die Bande abzuschütteln
Von mir und ihr; beim Himmel, und ich will's!
Du allzufert'ger Diener fremder Bosheit!
Warum —? Melitta, du siehst bleich, du zitterst?

Melitta.

O, mir ist wohl!

Phaon.

Dank du den Göttern, Sklave,
Daß ihr kein Steinchen nur den Fuß geritzt:
Beim Himmel! jede Thräne solltest du
Mit einem Todesseufzer mir bezahlen! —
Du scheinst ermattet, lehne dich auf mich,
Du findest nirgends eine festre Stütze.
Blick her, Verruchter! dieses holde Wesen,
Dieß Himmelsabbild wolltest du verletzen!

Rhamnes.

Verletzen nicht!

Phaon.

Was sonst?

Rhamnes.

Nur — doch verzeih,
Was ich gewollt, ich kann es nicht vollführen.
Drum laß mich gehn!

Phaon
(Melitten loslassend).

Bei allen Göttern, nein!
Mich lüstet's, eurer Bosheit Maß zu kennen!
Was wolltest du?

Rhamnes.

Sie sollte fort.

Phaon.

Wohin?

Rhamnes.

Nach — Das ist der Gebieterin Geheimniß.

Phaon.

Du sagst es nicht?

Rhamnes.

Sie hat es hier verschlossen,
Und fest bewahrt es ihres Dieners Brust.

Phaon.

So öffne denn dieß Eisen! Dank dir, Sappho!
Du gabst mir selber Waffen gegen dich!
(Den Dolch ziehend.)
Verhehle länger nichts: du siehst mich fertig,
Die streng verschloßne Lade zu erbrechen.

Melitta.

O, schone seiner! Hin nach Chios sollt' ich.

Phaon.

Nach Chios?

Melitta.

Ja, ein Gastfreund Sappho's hauset dort,
Er sollte wohl Melitten ihr bewahren.

Phaon.

Wie, übers Meer?

Melitta.

Ein Kahn dort in der Bucht.

Phaon.

Ein Kahn?

Melitta.

So sprach er, ist's nicht also, Vater?

Rhamnes.

Nicht Vater nenne mich, du Undankbare,
Die frech du die Gebieterin verräthst!

Phaon.

Ein Kahn?

Melitta (zu Rhamnes).

Was that ich denn, daß du mich schiltst?
Er fragte ja!

Phaon.

Ein Kahn! — So sei's! — das Zeichen,
Ich nehm' es an! Von euch kommt's, gute Götter! —
Zu spät versteh' ich eure treue Mahnung!
Sie ist es, oder keine dieser Erde,
Die in der Brust die zweite Hälfte trägt
Von Dem, was hier im Busen sehnend klopfte.
Ihr zeigt mir selbst den Weg. Ich will ihn gehn!
Melitta, ja, du sollst nach Chios, ja!
Doch nicht allein! — Mit mir, an meiner Seite!

Melitta.

Mit ihm!

Phaon.

Verlaß dieß feindlich rauhe Land,
Wo Neid und Haß und das Medusenhaupt
Der Rachsucht sich in deine Pfade drängen,
Wo dir die Feindin Todesschlingen legt.
Komm! dort der Kahn, hier Muth und Kraft und Stärke,
Zu schützen dich, wär's gegen eine Welt!

(Faßt sie an.)

Melitta
(ängstlich zu Rhamnes).

Rhamnes!

Rhamnes.

Bedenkt doch, Herr!

Phaon.

Bedenk du selber,

Was du gewollt, daß du in meiner Hand!

Rhamnes.

Herr, Sappho's ist sie!

Phaon.

Lügner! sie ist mein!

(Zu Melitten)

Komm, folge!

Rhamnes.

Die Bewohner dieser Insel,
Sie ehren Sappho'n wie ein fürstlich Haupt,
Sind stets bereit beim ersten Hülferuf,
In Waffen zu beschützen Sappho's Schwelle.
Ein Wort von mir, und Hunderte erheben —

Phaon.

Du mahnst mich recht, fast hätt' ich es vergessen,
Bei wem ich bin, und wo. — Du gehst mit uns!

Rhamnes.

Ich, Herr?

Phaon.

Ja, du! doch nur bis zum Gestade.
Ich neide Sappho'n solche Diener nicht!
Wenn wir in Sicherheit, magst du zurücke kehren,
Erzählen, was geschehn und — doch genug,
Du folgst!

Rhamnes.

Nein, nimmermehr!

Phaon.

Ich habe, denk' ich,
Was mir Gehorsam schaffen soll!

Rhamnes

(sich dem Hause nähernd).

Gewalt!

[redacted]

Phaon

(vertritt ihm den Weg und geht mit dem Dolche auf ihn zu).

So fahre hin denn, wie du selber willst!
Geringer Preis für dieser Reinen Rettung
Ist des Verruchten Untergang!

Melitta.

Halt ein!

Phaon.

Wenn er gehorcht!

Rhamnes

(der sich auf die entgegengesetzte Seite zurückgezogen hat).

O wehe, weh dem Alter,
Daß nicht mehr Eins der Wille und die Kraft!

Phaon.

Jetzt, Mädchen, komm!

Melitta.

Wohin?

Phaon.

Zu Schiffe, fort!

Melitta

(von ihm weg in den Vordergrund eilend).

Ihr Götter! Soll ich?

Phaon.

Fort! Es streckt die Ferne
Uns schutzverheißend ihren Arm entgegen.
Dort drüben überm alten, grauen Meer
Wohnt Sicherheit und Ruh und Liebe!
O, folge! Unterm breiten Lindendach,
Das still der Eltern stilles Haus beschattet,
Wölbt, Theure, sich der Tempel unsers Glücks.

(Sie ergreifend.)

Erzitterst du? Erzittre, holde Braut,
Die Hand des Bräutigams hält dich umschlungen!
Komm mit! Und folgst du nicht, bei allen Göttern!
Auf diesen Händen trag' ich dich von hinnen
Und fort und fort bis an das End' der Welt!

Melitta.

O Phaon!

Phaon.

Fort! die Sterne blinken freundlich,
Die See rauscht auf, die lauen Lüfte wehn,
Und Amphitrite ist der Liebe hold.

(Zu Rhamnes.)

Voraus du!

Rhamnes.

Herr!

Phaon.

Es gilt dein Leben, sag' ich dir!

(Alle ab.)

Sechster Auftritt.

Eine Pause. — Dann erscheint Eucharis auf den Stufen.

Eucharis.

Rhamnes!

(Sie steigt herab.)

Mir war, als hört' ich seine Stimme!
Nein, es ist Niemand hier. Ich täuschte mich.
Verwirrend scheint ein böser Geist zu walten
Seit Sappho's Rückkehr über ihrem Haus.
Es fliehen ängstlich, scheu sich die Bewohner,
Verdacht und Kummer liegt auf jeder Stirn.
Melitten sucht' ich und fand leer ihr Lager.
Einsam irrt die Gebietrin durch die Nacht,
Hier Rhamnes' Stimme, und er selber nicht.
O, daß erst Morgen wäre! — Horch!

Rhamnes (von Weitem).

Zu Hülfe!

Eucharis.

Man ruft!

Rhamnes (näher).

Herbei!

Eucharis.

Ha, Rhamnes!

Rhamnes (nahe).

Sklaven Sappho's!

Eucharis.

Er ist ganz athemlos. Was ist denn, Rhamnes?

Siebenter Auftritt.

Rhamnes eilig. **Eucharis.**

Rhamnes.

Auf! auf vom weichen Lager! Hieher, Freunde!
Den Flücht'gen nach! Zu Hülfe!

Eucharis.

Sage doch!

Rhamnes.

O, frage nicht! Ruf' Sappho'n und die Diener!

Eucharis.

Warum?

Rhamnes.

Zu Worten ist nicht Zeit! Geh nur!
Das ganze Haus erwache, eile, rette!

Eucharis.

Was mag das sein?

(Die Stufen hinauf.)

Rhamnes.

Ich kann nicht mehr! — Verräther!
Frohlocket nicht! Des Meeres fromme Götter,
Sie rächen gern so abscheuwürd'ge That!

(Es kommen nach und nach mehrere Diener.)

Eilt schnell hinab ins Thal, weckt die Bewohner,
Gebt laut der Noth, des Hülfeflehens Zeichen,
O, fragt nicht! Fort! und laßt den Nothruf tönen!
(Diener ab.)

Achter Auftritt.

Sappho. Vorige.

Sappho.
Welch Schreckenslaut tönt durch die stille Nacht
Und greift dem Schlafverscheucher Kummer in sein Amt?
Wer hat hier noch zu klagen außer mir?

Rhamnes.
Ich, o Gebieterin!

Sappho.
Du, Rhamnes, hier?
Und wo ist sie?

Rhamnes.
Melitta?

Sappho.
Ja doch!

Rhamnes.
Fort!

Sappho.
Sie fort und du doch hier?

Rhamnes.
Entflohen mit —

Sappho.
Halt ein!

Rhamnes.
Entflohn mit Phaon!

Sappho.
Nein!

Rhamnes.

Es ist so.
Er überwältigte mein schwaches Alter,
Und in demselben Kahn, der mir bereitet,
Führt er nun seine Beute durch die Wogen.

Sappho.

Du lügst!

Rhamnes.

O, daß ich löge! dießmal löge!

Sappho.

Und wo blieb euer Donner, ew'ge Götter!
Habt ihr denn Qualen nur für Sappho's Herz?
Ist taub das Ohr und lahm der Arm der Rache?
Hernieder euren rächerischen Strahl,
Hernieder auf den Scheitel der Verräther!
Zermalmt sie, Götter, wie ihr mich zermalmt! —
Umsonst! kein Blitz durchzuckt die stille Luft,
Die Winde säuseln buhlerisch im Laube,
Und auf den breiten Armen trägt die See
Den Kahn der Liebe schaukelnd vom Gestade!
Da ist nicht Hülfe! Sappho, hilf dir selbst!
(Die Bühne hat sich nach und nach mit Fackeln tragenden Sklaven und Landleuten angefüllt.)
Ha, diese hier! Habt Dank, ihr Treuen, Dank!
Gebt, Menschen, was die Götter mir verweigern!
Auf, meine Freunde! Rächet eure Sappho!
Wenn ich euch jemals werth, jetzt zeigt es, jetzt!
(Unter ihnen herumgehend.)
Du, Myron, schwurst mir oft und du, Terpander, —
Gedenkst du, Lychas, noch des Liedes — Pheres —
Und du, Xenarchos — alle meine Freunde!
Hinunter zum Gestad! Bemannet Schiffe
Und folget windschnell der Verräther Spur!
Denkt, daß ich eurer hier in Qualen harre
Und jeder Augenblick, bis ihr zurückkehrt,

Mir hundert Dolche in den Busen bohrt.
Wer mir sie bringt, wer mir die Wonne schafft,
Daß ich die Augen bohren kann in seine,
Ihn fragen kann: Was hab' ich dir gethan,
(in Thränen ausbrechend)
Daß du mich tödtest! — Nein, nur Wuth und Rache!
Wer mir sie bringt, er nehme all mein Gold,
Mein Leben — Fort! Auf Windesfittig fort!

Ein Landmann.

Mit ihm nur kehren wir zurück!

Sappho.

Ich dank' euch!
(Zu den Abgehenden.)
Mein Leben ist gelegt in eure Hand.
Laßt meine Wünsche euren Fuß beflügeln
Und meine Rache stärken euren Arm.
Nur schnell, nur schnell! Bei allen Göttern, schnell!
(Diener und Landleute ab.)

Sappho
(die Hände über die Brust gelegt).

Sie gehn! Nun ist mir wohl! — Nun will ich ruhn!

Eucharis.

Du zitterst!

Rhamnes.

Weh! du wankst! — o Sappho!

Eucharis
(die Wankende in ihre Arme fassend).

Götter!

Sappho
(in Eucharis' Armen.)

O, laß mich sinken! Warum hältst du mich?

Der Vorhang fällt.

Fünfter Aufzug.

Gegend wie in den vorigen Aufzügen. Tagesanbruch.

Erster Auftritt.

Sappho sitzt halb liegend auf der Rasenbank, unbeweglich vor sich hinstarrend. In einiger Entfernung steht **Eucharis**; weiter zurück mehrere **Sklavinnen**. **Rhamnes** kömmt.

Eucharis
(den Finger auf den Mund).

Still! still!

Rhamnes.

Schläft sie?

Eucharis.

Die Augen stehen offen,
Der Körper wacht, ihr Geist nur scheint zu schlafen!
So liegt sie seit drei Stunden regungslos.

Rhamnes.

Ihr solltet sie ins Haus doch —

Eucharis.

Ich versucht' es,
Allein sie will nicht. — Und noch nichts?

Rhamnes.

Noch nichts,
So weit das Auge trägt, nur See und Wolken,
Von einem Schiffe nicht die kleinste Spur.

Sappho (emporfahrend).

Schiff! Wo?

Rhamnes.

Wir sahn noch nichts, Gebieterin!

Sappho (zurücksinkend).

Noch nicht! — Noch nicht!

Rhamnes.

Die Morgenluft weht kühl,
Erlaube, daß wir dich in dein Gemach —

Sappho

(schüttelt verneinend den Kopf).

Rhamnes.

Laß dich erbitten! Folge mir ins Haus!

Sappho

(schüttelt noch einmal).

Rhamnes (zurückweichend).

Du willst's! — Ihr Anblick schneidet mir ins Herz.

Eucharis.

Ei sieh! Was drängt sich dort das Volk?

Rhamnes.

Laß sehn!

Eucharis.

Es strömt dem Ufer zu. Mir däucht, sie kommen!

Sappho (aufspringend).

Ha!

(Während des Folgenden steht sie in ängstlich horchender Stellung zurückgebeugt.)

Eucharis.

Dort tritt an den Felsen und sieh zu,
Vielleicht erblickst du sie.

Rhamnes.

Wohl, ich will sehn.

(Steigt auf eine Erhöhung des Ufers.)

Eucharis.

Nur schnell, nur schnell! Nun, siehst du?

Rhamnes.

Dank den Göttern!

Sie kommen!

Sappho.

Ah!

Rhamnes.

Die waldbewachsne Spitze,
Die links dort weit sich ins Gewässer streckt,
Verbarg mir vorher den willkommnen Anblick.
Ein Heer von Kähnen wimmelt durcheinander
Mit raschem Ruderschlag dem Ufer zu.

Eucharis.

Und die Entwichnen, sind sie unter ihnen?

Rhamnes.

Die Sonne blendet, ich erkenn' es nicht!
Doch halt! da naht dem Ufer schon ein Kahn,
Vorausgesendet mit der frohen Botschaft. —
Jetzt legt er an. — Der Hirte ist's vom Thal —
Er schwenkt den Stab. Gewiß, sie sind gefangen! —
Hierher, mein Freund! Hierher! — Er kömmt heran.

(Herabsteigend.)

Eucharis.

Gebieterin, sei ruhig, sei gefaßt!

Zweiter Auftritt.

Ein Landmann. Vorige.

Landmann.

Heil, Sappho, dir!

Eucharis.

Ist er gefangen?

Landmann.

Ja.

Rhamnes.

Wo denn?

Eucharis.

Und wie?

Landmann.

Sie hatten tücht'gen Vorsprung,
Und er versteht zu rudern. Fast schon glaubt' ich,
Wir würden nun und nimmer sie erreichen.
Doch endlich, schon in hoher See, erblickten
Wir seinen Kahn und drauf in rascher Jagd!
Bald ist er eingeholt und schnell umringt.
Wir heißen um ihn lenken, doch er will nicht
Und faßt sein Mädchen mit der linken Hand,
Das blanke Eisen in der Rechten schwingend. —
Begehrt Ihr was, erhabne Frau?

(Sappho winkt ihm, fortzufahren).

Landmann.

Nun denn,
Und schwingt das Eisen drohend gegen uns;
Bis nur ein Ruderschlag, der ihm gegolten,
Das kleine Mädchen an die Stirne trifft.

Sappho (verhüllt sich die Augen mit der Hand).

Landmann.

Sie sinkt, er faßt sie in die Arme, wir,
Den Augenblick benützend, rasch an Bord
Und greifen ihn und bringen ihn zurück.
Sie steigen schon ans Land. Seht Ihr die Beiden?
Das kleine Mädchen wankt noch taumelnd —

Sappho.

Ha,
Nicht hierher!

Rhamnes.

Wohin sonst? Sie kommen schon.

Sappho.

Wer rettet mich vor seinem Anblick? — Mädchen! —
Du, Aphrodite, schütze deine Magd!

(Sie eilt dem Hintergrunde zu und umklammert den Altar; ihre Dienerinnen stehen rings um sie her.)

Dritter Auftritt.

Phaon, **Melitten** führend. **Landleute.** **Sappho** mit ihren **Dienerinnen** im Hintergrunde.

Phaon.

Ha, wag' es Keiner, Diese zu berühren!
Nicht wehrlos bin ich, wenn auch gleich entwaffnet.
Zu ihrem Schutz wird diese Faust zur Keule,
Und jedes meiner Glieder wird ein Arm.
Hierher, Melitta, hierher! Zittre nicht!
Dir soll kein Leid geschehn, so lang ich athme! —
Verruchte, konntet ihr dieß Haupt verletzen,
Das reine Haupt der Unschuld, und seid Männer?
So grausam dacht' ich höchstens mir ein Weib,
Ein schwaches, feiges, aufgereiztes Weib!
Du warst's, der nach ihr schlug, ich kenne dich;
Fort, von mir, fort! Daß ich die Rachegötter
Vorgreifend nicht um ihren Raub betrüge!
Wie fühlst du dich?

Melitta.

Wohl.

Phaon.

O, dein Blick verneint!
Dieß Zittern, diese Blässe, laut verräth sie
Die erste Lüge, die dein Mund gesprochen.
Versuche nicht, den Grimm in mir zu dämpfen,
Zu neuer Gluth fachst du die Flammen an!

Hier setze dich auf diesen Rasensitz,
Hier, wo dein mildes, himmelklares Auge
Zum ersten Male mir entgegen glänzte
Und, wie des Tages goldner Morgenstrahl,
Des Schlafes düstre Bande von mir löste,
In den mich jene Zauberin gesungen;
Hier, wo die Lieb' ihr holdes Werk begann,
Auf dieser Stelle sei es auch vollendet! —
Sprecht! wo ist Sappho?

Melitta.

Phaon, ruf 'sie nicht!

Phaon.

Sei ruhig! Bin ich nicht ein freier Mann?
Wer gab das Recht ihr, meinen Schritt zu hemmen?
Noch Richterstühle gibt's in Griechenland,
Mit Schrecken soll die Stolze das erfahren.
Zu Sappho hin!

Ein Landmann.

Du bleibst!

Phaon.

Wer hält mich? Wer?

Landmann.

Wir alle hier!

Phaon.

Ich bin ein freier Mann.

Landmann.

Du warst's, jetzt bist der Strafe du verfallen.

Phaon.

Der Strafe, und warum?

Landmann.

Der Sklavin Raub
Ruft das Gesetz zur Rache wider dich.

Phaon.

Es fordre Sappho Lösegeld für sie,
Und zahlen will ich's, wären's Krösus' Schätze.

Landmann.

Ihr ziemt's, zu fordern, und nicht dir, zu bieten.

Phaon.

Seid ihr so zahm, daß eines Weibes Rache
Geduldig ihr die Männerhände leiht
Und dienstbar seid der Liebe Wechsellaunen?
Mir stehet bei, denn Unrecht widerfährt mir!

Landmann.

Ob Recht, ob Unrecht, Sappho wird's entscheiden!

Phaon.

So sprichst du, Alter, und erröthest nicht?
Wer ist denn Sappho, daß du ihre Zunge
Für jene achtest an des Rechtes Wage?
Ist sie Gebietrin hier im Land?

Landmann.

Sie ist es,
Doch nicht, weil sie gebeut, weil wir ihr dienen.

Phaon.

So hat sie denn euch alle auch umsponnen?
Ich will doch sehn, wie weit ihr Zauber reicht.
(Gegen das Haus zugehend.)
Zu ihr!

Landmann.

Zurück!

Phaon.

Vergebens dräuet ihr.
Ich muß sie sehen. — Sappho, zeige dich!
Wo bist du? oder zitterst du vor mir? —
Ha! dort am Altar ihrer Diener Reihen!
Sie ist es! — Du entgehst mir nicht! — Zu mir!
(Durchbricht die Menge. Auch der Kreis der Sklavinnen öffnet sich. Sappho liegt hingegossen an den Stufen des Altars.)

Landmann.

Du wagst es, unbesonnen frecher Knabe?

Phaon.

Was willst du an den Stufen hier der Götter?
Sie hören nicht der Bosheit Flehn. — Steh auf!

(Er faßt sie an. Bei seiner Berührung fährt Sappho empor und eilt mit fliegenden Schritten, ohne ihn anzusehen, dem Vorgrunde zu.)

Phaon (ihr folgend).

Entweichst du mir? du mußt mir Rede stehn!
Ha! bebe nur! Es ist jetzt Zeit, zu beben!
Weißt du, was du gethan? Mit welchem Recht
Wagst du es, mich, mich, einen freien Mann,
Der Niemand eignet, als sich selber, hier
In frevelhaften Banden fest zu halten?
Hier, Diese da! in ungewohnten Waffen,
Hast du sie ausgesandt? Hast du sie? Sprich! —
So stumm! der Dichtrin süße Lippe stumm?

Sappho.

Es ist zu viel!

Phaon.

Die Wange röthet sich,
Von Zornes heißen Gluthen überflammt.
Recht, wirf die Larve weg, sei, was du bist,
Und tobe, tödte, heuchlerische Circe!

Sappho.

Es ist zu viel! — Auf, waffne dich, mein Herz!

Phaon.

Antworte! Hast du diese ausgesandt?

Sappho (zu Rhamnes).

Geh hin und hol die Sklavin mir zurück,
Nur sie und Niemand anders ließ ich suchen.

Phaon.

Zurück! Es wage Niemand, ihr zu nahn!
Begehre Lösegeld! Ich bin nicht reich,
Doch werden Eltern mir und Freunde willig steuern,
Mein Glück von deiner Habsucht zu erkaufen.

Sappho
(noch immer abgewandt).
Nicht Gold verlang' ich, nur was mein. Sie bleibt!

Phaon.
Sie bleibet nicht! Bei allen Göttern, nein!
Du selber hast dein Recht auf sie verwirkt,
Als du den Dolch auf ihren Busen zücktest;
Du kauftest ihre Dienste, nicht ihr Leben.
Glaubst du, ich ließe sie in deiner Hand?
Noch einmal, fordre Lösegeld und laß sie!

Sappho (zu Rhamnes).
Erfülle, was ich dir befahl!

Phaon.
Zurück!
Du rührst an deinen Tod, berührst du sie! —
So ist dein Busen denn so ganz entmenscht,
Daß er sich nicht mehr regt bei Menschenleiden?
Zerbrich die Leier, gifterfüllte Schlange,
Die Lippe töne nimmerdar Gesang!
Du hast verwirkt der Dichtung goldne Gaben!
Den Namen nicht entweihe mehr der Kunst!
Die Blume soll sie sein aus dieses Lebens Blättern,
Die hoch empor, der reinsten Kräfte Kind,
In blaue Luft das Balsamhaupt erhebt,
Den Sternen zu, nach denen sie gebildet:
Du hast als gift'gen Schierling sie gebraucht,
Um deine Feinde grimmig zu verderben!
Wie anders malt' ich mir, ich blöder Thor,
Einst Sappho'n aus, in frühern, schönern Tagen!
Weich, wie ihr Lied, war ihr verklärter Sinn,
Und makellos ihr Herz, wie ihre Lieder;
Derselbe Wohllaut, der der Lipp' entquoll,
Er wiegte sich auch wogend in der Brust,
Und Melodie war mir ihr ganzes Wesen.
Wer hat dich denn mit Zauberschlag verwandelt?

Ha! Wende nicht die Augen scheu von mir!
Mich blicke an! Laß mich dein Antlitz schauen,
Daß ich erkenne, ob du's selber bist,
Ob dieß die Lippen, die mein Mund berührt,
Ob dieß das Auge, das so mild gelächelt,
Ob, Sappho, du es bist, du Sappho?

(Er faßt ihren Arm und wendet sie gegen sich. Sie blickt empor, ihr Auge trifft das seinige.)

Sappho (schmerzvoll zusammenfahrend).

Weh mir!

Phaon.

Du bist es noch, ja, das war Sappho's Stimme,
Was ich gesagt, die Winde tragen's hin!
Es soll nicht Wurzeln schlagen in dem Herzen!
O, es wird helle, hell vor meinem Blick,
Und wie die Sonne nach Gewittersturm,
Strahlt aus der Gegenwart entladnen Wolken
Im alten Glanze die Vergangenheit.
Sei mir gegrüßt, Erinnrung schöner Zeit!
Du bist mir wieder, was du einst mir warst,
Eh ich dich noch gesehn, in ferner Heimat,
Dasselbe Götterbild, das ich nur irrend
So lange für ein Menschenantlitz hielt, —
Zeig dich als Göttin! Segne, Sappho! segne!

Sappho.

Betrüger!

Phaon.

Nein, fürwahr ich bin es nicht!
Wenn ich dir Liebe schwur, es war nicht Täuschung;
Ich liebte dich, so wie man Götter wohl,
Wie man das Gute liebet und das Schöne.
Mit Höhern, Sappho, halte du Gemeinschaft,
Man steigt nicht ungestraft vom Göttermahle
Herunter in den Kreis der Sterblichen.

Der Arm, in dem die goldne Leier ruhte,
Er ist geweiht, er fasse Niedres nicht.

Sappho (abgewendet vor sich hin).

Hinab in Meeresgrund die goldne Leier,
Wird ihr Besitz um solchen Preis erkauft!

Phaon.

Ich taumelte in dumpfer Trunkenheit,
Mit mir und mit der Welt im düstern Streite,
Vergebens rief ich die Gefühle auf,
Die ich in Schlummer glaubt' und die nicht waren;
Du standst vor mir, ein unbegreiflich Bild,
Zu dem's mich hin, von dem's mich fort
Mit unsichtbaren Banden mächtig zog;
Du warst — zu niedrig glaubte dich mein Zorn,
Zu hoch nennt die Besinnung dich — für meine Liebe,
Und nur das Gleiche fügt sich leicht und wohl.
Da sah ich sie, und hoch gen Himmel sprangen
Die tiefen Quellen alle meines Innern,
Die stockend vorher weigerten den Strahl.
Komm her, Melittion, komm her zu ihr!
O, sei nicht bange, sie ist mild und gütig.
Enthüll' der Augen schimmernden Krystall,
Daß sie dir blicke in die fromme Brust
Und freudig ohne Makel dich erkenne!

Melitta (schüchtern nahend).

Gebieterin!

Sappho (sie von sich haltend).

Fort von mir!

Melitta.

Ach, sie zürnt!

Phaon.

So wär' sie doch, was ich zu glauben scheute?
Komm her, Melittion, an meine Seite!
Du sollst nicht zu ihr flehn! Vor meinen Augen
Soll dich die Stolze nicht beleidigen,

Du sollst nicht flehn! Sie kennt nicht deinen Werth,
Nicht ihren, denn auf ihren Knieen würde
Sie sonst, die Schuld der Unschuld, stumm dir huld'gen!
Hierher zu mir! Hierher!

Melitta.

Nein, laß mich knien;
Wie's wohl dem Kinde ziemt vor seiner Mutter,
Und dünkt ihr Strafe recht, so strafe sie,
Ich will nicht murren wider ihren Willen.

Phaon.

Nicht dir allein, auch mir gehörst du an,
Und mich erniedrigst du durch diese Demuth!
Noch gibt es Mittel, Das uns zu erzwingen,
Was sie der Bitte störrisch rauh versagt.

Melitta.

O, wär' es auch! mich freut nur ihre Gabe,
Erzwungen wäre mir das höchste Glück zur Last.
Hier will ich knien, bis mir ein milder Blick,
Ein gütig Wort Verzeihung angekündigt.
Wie oft schon lag ich hier an dieser Stelle,
Und immer stand ich freudig wieder auf;
Sie wird mich dießmal weinend nicht entlassen!
Blick' auf dein Kind hernieder, theure Frau!

Sappho

(steht, das Gesicht auf Eucharis' Schulter gelehnt).

Phaon.

Kannst du sie hören, und bleibst kalt und stumm?

Melitta.

Sie ist nicht kalt, und wenn auch schweigt ihr Mund,
Ich fühl' ihr Herz zu meinem Herzen sprechen!
Sei Richter, Sappho, zwischen mir und ihm!
Heiß' mich ihm folgen, und ich folge ihm,
Heiß' mich ihn fliehn! — o Götter! Alles! Alles!
Du zitterst! — Sappho, hörest du mich nicht?

Phaon
(Melitten umschlingend und ebenfalls hinknieend).
Den Menschen Liebe und den Göttern Ehrfurcht,
Gib uns, was unser, und nimm hin, was dein!
Bedenke, was du thust und wer du bist!

Sappho
(fährt bei den letzten Worten empor und blickt die Knieenden mit einem starren Blicke an, wendet sich dann schnell ab und geht).

Melitta.
Weh mir! sie flieht, sie hat ihr Kind verstoßen.
(Sappho ab. Eucharis und Dienerinnen folgen.)

Vierter Auftritt.

Vorige ohne Sappho und Eucharis.

Phaon.
Steh auf, mein Kind! Zu Menschen flehe nicht,
Noch bleiben uns die Götter und wir selbst!

Melitta.
Ich kann nicht leben, wenn sie mich verdammt,
Ihr Auge war von jeher mir der Spiegel,
Vor dem ich all mein Thun und Fühlen prüfte,
Er zeigt mir jetzt die eigne Ungestalt.
Was muß sie leiden, die gekränkte Frau!

Phaon.
Du leihst ihr dein Gefühl. Ganz andre Wogen
Erheben sich in dieser Stolzen Brust!

Melitta.
Scheint sie auch stolz, mir war sie immer gütig,
Wenn oft auch streng, es barg die scharfe Hülle
Mir immer eine süße, holde Frucht.
Weh mir, daß ich Das je vergessen konnte!

Rhamnes.
Ja wohl! weh dir, daß du es je vergessen!

Phaon.
Was zittert ihr? kennt ihr sie gar so mild.
Rhamnes.
Sie zürnte, als sie ging, und ohne Schranken
Wie ihre Liebe ist ihr Zorn. Drum weh euch!
Phaon.
Was kann sie drohn?
Rhamnes.
Der flücht'gen Sklavin Tod.
Phaon.
Wer sagt das?
Rhamnes.
Die Gesetze dieses Landes.
Phaon.
Ich schütze sie!
Rhamnes.
Du? Und wer schützet dich?
Phaon.
Und gähnte hier die Erde vor mir auf,
Und donnerte die See, mich zu verschlingen,
Vermöchte sie, die Kräfte der Natur
In grauses Bündniß wider mich zu einen,
Fest halt' ich Diese, lachend ihres Zorns,
Sie selbst und ihre Drohungen verachtend! —
Rhamnes.
Verachten? Sappho'n? Und wer bist du denn,
Daß du dein Wort magst in die Schale legen,
In der die Menschheit ihre Ersten wiegt?
Zu sprechen wagst, wo Griechenland gesprochen?
Blödsicht'ger, frevler Thor, dünkt sie dir werthlos,
Weil ohne Maßstab du für ihren Werth?
Nennst du das Kleinod blind, weil es dein Auge?
Daß sie dich liebte, daß sie aus dem Staub
Die undankbare Schlange zu sich hob,
Die nun mit gift'gem Zahn ihr Herz zerfleischt;

Daß ihren Reichthum sie an dich vergeudet,
Der keinen Sinn für solcher Schätze Werth,
Das ist der einz'ge Fleck in ihrem Leben,
Und keines andern zeiht sie selbst der Neid. —
Sprich nicht! — Selbst dieser Trotz, in dem du nun
Dich auflehnst wider sie, er ist nicht dein!
Wie hättest du aus deiner Niedrigkeit,
Von den Vergeßnen der Vergessenste,
Gewagt, zu murren wider Hellas' Kleinod?
Daß sie dich angeblickt, gab dir den Stolz,
Mit dem du nun auf sie hernieder siehst.

Phaon.

Der Dichtung Ruhm nicht mag ich ihr bestreiten. —

Rhamnes.

Du magst es nicht? Ei doch! Als ob du's könntest!
Hoch an den Sternen hat sie ihren Namen
Mit diamantnen Lettern angeschrieben,
Und mit den Sternen nur wird er verlöschen!
In fernen Zeiten, unter fremden Menschen,
Wenn längst zerfallen diese morschen Hüllen
Und selber unsre Gräber nicht mehr sind,
Wird Sappho's Lied noch von den Lippen tönen,
Wird leben noch ihr Name — und der deine.
Der deine, ja! Sei stolz auf die Unsterblichkeit,
Die dir der Frevel gibt an ihrem Haupt!
In fremdem Land, bei kommenden Geschlechtern,
Wenn schon Jahrhunderte, noch ungeboren,
Hinabgestiegen in das Grab der Zeit,
Wird es erschallen noch aus jedem Munde:
Sappho hieß Die, die dieses Lied gesungen,
Und Phaon heißt er, der sie hat getödtet!

Melitta.

O Phaon!

Phaon.

Ruhig! Ruhig!

Rhamnes.

Armer Tröster!
Gebeutst du Ruh mit unruhvoller Stimme?
Sie kenne ihr Verbrechen und erzittre,
Die Rache wenigstens vermisse Sappho nicht!
Du magst der Dichtung Ruhm ihr nicht bestreiten!
Und welchen sonst bestreitest du ihr denn?
Wagst du's, an ihrem Herzen wohl zu zweifeln,
Der, was er ist, nur ihrem Herzen dankt?
Sieh um dich her! Es ist kein Einz'ger hier,
Dem sie nicht wohlgethan, der nicht an sich,
In Haus und Feld, an Gut und bei den Seinen
Von ihrer Milde reiche Spuren trägt;
Nicht Einer, dessen Herz nicht höher schlüge,
Wenn er sich Mitylenes Bürger,
Wenn er sich Sappho's Landgenosse nennt.
Frag jene Bebende an deiner Seite,
Genossin, scheint's, der That mehr, als der Schuld,
Wie gegen sich die Herrin sie gefunden?
Was hatte wohl die Sklavin dir zu bieten?
Wenn sie dir wohlgefiel, so war es Sappho's Geist,
War Sappho's milder, mütterlicher Geist,
Der ansprach dich aus ihres Werkes Munde.
O, presse nur die Stirn! du strebst vergebens,
Du löschest die Erinnrung nimmer aus!
Und was willst du beginnen? Wohin fliehn?
Kein Schutzort ist für dich auf dieser Erde;
In jedes Menschen frommgesinnter Brust
Erhebt ein Feind dem Feinde sich des Schönen.
Vorangehn wird der Ruf vor deinen Schritten,
Und schreien wird er in der Menschen Ohr:
Hier Sappho's Mörder! Hier der Götter Feind!
Und vogelfrei wirst du das Land durchirren
Mit ihr, der du Verderben gabst für Schutz.
Kein Grieche öffnet dir sein gastlich Haus,

Kein Gott gewährt dir Eintritt in den Tempel,
Erbebend wirst du fliehn vom Opfer-Altar,
Wenn Priesters Spruch Unheilige entfernt,
Und fliehst du, wird die grause Eumenide,
Der Unterird'schen schwarze Rachebotin,
Die Schlangenhaare schütteln um dich her,
Dir Sappho's Namen in die Ohren kreischen,
Bis dich das Grab verschlungen, das du grubst!

Melitta.

Halt ein! Halt ein!

Phaon.

Willst du mich rasend machen?

Rhamnes.

Du warst's, als du die Hohe von dir stießest!
Genieße nun die Frucht, die du gepflanzt!

Melitta.

Zu ihr!

Phaon.

Wer rettet mich aus dieser Qual?

Fünfter Auftritt.

Eucharis. Vorige.

Eucharis.

Bist du hier, Rhamnes? Eilig komm!

Rhamnes.

Wohin?

Eucharis.

Zu Sappho'n.

Rhamnes.

Was —?

Eucharis.

Ich fürchte, sie ist krank.

Rhamnes.

Die Götter wenden's ab!

Eucharis.

Ich folgte ihr von fern
Hinauf zur großen Halle, und versteckt
Bewacht' ich all ihr Thun mit scharfem Auge.
Dort stand sie, an ein Säulenpaar gelehnt,
Hinunter schauend in die weite See,
Die an den Felsenufern brandend schäumt.
Sprach- und bewegungslos stand sie dort oben,
Mit starren Augen und erblaßten Wangen,
Im Kreis von Marmorbildern, fast als ihres Gleichen.
Nur manchmal regt sie sich und greift nach Blumen,
Nach Gold und Schmuck, und was ihr Arm erreicht,
Und wirft's hinunter in die laute See,
Den Sturz mit sehnsuchtsvollem Aug' verfolgend.
Schon wollt' ich nahn, da tönt' ein Klingen durchs Gemach,
Und zuckend fuhr es durch ihr ganzes Wesen.
Die Leier war's, am Pfeiler aufgehangen,
In deren Saiten laut die Seeluft spielte.
Schwer athmend blickt sie auf und fährt zusammen,
Wie von Berührung einer höhern Macht.
Die Augen auf die Leier starr geheftet,
Beleben sich mit Eins die todten Züge,
Und fremdes Lächeln spielt um ihren Mund.
Jetzt öffnen sich die strenggeschloßnen Lippen,
Es tönen Worte, schauerlichen Klangs,
Aus Sappho's Munde, doch nicht Sappho's Worte.
Rufst du mir, spricht sie, Freundin? Mahnst du mich?
O, ich versteh' dich, Freundin an der Wand!
Du mahnst mich an verfloßne Zeit! Hab' Dank! —
Wie sie die Wand erreicht, und wie die Leier,
Hoch oben hängend, weiß ich nicht zu sagen,
Denn wie ein Blitzstrahl flirrte mich's vorüber.
Jetzt blick' ich hin, sie hält das Saitenspiel

Und drückt es an die sturmbewegte Brust,
Die hörbar laut den Athem nahm und gab.
Den Kranz dann, den Olympischen, des Sieges,
Dort aufgehangen an dem Hausaltar,
Schlingt sie ums Haupt und wirft den Purpurmantel,
Hochglühend, so wie er, um ihre Schultern.
Wer sie jetzt sah, zum ersten Male sah,
Auf des Altares hohen Stufen stehend,
Die Leier in der Hand, den Blick gehoben,
Gehoben ihre ganze Lichtgestalt,
Verklärungsschimmer über sie gegossen,
Als Ueberird'sche hätt' er sie begrüßt
Und zum Gebet gebeugt die schwanken Kniee.
Doch regungslos und stumm, so wie sie war,
Fühlt' ich von Schauder mich und Graun ergriffen,
Ihr lebend todter Blick entsetzte mich,
Drum eilt' ich —

Rhamnes.

Und verließest sie! — Zu ihr!
Doch sieh! Naht nicht —? Sie ist's; sie selber kömmt!

Sechster Auftritt.

Sappho, reich gekleidet, wie im ersten Aufzuge, den Purpurmantel um die Schultern, den Lorbeer auf dem Haupte, die goldne Leier in der Hand, erscheint, von ihren Dienerinnen umgeben, auf den Stufen des Säulenganges und schreitet ernst und feierlich herunter.
Lange Pause.

Melitta.

O Sappho, o Gebieterin!

Sappho (ruhig und ernst).

Was willst du?

Melitta.

Gefallen ist die Binde meiner Augen!

O, laß mich wieder deine Sklavin sein,
Was dir gehört, besitz es und verzeih!

Sappho (eben so).

Glaubst du so übel Sappho'n denn berathen,
Daß Gaben sie von deiner Hand bedarf?
Was mir gehört, es ist mir schon geworden!

Phaon.

O höre, Sappho! —

Sappho.

Nicht berühre mich!
Ich bin den Göttern heilig!

Phaon.

Wenn du mich
Mit holdem Auge, Sappho, je betrachtet —

Sappho.

Du sprichst von Dingen, die vergangen sind.
Ich suchte dich und habe mich gefunden!
Du faßtest nicht mein Herz, so fahre hin!
Auf festern Grund muß meine Hoffnung fußen.

Phaon.

So hassest du mich also?

Sappho.

Lieben! Hassen!
Gibt es kein Drittes mehr? Du warst mir werth
Und bist es noch und wirst mir's immer sein,
Gleich einem lieben Reis'genossen, den
Auf kurzer Ueberfahrt des Zufalls Laune
In unsern Nachen führte, bis das Ziel erreicht
Und scheidend Jeder wandelt seinen Pfad,
Nur manchmal aus der fremden weiten Ferne
Des freundlichen Gefährten sich erinnernd —

(Die Stimme versagt ihr.)

Phaon (bewegt).

O Sappho!

Sappho.

Still! Laß uns in Ruhe scheiden!

(Zu den Uebrigen.)

Ihr, die ihr Sappho'n schwach gesehn, verzeiht!
Ich will mit Sappho's Schwäche euch versöhnen,
Gebeugt erst zeigt der Bogen seine Kraft!

(Auf den Altar im Hintergrunde zeigend.)

Die Flamme zündet Aphroditens an,
Daß hell sie strahle in das Morgenroth!

(Es geschieht.)

Und nun entfernt euch, lasset mich allein,
Alleine mit den Meinen mich berathen!

Rhamnes.

Sie will's, laßt uns gehorchen, kommt, ihr Alle!

(Ziehen sich zurück.)

Sappho (vortretend).

Erhabne, heil'ge Götter!
Ihr habt mit reichem Segen mich geschmückt!
In meine Hand gabt ihr des Sanges Bogen,
Der Dichtung vollen Köcher gabt ihr mir,
Ein Herz, zu fühlen, einen Geist, zu denken,
Und Kraft, zu bilden, was ich mir gedacht.
Ihr habt mit reichem Segen mich geschmückt,
Ich dank' euch!

Ihr habt mit Sieg dieß schwache Haupt gekrönt
Und ausgesät in weitentfernte Lande
Der Dichtrin Ruhm, Saat für die Ewigkeit!
Es tönt mein goldnes Lied von fremden Zungen,
Und mit der Erde nur wird Sappho untergehn.
Ich dank' euch!

Ihr habt der Dichterin vergönnt, zu nippen
An dieses Lebens süß umkränztem Kelch!
Zu nippen nur, zu trinken nicht.
O, seht! Gehorsam euerm hohen Wink,

Setz' ich ihn hin, den süß umkränzten Becher,
Und trinke nicht!

Vollendet hab' ich, was ihr mir geboten,
Darum versagt mir nicht den letzten Lohn!
Die euch gehören, kennen nicht die Schwäche, —
Der Krankheit Natter kriecht sie nicht hinan,
In voller Kraft, in ihres Daseins Blüthe
Nehmt ihr sie rasch hinauf in eure Wohnung —
Gönnt mir ein gleiches, kronenwerthes Loos! —

O, gebt nicht zu, daß eure Priesterin
Ein Ziel des Hohnes werde eurer Feinde,
Ein Spott des Thoren, der sich weise dünkt.
Ihr bracht die Blüthen, brechet auch den Stamm!
Laßt mich vollenden, so wie ich begonnen,
Erspart mir dieses Ringens blut'ge Qual.
Zu schwach fühl' ich mich, länger noch zu kämpfen,
Gebt mir den Sieg, erlasset mir den Kampf! —

(Begeistert.)

Die Flamme lodert, und die Sonne steigt,
Ich fühl's, ich bin erhört! Habt Dank! ihr Götter! —
Du Phaon, du Melitta, kommt heran!

(Phaon auf die Stirne küssend)

Es küsset dich ein Freund aus fernen Welten,

(Melitten umarmend)

Die todte Mutter schickt dir diesen Kuß!

Nun hin! dort an der Liebesgöttin Altar
Erfülle sich der Liebe dunkles Loos.

(Eilt dem Altare zu.)

Rhamnes.

Was sinnet sie? Verklärt ist all ihr Wesen,
Glanz der Unsterblichen umleuchtet sie!

Sappho

(auf eine Erhöhung des Ufers hintretend und die Hände über die Beiden ausstreckend).

Den Menschen Liebe und den Göttern Ehrfurcht!

Genießet, was euch blüht, und denket mein!
So zahle ich die letzte Schuld des Lebens,
Ihr Götter, segnet sie und nehmt mich auf!
(Stürzt sich vom Felsen ins Meer.)

Phaon.

Halt ein! Halt, Sappho!

Melitta.

Weh! sie stürzt, sie stirbt!

Phaon (mit Melitten beschäftigt).

Schnell Hülfe! Fort ans Ufer! Rettung! Hülfe!
(Einige ab.)

Rhamnes (der aufs Ufer gestiegen).

Ihr Götter, wendet ab! dort jene Klippe,
Berührt sie die, ist sie zerschellt, zerschmettert! —
Tragt sie vorüber! — Weh! — Es ist geschehn!

Phaon.

Was kreischest du? Nach Kähnen! Eilet! Rettet!

Rhamnes (herabsteigend).

Halt ein! Es ist zu spät! Gönnt ihr das Grab,
Das sie, verschmähend diese falsche Erde,
Gewählt sich in des Meeres heil'gen Fluthen!

Phaon.

Todt?

Rhamnes.

Todt!

Phaon.

Weh mir! Unmöglich, nein!

Rhamnes.

Es ist —
Verwelkt der Lorbeer und das Saitenspiel verklungen!
— Es war auf Erden ihre Heimat nicht.
(Mit erhobenen Händen.)
Sie ist zurückgekehret zu den Ihren.

Der Vorhang fällt.

Ende.

Sappho wurde am 21. April 1818 zum ersten Male im Burgtheater aufgeführt. Der junge Grillparzer — er stand in seinem sechsundzwanzigsten Jahre — hatte sie binnen wenigen Wochen in einem Zuge geschrieben. Die Veranlassung dazu war gewesen, daß ihn auf dem Wege nach dem Prater ein Musikfreund angesprochen und ihn zur Abfassung eines Operntextes aufgefordert hatte. Die Dichterin Sappho hatte er zur Heldin dieser Operndichtung vorgeschlagen. Grillparzer hatte diese Arbeit abgelehnt und war allein in den einsameren Theil des Praters fortgewandelt, das Thema eines Sappho-Drama's seiner Phantasie hingebend. Mit allen Kräften bemächtigt sich sofort seine Schöpfungskraft dieses poetischen Stoffes, und als er nach der Stadt zurückgekehrt, steht das Gerüst des dramatischen Aufbaues vor seiner Seele.

Ebenso rasch ist er an die Ausführung gegangen. Er hat damals im Schattenhofe gewohnt und ist durch die Hitze eines Backofens unter seinem Zimmer gepeinigt worden während des Schreibens. Eine Verwandte hat ihm ein kleines Zimmer ihrer Wohnung eingeräumt, damit der eifrige Jüngling seinem Schreibedrange genügen könne. In diesem vergönnten Raume hat er gleichsam in einem Zuge binnen ein paar Wochen die Tragödie geschrieben.

Das Originalmanuskript ist noch vorhanden und zeigt einen Akt lang unveränderten Fluß der Reden. Erst in den letzten Akten erscheinen Korrekturen und eine große

Einschaltung. Diese betrifft den Diener Rhamnes, welcher sich dem Dichter erst im Verlaufe der Handlung zu einer wichtigen Person herausgebildet hat. Im Personenverzeichnisse fehlt er ganz, im Texte erscheint er dann nur als „Diener", und in den letzten Akten erst erhält er den Namen Rhamnes. Die Einschaltung aber ist die große Rede des Rhamnes im fünften Akte, welche er gegen den auf sein Recht pochenden Phaon spricht, und welche zu den stärksten Wirkungen des Stückes gehört.

Eine Aenderung im Vorgange, ebenfalls diesen Rhamnes betreffend, ist im Originalmanuskripte gar nicht angedeutet. Hier nämlich bindet Phaon bei seiner Entweichung mit Melitta den Rhamnes an eine Säule und eilt allein mit Melitta in den Kahn. Das Rufen des Rhamnes bringt Dienerinnen und Sappho herbei und treibt zur sofortigen Verfolgung. Das hat der Dichter dann so geändert, daß Rhamnes gezwungen wird, die Fliehenden bis an den Kahn zu begleiten, wie wir es jetzt in der fünften Scene des vierten Aktes sehen.

Grillparzer pflegte selbst immer zu sagen, daß diejenigen seiner Dramen an Fülle und Kraft verloren haben, bei deren Niederschreibung eine Unterbrechung des Schreibens stattgefunden hätte. Er ist stets in großer Aufregung gewesen beim Schreiben eines Drama's, und eine längere Pause, welche durch äußere Umstände herbeigeführt worden, hat stets seine Produktion geschwächt.

Daß er bei der Sappho nicht unterbrochen worden, das ist dieser Tragödie offenbar zum Heile gewesen. Sie ist aus Einem Guſſe und gehört zum Vollendetsten, was er geschaffen.

Daß ein noch nicht sechsundzwanzig Jahre alter Jüngling solche schöne Tragödie binnen wenig Wochen schaffen konnte, ist ein Zeugniß für reiche Bildung und für außerordentliche Stärke des Talentes.

Sophie Schröder war die erste Darstellerin der Sappho.

Die erste gedruckte Ausgabe des Stücks wurde denn auch mit ihrem Bilde von Daffinger geziert.

Sie hat die Rolle bis in ihr Alter gespielt, und dieß ist vielleicht Veranlassung gewesen, daß die Rolle der Sappho zumeist der Heldenmutter zugetheilt worden ist. Meines Erachtens zum Nachtheile des Bühnenerfolges. Die tragische Wirkung wird abgeschwächt, wenn Sappho dem Kreise der Liebhaberinnen ganz entrückt erscheint; sie wird ungemein erhöht, wenn die Darstellerin der Sappho noch gültigen Anspruch auf die Eigenschaften einer Liebhaberin machen kann. Das Stück erschien wie neu geboren und fand einen ungemeinen Aufschwung, als ich die Rolle einer Liebhaberin übergab.

H. L.

